Ent. 1022 u

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kriegsbilder

von den Schlachtfeldern Böhmens und Süddeutschlands,

sowie

von Italiens Land- und See-Kämpfen im Jahre 1866.

Von
Edmund Horst.

Mit colorirten Abbildungen.

Dresden.
Verlag von H. G. Münchmeyer.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Clr/91/556

Digitized by Google

Sachsens Trauer.

Dem Andenken der gefallenen und verwundeten sächsischen Krieger gewidmet.

Traure Muse! schweigt ihr heiter'n Klänge,
Die dem Alltagsleben sonst geweiht!
Fernher tönen — hört Ihr's? — Grabgesänge,
Und das Herz umfängt ein schweres Leid.
Viele, die nur erst vor wenig Wochen
Hoffnungsvoll vom Wiedersehn gesprochen,
Liegen heut, von Todesnacht umhüllt,
Dort auf Böhmens blutigem Gefild.

Bebend hebt die Hand den dunklen Schleier
Der den blut'gen Schauplatz dort verdeckt,
Wo, so vielen Herzen lieb und theuer,
Sachsens Söhne liegen hingestreckt.
Hier ein bleich Gesicht zum ew'gen Schlummer,
Dem noch aufgeprägt des Scheidens Kummer;
Dort verstümmelt, mit gebrochenem Blick,
Leis' beklagend, ach! sein Mißgeschick.

Treu der Fahne, der sie zugeschworen,
Folgten sie des Kriegsherrn ernstem Ruf;
Wähnten sich zum Werkzeug auserkoren,
Das die Einheit Deutschlands neu erschuf! —
Aber in dem Wechsel der Geschicke
Unterlagen sie dem Waffenglücke,
Das dem Feind, dem Bruderstamme, hold, —
Der trotzdem den „Sachsen" Achtung zollt.

Ach, es waren schwere blut'ge Tage,
Die uns künftig die Geschichte nennt,
Wo der Sachsen unheilvolle Lage
Glühendheiß auf unsern Herzen brennt.
Gitschin! Königgrätz! wo unsrer Braven
Viele schon den Schlaf der Todten schlafen,
Wo, die sich als Krieger grimmig feind,
Nun Ein Grab zum Friedensschlummer eint.

Digitized by Google

Wohl, daß sie von dieser Erde Leiden
Nun erlöst in kühler Erde ruhn,
Und zu eines edlern Wirkens Freuden
Sich nun auf des Himmels Pforten thun.
Dankbar werden Euer wir gedenken,
Bis man uns auch wird zur Grube senken,
Bis das Feld, von Eurem Blut gedrängt,
Uns die Frucht erstrebter Freiheit bringt.

Eure Namen wird die Nachwelt kränzen
Mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit,
Strahlend werdet Ihr als Helden glänzen
Noch in einer fernen bessern Zeit. —
Mögen Balsam finden jene Herzen,
Die, Euch eng verbunden, heiße Schmerzen
Fühlen, deren Auge Thränen weint —
Daß für sie des Trostes Sonne scheint! —

Doch, die Ihr fern im heißen Kampfgewühle
Oft schwer verwundet und dem Tode nah:
O tröstet Euch, daß wenn Ihr nicht am Ziele,
Das Vaterland Euch nicht als Sieger sah! —
Ihr habt gekämpft als Sachsens wackre Söhne
Bei des Geschosses grausenhaft Gedröhne;
Ihr habt's bezahlt mit Wunden, Blut und Schmerz —
Und darum schlägt Euch dankbar unser Herz.

O möge bald das blut'g Schauspiel enden,
Daß heim Ihr kehret zu dem Friedensherd,
Sich Groll und Haß in Bruderliebe wenden,
Ein solcher Sieg ist Lorbeerkränze werth.
Genug der Wunden sind ja schon geschlagen, —
Hört, hört Ihr Fürsten auf der Völker Klagen;
Hört der gefall'nen Brüder Schmerzgeschrei,
Daß es für Euch die „Friedensmahnung" sei! —

Dresden, Mitte Juli 1866. E. H.

Digitized by Google

Die fortwährende Uneinigkeit und Zerrissenheit im deutschen Vaterlande, welche ihren Sitz hauptsächlich im Schoße des deutschen Bundestages hatte, verhinderte in wichtigen politischen Fragen ein einmüthiges Zusammengehen. Oesterreich und Preußen, als die beiden deutschen Großmächte, betrachteten sich in ihrer Machtstellung gegenseitig mit scheelen Augen als Rivalen, während die Gruppe der Mittelstaaten durch das zähe Festhalten der einzelnen Vertreter an Sonderinteressen in vielen Dingen ein gemeinsames Handeln wo nicht unmöglich, so doch sehr schwierig machte. Wie wenig Achtung sich der deutsche Bund in der Volksmeinung erworben hatte, ist männiglich bekannt, sein uneiniges Handeln war sprüchwörtlich geworden. Am deutlichsten zeigte sich die Verschiedenheit der Gesinnung und des Handelns in den Angelegenheiten der Elbherzogthümer Schleswig-Holstein. Freilich trugen Oesterreich und Preußen ebensogut zur Verschleppung dieser deutschen Sache bei, als die Mittel- und Kleinstaaten. Denn während es den Letzteren hauptsächlich darum zu thun war, den beiden Ländertheilen in der Person des Prinzen Friedrich von Augustenburg einen selbstständigen Herrscher zu geben und die Zahl der Dynastien noch um eine zu vermehren, ward in Preußen die Annexionslust nach Schleswig-Holstein rege, weil es durch dessen Besitz einen Stützpunkt an der Ostsee zu erlangen hoffte. Um aber doch nicht eigenmächtig in dieser Sache zu handeln und dadurch bei Oesterreich Mißtrauen zu wecken, mußte es dasselbe zu bewegen suchen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. In December 1864 kam die Execution gegen Holstein zum Beschluß, der auch bald nachher der Antrag auf Occupation Schleswigs hinzugefügt ward.

Digitized by Google

Jedoch war man am Bunde in der Minorität für diesen Antrag, die Majorität verweigerte ihren Beitritt dazu, weil die von Oesterreich und Preußen beantragte Maßregel nicht im Interesse des von ihr protegirten Augustenburgers geschah.

Nunmehr beschlossen die beiden Großmächte die Sache auf ihre eigene Faust vorzunehmen, trotz allem Protest der meisten Mittel- und Kleinstaaten. Sie drohten Dänemark mit kriegerischen Maßregeln, wenn es nicht die Verfassung bezüglich der Herzogthümer ändern wollte, und als dies Verlangen zurückgewiesen wurde, besetzten die vereinigten österreichisch-preußischen Truppen Schleswig Ende Januar 1864 und bereiteten sich zum Kriege vor, welcher auch bald zum Ausbruch kam, da Dänemark nicht dahin zu bringen war, die verlangten Zugeständnisse zu machen und die Unabhängigkeit der Herzogthümer anzuerkennen; denn es hoffte immer noch auf Englands und Schwedens Unterstützung, wenn es zum Aeußersten käme. Unterdeß stand die Executionsarmee, bestehend aus hannöverschen und sächsischen Bundestruppen, in Holstein, ohne sich natürlich am Kriege gegen Dänemark, das gleich von vornherein seine Truppen aus dem Herzogthume gezogen hatte, zu betheiligen. Nachdem der Krieg, wie vorauszusehen, für Dänemark bisher unglücklich abgelaufen war, wurde ein Waffenstillstand angenommen und die Alliirten hielten Schleswig-Holstein besetzt. Es sollte nunmehr auf Englands Betrieb eine Conferenz zusammentreten, zu der sich Oesterreich und Preußen geneigt erklärten; auch der Bund sollte dabei vertreten sein. Aber erst nach langem Hin- und Herzögern beschloß man, in der Person des sächsischen Staatsministers v. Beust einen Vertreter des Bundes in die Conferenz zu schicken. Diese Letztere blieb aber ohne Erfolg, es kam zu keiner Einigung; und da inmittelst der auf sechs Wochen ausgedehnte Waffenstillstand abgelaufen war, begann der Krieg mit Dänemark auf's Neue, bis derselbe zu Lande und zur See abermals

Digitized by Google

zu Gunsten der Verbündeten ausgefallen war. Nun blieb freilich dem kleinen hartnäckigen Dänemark nichts weiter übrig, als Frieden zu suchen, und es begannen im Juli dieserhalb die Unterhandlungen in Wien, ohne Betheiligung des Bundestags.

Infolge verschiedener Reibungen zwischen den Executions- und Occupationstruppen kamen zu derselben Zeit zwischen preußischen und hannöverschen Soldaten in Rendsburg Excesse zum Ausbruch, wobei es blutige Köpfe setzte; zugleich besetzten preußische Truppen Rendsburg, was in den mitteldeutschen Staaten große Aufregung hervorbrachte. Der Stand der Dinge blieb aber vorläufig noch derselbe, bis zum Wiener Friedensschluß, am 30. October 1864. Die Landesversammlung bemühte sich, die Bestrebungen des Prinzen von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein anerkannt zu werden, zu unterstützen, aber die Alliirten und namentlich Preußen war dieser Absicht keineswegs günstig, ohngeachtet auch die Bevölkerung und die öffentliche Meinung sich großentheils für den Augustenburger erhob.

Es wurde nun zunächst der Rückmarsch der alliirten Truppen beschlossen, und ebenso die Zurückziehung der Executionstruppen aus Holstein von Preußen verlangt, da ihr längeres Verweilen daselbst zwecklos geworden sei. Aber erst nach Einholung des Bundesbeschlusses, welcher zustimmend lautete, fand sich der Commandant der Executionstruppen, Generalleutnant v. Hake, veranlaßt, mit denselben abzurücken.

Die gemeinschaftliche Angelegenheit in den Herzogthümern wurde bald zum Zankapfel für die Alliirten. Denn während sich Oesterreich geneigt zeigte, den Anträgen des Bundes: dem Augustenburger die Herzogthümer zur eigenen Verwaltung zu übergeben, zu entsprechen, verweigerte Preußen, sich diesem Zugeständniß anzuschließen. Genug, es trat gar bald ein gespanntes Verhältniß zwischen den deutschen Großmächten ein, und die Absicht Preußens, sich seines Alliirten

Digitized by Google

als einer unbequemen Last zu entledigen, trat mehr und mehr zu Tage. Endlich fand im August 1865 eine Zusammenkunft der beiden Monarchen, sowie der Minister v. Bismark und von Mensdorff in Ischl und Salzburg statt, aus welcher am 14. August der Vertrag von Gastein hervorging. Darnach trat Oesterreich das Herzogthum Lauenburg an Preußen gegen eine Geldentschädigung ab. Oesterreich übernahm die Verwaltung Holsteins, Preußen die Verwaltung Schleswigs. Der Kieler Hafen sollte als Bundeshafen bestimmt sein, doch Preußen das Vorrecht haben, das Commando daselbst zu führen und Marine-Etablissements einzurichten. Rendsburg sollte deutsche Bundesfestung werden — Preußen behielt sich zwei Militärstraßen durch Holstein vor, dann die Post- und Telegraphenverbindung mit Kiel und Rendsburg — die Herzogthümer sollten dem Zollverein beitreten — Preußen die Berechtigung haben, den Nordseekanal durch das holsteinische Gebiet zu führen u. s. w. Das gemeinschaftliche Obercommando sollte spätestens den 15. September aufgelöst werden, wenn die Räumung Holsteins und Schleswigs von den betreffenden Truppen geschehen wäre. Die Frage über die Aufnahme der Herzogthümer in den deutschen Bund sollte weiteren Verhandlungen zur Entscheidung vorbehalten bleiben.

Für die nächste Zeit schien nun das Einvernehmen zwischen den beiden Mächten wieder hergestellt, aber in der öffentlichen Meinung rief dieser Vertrag verschiedene Beurtheilung hervor — man sah darin Preußen im Vortheil, Oesterreich im Nachtheil. Die holsteinischen Stände protestirten übrigens an den Bund gegen die Zerstückelung der Herzogthümer und beantragten Einberufung der Landesvertretung.

Der am 15. Januar 1865 eröffnete preußische Landtag gab Veranlassung zur Erneuerung der früheren Conflicte zwischen Regierung und Ständekammer, denn die von Bismark vorgelesene Eröffnungsrede bezeichnete in scharfen Zügen

Digitized by Google

die Erwartungen der Regierung, aber in noch schneidender Weise erfolgte die Rede des zum Präsidenten ernannten Abgeordneten v. Grabow, welche große Sensation erregte. Schon am 22. Februar proklamirte der Ministerpräsident die Verlegung beider Häuser bis zum Schluß des Landtags.

In Betreff der Herzogthümer versicherte Oesterreich wiederholt, daß es nie darein willigen werde, daß dieselben an Preußen gelangten, vielmehr sollten sie ein selbstständiger und unabhängiger Staat verbleiben. Im Holsteinischen hatten sich in zahlreich besuchten Versammlungen Bestrebungen kund gegeben, welche sich die Selbstständigkeit des Landes zum Ziele nahmen und derentwegen Preußen sich zu Reclamationen veranlaßt fand. Allein Oesterreich legte kein Gewicht darauf und verwies einfach auf die Vereinbarungen von Gastein. Dem entgegen erklärte Preußen, wenn die Herzogthümer unter eine nichtpreußische Souveränität kämen, würde es auf die Februarforderungen dringen und dieselben auch allenfalls mit Gewalt durchsetzen. Bald darauf erklärte der Minister v. Bismark die Gasteiner Convention für aufgelöst, Oesterreich dagegen den Herzog von Augustenburg als den bestberechtigten Erbprätendenten, an den es seine Rechte abzutreten bereit wäre. Und so begann denn schon damit der Riß, welcher die beiden Großmächte nur bald noch mehr von einander trennen sollte. Hin und wieder tauchten schon in preußischen Blättern Gerüchte auf, daß es zur Entscheidung der Waffen kommen würde, wenn Oesterreich den preußischen Ansichten sich nicht fügen und der Annexion der Herzogthümer entgegentreten sollte. In der That begannen auch auf beiden Seiten die Rüstungen, Anfangs geheim, aber bald ließ sich dies nicht mehr unter dem Schleier des Geheimnisses fortsetzen, und ob zwar jeder Theil seine Vorkehrungen als von dem gegnerischen Theil hervorgerufen bezeichnete, so wollte doch keines, weder Oesterreich noch Preußen, in seinen Rüstungen zuerst nachlassen. Oesterreich machte Anstalt, für Holstein die Landesvertretung zusammen

Digitized by Google

zu berufen, wogegen indeß Preußen protestirte und auch wirklich zur Verhaftung des von Oesterreich bestätigten Landtagscommissars ging, worauf auch zugleich die Besetzung der Herzogthümer durch Hinzuziehung preußischer Truppen erfolgte und die österreichischen Besatzungstruppen in ungleich schwächerer Anzahl sich aus Holstein zurückzogen. Graf v. Bismark trat nun gleichzeitig mit seinem Antrag auf eine Bundesform und Einberufung eines deutschen Parlements, durch directe Wahlen geschaffen, hervor, was aber zumeist mißtrauisch aufgenommen wurde. Gleichwohl wurden die Rüstungen jetzt offener betrieben, auch Sachsen glaubte in dieser Beziehung nicht zurückbleiben zu dürfen und auch in den süddeutschen Staaten gab sich eine militärische Regsamkeit kund, welche auf ernste Dinge hindeutete. Zusammenkünfte von Staatsmännern der mittelstaatlichen Regierungen in Augsburg und Bamberg fanden statt, wo man sich zu einem gemeinschaftlichen Handeln einigte. Auf eine an Sachsen gerichtete preußische Aufforderung um Erklärung wegen seiner Rüstungen und damit verbundener Drohung, erfolgte eine Rechtfertigung des Herrn v. Beust, unter Hinweis auf § XI der Bundesacte, zugleich aber auch ein Antrag von dieser Seite an die Bundesversammlung in Frankfurt, wonach dieselbe ungesäumt beschließen solle, die königlich preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Artikel XI der Bundesacte volle Beruhigung gewährt werde.

Mitten in den kriegerischen Trubel und den diplomatischen Noten- und Depeschenwechsel, fiel ein Ereigniß, welches nach Befinden dem Schicksalsrad in Deutschland einen andern Lauf geben konnte. Der Ministerpräsident Graf v. Bismark, dessen energisches Handeln die gegenwärtige Situation herbeigeführt hatte, wurde am 7. Mai auf seinem Nachhausewege aus dem Ministerialgebäude auf offener Straße in Berlin von einem jungen Manne meuchelmörde-

Digitized by Google

risch angefallen; es wurden aus einem Revolver mehrere Schüsse auf den Ministerpräsidenten abgefeuert; glücklicherweise ohne zu schaden. Der Entschlossenheit des Grafen gelang es, den Attentäter selbst zu ergreifen und ihn in Sicherheit bringen zu lassen. Derselbe hieß Blind-Cohen, war ein Stiefsohn des Flüchtlings Blind in London und nach Berlin gekommen, um, wie er in der Untersuchung erklärte, „Deutschland von einem Manne zu befreien, der durch seine Handlungsweise Unglück über dasselbe zu bringen trachte." Aber noch während der Untersuchung fand Blind Gelegenheit, sich mit einem bei sich versteckt gehaltenen Messer derart in den Hals zu verwunden, daß er am folgenden Morgen seinen Geist aufgab und damit die unsinnige That des überspannten jungen Mannes, der übrigens im besten Rufe stand, sühnte. Ein Glück für den Angegriffenen war der Umstand gewesen, daß derselbe seinen Ueberzieher über die Schulter geworfen und so das Durchdringen der Kugel abgeschwächt hatte.

Dieser Zwischenfall änderte sonach nichts in den politischen Zuständen Deutschlands, vielmehr wechselten nach wie vor Depeschen und Anträge, Beschuldigungen und Rechtfertigungen, oder wie das Heer diplomatischer Noten heißen mag. Als endlich auch dieser Born vergeblich erschöpft war, wurden in der Bundestagssitzung vom 19. Mai von den Regierungen Baiern, Würtemberg, Baden, Großherzogthum Hessen, Nassau, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen folgender Antrag eingebracht:

„Hohe Bundesversammlung wolle an alle diejenigen Bundesglieder, welche militärische, über den Friedensstand hinausgehende Maßnahmen oder Rüstungen hätten, das Ersuchen richten, in der nächsten Sitzung der Bundesversammlung zu erklären, ob und unter welchen Voraussetzungen sie bereit seien, gleichzeitig und zwar von einem in der Bundesversammlung zu vereinbaren-

Digitized by Google

den Tage an die Zurückführung ihrer Streitkräfte auf den Friedensstand anzuordnen."

Das Königreich Sachsen gab hierzu noch folgende Erklärung ab:

„Der Gesandte sei angewiesen, Namens seiner hohen Regierung dem eben vernommenen Antrage allenthalben beizustimmen und zugleich zu erklären, daß die königliche Regierung bereit sei, ihre Streitkräfte auf den Friedensfuß zurück zu führen, sobald unter den hohen Regierungen von Oesterreich und Preußen Einigung wegen gegenseitiger Abrüstung erfolgt sei."

Unterdeß war der Zusammentritt des europäischen Congresses in Paris betrieben worden, und alle Mächte, außer Oesterreich, hatten sich dafür erklärt. Dieses wollte die Frage über den Besitzstand Venetiens nicht in die Discussion gezogen wissen, und wie wir später erfahren, scheiterte der beabsichtigte Congreß an der Nichtbetheiligung Oesterreichs.

Die militärische Macht desselben wurde auf nahezu 800,000 Mann angegeben, eine Zahl, die sie im Jahre 1859 nicht erreichte. Von dieser waren ungefähr 600,000 Mann bestimmt in's Feld zu ziehen, wovon 350,000 Mann gegen Preußen und 250,000 Mann gegen Italien verwendet werden sollten. Die Truppen, welche unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedeck die Nordarmee bildeten, vollendeten ihren Aufmarsch binnen wenigen Tagen der böhmisch-mährischen Grenze entlang. Zur Sicherung des eigenen Landes sollte alles vorbereitet sein. Die Festungen Krakau, Olmütz, Königgrätz, Josephstadt und Theresienstadt waren armirt und hatten zum großen Theile neue Werke erhalten, welche das Befestigungssystem ergänzten. Selbst die Deckung Wiens hatte die Vorsicht des Oberkommandanten nicht aus den Augen gelassen, indem er die Anlage eines Brückenkopfes bei Floridsburg anordnete, theils um die beiden Brücken vor Vernichtung durch feindliche Streif-

Digitized by Google

parteien zu schützen und theils um eventuellen Falles eine Armee aufzunehmen.

Aber auch Preußen und Italien hatten ihre Kräfte angespannt, um vereint eine Uebermacht Oesterreich entgegenstellen zu können. Bezüglich der ersteren Macht behauptete man damals, daß durch Einziehung des ersten und zweiten Aufgebots das Heer auf 700,000 Mann zu bringen sei. Allein man hätte sich bald von der Unausführbarkeit dieser Maßregel überzeugt, und daher wäre die Mannschaft des zweiten Aufgebots nicht hinzugezogen worden. Immerhin könnte aber Preußen eine Armee von 450,000 Mann in's Feld stellen.

Was Italien anlangte, so konnte dies nach den letzten Ausweisen kaum 200,000 Mann zusammenbringen, die sich in fünf Armeecorps entlang des Po, von Pavia bis zum adriatischen Meere vertheilten. Im höchsten Falle konnten noch 100,000 Mann im Laufe des Krieges dazu kommen.

Darnach schien es freilich, als ob Oesterreich auch ohne Verbündete seinen Feinden vollkommen gewachsen wäre. Einen Vortheil glaubte es noch außerdem für sich zu haben, daß es seine Kräfte concentrirt halten konnte, während der Feind die seinigen verzetteln mußte, um zum Angriff zu schreiten. Preußen hatte jetzt eine Armeefront inne, die fast hundert Meilen ausgedehnt war, durch die mannichfaltigsten Terrainhindernisse und fremde Länder von einander getrennt. Italien hingegen hatte im Vormarsch gegen das venetianische Befestigungssystem solche Hindernisse zu gewärtigen, die einen geschlossenen Angriff fast unmöglich machte.

Der am 19. Mai in der Bundestagssitzung gestellte Antrag der obengenannten Staaten hatte einstimmige Annahme gefunden. Preußen erklärte dabei, in der nächsten Sitzung die Bedingungen für seine Abrüstungen mitzutheilen, wiederholte dabei immer wieder das Vorgehen Oesterreichs und Sachsens bezüglich seiner Rüstungen und bezeichnete auch die Haltung Würtembergs als eine feindselige.

Digitized by Google

Es hob hervor, daß es durch seinen Antrag auf Einberufung eines Parlements seine Friedensliebe bethätigte, und halte auch jetzt noch dessen schleunige Berufung für das einzige Mittel, den Krieg zu verhindern, gegen den sich die Stimme des Volkes überall erhebe.

Oesterreich und Sachsen gaben hierauf gegen die wider sie vorgebrachten Beschuldigungen zurückweisende Erklärungen ab, sowie ersteres sich Anfangs Juni über den fraglichen Bundesbeschluß dahin ausließ, daß das kaiserliche Kabinet in der Elbherzogthümerfrage in seinen Zugeständnissen an Preußen so weit gegangen sei, als es die Würde Oesterreichs, seine angestammte Stellung in Deutschland und das Recht und die Verfassung des deutschen Bundes nur irgend gestatteten. Das Berliner Kabinet habe dagegen nicht nur unberechtigte Forderungen aufgestellt, sondern diese auch selbst mit gewaltsamen Mitteln durchzusetzen sich angeschickt. So wie Preußen bald nach dem Wiener Friedensschlusse die Räumung Holsteins durch die Bundestruppen eigenmächtig zu erzwingen gedroht habe, wolle es auch Oesterreich gegenüber die schließliche Lösung als bloße Machtfrage behandeln und sei selbst von dem Entschlusse nicht zurückgetreten, sich auf die Hilfe auswärtiger Gegner des Kaiserstaates zu stützen. Von zwei Seiten gefährdet, habe sich Oesterreich in Vertheidigungszustand gesetzt, um das Seinige zu behaupten. Das sei die Veranlassung zu den Rüstungen Oesterreichs gewesen. Aus der Veranlassung hierzu ergäben sich von selbst die Voraussetzungen, unter welchen Oesterreich die Rückkehr zum Friedensstande beschließen könnte. Was die militairischen Vorkehrungen gegen Italien betreffe, so könnten diese hier nicht in Betracht kommen. Was aber die Heeresaufstellung gegen Preußen anlangte, so würde das kaiserliche Kabinet bereit sein, sie rückgängig zu machen, sobald Oesterreich weder auf eigenem Gebiete, noch in Holstein, noch auf dem Gebiete seiner Bundesgenossen einen Angriff von Seiten Preußens zu besorgen hätte, und

Digitized by Google

ihm gegen die Wiederkehr der entstandenen Kriegsgefahr Sicherheit gegeben würde. Diese Sicherheit sei insbesondere dadurch bedingt, daß die holsteinische Frage nicht nach Willkühr Preußens, sondern nach Recht und Uebereinkunft, nach der Stimme des Landes und im Einklange mit dem Landesrecht der Herzogthümer ihre Lösung erhalte. Die kaiserliche Regierung zeigte daher zugleich an, daß sie ihre Bemühungen, einen definitiven bundesgemäßen Abschluß der Herzogthümerfrage durch ein Einverständniß mit Preußen vorzubereiten, als vereitelt betrachte, und daß sie in dieser gemeinsamen deutschen Angelegenheit alles Weitere den Entschließungen des Bundes anheim stelle. Gleichzeitig habe sie den kaiserlichen Statthalter in Holstein beauftragt, die holsteinische Ständeversammlung einzuberufen.

Hiergegen erklärte sich Preußen bereit abzurüsten, sobald der Bund Oesterreich und Sachsen zur Abrüstung auffordere und Sicherheit von dieser Seite biete. Wenn hierzu der Bund außer Stande sei und eine Bundesreform versagt werde, so müßte es seine Entschließung auf die Ueberzeugung gründen, daß der Bund seiner Aufgabe in seiner jetzigen Gestalt nicht gewachsen sei.

Oesterreich hatte bereits die Einberufung der holsteinischen Stände nach Itzehoe veranlaßt, und darin schon erblickte das preußische Kabinet einen Bruch des Gasteiner Vertrags. Es richtete deshalb einen Protest nach Wien, zugleich auch eine Depesche an seine Bevollmächtigten bei den auswärtigen Regierungen, worin es Oesterreich der Provocation zum Kriege beschuldigte und ihm die Absicht unterschob: es wolle durch preußische Contributionen seiner derangirten finanziellen Lage aufhelfen, oder durch einen ehrenvollen Bankerott sich Hilfe verschaffen.

Daß damit die beiden Gegner bereits in das Stadium gegenseitiger Erbitterung getreten waren, ist nicht zu verkennen.

Digitized by Google

An den Protest Bismarks sich nicht kehrend, sollte der Zusammentritt der holsteinischen Stände am 11. Juni geschehen; so lautete das Decret des General v. Gablenz. Die nächste Folge davon war, daß General v. Manteuffel Befehl erhielt, sofort preußische Truppen in Holstein einrücken zu lassen. Dies geschah denn auch gleichzeitig mit der Aufforderung an Gablenz, eine gemeinsame Regierung für Schleswig-Holstein einzurichten. Um darauf einzugehen, waren die Dinge schon viel zu weit vorgeschritten. Die schwache österreichische Besatzung, Brigade Kalik, konnte der überlegenen preußischen Gewalt keinen entsprechenden Widerstand entgegenstellen, und es wurde dieselbe auf Befehl der österreichischen Regierung über Hamburg und Hannover zurückgezogen. Das Zusammentreten der holsteinischen Stände unterblieb und Prinz Friedrich von Augustenburg begab sich aus dem Lande. Die preußische Regierung setzte hierauf in dem Herrn v. Scheel-Plessen einen Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ein.

Damit war diese Angelegenheit vor der Hand erledigt.

In der außerordentlichen Bundestagssitzung am 11. Juni zeigte der österreichische Gesandte an, daß Preußen durch den Einmarsch seiner Truppen den Vertrag von Gastein gebrochen und den Bundesfrieden gestört habe; zur Herstellung desselben trage es darauf an, daß die gesammte Bundesarmee innerhalb 14 Tagen mobilisirt werde, um dann binnen 24 Stunden ausmarschiren zu können. Wegen des Oberbefehls möge alsbald Beschluß gefaßt werden. Gegen alle sonstige Gewohnheit wurde nun auf schleunigste Beschlußfassung gedrungen, und von der Majorität der 14. Juni zu der definitiven Abstimmung dieses Antrags festgestellt. Aber ehe noch diese Frist herankam, erließ Bismark seinen schon vorbereiteten Reformvorschlag an die deutschen Regierungen, wonach pro primo Oesterreich und das Königreich der Niederlande als nicht zum Bunde gehörig zu rechnen seien — mit einem Worte, Oesterreich sollte aus dem-

Digitized by Google

selben hinausgeworfen werden. Die nächsten Punkte betrafen das Parlement, die gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands, die Bundesgewalt. Die Landmacht sollte in 2 Bundesheere getheilt werden, in eine Nord- und eine Südarmée, unter preußischer und bairischer Führung im Krieg und Frieden. Die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Landestheilen des österreichischen Kaiserstaates, sollten späterer Vereinbarung vorbehalten bleiben.

In diesem Bismar'kschen Reformantrage ging die Hauptfrage dahin: ob, wenn sich bei der drohenden Kriegsgefahr die Bundesverhältnisse lösten, die Bundesgenossen geneigt wären, mit Preußen einen neuen Bund auf der mitgetheilten Grundlage zu errichten. — Diese Anfrage fand bei vielen Regierungen beifällige Aufnahme.

Als nun der Tag der Abstimmung über den österreichischen Antrag herankam, protestirte der preußische Gesandte gegen jede geschäftliche Behandlung des Antrags, weil er ganz bundeswidrig sei. Es ward aber doch abgestimmt, und es ergab sich, daß 8 Stimmen für und 7 Stimmen gegen den österreichischen Antrag waren.

Nach Verkündigung des Abstimmungsresultats durch den österreichischen Präsidialgesandten erklärte der preußische Bundesgesandte, daß, da der Antrag Oesterreichs im Widerspruch zur Bundesverfassung stehe, so müsse derselbe als Bundesbruch betrachtet werden. Preußen betrachte diesen nunmehr als vollzogen und den Bund für aufgelöst. Doch wolle es die nationalen Grundlagen deshalb nicht als zerstört betrachten und erkläre sich bereit, auf Grund seines Reformentwurfs vom 10. Juni, einen neuen Bund mit denjenigen Regierungen zu schließen, welche dazu geneigt wären. Schließlich protestirte er gegen jede Verwendung von Bundesgeldern ohne Preußens Zustimmung und verließ dann die Versammlung.

Somit hatte denn der deutsche Bund von 1815 zu leben aufgehört und die Uneinigkeit zwischen seinen Gliedern war

Digitized by Google

an dem Punkte zur offenen Kriegserklärung angelangt, die eisernen Würfel waren gefallen.

Das erste, was nunmehr erfolgte, war, daß Preußen an Hannover, Sachsen und Kurhessen, als die drei an seinem Machtgebiete liegenden Staaten, die Aufforderung ergehen ließ, ihre Truppen sofort auf den Friedensstand vom 1. März zurückzuversetzen und sich dem neuen preußischen Bunde vom 10. Juni anzuschließen. Wenn die aufgeforderten Regierungen binnen zwölf Stunden ihre Zustimmung erklärten, so wollte ihnen Preußen ihre Souveränitätsrechte garantiren; — andernfalls sollte der Krieg erklärt sein.

Aber sämmtliche drei Regierungen lehnten ab, und noch am Abend des 15. Juni traf die Kriegserklärung Preußens an dieselben ein und schon am 16. Juni setzten sich die Preußen gegen die als feindlich betrachteten Länder in Marsch. An Oesterreich war keine Kriegserklärung erlassen worden, vielmehr waren die Corpscommandanten angewiesen, bei den österreichischen Vorposten durch Parlamentäre verkündigen zu lassen, daß der König von Preußen die Erklärung und Forderung Oesterreichs zu Frankfurt am 11. Juni als eine an Preußen gerichtete Kriegserklärung ansehe. Dagegen erfolgte am 20. Juni eine formelle Kriegserklärung Italiens an Oesterreich.

Betrachten wir uns zuvörderst die verschiedenen Streitkräfte, welche bei der demnächst zu beginnenden blutigen Action mit zur Verwendung kommen sollten.

Die österreichische Armee, nach dem Urtheile militärischer Sachverständiger, ist unzweifelhaft von oben bis unten kriegserfahrener, als die gegnerischen Armeen. Ihre Kriegsstärke besteht in 507,000 Mann mit 1369 Geschützen, jedoch für die Operationen im freien Felde würde Oesterreich ungefähr 340,000 Mann Infanterie und Cavalerie mit 1000 Feld- und Gebirgsgeschützen aufstellen können.

Die preußische Armee kann, einschließlich der Landwehr des ersten Aufgebots, 380,000 Mann Infanterie,

Digitized by Google

37,000 Reiter und mindestens 864 Geschütze in's Feld stellen; es hat sonach gegen Oesterreich noch ein numerisches Uebergewicht.

Von den bei den bevorstehenden Kriegsoperationen in Betracht kommenden Truppen der Mittel- und Kleinstaaten zu Gunsten Oesterreichs, ergiebt sich eine Gesammtzahl von 156,000 Mann mit 368 Kanonen, wovon auf Baiern allein 63,000 Mann mit 144 Geschützen gerechnet wurden; in wieweit diese aber zur Verwendung gekommen sind, werden wir weiterhin sehen.

Endlich werfen wir noch einen Blick auf die italienischen Streitkräfte zu Lande; da ergiebt sich die Zahl von etwa 240,000 Combattanten oder streitbare Mannschaften mit 480 Feldgeschützen.

Nachdem wir so eine allgemeine Uebersicht über die verschiedenen, hier in Frage kommenden, Streitkräfte gewonnen haben, erwägen wir erst noch einige besondere Verhältnisse der kriegführenden Parteien. Angenommen, daß nach unsern früheren Angaben die Gesammt-Land-Macht Oesterreichs sich auf 507,000 Mann mit 1369 Geschützen und die seiner deutschen Verbündeten auf 156,000 Mann mit 144 Geschützen belief, so stellte sich ihm Preußen mit seinen deutschen Verbündeten auf 461,000 Mann mit 950 Kanonen im Norden und Italien mit 243,000 Mann und 480 Geschützen im Süden entgegen. Oesterreich hatte den Vortheil, in der Mitte zwischen seinen Gegnern zu stehen, und so auf der einen Linie zu operiren, es hatte aber auch die meisten deutschen Staaten für sich und vermochte sie zu schützen, — nicht so Preußen, einfach wegen seiner geographischen Lage. Oesterreich vermochte sich daher, ohne seine eigenen Interessen zu verletzen, zum Schutzherrn der Kleinstaaten aufwerfen. Das deutsche Volk selbst aber war zumeist für Oesterreich gestimmt, was allerdings die preußische innere Politik seit 1848 selbst verschuldet hatte. Wenn, wie schon erwähnt, die österreichische Macht eine erprobte,

Digitized by Google

kriegserfahrene ist, so kann es sich nur um die oberste Führung handeln. Wie es damit bestellt war, werden wir weiterhin sehen.

Die Vortheile auf der preußischen und italienischen Seite sind die, daß die Kraft jedes dieser beiden Länder einheitlicher ist, als die des Gegners. Was Preußen anlangt, so hat dasselbe ein finanzielles Uebergewicht über Oesterreich. Im Laufe der Zeit müssen die deutschen Völker begreifen, daß sie zwar für ihre Regierungen, aber nichts für sich selbst etwas von Oesterreich, für sich selbst nur von Preußen etwas erwarten können.

Nach diesen Betrachtungen wenden wir uns zu den an Preußen grenzenden Staaten, und bleiben da zunächst beim Königreich Sachsen stehen, dessen Situation wir seit dem eigentlichen Beginn seiner kriegerischen Rüstungen ins Auge fassen. In Folge der von der sächsischen Regierung angeordneten Kriegsbereitschaft trafen vom 7. Mai an sämmtliche Urlauber und Kriegsreservisten in ihren Garnisonplätzen ein. In der Hauptstadt selbst entwickelte sich um diese Zeit ein sehr lebendiges Bild. Das Einkleiden der ankommenden Mannschaften, der Hin- und Hermarsch einzelner Truppenkörper in größeren und kleineren Abtheilungen, das Rasseln der Geschütze, Munitions-, Proviant- und Fouragewagen durch die Straßen und über die beiden Elbbrücken, erfüllte die bereits erregten Gemüther mit banger Ahnung und Erwartung. Daß in solchen kritischen Momenten der Mensch leicht zu Unbesonnenheiten und Ueberstürzungen geneigt ist, gab sich durch mancherlei oft lächerliche Vorkommnisse kund. So wurde plötzlich das Gerücht ausgesprengt, es dürfe kein Salz mehr aus dem Preußischen nach Sachsen; es werde daher in allernächster Zeit Salzmangel eintreten. Dieser Wahn fand denn auch gläubige Anhänger in höhern und niedern Schichten, und die Menschen beeilten sich nun, Salzvorräthe anzuschaffen. Die Salzverkaufsstellen wurden förmlich vom Volke belagert, trotzdem daß es noch Vernünftige

Digitized by Google

genug gab, die es sich angelegen sein ließen, der bestürzten und gedankenlosen Menge begreiflich zu machen, daß man mit solchen Willkührlichkeiten die Feindseligkeiten gegen ein Land nicht zu beginnen pflege, und daß zudem in der Salzfrage ein contractliches Verhältniß zwischen Sachsen und Preußen bestehe, das nicht beliebig von einer oder der andern Seite aufgelöst werden könne; übrigens sei der Kriegsfall noch gar nicht eingetreten. Wäre auch wirklich eine Salzsperre von Preußen her eine Thatsache, so würde Sachsen seinen Bedarf unbeschränkt aus Oesterreich beziehen können. Aber genug, in diesem wie in manchem andern Falle, ist die Menge leicht geneigt, die unglaubwürdigsten Gerüchte für wahr zu halten und, wie man zu sagen pflegt, den Kopf zu verlieren. Gleichzeitig trat auch gegen fast alle kleineren Werthpapiere, in- wie ausländische, großes Mißtrauen ein: man wollte sie entweder gar nicht, oder doch mit bedeutendem Verlust annehmen, während schon längst alle größeren Staatspapiere, Actien ꝛc., in mehr oder weniger schlechtem Cours standen. Die Furchtsamen im Publikum hatten denn auch nichts Eiligeres zu thun, als sich solcher Werthpapiere, wenn auch mit Verlust, zu entledigen. Kaufleute und Händler machten sich diese Panique zu Nutze und manipulirten eine Zeitlang zu ihrem eigenen Vortheil.

Die inmittelst organisirten und herangezogenen Truppenkörper wurden anfänglich zumeist in der Umgegend von Dresden einquartirt, die angekauften Pferde für die Artillerie und den Train übernommen und einexercirt, die noch fehlende Equipirung der Mannschaften schleunigst in Stand gesetzt und überhaupt etwa vorhandenem Mangel in irgend welcher Beziehung mit Beschleunigung abgeholfen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das gesammte sächsische Militair vollständig und gut ausgerüstet seinen Ausmarsch entgegensehen konnte.

Wie ein Alp lastete die Ungewißheit der politischen Situation auf der ganzen Bevölkerung des Landes; alle Ge-

Digitized by Google

schäfte stockten, überall besorgte Gesichter und der Ausruf hörbar: „Wenn es nur bald zu einer Entscheidung gekommen wäre; diese Ungewißheit ist peinlicher und störender, als die thatsächliche Gewißheit auch des Schlimmsten!“ Diese und ähnliche Aeußerungen konnte man aus Jedermanns Munde vernehmen.

Am 28. Mai war die Eröffnung des sächsischen außerordentlichen Landtags durch den König erfolgt.

Er hatte darin gesagt, daß die Verwickelungen zwischen den deutschen Großmächten Deutschland mit einem blutigen inneren Kampfe bedrohten. Nun wolle er nicht für einen der streitenden Theile Partei nehmen und Verbindungen eingehen, sondern nur auf Erhaltung des bundesverfassungsmäßigen Landfriedens hinzuwirken und die Streitfragen auf bundesrechtlichem Wege der Entscheidung zuzuführen suchen. Zu diesem Zwecke habe er sich in Vereinigung mit mehreren deutschen Regierungen, Baiern an der Spitze, dieser Aufgabe zu unterziehen gesucht.

Dazu wäre es unerläßlich, einige Vorkehrungen zu treffen, um die Wehrkraft des Landes unversehrt dem Bunde zur Verfügung stellen zu können.

Wegen dieser Vorkehrungen mit militärischen Maßregeln bedroht, habe der König den Bund in versöhnlichem und friedlichem Sinne um seine Vermittelung angegangen, aber nunmehr auch zugleich sein Heer unter die Waffen gerufen, um von keinem unvorhergesehenen Angriffe überrascht werden zu können, denn auch der Mindermächtige würde sich entehren, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem Muthe entgegenträte.

Diese Stelle wurde mit langandauerndem lebhaften Beifall begrüßt.

Weiter fuhr dann der König in seiner Thronrede fort:

„Mit rühmlicher Bereitwilligkeit sind Beurlaubte und Kriegsreservisten auf Meinen Ruf zu den Fahnen geeilt und mit voller Zuversicht erwarte Ich von Ihnen, Meine

Digitized by Google

Herren Stände, von Ihrem bewährten patriotiſchen Sinn, daß Sie den unaufſchieblichen Verwendungen Ihre Billigung und Meiner Regierung diejenigen finanziellen Ermächtigungen ertheilen werden, welche die Lage der Dinge und vor Allem der bedrohte Zuſtand unſers Handels und Gewerbfleißes erheiſcht.

„Noch iſt indeß die Hoffnung einer friedlichen Löſung nicht aufzugeben und meine Bemühungen werden unausgeſetzt auf Erreichung eines ſo heilſamen Zieles gerichtet ſein.

„Meiner oft bethätigten Ueberzeugung gemäß werde Ich auch mit Freuden bereit ſein, zu einer, den wahren Bedürfniſſen Deutſchlands entſprechenden, auf dem Wege des Rechts und unter Theilnahme von Vertretern der Nation ins Leben zu rufenden Reform der Bundesverfaſſung die Hand zu bieten.

„Das Zuſtandekommen eines ſolchen Werkes, für das auch gegenſeitige Opfer nicht zu ſcheuen ſind, wird uns am Beſten gegen die Rückkehr ſo trauriger Verhältniſſe ſchützen.

„Stark durch die Liebe und Treue Meines Volkes, in dem Bewußtſein, durch keine feindliche Geſinnung herausgefordert zu haben, ſondern nur mit Beharrlichkeit für das Recht eines deutſchen Volksſtammes und Fürſtenhauſes eingetreten zu ſein, gehe Ich getroſt den Wechſelfällen des Schickſals entgegen und vertraue auf den Schutz des Allerhöchſten in einer gerechten Sache."

Beide Kammern erklärten in der erſten Sitzung, daß, da das Vaterland in Gefahr ſei, die Regierung wohlgethan, weil, wie jetzt, ſo große Intereſſen auf dem Spiele ſtänden, die Stimme des Landes zu hören. Der Präſident der zweiten Kammer ſprach ſich dahin aus: es müſſe, jedoch ohne Schädigung der deutſchen und ſächſiſchen Intereſſen, gelingen, den Frieden zu erhalten, möge dazu jeder Theil das Seinige beitragen und ſich der ſchweren Verantwortlichkeit vor Gott und den Menſchen bewußt bleiben, welche denjenigen treffen,

Digitized by Google

welcher ohne Noth Blutvergießen und die Gräuel eines Bruderkriegs verschuldete. Es sei jetzt die Aufgabe der Stände, in patriotischer einträchtiger Weise ihre Aufgabe schnell und glücklich zu lösen.

Die königlichen Worte, welche vom Throne zu ihnen geredet wurden, zeigten ihnen den Weg, was sie in diesem Zustande der Gefahr zu thun hätten, um als getreue Stände ihre Pflicht zu erfüllen; sie seien der Stern, welcher ihnen auf der Bahn voranleuchtete; das unzertrennliche Wohl des Königs und des Vaterlandes sei ihr Wahlspruch. Mit frohem Muthe folgten sie den Schritten ihres Königs und den Männern seines Vertrauens, den Räthen seiner Krone.

Die hierauf zu machenden Vorlagen wurden in übereinstimmender Weise zwischen Regierung und Ständekammern erledigt und die von der ersteren bereits gethanen Schritte behufs der Interessen Sachsens in dem ausgebrochenen Conflicte gutgeheißen, auch der Antrag auf Bewilligung der erforderlichen Geldmittel einstimmig angenommen.

Als Hauptanträge figurirten:

1) Die Regierung möge mit aller Energie dahin wirken, daß die Anordnung der Wahlen zum deutschen Parlamente auf Grund allgemeiner und directer Wahl, womöglich nach dem Reichswahlgesetz vom 29. März 1849, in ganz Deutschland noch im Laufe dieses Monats erfolge und die Einberufung des Parlaments in möglichst kurzer Zeit geschehe.
2) Zur Bestreitung des durch die gegenwärtigen politischen Verwickelungen nöthig gewordenen außerordentlichen Aufwandes bis zur Höhe von 4,650,000 Thaler aus den verfügbaren, nach Befinden durch besondere Creditmaßregeln zu verstärkenden Kassenbeständen möchten die Kammern ihre Zustimmung geben.

In Baiern, Würtemberg und Baden waren ebenfalls außerordentliche Landtage einberufen, die mit den politischen

Digitized by Google

Rittmeist Klein, Ordonanzoffizier. | Generalstabsoberst v. Keuber. | Feldmarschalllieutn. Erzherzog Wilhelm. | Generaladjut. Oberst Kriz. | Generalstabs Oberstlieutnant. v. Tegethoff | Feldmarschall Freih. v. Henikstein | Generalmajor v. Krismanic

Feldzeugmeister Ritter v. Benedek.
u. sein Stab.

Verlag v. A. G. Mauchmeyer

Digitized by Google

Digitized by Google

und finanziellen Fragen der Gegenwart sich beschäftigten, und wobei die von den Regierungen gemachten Vorlagen bei den Vertretern des Landes ohne Schwierigkeit Genehmigung fanden. In der Conferenzfrage war Seiten Preußens und des Bundes die Beschickung nach Paris ausgesprochen worden, mit dem Vorbehalte, daß den Fragen bezüglich Holsteins und der Bundesreform ihr rein deutscher Charakter bewahrt bleibe.

Oesterreichs Erklärung, den Congreßvorschlag betreffend, ging am 1. Juni durch seine Gesandten nach Paris, Petersburg und London und wies im Wesentlichen darauf hin, daß seine Theilnahme daran nur dann zu erwarten sei, wenn keine der Mächte ein Sonderinteresse zum Nachtheil der allgemeinen Ruhe verfolge; daß keinem der eingeladenen Staaten eine territoriale Vergrößerung oder ein Machtzuwachs in Aussicht gestellt, und endlich die italienische Frage nicht mit in die Verhandlungen hineingezogen werde. Auf diese Voraussetzungen Oesterreichs glaubte Frankreich nicht eingehen zu können, und daher außer Stande zu sein, seiner Einladung weitere Folge zu geben.

Damit war denn die beabsichtigte Conferenz unmöglich geworden.

In der Elbherzogthümerfrage erklärte Oesterreich am Bunde, daß es in seinen Zugeständnissen an Preußen so weit gegangen sei, als es seine Würde und Stellung in Deutschland und das Recht und die Verfassung des deutschen Bundes nur irgend gestatteten. Erst dadurch, daß Preußen die Räumung Holsteins durch die Bundestruppen eigenmächtig habe erzwingen wollen, und die Lösung als eine bloße Machtfrage zu behandeln keinen Anstand genommen, wobei es sogar die Hilfe eines Gegners des Kaiserstaats nicht verschmäht, habe Oesterreich, doppelt gefährdet, sich in Vertheidigungsstand gesetzt. Die Rüstungen gegen Italien kämen hier nicht in Betracht. Es werde aber seine Rüstungen gegen Preußen rückgängig machen, wenn es weder auf seinem eignen Gebiete, noch

Digitized by Google

in Holstein, oder auf dem Gebiete seiner Bundesgenossen einen Angriff Preußens zu besorgen hätte. Auch möchte die schleswig-holsteinische Frage nach Recht und Gesetz, nicht nach den einseitigen Ansprüchen Preußens zur Entscheidung kommen. Oesterreich wolle daher alles Weitere dieser gemeinsamen deutschen Angelegenheit den Beschlüssen des Bundes anheimgeben. Gleichzeitig sei der kaiserliche Statthalter mit Einberufung der holsteinischen Ständeversammlung beauftragt.

Preußen erklärte sich hierauf zur Abrüstung geneigt, sobald Oesterreich und Sachsen vom Bunde aufgefordert würden, ein Gleiches zu thun und Garantie dafür geboten werde. Könnte dies jedoch der Bund nicht bewirken, so nehme Preußen an, daß er seiner Aufgabe jetzt nicht gewachsen sei und daß es daher nach seinen eigenen Entschließungen handeln müsse.

Die von Oesterreich an die auswärtigen Regierungen erlassene Circulardepesche motivirte die Uebertragung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit an den deutschen Bund. Graf Bismark richtete ebenfalls eine Depesche an die auswärtigen Gesandten Preußens, worin er die Versuche, sich mit Oesterreich zu verständigen, sowie die weiteren Friedensbemühungen, als erfolglos darstellte.

Nachdem in einer am 5. Juni in Altona abgehaltenen Volksversammlung von 3000 Köpfen Oesterreich für seine Erklärung am Bunde gedankt worden war, berief, wie schon angedeutet, der österreichische Statthalter v. Gablenz die Ständeversammlung auf den 11. Juni ein; gleichzeitig erklärten aber auch die drei neutralen Großmächte, daß durch diesen Schritt die Conferenz unmöglich gemacht worden, und als gescheitert zu betrachten sei.

Gegen die österreichische Kundgebung erließ der preußische Commissar v. Manteuffel am 6. Juni eine Depesche, worin es hieß, daß durch die Erklärung am Bunde und die Einberufung der Stände die Gasteiner Convention als ge-

Digitized by Google

brochen zu betrachten sei. Preußen werde nunmehr auch Truppen in Holstein einrücken lassen, jedoch nur in solche Orte, welche von Oesterreichern nicht besetzt wären. Dabei hoffe er immer noch auf eine friedliche Verständigung der beiden Souveräne. — Gleichzeitig erklärte der preußische Gesandte in Wien dem Grafen Mensdorff, daß durch den Bruch des Gasteiner Vertrags die beiden Mächte auf den Wiener Vertrag zurückgeführt seien, der seine europäische Geltung bewahre. Preußen sei entschlossen, sein von Oesterreich in Holstein verletztes Recht mit allen Mitteln zu behaupten.

Gegen die angedrohte Besetzung Holsteins durch Preußen protestirte der österreichische Statthalter und begab sich von Kiel nach Altona, nachdem er die mit Preußen vereinigte österreichische Besatzung in Rendsburg herausgezogen hatte. Zugleich erließ er eine öffentliche Bekanntmachung an die Bevölkerung Holsteins, worin er gegen den Gewaltschritt Preußens protestirte. Hierauf concentrirten sich die noch nicht 4000 Mann zählenden österreichischen Truppen bei Altona, woselbst auch der Erbprinz von Augustenburg eintraf.

Die zeitherige Besatzung von Mainz, Frankfurt und Rastatt wurde, um Conflicte zu vermeiden, auf Baierns Antrag durch andere Bundestruppen besetzt. Baiern und Baden wurden damit beauftragt. — Nach Schluß des Landtags in Würtemberg erfolgte die Mobilisirung, während Baiern in den Kammern erklärte, es werde freudig zustimmen, wenn Oesterreich und Preußen wegen Einberufung eines deutschen Parlaments einig seien, mit einer Macht werde es sich nicht einlassen, weil das die Zerreißung Deutschlands sei. Der Grundsatz der Regierung sei: Erhaltung des Friedens, keine Neutralität, Bekämpfung Dessen, der den Frieden breche, gleichviel wer zuerst angreife. Die Elbherzogthümerfrage sei nur auf dem Bundeswege lösbar.

In Wien betrachtete man das Einrücken der Preußen

Digitized by Google

in Holstein nicht als Kriegsfall, weil ein Krieg unter Bundesgliedern rechtlich unmöglich sei, dagegen erachtete man nach Art. 19 der Bundesacte den Bund für verpflichtet, den gestörten Bundesfrieden wiederherzustellen.

Am 10. Juni traf Generalleutnant v. Manteuffel in Itzehoe ein, wohin auch bereits mehrere von dem Statthalter v. Gablenz einberufene Ständemitglieder eingetroffen waren. In einer von Rendsburg aus ergangenen Proclamation erkannte v. Manteuffel die ruhige und besonnene Haltung der Holsteiner beim Einmarsch der preußischen Truppen, befahl aber die Schließung sämmtlicher politischer Vereine, und suspendirte das Erscheinen der ohne Concession herausgegebenen politischen Blätter bis zur gesetzlichen Einhaltung derselben. Die vom österreichischen Statthalter am 15. October 1864 eingesetzte holsteinische Landesregierung wurde aufgelöst, der Baron von Scheel-Plessen übernahm als Oberpräsident der Herzogthümer die Leitung sämmtlicher Geschäfte der Civilverwaltung. Dreißig Mitglieder der Ständekammer beschlossen, am andern Tage den Versuch zu machen, in den Ständesaal zu dringen, aber noch in derselben Nacht wurde der Regierungscommissar Lesser arretirt und nach Rendsburg transportirt, jedoch am nächsten Tage wieder freigelassen.

Es erfolgte nunmehr der Rückzug der österreichischen Brigade Kalik, und vom 11. bis 12. Juni gingen sämmtliche Oesterreicher unter Benutzung der Eisenbahn über Altona nach Harburg zu ab. Am 12. Juni rückten die Preußen in Altona ein.

In der am 11. abgehaltenen außerordentlichen Bundestagssitzung machte Oesterreich von den in den letztvergangenen Tagen stattgehabten Vorgängen in Holstein Anzeige und erklärte das Verfahren Preußens als Bruch des Wiener und Gasteiner Vertrags. Während Oesterreich den Bundesgesetzen getreu geblieben, habe Preußen einen Act der Willkühr und Selbsthülfe unternommen, wogegen die Bundes-

Digitized by Google

verſammlung einzuſchreiten die Verpflichtung habe. Es beantrage daher die ſchleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheers. Die Abſtimmung darüber ſolle nächſten Donnerstag geſchehen. Graf Bismark widerſprach Tags darauf in einer Depeſche an den Bundestag dem öſterreichiſchen Mobiliſirungsantrage und erklärte, daß die Betheiligten durch deſſen Annahme rein aus dem Bundesverhältniß treten und einen Act der Feindſeligkeit gegen Preußen begehen würden. Es würde die Zuſtimmung hierzu von Preußen als eine ſelbſtſtändige Kriegserklärung jedes der einzelnen Staaten gleichgeachtet werden. Unmittelbar darauf erfolgte in 10 Punkten die Aufſtellung der Reformvorſchläge Preußens zur Umgeſtaltung des bisherigen deutſchen Bundes. Am nämlichen Tage erhielt der preußiſche Geſandte in Wien unverlangt ſeine Päſſe zugeſchickt und war ſomit der fernere diplomatiſche Verkehr der beiden deutſchen Großmächte aufgehoben. In Sachſen wurde am 14. Juni der Landtag geſchloſſen und von Hannover auf Preußens Antrag der Durchzug einer Militärabtheilung aus den Elbherzogthümern nach Weſtphalen und in die Provinz Sachſen verweigert. Baiern lehnte den preußiſchen Reformantrag ab, ſowie die Ausſchließung Oeſterreichs aus dem Bunde.

Als von entſcheidenden Folgen war die Bundestagsſitzung am 14. Juni. In derſelben wurde mit 9 gegen 7 Stimmen die Mobiliſirung des 7., 8., 9. und 10. Bundesarmeecorps beſchloſſen, wogegen der Geſandte Preußens ſchon bei der Umfrage gegen den bundeswidrigen Antrag proteſtirte, eine längere Erklärung darüber abgab und alsdann den Sitzungsſaal verließ. Der Bundespräſident erklärte unter Hinweis auf den Bundesvertrag und die Wiener Schlußacte, daß der Bund ein unauflösbarer Verein ſei, aus welchem auszuſcheiden keinem Mitgliede freiſtehe. In dieſem Sinne ſchloß ſich die Bundesverſammlung dem feierlichen Proteſte an. Die Majorität von 9 Stimmen für den öſterreichiſchen Antrag beſtand in Oeſterreich, Baiern, Sachſen,

Digitized by Google

Würtemberg, Hannover, Großherzogthum Heſſen, Kurheſſen, Naſſau und die 16. Curie.

Wie wir ſpäter ſehen werden, hatte der deutſche Bund mit dieſer Beſchlußfaſſung ſein eigenes Todesurtheil unterſchrieben, auch zugleich den Krieg heraufbeſchworen.

Das Nächſte, was nach dem Bundesbeſchluß vom 14. Juni geſchah, war, daß der preußiſche Geſandte in Dresden am 15. früh dem Miniſterpräſident v. Beuſt eine Depeſche überreichte, deren weſentlicher Inhalt dahin lautete: ob der König von Sachſen geneigt ſei, 1) ſeine Truppen ſofort auf den Friedensſtand vom 1. März l. Js. zurückzuführen; 2) ob Sachſen der Berufung des deutſchen Parlaments zuſtimmen und die Wahlen dazu ausſchreiben wolle, ſobald es von Preußen geſchehe, und 3) daß im bejahenden Falle Letzteres das Gebiet des Königs von Sachſen und ſeine Souveränitätsrechte gewährleiſten zu wollen ſich verpflichte.

Wolle aber die königlich ſächſiſche Regierung auf ein ſolches Bündniß nicht eingehen, ſo fände ſich der König von Preußen in die Nothwendigkeit verſetzt, das Königreich Sachſen als im Kriegszuſtand gegen Preußen befindlich zu erachten und demgemäß zu handeln. Die Antwort darauf ſolle binen 12 Stunden zu erfolgen haben. Aehnliche Aufforderungen ergingen auch zu gleicher Zeit nach Hannover und Kurheſſen.

Die Antwort darauf war von ſämmtlichen drei Regierungen eine ablehnende, worauf am 15. Abends von Preußen die Kriegserklärung erfolgte.

Sachſen hatte dieſen Fall wohl vorausgeſehen; die ganze Armee in und um Dresden concentrirt, rückte, wohlausgerüſtet und in vortrefflicher muthvoller Haltung, ihren Kriegsherrn König Johann und deſſen bewährte Söhne, namentlich den Kronprinz Albert, der ſchon im Jahre 1849 in Schleswig-Holſtein ſich Lorbeeren gepflückt hatte, und Prinz Georg an der Spitze,

Digitized by Google

aus der Residenz, um ein Zusammentreffen mit dem vordringenden weit überlegenen Feinde zu verhindern und überhaupt Sachsen frei zu halten von den Gräueln eines blutigen Krieges. Mit bangen Gefühlen und düstern Ahnungen sahen Dresdens Bewohner und die der Umgegend, welche Letztere zahlreich herbeigeeilt waren, die scheidenden Landeskinder in die Ferne ziehen. Anfänglich war man der Meinung, und diese gründete sich auf die früher abgegebene Versicherung von hoher und höchster Stelle, daß die sächsische Armee sich nach Baiern zurückziehen und mit den Bundestruppen daselbst vereinigen würde. Um so größer war die Bestürzung der sächsischen Bevölkerung, als man erfuhr, die Armee ziehe sich nach der sächsisch-böhmischen Grenze zurück. Was konnte da der Zweck anders sein, als sich mit den Oesterreichern zu vereinigen? Hatte sich der ursprüngliche Kriegsplan geändert? Erwartete man nicht das sofortige Einrücken oder doch Vorrücken eines österreichischen Armeecorps an die Grenze, während die sächsische Armee ihre Verbindung mit der Südarmee herzustellen suchte? Diese Fragen beschäftigten das Publikum in den ersten Tagen und erhielt es in beständiger Aufregung. Gerüchte über Gerüchte kreuzten sich. Bald sollten die Baiern über das Voigtland hereinbrechen, bald die Vorposten der österreichischen Armee auf sächsischem Boden stehen, ja viele wollten sie schon in nächster Nähe gesehen haben. Aber nur zu bald erfuhr man mit unwiderlegbarer Bestimmtheit, daß das 8. preußische Armeecorps, die sogenannte Elbarmee, unter dem General Herwarth v. Bittenfeld, am 16. Juni früh die preußische Grenze überschritten habe und von Mühlberg aus nach Strehla und weiter vorgerückt sei. Dieselbe stand im südöstlichen Theil der Provinz Sachsen zwischen Torgau und Eilenburg. In der Nacht vom 15. Juni hatten sächsische Pionniere die Eisenbahnbrücke bei Riesa in Brand gesteckt und die Elbbrücke bei Meißen gesprengt. Der sächsische Staatsschatz und das Eisenbahnmaterial hatte man bereits

Digitized by Google

in Sicherheit gebracht. Außer der verwittweten Königin Marie und der Prinzessin Amalie hatten sämmtliche Glieder der königlichen Familie Dresden verlassen. Eine große Anzahl Fremde, welche auf längere oder kürzere Zeit ihren Wohnsitz in der mit reichen Kunstschätzen ausgestatteten sächsischen Residenz und wegen ihrer reizenden Umgebung genommen hatten, machten sich schleunigst auf, Stadt und Land zu verlassen, angesichts der drohenden Kriegsgefahren. Da aber der Eisenbahnverkehr bereits unterbrochen war, so hielt es schwer, von hier fortzukommen. Es wurden daher eine Menge Pferde und Wagen in Bewegung gesetzt, um die besorgten Reisenden weiter zu schaffen. Dagegen konnte man auf allen Eingängen zur Stadt massenhafte Einwanderungen von benachbarten Landbewohnern wahrnehmen, welche mit Sack und Pack einzogen und in Dresden größere Sicherheit zu finden hofften.

Am 16. Juni früh, nachdem Tags vorher der Ausmarsch der sächsischen Armee bis auf einige kleine Kommando's, welche später nachrückten, stattgefunden hatte, sammelten sich an den sämmtlichen Anschlagsäulen und verschiedenen Straßenecken Gruppen von Personen aller Stände und jedes Alters und Geschlechts, um die dort angebrachten, mit großer Schrift gedruckten Placate zu lesen. Das zunächst in die Augen fallende war von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen selbst unterzeichnet und lautete:

„An Meine treuen Sachsen!

„Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt Mich, die Waffen zu ergreifen!

„Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, weil wir fest hielten an dem Band, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt.

Digitized by Google

„Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache!

„Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist den Schwachen mächtig, die auf ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben.

„Bin Ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und Mich von Euch zu trennen, so bleibe ich doch in der Mitte Meines tapfern Heeres, wo Ich Mich immer noch in Sachsen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unsre Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren.

„Fest vertraue Ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf Mich, deren Wohl das Ziel Meines Strebens war und bleibt.

„Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch.

Dresden, den 16. Juni 1866.

Johann."

Dieser Ansprache folgten noch mehrere andere, von der neueingesetzten Landescommission unterzeichnet. Auch von Seiten der Einquartirungsbehörde wurden die Bewohner Dresdens auf nahe bevorstehende Einquartirung vorbereitet. Während der Abwesenheit des Militärs hatten sich die Militär-, Turn- und Schützenvereine zur Uebernahme der Wachtposten an den öffentlichen Gebäuden erboten.

Während nun das von Bittenfeld'sche Corps in drei Colonnen die sächsische Grenze überschritt, rückte Prinz Friedrich Karl über Löbau auf Dresden vor. Die Städte Meißen und Bautzen wurden am 17. Juni Abends besetzt. Endlich, am 18. Juni, Mittags halb 12 Uhr, ertönte in

Digitized by Google

Dresden plötzlich von allen Seiten der Ruf: Die Preußen kommen! Und in der That zeigten sich bald mehrere Abtheilungen Husaren, welche zunächst vor dem Hofpostamtsgebäude, sowie an mehreren Straßen Posto faßten, und die Augustusbrücke besetzten. Etwa 2 Stunden später erfolgte der Durchmarsch von Infanterie, Jägern, Artillerie- und Munitionscolonnen und am späten Nachmittag langte der Commandeur Herwarth v. Bittenfeld mit seinem Stabe und dem Gros der Armee in Dresden an, mit ihm zugleich der als preußischer Civilcommissar für Sachsen bestellte Landrath v. Wurmb aus Weißenfels. Bereits waren die Post und der Telegraph, sowie die öffentlichen Kassen in die Hände der Preußen übergegangen, und bald las man auch an einem öffentlichen Anschlage folgende Proclamation:

„Sachsen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathien nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten. Der k. preuß. General der Infanterie und commandirender General, Herwarth v. Bittenfeld."

Die Hauptstadt Dresden wimmelte förmlich von Truppen aller Waffengattungen, die theils in den Kasernen, theils bei der Bevölkerung einquartirt wurden; auch in die Um-

Digitized by Google

gegend wurden viele Truppen verlegt. Es waren zumeist Rheinländer und Westphalen, durchgehends gebildete umgängliche Leute, die keineswegs mit soldatischer Rohheit auftraten und daher das Trübe der Lage von Dresdens Bewohnerschaft einigermaßen milderten.

Aber schon in der Nacht vom 19. Juni wurden die Truppen alarmirt; das Gerücht ging, der Feind sei in der Nähe. Beim böhmischen Bahnhof kampirten die ausgerückten Mannschaften, und obschon die Nacht ruhig vorübergegangen war, schien man der Sache doch nicht recht zu trauen; ja es ging das beängstigende Gerücht, die Stadt würde bombardirt werden. Die Bewohner im sogenannten englischen Viertel waren in großer Besorgniß hierüber und versorgten sich mit Wasservorräthen, um bei einem etwa entstehenden Brande löschen zu können. Am andern Morgen erfolgten weitere Truppen-Durchmärsche über die Marienbrücke nach Bautzen zu. Nachdem die beim böhmischen Bahnhof gelagerten Truppen bis Abends 6 Uhr daselbst verweilt hatten, wurde zum Aufbruch commandirt und mit klingendem Spiel marschirten sie durch die Altstadt über die Augustusbrücke in gleicher Richtung wie die Durchzüge am Morgen.

Noch in derselben Woche begann der Schanzenbau um die Stadt und die Vorbereitungen zur Sprengung beider Elbbrücken für den Fall, daß ein Rückzug erforderlich werden sollte. Der Eisenbahn- und Postverkehr war ebenfalls unterbrochen, letzterer nur theilweise im Gange und ohne Verantwortlichkeit der Behörde in Betreff prompter Beförderung der aufgegebenen Poststücke, Briefe und Gelder.

Die Anwesenheit des commandirenden Generals des k. preußischen Elbcorps, Herwarths von Bittenfeld, dauerte in Dresden nur bis zum 21. Juni; an seiner Stelle langte Generalleutnant v. d. Mülbe daselbst an und übernahm das Obercommando. Ebenso machten die am 18. und die fol-

Digitized by Google

genden Tage eingerückten Truppen den Neuankommenden, worunter sich viel Landwehr befand, Platz.

Große Bestürzung verursachte die am 20. Juni ohne Oberbefehl ausgeführte Fouragirung an Lebensmitteln bei den Dresdner Kaufleuten, Fleischern, Bäckern, Schankwirthen und Victualienhändlern, von denen die dazu kommandirten Soldaten alle Vorräthe, zwar zumeist gegen Quittung, in Empfang nahmen und an einige kleinere Truppencorps ablieferten, welche, wie man sagte, schon lange vergeblich auf Proviant gewartet hatten.

Ueberhaupt waren die preußischen Truppenmärsche, abgesehen von ihrer fabelhaften Ausdehnung, schon durch die fortwährende Sonnenhitze, welche namentlich in der zweiten Hälfte des Monats Juni herrschte, äußerst beschwerlich, so daß es nicht Wunder nimmt, wenn zuweilen Mannschaften und Pferde der Anstrengung erlagen; bei Letzteren kam es vor, daß am Morgen eines stattgefundenen Bivouaks bei Dresden vier Pferde todt zurückgelassen werden mußten.

In Leipzig rückten am 17. Juni die ersten preußischen Truppen ein. Eine aus der Gegend von Wurzen kommende Dragonerpatrouille ritt schon in früher Morgenstunde durch Volkmarsdorf, Anger und Reudnitz bis an die Grenze des städtischen Weichbilds, um, wie es schien, lediglich sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob fremde Truppen, namentlich Baiern, dort oder in der Nähe lägen. Abends nach 8 Uhr kam abermals eine Dragonerpatrouille, aus derselben Gegend herkommend, auf demselben Wege herein, diesmal aber bis in die Dresdner Straße der Stadt (am Johanniskirchhofe), zog abermals Erkundigungen in Bezug auf etwaige Anwesenheit fremder Truppen ein und kehrte ohne [illegible]ren Aufenthalt nach ihrem Standorte zurück. — Am [illegible] noch vor 4 Uhr, bewegte sich eine lange Reihe [illegible] begleitet von 125 Mann preußischer In[illegible]a nach der Stadt herein, nach dem

Digitized by Google

baierschen Bahnhofe und fuhren von dort nach Altenburg weiter. Das preußische Commando übernahm die Telegraphenleitung und die Kasse der Eisenbahn; der Betrieb auf der letztern ward vollständig eingestellt. In der Stadt wurde die Kasse der Post mit Beschlag belegt; die Kasse des Polizeiamtes entging, weil die letztere Behörde eine städtische ist, dem gleichen Schicksale. Dem Rathe und dem Polizeiamte wurde offiziell mitgetheilt, daß der k. preußische Hauptmann v. Knesebeck als Stadtcommandant von Leipzig installirt sei. Vormittags kurz nach 1/4 12 Uhr rückte das zweite Bataillon des 4. k. preußischen Garderegiments in der Stärke von 1000 Mann (es befand sich auch Landwehr darunter) unter dem Befehl des Oberstleutnants v. d. Osten daselbst ein und zog durch die Dresdner Straße, den Grimmaschen Steinweg über den Augustusplatz, die Schillerstraße und Schloßgasse nach dem Schlosse Pleißenburg. Das Bataillon war Tags vorher aus Torgau aufgebrochen und hatte in Eilenburg übernachtet, von wo es am Morgen über Taucha nach Leipzig rückte. Schlag 12 Uhr fuhr der letzte, dem Bataillon folgende Wagen in den Schloßhof ein. Die Truppen hatten den Befehl, vor der Hand in Leipzig zu bleiben und namentlich auch die sächsisch-baiersche Bahn zu überwachen.

General v. Glyzinsky, zum Kommandanten von Leipzig ernannt, traf am 22. Juni daselbst ein.

Am 18. Juni, Nachmittags 4 Uhr, waren auch in Chemnitz zwei preußische Dragoner erschienen und hatten gemeldet, daß eine Schwadron Cavalerie, welche in Röhrsdorf gelegen, dort einrücken werde. Dieselben verließen dann die Stadt wieder und nahmen den Weg zurück, auf dem sie gekommen. Um Mitternacht besetzten die preußischen Truppen den Bahnhof. Tausende von Menschen waren in dessen Nähe. Das Volk war natürlich sehr erregt: man hörte mehrfaches Lärmen und undeutliches Schreien. Bürgermeister Müller hielt eine Ansprache an die versammelte

Digitized by Google

Menge, mahnte zur Ruhe und warnte vor Insulten der preußischen Krieger.

Seit dem 14. Juni konnte man in Berlin eine erhöhte militärische Bewegung wahrnehmen. Lange Troßzüge der einzelnen Regimenter bewegten sich durch Straßen, Regimenter aus der Umgegend kamen in die Stadt und eilten auf den anhaltischen Bahnhof, und so ging es die ganze Nacht hindurch und den ganzen Tag über ohne Aufhören, es wurden bewaffnete Truppen nach dem Westen befördert. Die Stadt lebte unter dem Eindrucke dieser Ereignisse in einer fortwährenden Aufregung, welche durch Gerüchte aller Art erhöht wurden. 400 Fuhrwerke waren bereits requirirt, um zur Disposition der in Berlin und in der Umgegend aufgestellten Truppen zu dienen.

Aus den Elbherzogthümern wurden die preußischen Truppen ununterbrochen zurückgezogen.

Die kurhessische Ständeversammlung hatte mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Regierung zu veranlassen, entgegen ihrer Abstimmung beim Bundestage, unverzüglich zu der vom ganzen Lande gutgeheißenen neutralen Haltung zurückzukehren und die Mobilisirung der Truppen nicht auszuführen. So lange nicht nachgewiesen werde, daß der Zweck Mobilisirung dem Landesinteresse völlig entspreche, werde die Ständeversammlung die Gelder hierzu ablehnen. Der Ständeausschuß widersetzte sich entschieden der Abführung des Haus- und Staatsschatzes. Der Kurfürst blieb auf Schloß Wilhelmshöhe.

Die Residenz Kassel wurde am 18. Juni von den Preußen besetzt und ein nochmaliger Versuch des mit Auftrag versehenen Generals v. Röder gemacht, eine Verständigung mit dem Kurfürsten herbeizuführen. Aber der Letztere wies alle Vorschläge zurück. Der preußische Kommandant, General von Beyer, suspendirte daher die Autorität des Kurfürsten, enthob die Minister ihrer Functionen und untersagte ihnen jede Amtshandlung. Als der letzte Versuch,

Digitized by Google

den Kurfürsten zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, fehlgeschlagen war, begab sich derselbe am 23. Juni unter preußischer Bedeckung nach Stettin, um vorerst dort seinen Aufenthalt zu nehmen.

Das bei Wetzlar stehende preußische Corps des Generals von Beyer marschirte am 17. Juni über Gießen durch das darmstädtische Gebiet und traf in Kurhessen auf dem Marsche zur Hauptstadt Abends in Marburg ein; eine kleine Abtheilung rückte nach Fulda vor. General v. Beyer erließ einen Aufruf mit der Ansprache: „Hessische Brüder!" Den sämmtlichen hessischen Truppen war es gelungen, ihren Rückzug über Bibra und Fulda nach Hanau zu bewerkstelligen, ehe die preußischen Truppen dies hindern konnten. Der Thronfolger Prinz Friedrich befand sich fortwährend bei den Truppen. Der Kurfürst selbst war am 19. in Hanau eingetroffen. Die Zahl der kurhessischen Truppen, welche in und um Hanau concentrirt waren, wurde auf 15,000 angegeben. Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen wurde vom Kurfürsten zum Oberbefehlshaber der kurhessischen Armee ernannt.

Das Kriegsmanifest des Kaisers von Oesterreich: „An meine Völker" und die Proklamation des Königs von Preußen: „An mein Volk" werden die Leser im Anhange abgedruckt finden.

Seitens Italien erfolgte die Kriegserklärung an Oesterreich, datirt „Hauptquartier Cremona, am 20. Juni. General Lamarmora an den Erzherzog Albrecht." Gleichzeitig erfolgte auch ein Manifest des Königs Victor Emanuel an die Italiener (s. Anhang).

Sachsen war inmittelst in Kriegszustand versetzt worden. Das Militärgouvernement hatte jetzt Generalleutnant v. d. Mülbe übernommen. Die Ablieferungen der Waffen war eine der ersten Anordnungen. Theils wegen renitenten Verhaltens, theils der Spionage verdächtig, wurden der Geh.

Digitized by Google

Regierungsrath Häpe, Polizeidirector Schwauß und Polizeirath Pickart in Dresden aus dem Lande verwiesen.

Das Verhalten Hannovers hatte in Berlin einen sehr üblen Eindruck gemacht, um so mehr, als es noch am 14. Juni eine äußerst friedliche Gesinnung für Preußen an den Tag gelegt hdtte. Allein schon zwei Tage später wurden auf Befehl des Königs von Hannover die Eisenbahnschienen auf den Linien nach Minden und Braunschweig abgebrochen und das Militär bei Göttingen concentrirt.

Der Magistrat von Hannover begab sich am 15. Juni noch spät Nachts zum Könige, ihm die Bitte vortragend, das Land nicht zu verlassen und Vorkehrung zu treffen, daß dem Lande der Frieden bewahrt werde. Der König erklärte jedoch im Beisein der Königin und des Kronprinzen, daß Preußen Forderungen gestellt habe, welche geeignet wären, das Königreich zu mediatisiren, die Selbstständigkeit der Krone, des Landes und jedes Einzelnen zu vernichten. Da er außer Stande sei, die Hauptstadt gegen die Uebermacht zu vertheidigen, so vereinige er seine Truppen in den südlichen Provinzen und hoffe, sich dort zu halten. So schwer ihm dieser Schritt sei, so vermöge er doch als Christ, Monarch und Welf nicht anders. Die Königin erklärte mit bewegter Stimme und Thränen im Auge, daß sie unter dem Schutze ihrer Bürger hier bleiben wolle. Gegen 3 Uhr Morgens fuhr der König nebst dem Kronprinzen ab.

General von Falckenstein rückte am 16. Juni von Minden her mit der 13. Division in das Königreich Hannover ein. General v. Manteuffel mit der aus Schleswig durch Holstein herbeigezogenen Division ging bei Harburg an's linke Elbufer und überfiel da zunächst die kleine hannöversche Festung Stade. Die Besatzung hatten sich dessen nicht versehen und wurde erst von einem hannöverschen Reiterposten alarmirt. Die Preußen folgten zwar dem Letzteren auf dem Fuße nach, fanden aber beim Herankommen das Thor schon

Digitized by Google

geschlossen. Die sie begleitenden Matrosen brachen es jedoch auf und die Infanterie drang in die Stadt ein. Hier kam es zu einigem Kugelwechsel mit einzelnen Abtheilungen der Hannoveraner, als aber der Kommandant von Stade auf dem Platze erschien, ward eine Kapitulation abgeschlossen. Die Preußen fanden in Stade ein reiches Kriegsmaterial, viele Kanonen, 14,000 neue gezogene Gewehre, 2000 Zentner Pulver, eine Million Patronen und noch vieles Andere. Nach diesem Handstreich rückte General von Manteuffel mit seiner Hauptmacht auf Lüneburg zu. Dort angekommen, führte er am 19. zwei Bataillone des 25. Regiments auf der Eisenbahn nach Hannover, wo sich das Corps des Generals Vogel von Falckenstein mit ihnen vereinigte. Es kam nun jetzt darauf an, das bei Göttingen liegende hannoversche Truppencorps, 19,000 Mann stark, zu erreichen, welches die Absicht zeigte, nach Süden durchzubrechen, um sich dort mit den Baiern zu vereinigen, die sich bei Bamberg und Bayreuth aufgestellt hatten. Anfangs verschanzten sie sich bei Göttingen und verpallisadirten die Stadt, aber dann marschirten sie fächerförmig ab, um zwischen Weimar und Eisenach zu entkommen. Allenfalls hätten sie in zwei Gewaltmärschen Eisenach oder Gotha erreichen können, und hätten sie nicht zu lange gezögert, so trafen sie auf keinen Widerstand. Aber auch der preußische General v. Beyer marschirte am 21. in der Richtung nach Göttingen ab und ließ die Eisenbahn bei Melsungen zerstören, wodurch den Hannoveranern die Hoffnung geraubt ward, nach Kassel und Hersfeld zu den Kurhessen zu gelangen. Die Contingente von Schwarzburg-Sondershausen und Coburg-Gotha, Letztere unter Führung ihres Herzogs, suchten ebenfalls den Durchmarsch der Hannoveraner zu verhindern, und auch ein erheblicher Theil der Erfurter Besatzung mit 12 Geschützen begab sich mit Extrazügen nach Eisenach. Die Werrabahn wurde von den Pionnieren unbrauchbar gemacht und mit Truppen besetzt. Auch ein Bataillon des 4. preußischen Garderegiments, von Leipzig

Digitized by Google

kommend, stieß hinzu. So waren die Preußen von allen Seiten alarmirt.

Die Hannoveraner wendeten sich über Reinhausen und Duderstedt auf das preußische Gebiet und kamen am 22. in Heiligenstadt an, besetzten es, sowie am 23. Groß-Gottern. Beim Vorschieben der Avantgarde gegen Erfurt und gegen die Eisenbahn zwischen Eisenach und Gotha überzeugten sie sich, daß diese Linie besetzt sei. Es erschien nun am 23. der hannoversche General Jakoby, um wegen der hannoverschen Armee zu unterhandeln, und auch von Berlin kam Generalleutnant v. Alvensleben, um mit dem König Georg zu unterhandeln, allein alle Bemühungen blieben fruchtlos, denn der König verlangte für seine Armee freien Abzug nach Baiern, um dieselbe an der Seite Oesterreichs gegen Italien kämpfen zu lassen.

Preußischerseits ging man auf diese Forderung nicht ein, dagegen verlangte man blos Garantie, daß die hannöverschen Truppen während der Dauer eines Jahres sich jeder Theilnahme an den Feindseligkeiten gegen Preußen entäußerten. Aber auch diese Bedingung wies König Georg zurück. Er verlangte überdies vom Herzog von Coburg, daß er mit dem General von Alvensleben weiter verhandeln wolle. Es wurde denn auch ein Waffenstillstand vom 24. bis zum 25. Juni, früh 8 Uhr, bewilligt, bis dahin sollte sich der König über die Annahme der preußischen Kapitulationsbedingungen erklären. Im Verfahren gegen die hannoverschen Truppen wurde von der preußischen Regierung sowohl, wie von den Kommandeuren die äußerste Rücksicht geübt, der König Georg wiederholt aufgefordert, es nicht zu nutzlosem Blutvergießen kommen zu lassen, und ihm zweimal eine 24stündige Frist für die Annahme der preußischen Anerbietungen gestellt, aber vergeblich. Selbst ein von seiner Gemahlin, der Königin, ihm überbrachter Brief, mit der Bitte, nachzugeben, unterstützt von dem Kronprinzen, änderte den Sinn des Königs nicht. Sonach begannen am 26. früh die Feindseligkeiten wieder.

Digitized by Google

Die Hannoveraner, durch die preußischen Truppen verhindert nach Süden zu marschiren, suchten sich durch forcirte Märsche von Mühlhausen nach Sondershausen zu wenden, denn auch die Richtung nach Göttingen war ihnen versperrt.

Weder von Baiern, noch vom 8. Bundesarmeecorps zeigte sich eine Hilfe, und selbst als der mit Auftrag versehene hannoversche Geschichtsschreiber Dr. Ono Klopp aus dem Hauptquartier in Langensalza abreiste und sich nach einem längeren Aufenthalte in Lichtenfels nach Bamberg ins baiersche Hauptquartier begeben hatte und dort mit dem General v. d. Tann und dem Prinzen Karl Unterredungen pflog, kam es doch zu keinem Entschluß, weil auf die nach verschiedenen Seiten hin abgegangenen Anfragen über die Verhältnisse der hannoverschen Armee unbestimmte Antworten eingingen. Baierscherseits glaubte man an eine Capitulation der hannoverschen Armee, trotz der Gegenbehauptung des Dr. Klopp. Auf die Frage des Prinzen Karl, wie stark denn die hannoversche Armee sei, erhielt er die Antwort: 19,000 Mann. Darauf meinte derselbe: „Mit 19,000 Mann schlägt man sich durch!" Trotzdem man also im baierschen Hauptquartier über den Bestand, die Stellung und den Aufenthalt der hannoverschen Armee genau unterrichtet war, unterließ man doch ein rasches, energisches Handeln.

Noch während des Waffenstillstandes hatten die Hannoveraner die preußische Aufstellungslinie zu durchbrechen versucht. Die Avantgarde, unter General Flies, brachte die Nachhut der auf Tennstedt abziehenden Hannoveraner zum Stehen. Die Preußen waren 6—8000 Mann stark, mithin der Feind um das Doppelte überlegen. Gegen Mittag entwickelte sich der Kampf. Einem preußischen Leutnant, welcher mehrere Brüder in der hannoverschen Armee hatte, war es gelungen, das Vertrauen mehrerer preußischer Offiziere zu gewinnen, bei denen er die Stellung und Stärke der Avantgarde ausforschte; er erfuhr auch außerdem, daß der commandirende General Vogel von Falckenstein den Befehl gegeben

Digitized by Google

habe, es solle erst angegriffen werden, wenn er von drei Seiten mit seinem Corps herangerückt sei; drei schnell hintereinander folgende Kanonenschüsse sollten das Zeichen zum Angriff geben. Dies verrieth der genannte preußische Offizier an die Hannoveraner, worauf diese drei Kanonenschüsse lösten und General v. Flies zum Angriff vorging, in der Meinung, daß er das ganze Armeecorps hinter sich habe. Ohne diesen Verrath hätte sich wahrscheinlich die hannoversche Armee ohne Blutvergießen ergeben müssen.

Am 21. Juni trafen die ersten Nachrichten vom Einmarsch der hannoverschen Truppen auf preußisches Gebiet ein. Früh hatten sie ihren Einzug in Heiligenstadt gehalten, die Kassen mit Beschlag belegt und große Lieferungen an Hafer, Heu, Brod, Rauchfleisch ꝛc. gefordert. Mit banger Erwartung sahen die Bewohner von Langensalza und Umgegend der kommenden Dinge entgegen. Langensalza selbst ist eine freundliche Stadt von etwa 9000 Einwohnern und liegt zwischen Erfurt, Gotha, Eisenach und Mühlhausen mitten inne. Die ganze Gegend war von preußischen Truppen entblößt und stand so dem Feinde hilflos gegenüber. In dieser Bedrängniß war es ein Hoffnungsschimmer, als unter Rittmeister Wydenbrink eine Schwadron Dragoner einrückte, um die Stellung der Hannoveraner zu erforschen und zugleich eine Vorpostenkette nach Gotha zu bilden. Mit Freuden wurden die Dragoner empfangen und bewirthet und für den Augenblick alle Sorge vergessen. Aber schon wenige Stunden darauf wurden einige dieser Tapfern von den vorrückenden Hannoveranern zusammengehauen, als sie einen Vorposten von 9 Mann auf der ersten Anhöhe von Langensalza nach Gotha zu, bei dem Dorfe Hennigsleben, aufgestellt hatten.

Den Anfang zu den nachherigen blutigen Auftritten machte die Arretur eines hannoverschen Offiziers, welcher an dem vor der Stadt gelegenen Postgebäude den Telegraphendraht durchgehauen und bei dieser Arbeit von der städtischen

Digitized by Google

Behörde festgenommen worden war. Der zurückkehrende Kutscher des gefangenen Offiziers hatte aber einer ihm begegnenden Abtheilung Dragoner und Husaren Mittheilung von dem Geschehenen gemacht, worauf diese mit geladenen Karabinern und gezogenen Säbeln der Stadt zusprengte, mit wüthenden Geberden und Flüchen vor's Rathhaus kam, um das Stadtoberhaupt für die veranlaßte Arretur zur Rechenschaft zu ziehen. Doch wurde diese ernste Sache noch gütlich beigelegt und die erschöpften Feinde bewirthet.

Nunmehr wurde aber in der Stadt anbefohlen, sich auf eine Einquartierung von mindestens 10,000 Mann einzurichten und für Verpflegung zu sorgen, was denn große Furcht und Bestürzung und ein Laufen und Rennen hervorbrachte, denn solche Gewaltscenen, wie eben stattgefunden, war man in der stillbürgerlichen Stadt nicht gewöhnt. Beim Einzug des Königs von Hannover konnte man bemerken, wie sein Schimmel von einem nebenher reitenden Adjutanten an der Leine geführt wurde. Der sonst stattliche Mann bot so keineswegs das Bild eines Schlachtenführers. Im Schützenhause wurde von dem Könige, dem Minister, dem Kronprinzen, und dem zahlreichen Gefolge Quartier genommen. Der österreichische Gesandte befand sich immer an seiner Seite und wiederholte während der Unterhaltung oftmals die Worte: „Majestät, um keinen Preis unterschreiben Sie, Ihre Ehre als Welfe duldet keine Unterwerfung, und mein Herr und Kaiser schützt Sie!" Dem entgegen flehte der besser unterrichtete und heller sehende Kronprinz seinen königlichen Vater vergebens um Nachgiebigkeit an.

Zwei bis drei Stunden lang dauerte der Durchzug der hannoverschen Armee in und durch die Stadt, zu Fuß, zu Pferde und Wagen. In Langensalza selbst verblieben vielleicht 8—10,000 Mann und mußten Quartier finden.

Am nächstfolgenden Morgen nahm die ganze hannoversche Macht in der Nähe der Stadt Stellung, während

Digitized by Google

die Unterhandlungen noch weiter gepflogen wurden; aber man war auf Schlimmes vorbereitet und suchte sich daher möglichst gut zu decken. Die feindliche Macht war in der That imposant, die sämmtliche Artillerie und der stundenlange Troß von Gepäck-, Fourage- und unzähligen andern Wagen, außerdem der königliche Marstall von beinahe 200 Pferden.

Welcher Art die von Preußen gestellten Bedingungen waren, haben wir schon erwähnt. Gleichwohl rückten während der Capitulationsverhandlungen die hannoverschen Truppen vor bis Mechterstedt am Fuße des Hörselgebirges und versuchten den Durchbruch und die Vereinigung mit der baierschen Armee, welche inzwischen bis Meiningen, ja bis zum hessischen Dorfe Brotterode vorgedrungen war, wo sie aber von den preußischen und gothaischen Truppen zurückgetrieben wurde. Noch an dem nämlichen Vormittage zogen sich die hannoverschen Truppen theilweise wieder zurück, ohne zu einem Kampfe gekommen zu sein, während ein großer Theil nach Eisenach zu marschirte. Langensalza erhielt seine Einquartierung wieder, und Jeder suchte das ihm behagte Quartier wieder auf. Aber die Gemüther der Soldaten waren nicht mehr mit so friedlichen Gesinnungen erfüllt. Die Glühhitze des Tages, die animirenden Aeußerungen der Offiziere und die Mittheilung, daß die Preußen das Ernst-August-Denkmal in Hannover zerstört, und die prächtige Herrenhäuser-Allee umgehauen hätten, hatten sie allgemein empört und zur Wuth entflammt. Später erwies sich diese Nachricht freilich ganz grundlos. Sie riefen: „Nun nehmen und geben wir keinen Pardon, wenn es zum Kampfe kommt. Wir haben's uns geschworen und die Hand darauf gegeben. Der Napoleon hat unsere vaterländischen Denkmale geschont, die Preußen nicht, denen wir doch gar nichts gethan. Nun mag's werden wie's will."

Trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes versuchten einzelne Abtheilungen der Hannoveraner am Abend des 24. Juni zwischen Eisenach und Gotha durchzubrechen, wurden

Digitized by Google

aber von dem preußiſchen Garderegiment zu Fuß daran verhindert, wobei ſie mehrere Verwundete zurückließen, die Preußen aber ohne Verwundete wegkamen.

Als nun am 26. Juni nochmals ein höherer preußiſcher Offizier erſchien und Namens des Königs von Preußen dem König Georg ein Bündniß anbot und im Fall der Annahme ehrenvolle Rückkehr ſämmtlicher Truppen zuſagte, ließ ſich der vom Glanz der Krone geblendete Fürſt nicht darauf ein. Merkwürdigerweiſe verweigerte er jede weitere Erklärung bis nach Genuß des heiligen Abendmahls. Der Geſandte zog ſich nun zurück und der Hofprediger Niemann wurde nun zum Könige befohlen. Der König ſtellte ihm nun die Frage, ob es Gottes Wille ſein könne, daß er den vierhundertjährigen Rechten ſeiner Krone entſage, um einer Gefahr zu entgehen? Der Hofprediger erwiderte hierauf: Wenn durch die Entſagung Pflichten verletzt würden, beſonders ſolche Pflichten, die ein Fürſt gegen ſein Land und Volk zu beobachten habe, dann dürfe ſie nicht ſtattfinden. Habe aber der König blos perſönlichen Vortheilen zu entſagen, um dem Lande zu nützen, oder es vor Schaden zu bewahren, dann müſſe er ſich fügen, ſo ſchwer ihm dies auch werde. Dieſe Erklärung ſchien jedoch dem Könige mißfällig zu ſein; denn er ließ gleich nachher den preußiſchen Geſandten wieder zu ſich beſcheiden und ſagte ihm, er möge thun, was er nicht laſſen könne, worauf denn das Ultimatum übergeben wurde.

Am Sonntag früh ging der König in Langenſalza zur Kirche, doch waren bei der Aufregung und Befürchtung nur wenig Andächtige, der Prediger, ein Geiſtlicher vom Lande, aber gar nicht erſchienen. So vertrat denn ein Geiſtlicher der Stadt den Gottesdienſt, wobei der König große Andacht an den Tag legte. Der Prediger flehte inbrünſtig zum Himmel, die Herzen der Fürſten mit Gedanken des Friedens und der Verſöhnung zu erfüllen, und auch ihren Völkern die Friedenspalme zu reichen, aber in dem Herzen des Königs Georg fand dieſe Mahnung keinen empfänglichen

Digitized by Google

Boden. Beim Herausgehen aus der Kirche gefiel ihm das Hoch eines Bürgers, in welches auch die Menge einstimmte. Sein Antlitz zeigte ein holdseliges Lächeln, er grüßte dankend nach allen Seiten und sagte mit bewegter Stimme zu den Seinen: „Es sind doch gute Leute, die Langensalzaer. Schont mir Langensalza!“

Aber die Verhandlungen zwischen dem König und dem preußischen Generaladjutanten v. Alvensleben kamen zu keinem Abschluß. Der König und seine Umgebung hoffte immer noch auf die Hilfe der Baiern und vertrauten ihrer eigenen Stärke. Zudem kannten sie durch Spione die Schwäche der um Gotha und Eisenach lagernden preußischen und koburg-gothaischen Truppen, und während sie wiederholte Versuche machten, durchzubrechen, hielten sie die Friedensverhandlungen hin und forderten freien Abzug nach Baiern. Aber die zähe Geduld Preußens hatte jetzt ein Ende, und so beschloß es denn, dem König Georg den ganzen Ernst der Lage zu zeigen.

Der 27. Juni war ein für das sämmtliche preußische Kriegsheer angeordneter Bettag. Die Stadtbewohner hatten ihre Festkleider angelegt, um in frommer Stimmung in's Gotteshaus zu walken. Niemand ahnte etwas Unheilvolles. Da vernahm man plötzlich von den Hennigsleber Höhen her, nach Gotha zu, die ersten Kanonenschüsse. Nicht lange, so mehrten und näherten sich dieselben von Süden her, und Alles eilte seiner Wohnung zu, um Werthsachen, Betten, Wäsche ꝛc. bei dem zu befürchtenden Straßenkampf in Sicherheit zu bringen. Die einquartirten Soldaten und die vor der Stadt im Bivouak liegenden, waren gerade beim Frühstück versammelt, als plötzlich zum Sammeln und Ausrücken geblasen wurde. Im Nu war Alles marschfertig und bald sah man nur noch wenig Hannoveraner innerhalb der Stadt, aber diese wurden von heransprengenden preußischen Husaren zu Gefangenen gemacht.

Digitized by Google

Die Hannoveraner hatten sich am sogenannten Gothaischen Gatter festgesetzt und die auf dem Wege nach Gotha zu stehenden Truppen zogen sich vor der andrängenden Macht ohne längern Widerstand auf und um die Stadt zurück und gingen nach Osten zu, um sich später um und auf dem Kirchberge bei dem Dorfe Merxleben, unweit Langensalza zu postiren. Zwei Schützenzüge des coburg-gothaischen Contingents, unter Hauptmann v. Schauroth und Leutnant Seeber, nahmen mit gefälltem Bajonnet und Hurrah den ersten Eingang und einen vollen Proviantwagen nebst Bedeckung. Nun verließen die Hannoveraner auf dieser Seite die Stadt gänzlich und faßten am Jüdenhügel Posto, welcher von dem inzwischen wieder vereinigten ganzen ersten Bataillon Gotha-Coburger erstürmt und behauptet wurde. Ein anderes Bataillon derselben marschirte durch die Stadt, um die Hannoveraner hier herauszutreiben. Ohne Widerstand konnten sie sich, mit den Preußen vereinigt, hinter dem Schützenhause weg bis zu den Pappeln bei dem „Böhmen" (Vergnügungsgarten und Haus der Stadt Langensalza) hinziehen und begannen von hier aus einen neuen Angriff.

Die preußischen Geschütze rückten unterdeß heran und postirten sich auf dem Jüdenhügel, einer etwa hundert Fuß hohen Anhöhe (zwanzig Minuten weit, der Merxleber Höhe schief gegenüber). Der ganze Höhenzug östlich von Langensalza nach Sondershausen zu, und zwar die Strecke von dem Dorfe Kirchheilingen nach Sundhausen zu bis zu dem Dorfe Klettstädt und Merxleben war mit hannöverschen Truppen besetzt. Ihre Geschütze und Infanteriemassen standen auf dem Merxleber Kirchberge und hatten die Höhen von Klettstädt inne, eine ausgezeichnet günstige, von Langensalza aus beinahe unangreifbare Stellung. Der Merxleber Berg ist eine nach der Unstrut und Salza steil abfallende Anhöhe von mehreren hundert Fuß, geschützt auf der Vorderseite von dem tiefen und breiten neuen Separationsgraben, der sogenannten neuen Unstrut, dann von der alten oder eigent-

Digitized by Google

lichen Unstrut und der Salza mit ihren hohen abschüssigen Ufern. Im Hintergrunde ist die Stellung durch das Dorf selbst und durch unzählige Baumgruppen, Gräben mit Wasser und Gebüsch geschützt, und weiter darüber hinaus liegen die nahen Klettstädter Höhen, für Artilleriemassen ganz vorzüglich geeignet.

In Betracht der ausgezeichneten gesicherten feindlichen Stellung, der um mehr als das Doppelte überlegenen Streitmacht, der zahlreichen mit überflüssigem Schießbedarf ausgestatteten Artillerie und der vorzüglichen zahlreichen Cavalerie, war es wirklich zum Erstaunen, wie ein acht- bis neuntausend Mann starkes Häuflein mit nur sechszehn Kanonen und ein paar Schwadron Cavalerie einen Angriff unternehmen, siegreich vordringen, das Gefecht nach einem mehrstündigen Marsche gegen einen sehr tapfern Feind in sengender Sonnenhitze mit Bravour fortsetzen und endlich, als bei der großen Uebermacht des Feindes ein Sieg unmöglich schien, sich unter immerwährenden Kämpfen geordnet zurückziehen konnte. An der Spitze der tapfern preußischen Truppen befand sich der General von Flies und Seckendorf; Obrist Fahbeck und Oberstleutnant v. Westernhagen befehligten die coburg-gothaischen Bataillone. Letztgenannter wurde im Kampfe tödtlich verwundet und starb nach einigen Tagen an seinen Wunden.

Anfangs stand die preußische Infanterie hinter dem Jüdenhügel und wurde durch denselben gedeckt, dann aber rückte sie vor und besetzte das buschige Wäldchen an dem Schwefelbade, in der Mitte von Merzleben und dem Jüdenhofe gelegen; die Hannoveraner standen ihnen gegenüber und das Kleingewehrfeuer entlud sich in nächster Nähe auf einer großen Wiese und im Hölzchen. Dreimal wurden die Hannoveraner durch die Unstrut und Salza getrieben und kehrten dreimal zurück. Die preußischen Zündnadelgewehre richteten große Verheerungen in den Reihen der Feinde an, aber auch unter den Preußen sammelte der Tod reiche Beute. Die feindliche Artillerie von 46 Geschützen auf der Merzlebener

Digitized by Google

Höhe, sehr vortheilhaft aufgestellt und gut bedient, spie Tod und Verderben und machte gleich anfangs zwei Geschütze der Preußen unfähig. Ein einziger glücklicher Schuß der Hannoveraner tödtete fast die ganze Bespannung derselben, drei Pferden waren die Köpfe abgerissen, wie abgeschlachteten Tauben, freilich in großartiger schrecklicher Weise. Die sechszehn preußischen Geschütze, unter denen sich auch alte abgenutzte Festungsgeschütze befanden, feuerten schneller als die hannoverschen, vielleicht um die Minderzahl durch Schnelligkeit zu ersetzen. Am hartnäckigsten wüthete der Kampf in der Nähe der Kallenberg'schen Oelmühle bis zum Schwefelbade. Ein harter Zusammenstoß war der Angriff der Cambridge-Dragoner auf ein Bataillon Gothaer, welches aufgefordert sich zu ergeben, den Feind mit Hurrah und vernichtenden Salven empfing, so daß hier der Tod eine reiche Ernte hielt. Doch auch die Gothaer wurden arg mitgenommen. Auch die preußischen Abtheilungen hatten viel zu leiden von dem feindlichen Artilleriefeuer und beim Einhauen der an Zahl und vorzüglichen Pferden weit überlegenen Reiterei. Dies empfand besonders das elfte schlesische Grenadierregiment.

Preußischerseits standen überhaupt im Feuer: das 11. Linien-Infanterie-Regiment, zwei Bataillone vom 25., ein Ersatz-Bataillon vom 71., dann die beiden Bataillone Coburg-Gotha, sonst nur noch Landwehr, und zwar zwanziger, zweiunddreißiger und siebenundzwanziger, Landwehrhusaren und Dragoner, überhaupt sehr wenig Cavalerie, so wie die Ersatz-Escadron des zehnten Linien-Husaren-Regiments, endlich einige Batterien vom 7. Feld- und eine vom 4. Festungs-Artillerieregiment. Die Coburg-Gothaer waren zumeist blutjunge Leute, gingen aber mit großer Unerschrockenheit in's Gefecht. Sie sangen und scherzten, während die Granaten links und rechts einschlugen. Der tapfere Herzog, der zwar kein Commando hatte, war immer in ihrer Nähe, und mitten im Kugelregen feuerte er sie zum Widerstande

Digitized by Google

an. Mancher von ihnen fiel oder kehrte später als Krüppel heim.

Mit gleichem Muthe benahmen sich die Turner von Gotha, Mühlhausen und Langensalza. Mit augenscheinlicher Lebensgefahr betraten sie, während der Kampf von allen Seiten entbrannte und die Geschosse Tod und Verderben in die Reihen des Gegners sandten, das Schlachtfeld, um die Verwundeten in Sicherheit zu bringen und beim Verbande hilfreiche Hand zu leisten. Ungeachtet der verzehrenden Sonnenhitze hielten sie aus, oft selbst der Ohnmacht nahe, in ihrem freiwilligen Liebesdienst, mitunter blutjunge Leute, die der drohende Tod nicht zurückzuschrecken vermochte. Sie setzten ihr Liebeswerk die ganze Nacht hindurch fort, und am andern Tage suchten sie die Verlorenen und Verschmachtenden im hohen Getreide, in den Gräbern, oder hinter den Hecken auf, um sie in die Lazarethe zu schaffen.

Das Füsilierbataillon des 20. Landwehr-Regiments, meist aus Berlinern bestehend, schlug sich mit ausgezeichneter Tapferkeit. Als es sich am ungestümen Vorrücken plötzlich von hannöverscher Cavalerie umringt sah, formirte es schnell ein Quarré. Der kommandirende General der Reiterei heransprengend, forderte den preußischen Bataillons-Commandeur auf, sich zu ergeben; aber da donnerte ihm der hundertstimmige Ruf entgegen: „Die Berliner Landwehr ergiebt sich nicht!“ Und als nun die feindlichen Reiterschaaren von allen Seiten heransprengten, glaubte man nicht anders, als das ganze Bataillon müßte zusammengehauen werden. Aber es stand mit eiserner Ruhe und als die Pferde bis auf zwanzig Schritte heran waren, gab das Quarré wohlgezielte Salven, und als sich der weiße Pulverrauch verzogen hatte, sah man ringsumher Roß und Mann niedergestreckt, entweder todt oder im Blute sich wälzend. Auch später noch waren die Zwanziger heftigem Kartätschenfeuer ausgesetzt, aber trotzdem machte sich der Berliner Humor auch in dieser ernsten Situa-

Digitized by Google

tion geltend, denn sie animirten sich gegenseitig in den komischsten Ausdrücken.

Die Geschichte hat der Nachwelt viele einzelne Züge von Aufopferung und heroischem Muthe aufbewahrt, von denen wir diejenigen hier anführen, welche von Augenzeugen herrühren.

Dem Leutnant Stichling wurde von einem Bombenbruchstück das halbe Gesicht zerrissen, er war auf der Stelle todt. Hauptmann Asper vom 4. Festungsartillerie-Regiment kommandirte die Ausfallbatterie siebenpfündige Haubitzen und schoß vortrefflich. Seine Granaten schlugen sichtbar in die feindlichen Colonnen ein und richteten große Verheerungen an. — Leutnant Hupfeld von demselben Regiment stand auf dem rechten Flügel isolirt, die kleine Infanteriebedeckung die er hatte, war theils todt, theils verwundet, er selbst hatte eine Attaque nach der andern abzuschlagen und selbst Bombenfeuer aushalten müssen. Da kamen die Cambridge-Dragoner herangesprengt, einen letzten Versuch zu wagen, die Geschosse zu nehmen. Hupfeld empfing sie mit vier Kartätschenschüssen, welche die meisten aus den Satteln warfen oder zurückjagten. Nur der Rittmeister William von Einem mit mehreren Dragonern setzte mitten zwischen die preußischen Kanonen und hieb Alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Der Kanonier Rudloff, ein Veteran aus Schleswig, dessen Brust mehrere Orten schmückten, blutete bereits aus vielen Wunden, aber er hat sich vorgenommen, sein Geschütz bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Grimmig stürzte er sich mit einem Satze auf den feindlichen Offizier, parirte alle seine Hiebe und stieß ihm sein scharfes Faschinenmesser bis ans Heft in die Seite, daß der tapfere Offizier lautlos aus dem Sattel sank, ein Märtyrer der hannöverschen Waffenehre. Die anderen in die Batterie eingedrungenen Dragoner wurden gleichfalls niedergemacht. Leutnant Hupfeld sieht mit Schmerzen, daß die Protzen seiner Kanonen zerschossen und zerbrochen sind, die Stränge durchgehauen und

Digitized by Google

durchgeschnitten, die meisten seiner Pferde erschossen sind und was das Allerschlimmste, die Munition zu Ende ist. Schon nahen wieder feindliche Colonnen heran, schon schlagen die Kugeln hannöverscher Gardejäger in die Batterie, er befiehlt mit schwerem Herzen den Rückzug. Die Artilleristen warfen sich auf die erbeuteten feindlichen Pferde, nahmen alle eignen leicht verwundeten Pferde, die nur irgend fortkommen konnten, und ritten zurück.

Mitten im dichtesten Kugelregen stand ein preußisches Geschütz, dessen Kanoniere die hannöverschen Shrapnels weggerafft hatten, nur der Artillerie-Leutnant v. Hochwächter harrte noch aus. Da entschloß er sich, das Geschütz aus der hannöverschen Schußlinie zu bringen. Etwa einhundert Schritte hinter der Kanone standen die Zugpferde. Während nun der Leutnant auf sie zueilt, schlägt eine feindliche Kugel dicht beim Gespanne ein und reißt die Pferde nieder. Noch weiter zurück sah Hochwächter einige ledige Handpferde stehen, in raschem Sprunge war er an der Stelle, sprengte mit ihnen zurück, spannte sie, von den feindlichen Kugeln umschwirrt, vor das Geschütz und fuhr dieses selbst unversehrt von der gefährlichen Stelle hinweg und in Sicherheit.

Das ganze Gefecht wurde eigentlich mit Compagnie-Colonnen geführt und ist überhaupt ein Schützengefecht zu nennen. Dadurch erklärte es sich auch, daß einige Soldaten von ihren Truppentheilen abgekommen waren und sich andern anschlossen. Es zeigte sich hierbei, wie der Geist der Zusammengehörigkeit und Kameradschaft eine ganze Armee durchweht. Rheinländer und Schlesier unterstützten sich gegenseitig wacker; der eine erkannte in dem anderen gern den besseren Schützen an, indem er ihm sein Gewehr reichte und das abgeschossene wieder lud, damit der bessere Schütze keine Zeit mit Laden verlöre. Gegenseitig reichte man sich Erquickungen, die Verwundeten fanden in den Soldaten aller Provinzen die eifrigsten Helfer. So war das Quarré des Oberst-Leutnants des Barres ein Gemisch von Soldaten

Digitized by Google

Verlag v. H. G. Münchmeyer.

Schlacht von Königsgrätz.

Digitized by Google

Digitized by Google

aller Bataillone, die sich da an einander angeschlossen hatten und im Gefecht zusammenstanden. Dieses Quarré war es, welches die Attaque der ausgezeichneten hannoverschen Cavalerie zurückgeschlagen hatte. Denn als der Commandeur der hannoverschen Küraſſire dem Oberstleutnant des Barres den Degen abforderte, erwiederte dieser, daß er ihn nicht entbehren könne. Dieselbe Ruhe des Führers bewahrte das Quarré selbst. Die feindlichen Reiter sprengten nun zur Attaque vor, aber ehe sie herankamen, erhielten sie drei Salven; nur wenige vermochten wieder umzukehren, die meisten waren gefallen. Unbelästigt setzte nun das Quarré seinen Rückzug fort. Ein Aehnliches trug sich bei dem viel kleineren Quarré des 11. Regiments unter dem Hauptmann von Rosenberg zu. Dieses Quarré hatte sich noch nicht sammeln können, als schon die feindliche Cavalerie durch die sich Sammelnden hindurchritt; dennoch formirte sich dasselbe. Der Hauptmann wurde zum Ergeben aufgefordert, aber er erwiderte ruhig, daß er erst mit seinen Leuten sprechen müsse. Die feindliche Schwadron attaquirte, der Rittmeister sprengte mit Todesverachtung in das Quarré, fiel aber gleichzeitig von acht Kugeln durchbohrt vom Pferde; seine Schwadron erhielt in nächster Nähe eine volle Salve, die in ihre Reihen vernichtend einschlug. Die Attaque war abgeschlagen.

Von allen Seiten ließen die Schützenzüge ihr verheerendes Feuer spielen, und namentlich das Zündnadelgewehr zeigte seine vernichtende Kraft, aber auch die Hannoveraner mit ihren Geschützen, die Granaten und Kartätschen warfen, lichteten mörderisch die Reihen der Preußen, besonders waren auch das Gothaische Bataillon und der Rest des Coburgischen, welche die Geschütze deckten, dem heftigsten Granatfeuer ausgesetzt. Der Angriff der Preußen mißlang, aber er wurde von den Hannoveranern nicht benutzt, indem sie nicht selbst zum Angriff übergingen. Beim Versuch ihrer Cavalerie, über die Brücke von Merzleben vorzudringen, war die Lage hinderlich, so günstig sie der Vertheidigung

Digitized by Google

gewesen war, denn das Kartätschenfeuer warf Alles nieder, und ganze Schwadronen geriethen in Verwirrung, machten Kehrt, wobei mancher Reiter in den Fluß stürzte. Aber endlich gelang es den Hannoveranern, von Thamsbrück und Nägelstädt aus vorzudringen und den Feind mit Ueberflügelung zu bedrohen. Die Preußen waren nunmehr zum Rückzug genöthigt; eilig, aber in Ordnung, gewannen sie die Hennigsleber Höhen, wo zwei Quarré's noch einmal mit Cavalerie in Gefechte geriethen und ihr bedeutende Verluste beibrachten. Zwar nahmen die Hannoveraner noch zwei Compagnien Landwehr gefangen, aber die Verfolgung ließ bald nach und es gelang, auf der Höhe von Warza eine feste Stellung einzunehmen.

So endete das entsetzliche Blutbad jener etwa siebenstündigen mörderischen Schlacht bei Langensalza, in welcher die hannoversche Armee mit staunenswerther Opferwilligkeit und todesmuthiger Erbitterung, wenn auch erfolglos, gegen die Bravour der Preußen kämpfte. In dieser kurzen Zeit waren nahe an 4000 Menschen gefallen, todt und verwundet. Das Schlachtfeld bot einen schauerlichen Anblick dar, durch die vielen Menschen- und Pferdeleichen; das Blut war in Strömen geflossen und hatte förmliche Lachen gebildet, die Jammerlaute und das Hilfsgeschrei Schwerverwundeter schnitt tief in's Herz. Thränen des Mitleids und der überwältigten Gefühle sah man von Denen weinen, denen vielleicht schon lange keine Zähre entfallen war.

Der König Georg, welcher während der Schlacht seinen Aufenthalt in der Pfarre zu Thamsbrück genommen hatte, schritt noch an demselben Tage mit nassen Augen über das Schlachtfeld, ihm zur Seite der Kronprinz, die Hände ringend. Der Anblick dieser grausigen Menschenschlächterei machte auch den Abgehärtesten erblassen.

Aber man sah auch sofort helfende Arme und mitleidige Herzen aus der Nähe und Ferne sich der schönen Pflichterfüllung hingeben, die Leidenden zu verbinden und in die

Digitized by Google

Lazarethe unterzubringen. Aerzte, Bürger und Turner waren opferfreudig und thätig und selbst das sonst furchtsame Frauengeschlecht wagte sich auf die grauenvolle Stätte oder in die Lazarethe, um Wunden zu verbinden, Labung zu spenden, Thränen und Seufzer zu stillen. Die herbeigeeilten Aerzte aus der Umgegend lagen bei der drückenden Gewitterschwüle ihrem schweren Berufe ob, untersuchten und verbanden, nahmen Amputationen an Armen und Beinen vor, wobei sie im Blute förmlich wateten. Tag und Nacht saßen mitleidige Frauen und Jungfrauen an den Strohlagern der Verwundeten, Freund und Feind Labung und Trost spendend. Die Schwestern aus den westfälischen Klöstern und die Frauen des Johanniter-Ordens unterrichteten und belehrten eine Anzahl in Krankendienst genommene Frauen aus dem Arbeiterstande und in wenigen Tagen befanden sich die armen Verwundeten auf saubere in Bettstellen befindliche Matratzen gebettet, mit reiner Wäsche und allem Nothwendigen reichlich versehen. Denn nicht nur aus Gotha, Mühlhausen, Erfurt, Nordhausen, sondern auch aus Hannover selbst waren ganze Wagenladungen mit Betten, Leinwand, Charpie, Wein, Fruchtsäften und Eßwaaren aller Art gekommen.

Die Hannoveraner kehrten am Abend des 27. Juni nach Langensalza zurück, nachdem sie sich so heldenmüthig geschlagen hatten und nun gänzlich ermattet zur Verfolgung des Feindes außer Stande waren. General v. Flies hatte die Nachhut der auf Tennstädt abziehenden Hannoveraner mit Energie angegriffen, die Höhen von Langensalza erstürmt und den Feind mit Verlust zurückgeworfen. Als das auf Tennstädt abziehende Gros der Hannoveraner sich dadurch in seinem Rücken ernstlich bedroht sah, machte es Front und entwickelte seine gesammten Streitkräfte gegen die Truppen des Generals Flies. Dieser, einem dreifach stärkeren Feinde gegenüber, beschloß, die genommene Position zu räumen und zog sich daher mit seinen Truppen in Ordnung zurück.

Die zurückkehrenden Hannoveraner waren dem Ver-

Digitized by Google

ſchmachten nahe und nahmen die ihnen gereichte Labung mit großem Danke an.

Am nächſten Tage, den 28. Juni, wurden wegen einer Capitulation neue Verhandlungen angeknüpft und zwar dieſes Mal mit Erfolg. Die Generäle v. Manteuffel und v. Goeben ſtanden mit 18,000 Mann friſcher Truppen und 82 Geſchützen in dem nahen Mühlhauſen und nun ſahen ſich die Hannoveraner von allen Seiten eingeſchloſſen. Unter andern Umſtänden und bei einiger Nachgiebigkeit des Königs von Hannover hätte man ſeine Truppen mit allen Ehren ziehen laſſen — aber jetzt ging das nicht mehr. Sie hatten zwar einen augenblicklichen Sieg errungen und hätten bei richtiger Führung leicht durchbrechen können, aber jetzt waren ſie erſchöpft, die Pferde ruinirt, die Mannſchaften zum Tode ermattet. So ergab ſich denn am 29. Juni die hannoverſche Armee dem preußiſchen Commandirenden. Mit Rückſicht auf die frühere Waffenbrüderſchaft und das tapfere Verhalten der beklagenswerthen Truppen wurden dieſelben einfach entwaffnet und unter dem Verſprechen, nicht mehr gegen Preußen zu dienen, in ihre Heimath entlaſſen. Die Offiziere behielten ihre Waffen, Pferde und Gepäck. Dennoch ging ein lautes Murren und eine tiefe Erbitterung durch die Reihen des hannoverſchen Heeres, deſſen Rolle nunmehr ausgeſpielt war. Und als ſie Alle nun abmarſchirten, ohne klingendes Spiel, ohne Wehr und Waffen, ſelbſt ohne Mäntel und Käppi's, da ſah man die ergreifendſte Scene des tragiſchen Kriegszugs. Einzelne Offiziere wendeten ſich ab, und eine zornige Schamröthe überflog ihr Geſicht; andere knirſchten mit den Zähnen, andere konnten ſich der Thränen nicht erwehren und man ſagte, daß einer ſogar im Uebermaß des Schmerzes mit eigener Hand ſeinem Leben ein Ende gemacht habe. Den Soldaten der Artillerie und Cavalerie mit ihren prächtigen Geſchützen, Waffen und Pferden wurde es ſchwer und Mancher weinte bei der Ablieferung ſeines treuen Roſſes bttere Zähren und verwünſchte dieſen Tag

Digitized by Google

des Unglücks. Mit Knittel, Stock und Quersack zogen sie am 29. und 30. Juni in ihre Heimath ab mit Danksagungen gegen ihre Pfleger und Quartiergeber.

Nach dem Auszuge eines Berichts des Professors Dr. Gurlt, datirt Langensalza, den 30. Juni, lagen aus dem Gefecht bei Langensalza vom 27. Juni Verwundete: in Langensalza 290 Preußen, 509 Hannoveraner, in Summa 799; Offiziere: 5 preußische, 2 gothaische, 35 hannöversche, zusammen 42; auf dem Bade im Ganzen 115; in Merxleben: 1 Preuße, 79 Hannoveraner, zusammen 80; in Kirchheilingen: 3 Preußen, 260—270 Hannoveraner. Am 28. fand die Beerdigung der Todten statt, theils auf dem Gottesacker zu Merxleben, theils auf freiem Felde, bei der Liebfrauenkirche und auch auf dem Friedhofe von Langensalza. Jeden Morgen und Abend wirbelten die gedämpften Trommeln der preußischen Tamboure den schauerlichen Todtenmarsch und hinterdrein folgten ganze Gruppen von Särgen mit den Opfern des Ehrgeizes und der Verblendung eines Königs. Sie wurden, ob Freund, ob Feind, mit allen militärischen Ehren begraben.

Preußische Offiziere und Soldaten versicherten, eine solche Feuertaufe hätten sie selbst bei Düppel und Alsen nicht zu bestehen gehabt. Bei dieser Gelegenheit erwies es sich auch, daß die drei Loth schweren hannoverschen Flintenkugeln schmerzliche und sehr schwer heilende Wunden hervorbrachten, während die glatten runden Kugeln der Zündnadelgewehre das Fleisch scharf durchschnitten, sich leicht und fast schmerzlos herausdrücken ließen und schnellere Heilung zuließen, als bei jenen.

Endlich, durch die Erklärung der hannoverschen Generäle, daß ein fortgesetzter Kampf nutzlos sein werde, weil die Armee, nunmehr von allen Seiten eingeschlossen, sich nicht durchzuschlagen vermöchte, fand sich König Georg bewogen, die preußischerseits gestellten Kapitulationsbedingungen an-

Digitized by Google

zunehmen, die mit Rücksicht auf die tapfere Haltung der hannoverschen Truppen so gestellt waren:

a) Se. Majestät der König von Hannover mit Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen und beliebig auszuwählendem Gefolge nehmen ihren Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover. Sr. Majestät Privatvermögen bleibt zu dessen Verfügung.

b) Offiziere und Beamte der hannoverschen Armee versprechen auf Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, behalten Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst Gehalt und Competenzen und treten der preußischen Administration des Königreichs Hannover gegenüber in dieselben Rechte und Ansprüche, welche ihnen bisher der königlich hannoverschen Regierung gegenüber zustanden.

c) Unteroffiziere und Gemeine in der königlich hannoverschen Armee liefern Waffen, Pferde und Munition an die von Sr. Majestät dem König von Hannover zu bestimmenden Offiziere und Beamten und begeben sich in den von Preußen zu bestimmenden Echelons mittelst Eisenbahn in ihre Heimath mit dem Versprechen, gegen Preußen nicht zu dienen.

d) Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der hannoverschen Armee werden von besagten Offizieren und Beamten an preußische Commissäre übergeben.

Vor seinem Weggange erließ der König Georg noch folgende Proclamation an sein Kriegsheer:

I. „An Meinen Generalleutnant v. Arentsschild, commandirenden General Meiner im Felde befindlichen Truppen. Hauptquartier Langensalza, 27. Juni 1866. Indem Ich Ihnen, Mein Generalleutnant v. Arentsschild, Meine warme Anerkennung für die Führung Meiner Armee in der heutigen Schlacht, der Ich den Namen der Schlacht von Langensalza beilege, ausspreche und dem Stabe, den Generälen, den Commandeuren der einzelnen Abtheilungen, sowie überhaupt dem ganzen Offiziercorps Meiner Armee für das schöne Beispiel,

Digitized by Google

mit welchem Sie in der Schlacht vorangegangen, Meinen innigen Dank bezeige, befehle ich Ihnen, folgenden Erlaß an Meine Armee bekannt zu machen:

„Hauptquartier Langensalza, 27. Juni 1866. Ihr, Mein tapferes Kriegsheer, habt mit einer in der Geschichte beispiellosen Begeisterung und mit einer noch nie dagewesenen Willigkeit Euch auf Meinen Ruf und freiwillig in den südlichen Provinzen Meines Königreichs, ja selbst, als Ich bereits von Meinem Sohne, dem Kronprinzen, begleitet, an der Spitze von Euch nach dem südlichen Deutschland zog, noch auf dem Marsche um Eure Fahnen versammelt, um die heiligsten Rechte Meiner Krone und die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unsers theuern Vaterlandes zu bewahren, und heute habt Ihr, in Meiner und Meines theuern Sohnes und Thronfolgers Gegenwart, mit dem Heldenmuthe Eurer Väter kämpfend, unter dem gnädigen Beistande des Allmächtigen für unsere gemeinsame geheiligte Sache an dem Schlachttage zu Langensalza einen glänzenden Sieg erfochten. Die Namen der todtesmuthig gefallenen Opfer werden in unsrer Geschichte in unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen dort oben den himmlischen Lohn dafür verleihen. Erheben wir vereinigt die Hände zu dem dreieinigen Gott, ihn für unsern Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget Ihr treuen Krieger alle den nie erlöschenden Dank Eures Königs, der mit Seinem ganzen Hause und Euch dem Herrn, um Jesu Christi willen, anfleht, unsrer Sache, welche die seinige, weil sie die Sache der Gerechtigkeit, seinen Segen zu verleihen. Georg V., Rex."

II. „Nachdem am gestrigen Tage, 27. Juni, Meine ruhmreiche Armee ein neues unverwelkliches Reis in den Lorbeerkranz geflochten, welcher ihre Fahnen schmückt, hat Mir der commandirende General, Generalleutnant v. Arentsschild, und mit ihm die sämmtlichen Brigadiers auf ihre militärische Ehre und ihr Gewissen erklärt, daß Meine sämmtlichen Truppen wegen der gehabten Anstrengungen und wegen

Digitized by Google

der verschossenen Munition nicht mehr kampffähig seien, ja daß dieselben wegen der Erschöpfung ihrer Kräfte nicht im Stande seien, zu marschiren. Zu gleicher Zeit haben der Generalleutnant v. Arentsschild und sämmtliche Brigadiers Mir erklärt, daß es unmöglich sei, Lebensmittel für die Truppen auf länger als einen Tag herbeizuschaffen. Da nun heute der commandirende General, Generalleutnant v. Arentsschild, ferner die Anzeige gemacht hat, er habe sich überzeugt, daß von allen Seiten sehr bedeutende und Meiner Armee bei Weitem überlegene Truppenmassen heranrückten, so habe ich in landesväterlicher Sorge für Meine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut meiner treuen und tapfern Soldaten in einem Kampfe vergießen zu lassen, der nach der auf Ehre und Gewissen erklärten Ueberzeugung Meiner Generäle im gegenwärtigen Augenblicke ein völlig erfolgloser sein müßte. Ich habe deshalb den Generalleutnant v. Arentsschild beauftragt, eine militärische Capitulation abzuschließen, indem eine überwältigende Uebermacht sich gegenüber befindet. Schwere Tage hat die unerforschliche Zulassung Gottes wie über Mich, Mein Haus und Mein Königreich, so auch über Meine Armee verhängt; die Gerechtigkeit des Allmächtigen bleibt Unsere Hoffnung, und mit Stolz kann jeder Meiner Krieger auf die Tage des Unglücks zurückblicken, denn um so heller strahlt in ihnen die Ehre und der Ruhm der hannöverschen Waffen. Ich habe mit Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, bis zum letzten Augenblicke das Loos Meiner Armee getheilt und werde es stets bezeugen und ihr nie vergessen, daß sie des Ruhms der Vergangenheit sich auch in der Gegenwart werth gezeigt hat. Die Zukunft befehle Ich voll gläubiger Zuversicht in die Hand des allmächtigen und gerechten Gottes. Langensalza, 28. Juni 1866. Georg V., Rex."

Am Tage des Treffens ward dem Rittmeister v. Klenck eine Tochter geboren; der König übernahm freiwillig Pathen-

Digitized by Google

ſtelle und wählte für den Täufling die Namen „Friederike Langenſalza", welche auch ſo in das Kirchenbuch eingetragen wurden.

Wie mörderiſch der Kampf geweſen, davon zeugen verſchiedene Epiſoden. Eine preußiſche Batterie war auf einer Anhöhe bei Langenſalza aufgeſtellt und das erſte Bataillon auf die beiden Flügel gerückt, wo es in heftigem Granatfeuer ſtand, die Granatſplitter verurſachten mehrfache ſchwere und leichte Verwundungen. Die 1. und 4. Compagnie ſollte die Batterie auf dem rechten Flügel decken, während die 2. und 3. Compagnie zur Unterſtützung des zweiten Bataillons, welches gegen Merzleben vorgeſchickt war, um durch Schützenfeuer die rechts und links des Dorfes ſtehenden Batterien zu vertreiben, abgeſchickt wurde, um die hannöverſchen Schützen zu vertreiben, welche in deſſen rechter Flanke an der Unſtrut lagen. Im Laufſchritt eilten dieſe Compagnien unter einem heftigen Granat- und Shrapnellfeuer vor. Der Leutnant Thwiſſen vom Landwehr-Regiment Nr. 25 wurde ſchwer im Unterleibe verwundet. Dem Fähnrich Sonnenberg die rechte Hand, mit welcher er die Bataillonsfahne trug, durch einen Granatſplitter zerſchmettert, gleichzeitig ihm auch die linke Schulter durchſchoſſen; außerdem fielen noch viele Soldaten an der Spitze dieſer beiden Compagnien. Aber dies konnte ſie nicht aufhalten, ſie erreichten die ſüdlich von Merzleben an der Chauſſee gelegene Mühle in dem Augenblicke, als die 7. und 8. Compagnie zur Unterſtützung der 5. und 6. Compagnie vorgeſchickt wurden. Dieſe Mühle war in dem Moment, wo ſich mehrere Compagnien dahinter befanden, ein willkommenes Ziel für die feindliche Artillerie, die Gebäude wurden faſt in Trümmer geſchoſſen, die Chauſſee, welche die Compagnien paſſiren mußten, beſtrichen beſtändig Shrapnells, man ſah auf derſelben lauter kleine Staubwölkchen tanzen, welche durch die dem Auge unſichtbare Kugeln erzeugt wurden. Es war, als ob Feuerſchlünde ihre tödtliche Geſchoſſe auf

Digitized by Google

dieſen Punkt der preußiſchen Action ſchleuderten und als ob es gar kein Ende nehmen wolle. Dieſes mörderiſche Feuer vermochte jedoch den unerſchrockenen 25ern keinen Einhalt gebieten.

In der Hitze des Gefechts kämpften ſogar Freunde gegen Freunde, von der Aehnlichkeit beiderſeitiger Uniformen getäuſcht. In einem Einzelgefecht zwiſchen preußiſchen Landwehr-Huſaren und hannoverſchen Dragonern ſprengten zwei Reiter ſchnurſtracks dem preußiſchen Zugführer zu. Der vordere, ein Preuße von der Erſatz-Huſaren-Escadron, ſchien von dem hinteren, den man für einen rothuniformirten Hannoveraner hielt, verfolgt zu werden. Flugs zuckte der Zugführer ſeinen Säbel und ſpaltete dem vermeintlichen Feinde die Stirn. Mit dem gellenden Ruf: „Herr Rittmeiſter, das hab' ich nicht verdient!“ ſtürzte der Unglückliche von ſeinem Schimmel, der wie ſein Reiter von Blut überſtrömt war. „Mein Gott, Richter, biſt Du es?“ riefen die nahen Kameraden dem Gefallenen zu, der von den Feinden hart zerfetzt uud zurückgedrängt worden war. Die blutenden Wunden hatten ſeine blaue Uniform geröthet und ſein Geſicht unkenntlich gemacht. Er konnte nicht mehr antworten und hörte es nicht, als der Rittmeiſter tief erſchüttert ihm zurief: „Für Dein Weib und Deine Kinder will ich ſorgen.“ Das Gefecht drängte vorwärts. Richter ward in die Todtenliſte eingetragen. Nach mehreren Tagen aber fand man ihn im Lazareth zu Langenſalza, wohin die Hannoveraner den Schwerbleſſirten gerettet hatten. Wider alles Erwarten lebte er noch und wird hoffentlich wieder hergeſtellt werden, obgleich er den blutigen Denkzettel an die Langenſalzaer Schlacht lebenslang mit ſich tragen wird.

Ein zurückkehrender Preuße zeigte ſeine zerfetzte Montur und ſein zerſtochenes Lederzeug, acht Kugeln hatten ihn geſtreift und keine einzige verletzt. Er meinte: „Ach, wenn alle Kugeln und alle Hiebe getroffen hätten, ſo wäre kein Einziger davon gekommen, hüben wie drüben.“

Digitized by Google

Am 17. Juni erließ der Kaiser von Oesterreich von Wien aus eine Kriegsproclamation, die sich im Anhange ausführlich abgedruckt findet. Diese Ansprache war an seine „Völker" gerichtet, denn bekanntlich sind von den 35 Millionen zählenden Einwohnern der österreichischen Kronländer nur etwa 8 Millionen Deutsche, die übrigen sind Ungarn, Czechen, Italiener ꝛc. Daß Letztere keine großen Sympathien für Deutschland hegten, demselben vielmehr feindlich gesinnt waren, dafür liefert die ältere wie die neuere Geschichte mehrfache Beispiele.

Auch König Wilhelm von Preußen erließ einen „Aufruf" an sein Volk und auch diesen findet der Leser im Anhange ausführlich mitgetheilt.

Auf den 18. Juni war vom König ein allgemeiner Buß- und Bettag für Preußen angeordnet.

Die preußische Armee nahm am 20. Juni folgende Hauptstellung ein: Der rechte Flügel, die Elbarmee und das Reservecorps — 2½ Armeecorps — in Sachsen auf dem linken Elbufer, das Centrum, die I. Armee — 3 Armeecorps und ein zusammengesetztes Reserve-Cavalerie-Corps — auf dem rechten Elbufer in Sachsen und Schlesien auf der Linie Bautzen-Zittau-Görlitz; der linke Flügel, die II. Armee — 4 Armeecorps — in Schlesien, und zwar das 1. Corps bei Landshut, das 5. und 6. Corps bei Neiße und das Garde-Corps als Reserve bei Brieg. Die mit der Grenze fast gleichmäßig laufende Eisenbahn Dresden-Görlitz-Liegnitz-Frankenstein sicherte und erleichterte die Verbindung auf der ganzen Linie und machte es möglich, erforderlichen Falles auch größere Truppenmassen auf einem entfernten Punkte schnell zu concentriren.

Die österreichische Armee hatte sich in Böhmen und Mähren längs der gleichmäßig mit der Grenze laufenden Prerau-Pardubitz-Reichenberger Eisenbahn mehr zusammengezogen und bei Krakau nur ein kleines Corps von 6000 Mann zurückgelassen; ebenso befand sich auf dem linken

Digitized by Google

Elbufer ein Corps, welches sich auf Theresienstadt und Prag stützte. Die Hauptkräfte waren zwischen Olmütz, das zu einem befestigten Lager erweitert worden war, Königgrätz und Josephstadt aufgestellt, so daß es den Anschein hatte, als wolle Benedek mit einem kräftigen Angriffstoß nach Schlesien, gegen Neiße oder direct gegen Breslau den Krieg eröffnen. Für die weitere Vereinigung aller Streitkräfte war die Gegend von Gitschin im nördlichen Böhmen als Sammelpunkt bezeichnet worden. Um dahin zu gelangen, war es die Aufgabe der schlesischen Armee, Angesichts der feindlichen Hauptmacht aus dem Gebirge hervorzubrechen. Diese Aufgabe löste die Armee des Kronprinzen. Die Feindseligkeiten begannen damit, daß am 18. Juni Abends eine österreichische Patrouille bei Guhrau die Grenze überschritt und auf die dort stehende preußische Streifwache Feuer gab. An der Grenze standen 4000 Oesterreicher in Colonnen aufmarschirt. Auch bei Klingebeutel wurde ein zur Recognoscirung vorgeschickter Ulanen-Offizier auf preußischem Gebiete durch österreichische Husaren mit Carabinerschüssen begrüßt.

Ulanen- und Dragonerpatrouillen hatten zwar schon seit dem 6. Juni von dem nahen Schlesien aus die böhmische Grenze abgesucht und später durch Doppelposten und Patrouillen dieselbe scharf beobachtet, am 18. jedoch rückte in Messersdorf, Grenzdorf und Hernsdorf das ganze 64. Regiment ein; am 20. rückte Alles wieder aus und es erschien als Ablösung das 60. Regiment. Vom 23. früh an erfolgte der Durchmarsch sämmtlicher in der Nähe befindlichen Truppen des 3. Armeecorps, Infanterie, Cavalerie und Artillerie, nebst den Garde-Dragonern, die bei Straßberg die Grenze überschritten. Gleichzeitig erfolgte der Grenzübergang von Schwerta aus über Böhmisch-Heinersdorf und über Schreiberhau und Neuwelt, Alles in der Richtung nach Reichenberg zu. An der Grenze hielten die Commandeure eine kurze kräftige Ansprache an ihre Truppen,

Digitized by Google

worauf, nachdem das Laden der Feuerwaffen geschehen war, mit einem begeisterten weithinschallenden Hurrah das Ueberschreiten der Grenze erfolgte. Es war dies in der That ein feierlicher Augenblick. Bald stieß man in den Wäldern auf geflüchtete Bewohner des feindlichen Landes, die mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten betroffen wurden; die von Furcht eingenommenen Leute überzeugten sich bald, daß sie in den anrückenden Preußen keine Kannibalen zu befürchten hatten. Eine Colonne rückte durch Neustadt sofort nach Friedland, um sich der Straße nach Reichenberg und Zittau zu versichern.

Dem preußischen Operationsplane zufolge sollte die ganze $7^1/_2$ Armeecorps starke Hauptarmee, in 4 Hauptcolonnen zusammengezogen, in Böhmen einbrechen, die österreichische Nordarmee aufsuchen und schlagen. Die II. (schlesische) Armee sollte in zwei Colonnen, jede zu 2 Armeecorps, aus der Grafschaft Glatz bei Nachod und in der Einsenkung zwischen dem Glatzer- und Riesengebirge bei Liebau und Braunau herauskommen und gegen die obere Elbe und Josephstadt vordringen, die I. Armee vor Zittau und Markliffa über Reichenberg längs der Eisenbahn gegen die Iser vorrücken, die Elbarmee auf dem rechten Flügel von Dresden über Neustadt und Rumburg vorgehen, die rechte Flanke decken und sich mit der I. Armee an der Iser vereinigen. Hiernach konnten, wenn Benedek sich mit voller Macht auf den einen vordringenden Theil warf, demselben sowohl im Osten als auch im Norden 4 Armeecorps entgegengestellt werden, wogegen er bei zu weitem Vorgehen Flanke nnd Rücken Preis geben mußte. Von den preußischen Armeen mußte Behufs einer Vereinigung in Böhmen die von Norden her einrückende I. und Elbarmee erst 12—14 Meilen südlich vordringen, bevor sie in gleiche Höhe mit der vordringenden II. Armee gelangen konnte. Aus diesem Grunde und um auch das bei Weitem schwierigere Vorrücken der schlesischen Armee zu erleichtern, war

Digitized by Google

bestimmt, daß der Prinz Friedrich Karl und General von Bittenfeld die böhmische Grenze 3 Tage früher überschreiten sollten, als der Kronprinz. Diese Zeit benutzte der Letzte, um den Feind in Ungewißheit über die Punkte seines Vormarsches zu erhalten. Am 22. ließ er, um den Feind zu täuschen, das 6. Armeecorps von Neiße und Ottenachau in 2 Colonnen in südlicher Richtung über die Grenze nach Zuckmantel und Freiwaldau, angeblich als Avantgarde des übrigen Corps, vorrücken, während die bei Neiße und Münsterberg stehenden Corps — das 5. und Gardecorps — sich dahinter rechts bewegten, um in westlicher Richtung durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen vorzubrechen. Das 5. Corps sollte auf der Straße über Glatz und Reinerz gegen Nachod vordringen, das 6. Corps, sobald es seine Demonstrationen beendet, demselben als Reserve folgen. Das Gardecorps wurde gleichfalls über Glatz, dann aber die Nebenstraße über Wünschelburg dirigirt und sollte bei Braunau hervorbrechen, um die Verbindung mit dem von Liebau gegen Trautenau marschirenden I. Armeecorps aufzusuchen und demselben als Reserve zu dienen.

Hier lassen wir einige Berichte über die Vorereignisse, vom 21. Juni an, folgen, wie sie unmittelbar darnach zur Veröffentlichung kamen.

Ratibor, 22. Juni. Krakau, der Hauptwaffenplatz der Oesterreicher im polnisch-österreichischen Antheil, vermittelt durch die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn die Verbindung mit Prag, Olmütz, Wien. Es wird daher leicht, Truppen von Krakau mittelst der Eisenbahn schnell nach Oesterr.-Schlesien und Böhmen zu werfen. Diese leichte und schnelle Beförderung zu inhibiren, liegt im diesseitigen Interesse, weshalb schon längst das Augenmerk auf die österreichische Eisenbahngrenzstation Oderberg gerichtet und die Zerstörung der Gleise, Weichen, Wasserkrähne, sowie der Telegraphenleitung daselbst beabsichtigt war. Zur Ausführung dieses Planes wurde ein Detachement Infanterie

Digitized by Google

von circa 130 Mann beordert, die sich zu dieser Expedition durchgehends freiwillig gemeldet hatten. Mit musterhafter Ruhe und Ordnung ging das Commando unter Leitung des Premierleutnants Unger gestern Abend gegen 10 Uhr mittelst Extrazuges nach Oesterr.-Oderberg ab und führte den Auftrag vollständig aus, brachte auch 3 Gefangene von der österreichischen Finanzwacht mit, welche bei der Annäherung unsrer Truppen auf dieselben Feuer gegeben haben sollen.

Ratibor, 23. Juni. Gestern Abend zwischen 10 und 11 Uhr wurde die Grenz-Oderbrücke bei Oderberg durch preußische Pionniere zersprengt. Ebenso sind durch preußische Detachements mehrere Brücken in der Gegend von Pruchna, auf der Strecke der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn nach Krakau zu, zerstört worden.

Ziegenhals, 22. Juni. Die Vorposten an der Grenze wechselten gestern einige Schüsse. Es fiel unsrerseits ein Dragoner, österreichischerseits ein Husar vom Palffy-Regiment (angeblich Offizier). Heute Morgen 6 Uhr überschritten die hier lagernden Truppen die österreichische Grenze nach Zuckmantel und Freiwaldau. Die Husarenbesatzung von Zuckmantel wurde nach einigen gewechselten Schüssen zurückgeworfen. Die Truppen kamen um 10 Uhr zurück. — Die nach Freiwaldau vorrückenden Truppen trafen den Feind bei Sandhübel und warfen ihn zurück. Der Telegraph von Zuckmantel nach Freiwaldau wurde zerstört. Die Truppen kehrten gegen $^1/_2$12 Uhr zurück. Unsrerseits fiel bei Zuckmantel ein Dragoner. Die Oesterreicher hatten 5 bis 6 Todte, 4 Pferde wurden als Beute mitgebracht. Von den nach Freiwaldau zu abgerückten Truppen wurde nur einem Dragoner die Helmspitze abgeschossen.

Neisse, 22. Juni. Soeben erfahre ich, daß eine starke preußische Streifpatrouille heute früh das österreichische Grenzstädtchen Zuckmantel eingenommen und die dortige

Digitized by Google

schwache Besatzung, bestehend aus ungarischen Husaren, in die Flucht getrieben hat. Wie verlautet, sind fünf Husaren gefallen. Das österreichische Militär hat sich in das Gebirge zurückgezogen, wohin ihm wohl schwerlich ein preußisches Corps folgen wird. Die Grenze wird unsrerseits streng bewacht, um einem etwaigen Vordringen des Gegners Hindernisse in den Weg zu legen.

Von der böhmischen Grenze wird gemeldet: Der von der I. Armee abgesandte Offizier, welcher dem österreichischen Obergeneral die Notificationen überbringen sollte, daß Preußen den auf Veranlassung Oesterreichs am 16. d. in Frankfurt gefaßten Beschluß als Kriegserklärung betrachte, ist von österreichischen Posten mit Gewehrschüssen empfangen worden. Der von General v. Herwarth abgesandte Offizier brachte dagegen die Nachricht, die österreichischen Abtheilungen hätten nach Uebergabe der oben erwähnten Notificationen wegen Beginn der Feindseligkeiten erst nach rückwärts durch den Telegraphen angefragt. Die Spitzen der Armee trafen beim weitern Vormarsch nur auf Detachements von Radetzky-Husaren, welche sich zurückzogen. Einige österreichische Husaren wurden von Patrouillen des 10. Husarenregiments als Gefangene eingebracht.

Reichenberg (in Böhmen), 24. Juni Mittags. Gestern Abend haben kleine Scharmützel zwischen Abtheilungen des Magdeburg'schen Husarenregiments Nr. 10 und des Brandenburg'schen Dragonerregiments Nr. 2 mit einigen Schwadronen der österreichischen Regimenter Radetzkyhusaren Nr. 5 und Liechtensteinhusaren Nr. 9 stattgefunden. Heute Vormittag stieß die 4. Schwadron des thüring'schen Ulanenregiments Nr. 6 auf eine Abtheilung Liechtensteinhusaren Nr. 9. Die diesseitigen Verluste waren bei beiden Gelegenheiten gering. Major v. Guretzki und Leutnant v. Haugwitz sind leicht verwundet. Dem Feinde wurden mehrere Gefangene abgenommen.

Nach den Wiener Blättern ist — wie wir aus der

Digitized by Google

„Nat.-Ztg." ersehen — auch bereits die Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld in Bewegung. Aus Nesterschitz vom 23. Juni bringt die Wiener „Presse" folgende Depesche: „Die Preußen rückten gestern gegen Bodenbach vor, wurden jedoch im raschen Vordringen durch starke Verhaue und Straßenabtragungen gehemmt. Die Minen bei Märzdorf wurden gesprengt, die Kettenbrücke bei Bodenbach und Tetschen abgebrochen. Nachmittags 5 Uhr war der Feind in Bodenbach noch nicht eingetroffen. Die riesenhaften Verhaue vermögen ihn mehr als 12 Stunden aufzuhalten. Die Festung Königstein in Sachsen wurde vom Feinde umgangen. Der Feind hat gestern um 3 Uhr Nachmittags das Zollgebäude in Schandau besetzt, in der österreichischen Kasse aber nichts vorgefunden. Abends sind die Preußen bei Herrnskretschen gesehen worden.

Ueber die Thätigkeit des Detachemens Stolberg bringt eine zuverlässige Darstellung der Vorgänge, über welche bisher viele, theils ungenaue, theils zusammenhangslose Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gelangt sind, amtlichen Bericht:

„Vor Beginn der Feindseligkeiten war auf Befehl des königl. Obercommandos der zweiten Armee, die Grenze scharf zu bewachen, die Dislocation der diesseitigen Truppen derartig getroffen, daß innerhalb zwei Stunden das Detachement, in und um Nikolai concentrirt, ein Gefecht annehmen konnte. Starke Vorposten waren bei Myslowitz und Berun vorgeschoben, um die Przemzaübergänge zu bewachen. Die südliche Landesgrenze von Wohlau bis zur Oder beobachtete ein Eclaireurcorps von 10 Offizieren und 40 ausgesuchten Pferden der sechsten Landwehrcavaleriebrigade. Am 21. Juni Nachmittags wurde die Kriegserklärung in Oswienczim überreicht. Am selben Tage gingen, behufs Ausführung des Befehls des königl. Obercommandos, die Eisenbahn zwischen Oderberg und Oswienczim zu zerstören, 1 Compagnie Infanterie, 1 Compagnie

Digitized by Google

Jäger und 1 Abtheilung Pionniere auf 65 Wagen nach Sohrau, wohin schon früher von Orzesche aus 2 Schwadronen beordert waren. Von Sohrau rückten genannte Truppen am 22. 1/2 5 Uhr früh gegen die österreichische Grenze nach Pilgramsdorf aus, mit dem Vorhaben, den Eisenbahnviaduct bei Pruchna zu sprengen. Als die Infanterie, die Jäger und die Pionniere dort angekommen waren, ging die Avantgarde, 1 Zug Jäger und 1 Zug Infanterie, vor, durchsuchte den an der Eisenbahn liegenden Wald, überschritt die Eisenbahn und klärte das jenseitige Terrain auf. Nachdem die Pionniere 2 Pulversäcke à 5 Ctr. unter dem Bogen des Viaducts aufgestellt hatten, wurden diese angezündet. Die erste Explosion zeigte sich als erfolglos, bei der zweiten erhielt der eine Pfeiler einen Sprung von ca. 4 Zoll Breite von oben bis unten, so daß die Brücke für die nächste Zeit als unfahrbar betrachtet werden kann. Zugleich wurden von Patrouillen 2 Holzbrücken in Brand gesteckt, die Telegraphenstangen und Drähte zerstört und die Schienen an verschiedenen Stellen aufgerissen. Das Detachement verließ hierauf Pilgramsdorf und ward in derselben Weise, wie es gekommen, zurückbefördert. Infolge des Eingangs der Depesche vom königlichen Obercommando, welche den Abzug der schlesischen Armee nach Westen mittheilte, fand am 25. eine Besprechung der Generäle Graf zu Stolberg und v. Knobelsdorff in Nendza statt. Dieselbe führte zu dem Uebereinkommen, 3 Schwadronen Husaren gegen 2 Compagnien Füsiliere und 2 gezogene Geschütze auszutauschen. Letztere Truppen trafen am Abend des 25. in Nikolai ein. Am 25. und 26. fanden österreichische Recognoscirungen unter specieller Führung des Generals Trentinaglia gegen Zabrzeg und Neuberun statt, welche allein den Zweck hatten, den Bahnhof von Neuberun, die Zollhäuser und das Dorf Zabrzeg muthwillig zu demoliren, resp. abzubrennen, was einen Schaden von etwa 20,000 Thlr. verursachte. Um sich durch eine gewaltsame Recognoscirung

Digitized by Google

von der Stärke des in Oswienczim stehenden Feindes zu überzeugen, war bereits am Morgen des 26. die am 27. ausgeführte Unternehmung beschlossen, als am Nachmittag des nämlichen Tages der Befehl vom königlichen Obercommando einging, Unternehmungen ins feindliche Gebiet zu machen. Nach dem Gefecht wurde Leutnant v. d. Recke als Parlamentär zum General Trentinaglia nach Oswienczim geschickt, um die Auslieferung unsrer Todten zu beantragen, was jedoch mit dem Versprechen abgelehnt ward, ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu bestellen. Da man am 28. einen Angriff des verstärkten Feindes auf Nikolai erwarten konnte, so wurde dem Generalmajor v. Knobelsdorff die militärische Situation des diesseitigen Detachements telegraphisch mitgetheilt und der General noch am Abend desselben Tages dadurch veranlaßt, sich mit dem Detachement des Grafen Stolberg in Nikolai zu vereinigen. Ein ernstlicher Angriff des Feindes erfolgte jedoch nicht, und beschränkte sich dieser auf Demonstrationen gegen die Vorposten bei Altberun und Myslowitz. Infolge eines durch Parlamentäre überbrachten Briefes des Generals Trentinaglia, welcher die Beerdigung unsrer Todten notificirte, die Auslieferung des Dr. Friedländer aber verweigerte, wurde Leutnant v. Witzleben als Parlamentär nach Oswienczim und Chrzanoff entsendet. Derselbe überreichte dem General Trentinaglia ein Schreiben, das in Bezug auf die verweigerte Auslieferung wie folgt lautete: „In Betreff des Dr. Friedländer erlaube ich mir Ew. Excellenz mitzutheilen, daß derselbe auf speciellen Befehl seines Regimentscommandeurs auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben ist, um den gefallenen österreichischen Ulanen den dringend nöthigen ersten ärztlichen Beistand zu leisten. Dies geschah in der Erwartung, daß der ꝛc. Friedländer als neutrale Person angesehen werden würde, und in der Befolgung eines Befehls Sr. Majestät. des Königs, meines erhabenen Herrn, nach welchem die preußischen Truppen gemäß den

Digitized by Google

in der Genfer Convention von 1864 stipulirten Grundsätzen zu verfahren haben, wenn auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Convention noch nicht beigetreten sei." Eine Antwort hierauf ist bisher nicht erfolgt. Inzwischen hatte der Feind am 28. Abends die Stellung bei Oswienczim verlassen, die Eisenbahnbrücke bei Breschkowitz und die Uebergänge bei Chelm zerstört und sich nach Chrzanoff zurückgezogen. Da nunmehr kein feindlicher Angriff unmittelbar zu gewärtigen stand, ging Generalmajor v. Knobelsdorff am 30. mit seinen Truppen nach Ratibor zurück. Da behufs Formirung der vierten Bataillone auf Grund der allerhöchsten Cabinetsordre vom 25. d. M. zwei Bataillone der Landwehr nach Breslau und Neisse am 30. Juni abgingen, der Abmarsch der übrigen Bataillone der Brigade v. Gillhausen zu gleichem Zweck bevorstand und eine feindliche Invasion bei Myslowitz seiten der bei Chrzanoff concentrirten 6000—7000 Mann starken Oesterreicher durch die Landwehrcavaleriebrigade und die Jägercompagnie nicht verhindert werden konnte, marschirten am 2. Juli die letzten Truppen nach Pleß, um durch Expeditionen nach Kenty, Biala, Bilitz, Skotschau, Teschen und Umgegend die auf der Kaiserstraße gehenden Transporte aufzuheben und für die in Zabrzeg verübten Gewaltthätigkeiten Repressalien zu üben."

Prinz Friedrich Karl, einen großen Theil der I. Armee zusammenziehend, brach am 22. Juni von Görlitz auf und dirigirte ihn auf den beiden durch Zittau und Seidenberg führenden Straßen gegen die böhmische Grenze. Der Generalstab verließ Görlitz am nämlichen Nachmittag gegen 3 Uhr und ging auf einer mit marschirenden Truppen und Militärfuhrwerk erfüllten Straße bis zu diesem Dorfe vor. Die Straße von Görlitz war bedeckt mit einem fast ununterbrochenen Strome von Infanterie-Regimentern, Batterien, Cavalerieabtheilungen, Militärwagen und einer langen Linie requirirter Fuhrwerke aus der Umgegend,

Digitized by Google

während eine dicke Staubwolke, die zur Linken eine halbe Stunde entfernt aufstieg, zeigte, daß eine gleich starke Heersäule auf der Seidenberger Straße vorwärts drang. Trotz Hitze und Staub, welcher letztere in dichten Wolken die Marschcolonnen einhüllte, schritt die Mannschaft ohne Zeichen der Ermüdung vorwärts. Das 9. Regiment zog mit klingendem Spiel und in geschlossenen Colonnen vorbei, als ob es eben im Begriff stünde, den Marsch anzutreten, wenn nicht der Staub auf den Röcken das Gegentheil bewiesen hätte. Auf der Chaussee von Görlitz nach Zittau konnten vier Wagen neben einander fahren, aber trotzdem gab es keine Verwirrung. Das Trainfuhrwerk mußte sich auf einer Seite der Straße halten, damit die andere für die Truppen frei blieb. Die Stimmung der Soldaten war eine gehobene, denn jeder Schritt brachte sie dem Feinde näher und sie waren kampfmuthig. Unterwegs tauschten sie freundliche Worte mit dem am Wege arbeitenden Landvolke, denn die in sächsischen Dörfern einquartiert gewesenen Preußen hatten mit ihren Quartiergebern in gutem Einverständniß gelebt. Die Getreidefelder wurden die ganze Straße entlang nicht von den marschirenden Truppen betreten, und wenn Halt gemacht wurde, lagerten sich die Mannschaften, im Fall Getreide am Wege stand, auf dem schmalen Grasrain an den Chausseegräben. Mit Rücksicht auf die Feldbesitzer wurden gewöhnlich die Märsche so eingerichtet, daß auf abgemähten Wiesen länger Rast gehalten wurde, wo das nachwachsende Gras den erhitzten Füßen angenehme Kühlung gewährte. Dabei war der Gesundheitszustand ein vorzüglicher.

Am 23. Juni sollte die erste preußische Armee die böhmische Grenze überschreiten. Gleich nach Tagesanbruch traten die Truppen in Reihe und Glied, um die mehrstündige Entfernung bis da in zu erreichen. Bald nach der siebenten Morgenstunde waren sie dem Ziele nahe; sie formirten Colonnen und der Höchstkommandirende, der um

Digitized by Google

6 Uhr von Hirschfeld aufgebrochen war, langte kurz vor 8 Uhr an der Grenze an und nahm am Zollhause seine Stellung, um die Truppen vorüber marschiren zu sehen. Bald nachher erfolgte der Uebergang über die Grenze, zunächst von die Avantgarde bildenden Ulanen, dann folgte unter lautem Hurrah die Infanterie. Gut ausgerüstet und in froher Stimmung betrat die Armee des Feindes Boden und enthusiastische Ausrufe begrüßten den Commandirenden. Genau acht Tage vorher war die nämliche Armee kampfbereit in Sachsen eingezogen, hatte dasselbe occupirt und war jetzt im Begriff, in Böhmen einzurücken. Aber die Marschleistungen waren auch ganz unerhört von Truppen, die zum ersten Male in's Feld ziehen. So legte das 5. pomm rsche Regiment drei Tage hintereinander jeden Tag zwanzig Wegstunden zurück und war dann wieder in der Marschlinie, Mannschaft und Pferde in gutem Stande. Wie in Sachsen, so wurde auch in Böhmen das Privateigenthum respectirt. Anfangs blickten die Dorfbewohner mißtrauisch aus der Ferne auf ihre nordischen Landsleute, kamen aber bald näher und standen bald auf freundschaftlichem Fuß mit den Soldaten.

Die Armee des Prinzen Karl verfolgte auf böhmischem Gebiet die Eisenbahn, welche nach Pardubitz führt und Olmütz mit Prag verbindet. Zu gleicher Zeit drang die zweite Armee unter dem Kronprinzen durch die schlesischen Engpässe nach Böhmen. Der österreichische Oberfeldherr war nun genöthigt, ihnen einen thatkräftigen Widerstand entgegen zu setzen.

Der Armeebefehl des Feldzeugmeisters Benedek lautete:

„Hauptquartier Olmütz, am 17. Juni 1866."

„Se. Majestät der Kaiser verkündet mit dem Manifest vom heutigen Tage Seinen treuen Völkern, daß alle Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, vergeblich waren, daß Er gezwungen ist, für die Ehre, für die Unabhängigkeit und Machtstellung Oesterreichs und Seiner edeln Bundesgenossen zum Schwerte zu greifen.

Digitized by Google

„Die Ungewißheit, die auf uns gelastet, ist somit behoben, unsre Soldatenherzen dürfen höher schlagen, zu den Waffen ruft unser allergnädigster Kriegsherr, und mit Gottesvertrauen gehen wir nunmehr einem gerechten und heiligen Kriege entgegen.

„Wohlan denn, Soldaten! unsre erhabenste Aufgabe beginnt.

„Mit freudiger Hingebung und Schnelligkeit habt Ihr Euch — von nah und fern — der Deutsche wie der Ungar, der Slawe wie der Italiener — unter des Kaisers Fahnen geschaart; sie sind nun aufs Neue entfaltet zum Kampfe für Sein gutes Recht, für Oesterreichs heiligste Interessen, für unsers Vaterlandes höchste Güter: — und Ihr werdet diese Fahnen unter allen Umständen hoch und ruhmvoll halten, Ihr werdet mit Gottes Hilfe sie zum Siege tragen! Zu den Waffen also! — Wie Ihr mit mir daran seid, Soldaten! was ich für Euch fühle, was ich von Euch fordere und erwarte, das wißt Ihr; setze Jeder nun seine besten Kräfte ein, damit wir das höchste Vertrauen unsers schwergeprüften vielgeliebten Kaisers und Herrn mit jubelndem Todesmuthe rechtfertigen, damit ich Euch bald freudig zurufen könne: „„Ihr habt Euch wacker gehalten, wie es Oesterreichs Söhnen ziemt, — das Vaterland ist stolz auf Euch — der Kaiser ist mit Euch zufrieden!““ Benedek, Feldmarschallleutnant.“

Ein Wiener Blatt bemerkt damals dazu: „Dies der Wortlaut des Armeebefehls, der von preußischen Blättern in beispielloser, wahrhaft unerhörter Weise gefälscht veröffentlicht wurde ... Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß die Empfindung des Abscheues, welche ein solches Treiben hervorruft, von jedem redlich Denkenden getheilt werden muß ... Ein solches Machwerk konnte nicht aus dem Hauptquartier eines Feldherrn hervorgehen, der auch im Feinde den Soldaten ehrt und dem es nie beifallen wird, die gegenüberstehenden Kräfte selbst zu unterschätzen oder

Digitized by Google

mit so lügenhaften Vorspiegelungen bei der ihm unterstehenden Armee eine so unrichtige Beurtheilung geltend zu machen. Die k. k. Armee kennt ihren Feind und kann nicht zweifeln, daß sie es mit einem mächtigen Gegner zu thun haben wird."

Diesem Armeebefehl folgte der vom 19., nach dem Einmarsch der sächsischen Armee in Böhmen, und lautet:

„Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866. Das Armeecorps Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Corps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehle stehen, das herzlichste „Willkommen" zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeecorps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht; aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie, der der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die andern treuen Bundes- und Waffengefährten, und so wollen wir denn Alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsre gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe! Benedek, Feldzeugmeister m. p."

Am 22. und 23. Juni ging die preußische Armee zum Angriff über. Die zweite Armee rückte in der Richtung von Neiße vor. Der erste Zusammenstoß erfolgte mit österreichischen Husaren zwischen Ziegenhals und Freiwaldau, wobei das Zündnadelgewehr schon Proben seiner Trefflich-

Digitized by Google

keit ablegte und die schlesischen Füsiliere einem Reiterangriff gegenüber ihre Unerschrockenheit zeigten.

Unterdeß rückte die erste Armee über Zittau bei Böhmisch-Ebersdorf mit Gesang und Hurrah ein und marschirte nach Reichenberg zu. Die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld kam gleichzeitig von Dresden her und rückte vom rechten Elbufer in Böhmen ein, ihren Marsch über Böhmisch-Leipa nehmend.

Der Kronprinz befand sich am 21. mit seinem Stabe in Ottomachau und beobachtete vom Schloßthurme aus das Vorrücken der preußischen Heeressäule gegen die österreichische Grenze. An demselben Tage erschien folgender Armeebefehl:

Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unsers Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin ich stolz darauf, als der erste Diener unsers Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unsers Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht unserm Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unsre bewährten vorzüglichen Waffen und denket, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinem Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland! Hauptquartier Neiße, den 20. Juni 1866. Der Oberbefehlshaber der zweiten Armee: Friedrich Wilhelm, Kronprinz, General der Infanterie und Militärgouverneur der Provinz Schlesien.

Diesem Armeebefehle reiht sich zugleich derjenige vom Prinzen Friedrich Karl an; er lautet:

Digitized by Google

„Hauptquartier Görlitz, den 22. Juni 1866.

„Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Oberschlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: „Laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste auf den Feind!" In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es — um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unsers theuern Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen, und die wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahin gegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unsrer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unsrer Väter, der in uns mächtig sein und Preußens Waffen segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserm alten Schlachtrufe: „Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!"

Der General der Cavalerie Friedrich Karl."

Feldzeugmeister Benedeck hatte sein Hauptquartier nach Böhmisch-Trübau und später nach Josephstadt verlegt und das I. Armeecorps (Clam-Gallas), zu welchem auch die sächsische Armee und die aus Holstein zurückgekehrte Brigade Kalik stieß, wodurch dasselbe auf eine Stärke von 56,000 bis 60,000 Mann gebracht wurde, nordwärts gesandt, um

Digitized by Google

die Iserlinie und die Eisenbahn von Turnau nach Prag zu halten, während er gegen Osten 4 Armeecorps, das 6. 10., 8. und 4., in der Umgebung von Josephstadt aufstellte, um die aus Schlesien hervorbrechenden preußischen Corps wieder in die engen und beschwerlichen Gebirgspässe zurückzuwerfen. Wäre ihm dies gelungen, so hätte er alsdann freie Hand behalten, das Corps des Generals Clam zu verstärken und gegen die Uebermacht der Armee des Prinzen Karl zu entwickeln.

Die Armee des Kronprinzen operirte am 27. und 28. Juni in der schlesischen Grafschaft Glatz, im Bezirk von Braunau, der sich wie ein Zipfel nach Schlesien hinunter zieht und von beiden Seiten von preußischem Gebiet eingeschlossen ist. Die Preußen waren nun westlich bei Liebau und östlich bei Nachod vorgegangen, hatten den Braunauer Distrikt abgeschnitten und die Straße nach Josephstadt zu erreichen gesucht, was ihnen auch am 28. gelungen war; denn durch die Einnahme von Skalitz hatte das 5. Armeecorps den Uebergang auf das rechte Ufer der Aupa gewonnen und sich die Straße nach Josephstadt geöffnet. Durch diesen Sieg wurde die Absicht der Oesterreicher, das Gardecorps und das 5. Armeecorps zu trennen, vereitelt; im Gegentheil hatten beide ihre Vereinigung in der Gegend von Skalitz zu Stande gebracht, während der Kronprinz seine Rechte dem Prinzen Friedrich Karl reichte. Dieser ging sehr rasch vor.

Wie erwähnt, marschirte der Kronprinz auf zwei Wegen in Böhmen ein und zwar theils von Glatz her über Reinerz, Lewin und Nachod, so wie über Neurode und Braunau, theils auf der Landshuter Straße bei Liebau. General v. Steinmetz mit dem 5. Armeecorps (General v. Mutius mit dem 6. Armeecorps als Rückenhalt) ging unmittelbar westlich vor, das 1. Armeecorps des Generals v. Bonin von Nord nach Süd, das eine auf Skalitz, das andere auf Trautenau.

Digitized by Google

Ueber die erste Waffenthat des v. Steinmetz'schen Armeecorps gewährt der Bericht des Kronprinzen einen klaren Einblick:

„Reinerz, 27. Juni 1866. Ew. königl. Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages Folgendes: General v. Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter Generalmajor v. Löwenfeldt gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Defilés gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor. Heute früh ½10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden und 6 österreichischen Corps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Cavaleriedivision des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Corps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Defilé heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen. In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Corps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeldt links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Corps und dessen Reserveartillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen, und es konnte, sobald der Aufmarsch unsers Corps, welches noch ein Infanterieregiment in Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden. Der General v. Wnuck warf mit einer glänzenden Attaque des 1. Ulanen- und 8. Dragonerregiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Kürassierbrigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche

Digitized by Google

Standarte. General v. Wnuck, Oberst v. Troskow und Oberstleutnant v. Wichmann, die Commandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon. Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bayonnet zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparcellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsre Hände. Gegen 3. Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unsrer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanenregiments gelang es, zwei feindliche Geschütze zu nehmen; drei andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen. Die Cavalerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Corps die Avantgarde übernahm. Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Eurer königl. Majestät die allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück. Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General v. Steinmetz und dem 5. Armeecorps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Cavalerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt."

„Oesterreichischer Seits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Corps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen

Digitized by Google

nur in Granatfeuer gekommen sind. Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 500—600 Mann; wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Offiziere. Außer den bereits angeführten ist von höhern Offizieren der Major v. Natzmer vom 8. Dragonerregiment todt, der General-major von Ollech und der Oberst v. Walther, Commandeur des 46. Regiments, verwundet. Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze. Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten. Ich werde Eurer königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detailrelationen und speciellen Verlustlisten, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, so bald als möglich allerunterthänigst zu überreichen.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Oberbefehlshaber
der II. Armee."

Der Verfasser läßt zunächst die verschiedenen Berichte, welche unmittelbar nach den kriegerischen Ereignissen veröffentlicht wurden und einander ergänzen sollen, hier folgen. Sie umfassen die Gefechte bei Nachod, Skalitz, Schweineschädel, Königinhof, Trautenau, Münchengrätz, Gitschin und Königgrätz.

Reinerz, 29. Juni, 3 Uhr früh. General v. Steinmetz mit dem 5. Armeecorps hat nach neuem blutigen Siege Skalitz genommen. Die Truppen hatten den Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. österreichischen Corps gegenüber. Unsere Truppen haben sich mit großer Bravour geschlagen, mehrere Trophäen erobert, zahlreiche Gefangene gemacht.

Se. königl. Hoheit der Kronprinz meldet, daß das

Digitized by Google

Gardecorps am 28. gegen entschiedene Uebermacht der Oesterreicher siegend über Trautenau und Pilnikau vordrang. Das Corps des österreichischen Generals Gablenz ist vollständig geschlagen und hat 3000—4000 Todte und Verwundete, mehrere Tausend Gefangene, Geschütze und Material aller Art in großer Zahl verloren. Nur die vollständige Ermattung der Unsrigen, welche gegen 1000 Mann verloren, hinderte die vollständige Vernichtung des Feindes.

Reinerz, 27. Juni. Nachdem gestern und heute unabsehbare Züge von Truppen aller Waffengattungen vom 5. und 6. Armeecorps hier durch nach Böhmen auf Josephstadt zu gegangen, ist es nach eben eingegangenen Nachrichten, nachdem gestern noch die Grenze bei Nachod überschritten worden, zwischen dem letztgenannten Orte und Skalitz bei Josephstadt heute Nachmittag zu einem sehr hitzigen Reitergefecht gekommen. Oberst v. Treskow und sein Adjutant Graf Reichenbach vom 1. Ulanenregiment, so wie ein Stabsoffizier und sein Adjutant von den 4. Dragonern, sind verwundet und erstere Beide wurden hier als Verwundete eingebracht. Das Reitergefecht hat zwischen dem 1. preuß. Ulanen und 4. Dragonerregiment einerseits und österreichischen Kürassieren, Husaren und Artillerie andererseits stattgefunden. Von beiden Seiten viele Verwundete; doch sind die Oesterreicher zurückgeschlagen worden.

Nachricht über die Einnahme von Königinhof durch eine Brigade des Gardecorps: Am 28. sind die Oesterreicher bei Skalitz mit ungeheuern Verlusten geschlagen worden. Die Spitzen der österreichischen Armee stehen zwischen Königinhof und Josephstadt, unsre Truppen vor Königinhof, das unsre Garde gestern mit dem Bayonet genommen hat. Vom Hauptquartier ging ich bis an unsre Vorposten, und kam dort an, als gerade 2 Bataillone unsers 1. Garderegiments zu Fuß, 2 Bataillone vom Gardefüsilier- und 1 Bataillon vom Regiment Augusta (4. Garde-Gren.-Reg.) die Höhen zwischen Königinhof und Josephstadt im Sturm

Digitized by Google

nahmen. Die Einnahme von Königinhof geschah Freitag Mittag. Die Stadt war von 6000 Oesterreichern besetzt. Unsere Avantgarde (bestehend aus dem 1. Bataillon des Gardefüsilierregiments und 2 Compagnien Gardejäger, zusammen 1400 Mann) rückte um Mittag vor, und ohne sich zu besinnen, stürzten sich unsre Truppen auf die Stadt. Ein mörderisches Feuer empfing sie, aber eine einzige Salve trieb die Oesterreicher nach dem Mittelpunkt der Stadt."

Als am 25. Abends der Paß von Nachod ohne Schwierigkeit genommen war, schien es keines großen Kampfes zu bedürfen, um aus den Engpässen herauskommen zu können. Aber von überlegenen Kräften angegriffen, mußte sich die Avantgarde anfänglich zurückziehen, bis es den preußischen Bataillonen gelang, zu beiden Seiten des Weges vorzugehen, die Anhöhe und ein Wäldchen zu besetzen. Von hier aus arbeitete das Zündnadelgewehr mit verheerender Gewalt.

Aus Reinerz berichtet ein Telegramm: Täglich kommen viele Hundert Verwundete hier an und werden nach einem Verbinden weiter befördert. Obwohl 520 Betten vorhanden, so mangelt es doch. Ich bitte um Leinwandtücher, zwei Ellen breit, fünf Ellen lang, Chocolade, Citronen, Wein, Essig, Compots, so wie um Aerzte und Krankenpfleger. Prinz Biron, Etappen-Commandant von Reinerz. —

Die erste in Berlin angelangte Siegesnachricht brachte einen außerordentlichen Jubel hervor. Das Volk versammelte sich in Massen vor dem königlichen Schloß und brachte dem Könige jubelnde Vivats.

Die Ansprache, welche der König vom Balcon des Schlosses an die Volksmenge hielt, lautet: „Ich weiß, Ihr Patriotismus kommt vom Herzen, darum thut er meinem Herzen wohl. Gott verlieh unseren tapferen Armeen den Sieg; doch ist dies nur der Anfang, Schweres bleibt noch zu vollbringen. Wie allezeit bei unseren Fahnen

Digitized by Google

Adjutant.
Artillerieoffieler.
Jnfanterie-Officier.
Dragoner Officier.
Stabsofficier.
Uhlan.
Ungarischer Husar,
Deutscher Husar.
Kurassier.
Beutsche u. ungarische
Jnfanterie.
Dragoner.
Jager

K. K. oestreich. Militair.

Verlag v. H. G. Münchmeyer

M. Krantz lith.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Sieg gewesen, wird mit Gottes Hilfe auch diesmal die Zukunft unser sein. Mit dieser Hoffnung gehe ich morgen zur Armee."

Berlin, 1 Juli. Einer Bürgerdeputation, welche Sr. Majestät eine Adresse überreichte, eröffnete der König Folgendes: „Meine Herren, es freut mich doppelt, daß gerade von der Stadt Berlin, von der ich immer wußte, daß sie einen guten Fonds besitzt, diese Ovation mir dargebracht wird. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das, was wir bis jetzt gethan haben, nur erst der Eingang ist; welches der Ausgang sein wird, können wir Alle nicht wissen. Jedenfalls können wir uns auf einen langen Krieg gefaßt machen. Was wir seit fünfzig Jahren gewünscht und angestrebt haben, wird jetzt erfüllt werden. Wenn wir auch keine Einigkeit Deutschlands erzielen, so wird es doch eine Einheit sein, die wir zu Stande bringen. Wir haben fünfzig Jahre des Friedens genossen, wir werden auch die Drangsale des Krieges zu ertragen wissen. Ihnen, im Namen der Bürgerschaft, spreche ich das Vertrauen aus, daß, während ich bei der Armee sein werde, die Bürgerschaft mir die Treue bewahren wird, die sie mir jetzt durch Sie kund giebt."

Aus **Braunau**, 30. Juni (unweit Trautenau in Böhmen) wird geschrieben: Gestern rückte die Proviantcolonne des Gardecorps hier ein und fuhr ihre Wagen auf dem Marktplatze auf, um eine Stunde zu füttern. Im Augenblick hatten sich mehrere Menschen als Neugierige um sie versammelt. Man betrachtete wiederum die unbekannten Uniformen, trotzdem erst vor wenig Tagen die buntesten Uniformen den sonst stillen Ort belebten. Der Kaufmann Nowack begnügte sich jedoch damit nicht, sondern schimpfte: „Preußenpack" ꝛc. Kaum hatte er jedoch dies ausgesagt, so fielen auch die Fahrer der Colonne über ihn mit ihren Reitpeitschen derart her, daß, hätte er sich nicht in ein Haus geflüchtet, er unrettbar zu Mus gehauen worden wäre. Dreißig Trainsoldaten zogen blank und hieben nun

Digitized by Google

so lange in die schnell zugeworfene Thüre, bis sie aus ihren Angeln ging. Sämmtliche Läden der Stadt wurden geschlossen. Die Besatzung alarmirte, und nur mit Mühe gelang es dem umsichtigen Benehmen des Commandanten, Premierleutnants v. Richthofen, die Trainsoldaten von dem Demoliren des Hauses abzuhalten. Das Haus wurde besetzt und untersucht; da flogen aus den obersten Fenstern Steine auf die Truppen. Die Wuth derselben stieg dadurch noch mehr. Im rechten Moment ließ jedoch der die Colonne commandirende Offizier aufsitzen und verließ die Stadt, um die wuthentbrannten Preußen zu beruhigen und einem Gemetzel vorzubeugen. Nowack wurde nicht gefunden. Leutnant v. Richthofen ließ daher den Bürgermeister und die Frau des Nowack verhaften, sein Haus schließen und sein Vermögen mit Beschlag belegen. Gegen Abend stellte sich Nowack; die Frau und der Bürgermeister wurden entlassen, er selbst aber heute mit Militärescorte nach Glatz geschafft, woselbst er vor's Kriegsgericht gestellt werden wird. Den glücklicherweise sich bei dem Exceß passiv verhaltenden Bürgern Braunau's ist es zuzuschreiben, daß die Stadt nicht dadurch in namenloses Elend gebracht wurde. Hätte nur ein Einziger für Nowack Partei genommen, so erfolgte das schrecklichste Blutvergießen. Die Requisitionen nach Wein, Leinwand, Vieh, Brod und Cigarren nehmen noch fortwährend ihren Fortgang. Noch gegen Abend wurden wiederholt im Kloster, tief im Keller versteckt, hinter geheimen Thüren 4000 Flaschen Tokayer und Malaga vorgefunden. — Ein Commando vom Schweidner Landwehrbataillon 2. Aufgebots requirirt soeben Wagen und fährt auf die Dörfer, um die dort vorhandenen Kühe, Schafe und alles Brod, was sie vorfinden, mit Gewalt zu requiriren. — Cigarren sind nicht mehr zu haben. Der Wirth meines Hotels hat selbst seit drei Tagen nicht mehr das Vergnügen des Rauchens, und selbst sein Wein (3000 Flaschen) ist schon der Armee nachgesandt. — Niemand

Digitized by Google

von den Bewohnern der Stadt darf dieselbe verlassen, niedergedrückt schleichen sie einher. Sie haben nicht die geringsten Sympathien für uns, weshalb leider Alles mit äußerster Strenge herbeigeschafft werden muß. — Den Kronprinzen von Preußen hat man bei seinem Durchmarsch am 27. sehr lieb gewonnen, denn allgemein gefiel seine Leutseligkeit. Bei seiner Suite befand sich Prinz Albrecht, (Sohn), der leider schwer verwundet von Politz nach Kamenz geschafft worden sein soll. — Die Nacht vom 28. zum 29. bivouakirten die königl. Prinzen selbst und schliefen auf Stroh. — Der Kronprinz war beim Anblick der ersten Verstümmelten tief bewegt und erschüttert. Man gab heute den beiderseitigen Verlust auf mehrere Tausende an, wobei $^2/_3$ auf die Oesterreicher kommen, deren erste Reihen wie umgemäht zusammenstürzten. Es sind daher auf Feindes Seite mehr Todte, bei uns viel Verwundete. — Die vom Kampfplatz zurückkehrenden Fouragewagen mußten sich oft auf der Straße die Todten bei Seite legen, um vorüberfahren zu können. — Man sagt allgemein, daß, wenn das so fort geht, sich beide Armeen aufreiben!

Aus **Skalitz** (bei Nachod), 30. Juni, wird berichtet: Die blutigen Ereignisse überstürzen sich, und es ist selbst in der unmittelbarsten Nähe der Truppen schwer, auch nur einigermaßen einen Ueberblick über die sich ununterbrochen im Gang erhaltenden Operationen zu gewinnen. Das 5. und eine Brigade des 6. Armeecorps hatten blutige Arbeit am 28. Juni bei Skalitz. Der Feind, am Tage zuvor von den Höhen von Wisoky hierher vertrieben, wurde kühn angegriffen. Die Helden des vorigen Tages, die Westphalen vom 37., hatten die Ehre des Anfangs; es war ein schweres Werk, der Feind war stark und brav, und stundenlang stockte das mehr und mehr sich erweiternde Gefecht, es wurde zur Schlacht. Der österreichische General v. Ramming führte drei Brigaden und 3 Jägerbataillone nebst 2 Cavallerieregimentern und etwa 24 Geschütze in's

Digitized by Google

Feuer. Es fochten u. A. die Regimenter: Graf Gondrecourt, Salvator, Prinz von Preußen, Erzherzog Karl von Toscana, Ritter v. Frank (Kriegsminister) und Deutschmeister; ferner die Jägerbataillone 6., 17., 28. und die Windischgrätzdragoner nebst den Ferdinandkürassieren. Unsererseits hatten das 37., 58., 7. (Königsgrenadiere) und 38. Regiment, sowie die 5. Jäger die meiste Arbeit; das 6., 46. und 51. Regiment, sowie die Dragoner und Ulanen nicht minder. Das Dorf Skalitz gerieth in Brand und wurde erobert. Bis dahin war der ganze Kampf ein Siegesmarsch für uns, aber ein langsamer und blutiger, namentlich am Eisenbahndamm und auf der Chaussee stauten sich die Massen und es kam zum wüthendsten Handgemenge. Der Feind versuchte zweimal sich durch Barricadirungen daselbst zu halten, aber vergeblich. Eben so vergeblich sandte er seine Cavalerie gegen die preußischen Bataillone, und eben so vergeblich griff er zum Bayonnet. Ganze Rotten, sowie Generäle, Stabsoffiziere und Subalternoffiziere sanken nieder und die führerlosen Massen machten Kehrt oder wurden gefangen. Das Zündnadelgewehr bewährte seine staunenswerthe Ueberlegenheit. Die österreichischen Batterien donnerten herüber, aber sie trafen schlecht, indeß selbst die wenigen Treffer erzeugten große Verluste. Unsere Geschütze blieben ihnen keine Antwort schuldig und wirkten verheerend; nach Aussage der Gefangenen übrigens gingen auch viele unserer Geschosse zu weit. Am meisten Furcht hatten sie vor den hoch in der Luft platzenden Granaten, die nur aus den glatten 12-Pfündern kommen konnten. — Erst gegen Abend war der Sieg glänzend errungen. Wohl an 4000 Gefangene sind gemacht, 8 Kanonen, 3 Munitionswagen und 3 Fahnen erbeutet worden. An Todten ließ der Feind nahe an 500, an Verwundeten wohl 700—800 zurück. Allein theuer war der Preis; die Gefangenen und die Trophäen abgerechnet, wird unser Verlust nur wenig geringer sein. Noch liegen Todte und Verwundete auf dem

Digitized by Google

Schlachtfelde. In Nachod ist beinahe jedes Haus ein Lazareth, dessen traurige Bestimmung an einer weißen Fahne kenntlich ist. Der ziemlich große Markt ist vollständig gefüllt mit Proviantwagen und Pferden; rings um die Kirche lagern auf Stroh Hunderte von verwundeten und gesunden Gefangenen, an deren Fortschaffung man noch nicht hat denken können. In der Kirche und dem sehr hoch gelegenen, dem Fürsten von Schaumburg-Lippe gehörigen, Schlosse liegen andere Hunderte verwundeter Oesterreicher, von denen Viele erschütternde Wunden haben, Andere im Sterben liegen, Andere indeß weniger verletzt sind. Die blessirten Feinde ertragen ihr Loos mit resignirter Standhaftigkeit. Sie reden alle in Oesterreich existirenden Sprachen, sie kennen einander nicht, sie verstehen sich zum Theil nicht und kennen das Gefühl einer solchen Kameradschaft, wie sie aus unseren Reihen uns entgegen tritt, nicht. Wie nahe tritt uns das Loos dieser einsamen, verlassenen Krieger; doch bald wird sie die Gastfreundschaft ihrer Ueberwinder trösten und mit ihrem Schicksal aussöhnen. Schon jetzt sieht man Gruppen, gemischt aus beiderseitigen Armeen, die nothdürftig mit einander verkehren und ihre Erlebnisse von sich geben. Hier weist ein Landwehrmann einen ungarischen Corporal zu der gewünschten Straße, dort giebt ein Füsilier einem Verwundeten Feuer für die Pfeife, oder ein anderer instruirt einen kopfschüttelnden braunen Italiener im Gebrauche des Zündnadelgewehrs. Die preußischen Verwundeten liegen meist in Wisoky und Nachod, doch auch noch einige in Skalitz, während die Leichtverwundeten bereits nach Reinerz und Glatz dirigirt worden sind. Leider hat die Schlacht auch unsere Reihen gelichtet. Hunderte schlummern schon unter der Erde, oder leiden in den Lazarethen. Einige Regimenter haben schwer gelitten, einzelne Compagnien haben bis zu 80 und 85 Mann eingebüßt, so z. B. im 7. und 37. Regiment. Schwer verwundet ist der Oberst v. Witzleben vom 38. Regiment; ge-

Digitized by Google

blieben der Oberstleutnant v. Wenkstern. Auch der Feind hat namentlich viel Offiziere verloren. Ein General, mehrere Obersten und viele Stabsoffiziere sind geblieben. Das Schlachtfeld, obwohl befreit von den allermeisten Todten und Verwundeten, gewährt noch jetzt einen traurigen Anblick. An 100 Pferdekörper verbreiten einen pestilenzialischen Geruch. Noch liegen einzelne Leichen gefallener Menschen auf dem Felde im Getreide oder im Chausseegraben. Mitten auf der Chaussee vor Skalitz gewährt eine Gruppe einen entsetzlichen Anblick: Ein kaiserlicher Artillerist liegt hier mit seinen beiden noch voll angeschirrten Pferden, die zerbrochene Deichsel des Geschützes noch zwischen ihnen, alle sind todt. Dem Menschen hat die preußische Granate den Kopf weggerissen, den Pferden Leib und Brust zerwühlt; nicht weit davon steht Geschütz und Protze. Eine Meile weit rechts und links der Chaussee liegen gefallene Pferde und einzelne Menschen, überall zerstörtes Material und Vorräthe.

Meldung des Generals v. Steinmetz.

„Breslau, 29. Juni, 1 Uhr 15 Min. früh. Euer Majestät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger wie am 27. Viel Verlust an Offizieren und Mannschaften, doch der Verlust des Feindes entschieden größer. Wieder einige Trophäen erobert; die Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehle Benedek's heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. Steinmetz."

Die Zäune und die Gehöfte, die Bäume am Wege, die Häuser der verlassenen Dörfer selbst haben tüchtig gelitten. Ein Kirschwäldchen vor Skalitz trägt noch die Spuren des verheerenden Kartätschfeuers, das durch seine Bäume dahingefahren ist. Die Trümmer des halben Skalitz rauchen

Digitized by Google

noch. Der General von Steinmetz setzt seinen Siegeszug fort. Gestern ist er auf Gradlitz vorgerückt, um sich daselbst mit den bei Trautenau vorgebrochenen Corps zu vereinigen, während ihm heute das 6. Corps folgt. Dabei hat sich vor Jaromierz das dritte Gefecht entsponnen. Der Feind versuchte den Vormarsch des Generals vergeblich zu verhindern und verlor abermals nach einem dreistündigen Gefecht, wobei in der Gegend von Josephstadt ein großer Brand entstand, 800 Gefangene, worunter auch einige Haller-Husaren. (Gradlitz liegt nordwestlich von Josephstadt auf dem Wege von Jaromierz nach Königinhof an der oberen Elbe. Von Gradlitz westlich bis Gitschin, wo der Prinz Friedrich Karl zuletzt stand, beträgt die Entfernung etwa 5 Meilen. Der der Mitte der Linie Gitschin-Gradlitz vorgelegene Ort Horsitz, auf dem Wege von Gitschin nach Königgrätz, ist von Gitschin sowohl als von Gradlitz nur zwischen 2 und 3 Meilen entfernt.)

Nach dem Gefecht bei Skalitz, berichtete man weiter, suchten einige preußische Militärärzte das Schlachtfeld nach Verwundeten ab. In einem halb mit Wasser gefüllten Graben fanden sie unter Andern einen verwundeten österreichischen Fähnrich, dem sie ihre Hilfe anboten und ihn herauszuziehen bemüht waren. Derselbe bat aber inständigst, ihn liegen zu lassen, indem er versicherte, daß die Kühle des Wassers ihm die erwünschteste Linderung seiner Schmerzen gewähre. Darauf gingen jene weiter und wendeten sich den noch zahlreich vorhandenen anderen Hilfsbedürftigen zu. Als sie aber nach einiger Zeit zu dem Fähnrich zurückkehrten und ihn aus dem Graben hervorzogen, war derselbe bereits eine Leiche. Wie erstaunten sie aber, als sie fanden, daß unter ihm seine Fahne verborgen lag, auf welcher er jedenfalls hatte sterben wollen. — Das preußische Obercommando in Böhmen hat eine Ansprache an die Einwohner des Königreichs Böhmen gerichtet, der wir Folgendes entnehmen: „Wenn

Digitized by Google

Ihr uns freundlich entgegenkommt, werdet Ihr uns nur als Freunde und nicht als Feinde kennen lernen. Namentlich handelt Ihr thöricht, wenn Ihr aus Euern Wohnungen flieht und Ihr dieselben der Zerstörung Preis gebt. Ihr thut besser, wenn Ihr die Soldaten freundlich erwartet und wenn Ihr mit ihnen friedlich wegen der Lebensmittel unterhandelt, welche durchaus nothwendig sind. Die Militärbefehlshaber werden dann von Euch nichts mehr verlangen, als was durchaus nöthig ist, und Euer Eigenthum schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt. Das Uebrige überlassen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Heerschaaren! Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche, gleich den Ungarn, verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen."

Ueber das Gefecht der Brigade Horn bei Turnau (am 26. Juni) wird der „Schl. Ztg." aus Görlitz berichtet: Die Avantgarde der ersten Armee hatte sich früh von Reichenberg aus nach Süden in Marsch gesetzt. Vor Liebenau traf dieselbe auf eine größere feindliche Abtheilung, welche eine Höhe, die unsre Truppen passiren mußten, besetzt hielt. Der Feind mußte einem herzhaften Angriffe weichen, und unsre Truppen verfolgten ihn bis über Liebenau hinaus. Hinter Liebenau fanden sie jedoch eine stark befestigte und besetzte Position, um welche sich ein lebhafter Kampf entspann, bei dem unsrerseits 4 Regimenter Infanterie, darunter Nr. 31 und 71, das 4. Jägerbataillon, 3 Regimenter Cavalerie vom 3. Armeecorps, worunter die Zietenhusaren, und 9 Batterien vom 4. Artillerieregiment engagirt gewesen sind. Ferner wurde erzählt, daß namentlich das 18. österreichische Jägerbataillon, welches einen Versuch mit dem Benedek'schen Draufgehen machte, durch das Feuer der Zündnadelgewehre fast voll-

Digitized by Google

ständig aufgerieben worden ist. Das Resultat des Gefechts war die Eroberung der feindlichen Position. Das Ganze ist als eine Recognoscirung zu bezeichnen, welche ergeben hat, daß die erste Armee im Angesicht des Feindes steht und in der Lage ist, denselben in den nächsten Tagen zur Schlacht zu zwingen. Die Aufgabe des Prinzen Friedrich Karl dürfte es jetzt sein, die feindliche Stellung in der Mitte zu durchbrechen und so zu verhindern, daß der Feind sich mit überlegner Macht auf den Kronprinzen oder das Herwarth'sche Corps wirft. Gelingt der Durchbruch, so würde der rechte Flügel der Oesterreicher zwischen die erste Armee und die Armee des Kronprinzen und der linke Flügel zwischen die erstere und die Herwarth'sche Armee kommen.

Verlustliste der preußischen Truppen der 1. Armee bei Turnau am 26. Juni: Dieselbe bestätigt die erste amtliche Meldung, daß die Preußen einen Verlust von 9 Offizieren, 115 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen haben. Beigefügt sind folgende Bemerkungen: „Ungefähr um das Achtfache so groß sind die Verluste der Oesterreicher; in unsern Lazarethen kommen annähernd auf einen Preußen 5 Oesterreicher. Noch heute Nachmittag, nachdem bereits ein Theil der Gebliebenen beerdigt war, lagen ungefähr 80 gefallene Oesterreicher jenseit Podol. Am auffallendsten aber ist die Zahl der Gefangenen! Obschon keiner der Truppentheile, die österreichischerseits in's Gefecht kamen, der italienischen Nationalität angehört, wurden Tags darauf früh 7 Offiziere, 496 Mann von dem deutschen Jägerbataillon Nr. 18, von dem galizischen Regiment Martini und von dem ungarischen Regiment König von Preußen gefangen auf den Schloßhof zu Sichrow geführt."

Liebau, 27. Juni, Abends 9 Uhr. Heute früh um 3 Uhr rückten unsre Truppen aus ihren Bivouaks bei Liebau und Königshain über Goldenölse, ferner die aus der Gegend bei Schömberg über Liebenau, Adersbach, Qualisch, Peters-

Digitized by Google

dorf, Paschnitz und über Albendorf, Petersdorf, Paschnitz. Diejenigen, die um Neurode ꝛc. gestanden haben, müssen über Braunau, Politz, Weckelsdorf, ein Theil von hier über Bischofstein, Dreiborn, Wernersdorf, Radowenz, Qualisch, ein anderer Theil endlich über Weckelsdorf, Adersbach, Qualisch nach Trautenau marschirt sein. Factum ist, daß ein unausgesetztes Kanonenfeuer von früh 1/2 11 Uhr bis Abends 1/2 6 Uhr in der Richtung nach Trautenau gehört worden ist, und daß ich dasselbe anhaltend selbst gehört habe. Erzählt wird, daß 2 Schwadronen der lithauischen Dragoner durch die Stadt Trautenau geritten sind, ohne daß ein österreichischer Soldat sichtbar gewesen. In Trautenau soll den preuß. Dragonern mitgetheilt worden sein, daß in der Umgegend kein Militär stehe. Als darauf diese 2 Schwadronen preußischer Dragoner in der Richtung nach Pilnikau weiter vorrückten, wurden sie von 6 Schwadronen österreichischer Cavalerie umzingelt, und mußten erstere durch Trautenau sich zurückziehen. Während dieses Rückzuges durch die Stadt soll von den Bürgern aus den Fenstern von den Häusern auf sie geschossen worden sein, und wurde infolge dessen die Stadt von der preußischen Artillerie beschossen, und drehte sich der Kampf noch um die Stadt Trautenau.

Leibau, 28. Juni. Soeben wurden von den im gestrigen Gefechte bei Trautenau gemachten Gefangenen 6 Offiziere und 40 Gemeine hier durchgebracht, um über Landshut, Volkenhain, Jauer ꝛc. nach Glogau weiter transportirt zu werden. Hinter den militärischen Gefangenen wurden auch die festgenommenen Bürger von Trautenau eingebracht; unter ihnen der Bürgermeister Dr. jur. Roth, der Bezirkshauptmann v. Hetzendorf mit seinem Sohne und der Gastwirth Starke. Alle vier waren gebunden und mußten zu Fuß gehen, während die Offiziere auf einem einspännigen Karren transportirt wurden. Als die Gefangenen in die Nähe der Stadt kamen, erhob das Volk ein lautes Schreien, Toben, Zischen und Schimpfen. Die

Digitized by Google

Soldaten hatten Mühe, die vier bürgerlichen Gefangenen zu schützen. Trotzdem wurden dieselben über die Köpfe der Soldaten hinweg, vorzugsweise der Bürgermeister und der Bezirkshauptmann, mit Knitteln geschlagen und angespien. Der Bürgermeister Roth ist eine stattliche, große, männliche Erscheinung, der Bezirkshauptmann v. Hetzendorf ein ältlicher Mann. Beide waren in Trautenau und im Bezirke geliebt und allgemein geachtet.

Wien, 30. Juni. Der amtliche Bericht über das Treffen bei Trautenau lautet: Der Commandant der Nordarmee an Se. Excellenz den ersten Generaladjutanten Sr. Majestät des Kaisers und der Armee, Feldmarschallleutnant Grafen Crenneville:

„Hauptquartier Josephstadt, am 28. Juni 1866. Im Nachhange zu meinem telegraphischen Berichte vom Abend des 27. bezüglich der Gefechte bei Podol und Skalitz beehre ich mich, Ew. Excellenz auch über jene Begebenheiten in Kenntniß zu setzen, welche im Laufe des 27. bei Trautenau verliefen. Die Meldung hierüber vom 10. Armeecorps langte heute um $^1/_2$2 Uhr Morgens hier an. Um 6 Uhr Morgens des obengenannten Tages fand die Avantgarde, Brigade Oberst Mondel, des von Schurtz in der Vorrückung begriffenen Armeecorps, Trautenau besetzt und schritt zum Angriff. Der Kampf war lebhaft und wurde nach und nach von allen Truppen des Armeecorps genährt. Nach Aussage der Gefangenen sollen es drei Brigaden des 1. Corps gewesen sein, die der Gegner zur Behauptung seiner Stellung nach und nach in's Gefecht warf. Nach heißem und blutigem Kampfe war um $^3/_4$9 Uhr Trautenau in unserer Gewalt, doch dauerte das Feuergefecht, obzwar schwach, noch zur Zeit der Absendung des Gefechtsberichts — 6 Uhr — fort. Nachdem sich das 10. Armeecorps so in der Stellung bei Trautenau festgesetzt hatte, erfuhr Feldmarschallleutnant Gablenz auf vertraulichem Wege, daß der Feind um 4 Uhr Nachmittags

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

eine starke Brigade gegen Eipel entsendet habe, um ihn in Flanke und Rücken zu bedrohen, und bezog hierauf, um dem Feinde auch dort die Spitze zu bieten, unter Zurücklassung von nur einer Brigade zur Besetzung von Trautenau selbst, mit den übrigen Theilen des Armeecorps die Position auf den Höhen unmittelbar südlich von Trautenau, gegen welche Position der Feind keinen fernern Angriff wagte."

Privat-Mittheilungen über die Gefechte bei Trautenau, welche vollkommen bestätigen, daß die Oesterreicher am 27. Juni Sieger waren, jedoch dem neuen Angriffe der Preußen am 28. Juni weichen mußten: „Am 27. früh 3 Uhr gingen wir über die österreichische Grenze und glaubten, den Feind erst in der Gegend von Arnau (jenseit Trautenau, an der obern Elbe) zu finden. Die Fouriere und ein Infanteriebataillon rückten mit Sang und Klang in Trautenau ein. Der Bürgermeister kam ihnen devot entgegen und erklärte sich zu jeder Dienstleistung bereit. Er ließ der Mannschaft Wein und Bier auf den Markt tragen, und die Leute gaben sich sorglos der Erholung hin. Mittlerweile war ich auch auf den Markt gekommen. Da wurde plötzlich aus allen Fenstern auf uns geschossen. Wir waren in einer Falle, und nun hieß es „durchschlagen". Auch die Bevölkerung nahm hinterlistig an dem Kampfe Theil. Unter Verlusten erreichten wir den Ausgang und stießen zu unserm heranrückenden Gros, welches sich nun zum geordneten Angriffe auf Trautenau entwickelte. Die Stellung der Oesterreicher war von Natur stark, dabei geschickt benutzt und besetzt. Anfänglich hatten wir 12,000 Mann uns gegenüber, mit verhältnißmäßig starker Artillerie, welche vorzüglich schoß. Um $^1/_2$9 Uhr Morgens begann der Angriff. Unsere Zündnadelgewehre wirkten außerordentlich und Mittags waren wir Herren von Trautenau, nachdem Haus für Haus mit Sturm genommen war. Unsere Pionniere bahnten den Weg in die Häuser, indem sie alle

Digitized by Google

Thüren einschlugen. So bekamen wir auch den Bürgermeister und die übrigen verrätherischen Civilisten in unsere Gewalt. Sie wurden gebunden und fortgebracht. Um 1/2 3 Uhr rückten die Oesterreicher nach erhaltener Verstärkung von Neuem vor. Nach heftigem Kampfe mußten wir weichen, nahmen jedoch bis 1/2 7 Uhr Abends die Stadt zum zweiten Male, die wir bis um 9 Uhr behaupteten. Da kam Gablenz persönlich mit einem frischen Corps heran, und wir waren genöthigt, die Stadt zum zweiten Male zu räumen. Der Rückzug wurde in bester Ordnung angetreten und Nachts 2 Uhr rückten wir in ein Bivouac, ohne einen Bissen im Magen zu haben. Als ich vom Pferd stieg, fiel ich um und schlief 13 Stunden. — Am 28. blieben wir Sieger. Davon schreibe ich mehr. Das Schlachtfeld gewährt einen furchtbaren Anblick. Viele Freunde habe ich mit begraben."

Ratibor, 28. Juni. Bezüglich der gestern zwischen Neuberun und Oswieczim stattgehabten Gefechte traf Nachmittags die Nachricht ein, daß die vor zwei Tagen hier abgerückten beiden Compagnien des 3. oberschlesischen Infanterieregiments Nr. 62 arg gelitten haben. Ueber die Zahl der Todten und Verwundeten gehen die Mittheilungen so weit auseinander, daß ich besser jede Zahlenangabe unterlasse. Sicher war der Verlust ein beträchtlicher. Nach amtlichen Mittheilungen sind: Leutnant Böge todt, Hauptmann v. Massow leicht, Hauptmann Graf Königsdorff schwer verwundet. Bald nach dem Bekanntwerden der traurigen Katastrophe wurden von hier mittelst Eisenbahn Lazarethbedürfnisse in großer Anzahl nach Nikolai befördert. — Lewin, 27. Juni. Gestern nahm das 5. Armeecorps Nachod, und heute morgen hatte unsre Cavalerie ein Gefecht bei Neustadt an der Mettau mit österreichischer Cavalerie, welche mit Verlust zurückgeschlagen wurde. Unsre Cavalerie hat stark gelitten. Beutepferde sehr schöner Zucht wurden nach Nachod gebracht.

Digitized by Google

Aus Oberschlesien, 1. Juli, schrieb man über das Gefecht bei Oswienczim und Neuberun am 27. Juni: „Unter dem Befehle des Brigadecommandeurs Grafen Stolberg, Hauptquartier Pleß, ist ein sogenanntes fliegendes Corps von ca. 5000 Mann gebildet, welches eigentlich nur zum Schutz der schlesischen Grenzdistricte dienen sollte und deshalb außer mehreren Schwadronen Cavalerie, meistens Landwehr aus den in Oberschlesien einberufenen (angeblich 22) Compagnien der Landwehr zweiten Aufgebots besteht und sich an die im Nachbarkreise Ratibor zusammengezogene Brigade v. Knobelsdorf anlehnt. Beide Brigaden waren seit Beginn des Krieges nur damit beschäftigt gewesen, die unbesetzten österreichischen Bahnhöfe und hier und da einzelne Theile der jenseitigen Eisenbahn zu zerstören. Nachdem man nun erfahren, daß von Krakau her ein ansehnliches Corps an die diesseitige Grenze gerückt war, und nachdem von der Ratibor'schen Brigade die 10. und 11. Compagnie des 62. Infanterieregiments, sowie 2 Geschütze auf besondere Requisition zu dem Pleßer Corps gestoßen waren, wollte der General Graf Stolberg von Neuberun aus es unternehmen, den jenseit der Weichsel liegenden österreichischen Bahnhof Oswienczim zerstören zu lassen. Hierzu wurden 2 Compagnien zweiten Aufgebots, zum Theil Landsturm, zum Angriff in den Oswienczimer Bahnhof vorgeschickt, welcher von zwei österreichischen, auf den Höhepunkten bestens postirten Batterien und 1 Corps Kaiserjäger besetzt war. Muthvoll gingen die alten Landwehrmänner über die hölzerne Brücke vor, wurden aber aus Oswienczim wieder zurückgedrängt, da es sich fand, daß die Oesterreicher mit einem Corps von 9000 bis 12000 Mann an der Grenze standen. Beim Rückzug fanden unsre Compagnien die inmittelst vom Feinde angezündete Brücke brennend und mußten durch's Wasser zurückgehen. Bei dieser Action wurde man erst die Unzulänglichkeit der an die Landwehr verabreichten Bewaffnung inne. Sie hatte keine Zündnadel-, nicht einmal

Digitized by Google

die Minié-, sondern nur die ältesten Percussionsgewehre. Die braven Compagnien folgten nunmehr den Traditionen der schlesischen Landwehr von der Katzbach, drehten die Gewehre um und gingen mit den Kolben gegen die österreichische Cavalerie vor. Inzwischen rückten die 2 Compagnien 62er in's Gefecht, gaben ihren Zündnadelgewehren Geltung und vernichteten 2 Schwadronen des Husarenregiments Grünne. Eine 3. Schwadron dieses renommirten Regiments wurde von einer preußischen Landwehrschwadron vollständig niedergehauen."

Münchengrätz, 28. Juni, Abends. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl, vereint mit den Truppen des Generals v. Herwarth, haben am 28. ein glückliches Gefecht bestanden und Münchengrätz genommen. Die Preußen hatten auf einem überaus schwierigen Terrain zu kämpfen und den zähen Widerstand der Feinde zu überwinden, welche aus der Brigade Kalik und sächsischen Abtheilungen bestanden. Die Feinde zogen sich eilig über Fürstenbrück zurück. Ihre Verluste betragen mindestens 2000 Mann; die 7. preußische Division hat allein 600 Gefangene gemacht.

Münchengrätz, 28. Juni, 7 Uhr Abends. Prinz Friedrich Karl hat nach heißem Gefecht Münchengrätz genommen, die Oesterreicher zogen mit Verlust von 2000 Mann über Fürstenbrück zurück. Die Brigade Fransecki hat allein 600 Gefangene gemacht.

Görlitz, 29. Juni. Die Oesterreicher haben bei Münchengrätz mindestens 2000 Mann verloren. Von den Gefangenen hört man, daß sie zur Brigade Kalik gehören.

Aus dem Hauptquartier **Münchengrätz**, 28. Juni, Abends 10 Uhr. „Die Aufgabe der Armee bestand für heute darin, die Iserlinie zu überschreiten und in der Richtung auf Münchengrätz vorzudringen, eine Aufgabe, welche trotz der schwülen Hitze des Tages, die den Truppen das Marschiren unendlich erschwerte, glücklich gelöst worden ist. Die Kaiserlichen suchten das Vordringen der Arme

Digitized by Google

zu hindern, wurden indeß überall zurückgewiesen. Um Münchengrätz, bei welchem Orte die Oesterreicher die Brücke verbrannt hatten, entspann sich gegen 9 Uhr ein heftiges Gefecht, an dem Infanterie und Artillerie Theil nahm. Die Wirkung unserer gezogenen Geschütze war eine sehr gute. Ein feindlicher Munitionskarren flog in die Luft, und unter dem Schutze dieses Geschützfeuers gelang es, bis gegen Mittag eine neue Brücke zu schlagen. Die Oesterreicher benutzten auch heute das Terrain geschickt. So fuhren sie gegen 10 Uhr Vormittags auf einem steil zum Iserthale abfallenden Felsenplateau unerwartet eine Batterie auf, die das Vordringen der Division Horn erschwerte. Indeß gelang es der Division Franseckí, sich dieses Plateau's zu bemächtigen und nach einem Gefecht das Dorf Bossin zu nehmen. Auch heute haben die Oesterreicher ungleich größere Verluste gehabt, als wir. Die unsrigen werden 150 Mann im Ganzen nicht übersteigen, wogegen bis jetzt allein gegen 1200 gefangene Oesterreicher eingebracht sind. — Alle Ortschaften, die unsre Truppen passiren, sind von den Einwohnern verlassen. In Münchengrätz, einer Stadt von vielleicht 4000 Einwohnern, haben wir nicht 50 Personen vorgefunden. Noch während unsre Truppen einrückten, flohen Familien mit aller Habe. Die Brunnen sind fast überall verschüttet und verdorben. Unsre Truppen haben überall den besten Geist gezeigt. Die Truppentheile, die uns gegenüber standen, gehörten dem 1. österreichischen Corps, der Brigade Kalik und der Cavaleriedivision v. Edelsheim an. Auch Sachsen wurden uns gegenüber wahrgenommen."

Die „Schl. Z." schreibt: „Benedek's Plan scheint sich bereits zu entwickeln. Er wollte der Armee des Kronprinzen das Eindringen in Böhmen unmittelbar verwehren, sie an den Ausgängen der Pässe schlagen und sich dann mit gesammelter Macht gegen die von Norden andringenden Heere des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth

Digitized by Google

wenden. Dem Letztern hat er deshalb gar keinen, dem Prinzen nur einen schwachen Widerstand am Ausgange der Päße geleistet. Ihnen gegenüber sollte die Entscheidungsschlacht geliefert werden. Zunächst mußte die kleine Arbeit gegen die Armee des Kronprinzen gethan werden. Kleine Arbeit — den Maßstab der Schlachten angelegt — aber schwere und von unsrer Seite gute, tüchtige Arbeit. Der Kronprinz debouchirte in 4 Colonnen. Die südlichste, von ihm selbst geführt, bestand aus dem 5. und 6. Armeecorps. Sie ging durch die Grafschaft Glatz über Nachod. Dort hat sie den ersten glänzenden Sieg errungen. Zunächst vom 5. und 6. Armeecorps debouchirten über Braunau die Garden; Gablenz und sein Corps sind von dem nur theilweise vereinten Gardecorps, unter Verlust zahlreicher Gefangenen und Geschütze, „total" geschlagen worden. Nahe den Garden debouchirte weiter nordwärts das 1. Armeecorps. Wir wissen von seinem tapfern blutigen Ringen bei Trautenau gegen ein dreifach stärkeres Heer. Hat es der Uebermacht weichen müssen, so ist es durch die Garden degagirt und gerächt worden. Trautenau ist in unsrer Hand. — Der große Plan Benedek's ist also schon in den ersten Anfängen gescheitert, die Armee des Kronprinzen ist in Böhmen. Nicht minder günstig sind die Nachrichten aus dem nördlichen Böhmen. Wir haben jetzt eine Armee in Böhmen. Prinz Friedrich Karl und General Herwarth haben sich vereinigt. Der Feind ist, nur 8 Meilen von Prag, bei Münchengrätz geschlagen und zieht sich in der Richtung auf die vom Kronprinzen gedrängten Corps zurück. Die Unsern werden ihn, wenn Gott uns kein Unglück sendet, bald so weit gedrängt haben, daß in der bevorstehenden Entscheidungsschlacht unsre drei Armeen zusammenwirken können. Es wird mehr vom Gegner abhängen, als von uns, wann diese Schlacht geschlagen werden soll." — Nach der zuverlässig erscheinenden Aussage eines aus dem österreichischen Lager kommenden Bewohners der

Digitized by Google

Umgegend von Liebenau, der mit den ganzen Verhältnissen vertraut ist, dürfte die österreichische Hauptmacht bei Prag stehen und dort den Zusammenstoß mit den preußischen Truppen erwarten. Die bisher stattgefundenen Gefechte wären demnach nur Neckereien gewesen, bestimmt, die Armee des Prinzen Friedrich Karl aufzuhalten und zu ermüden.

Der Pariser „Abend-Moniteur" schrieb in seinem Kriegsbülletin vom 29. über die Kämpfe in Böhmen vom 26. und 27. Juni: „Wir haben auf die große Linie, die Prag mit Olmütz in Verbindung setzt, aufmerksam gemacht, sowie auf den Nutzen, welchen der Marschall Benedek aus diesen Linien, welche sich in Josephstadt vereinen, gezogen hat. Die Absicht der beiden preußischen Armeen, welche jede einer Eisenbahnlinie folgte, mußte also die sein, unmittelbar bei Josephstadt sich zu vereinigen, indem sie sich wie ein Keil in die Mitte des Feindeslandes einrammten. Im Falle des Gelingens dieses Planes würden sie, immer der Eisenbahn folgend, mehr und mehr vordringen, bei Pardubitz die große Linie erreichen und rechts und links die Truppen Benedek's trennen, indem sie die für diesen General so wichtige Verbindungslinie durchschnitten. Daraus ersieht man die Wichtigkeit der soeben vorgefallenen Kämpfe. Für die Oesterreicher handelt es sich darum, Josephstadt gegen den Doppelangriff der Preußen zu schützen; Benedek hatte, wie es scheint, nicht den Plan, die Bergübergänge nach Böhmen zu vertheidigen; dann durfte er aber keinen Augenblick verlieren, um das furchtbare Vorgehen der feindlichen Truppen auf dem Gebiete des Kaiserreichs zu durchkreuzen." Jeder der beiden preußischen Armeen warf er eine energische Defensive entgegen; gegen den Prinzen Friedrich Karl zwischen Turnau und Münchengrätz, gegen den Kronprinzen zwischen Skalitz und Trautenau. Die Position von Skalitz scheint von besonderer Bedeutung erachtet zu sein. Die Preußen hielten auf sie zu, indem sie

Digitized by Google

Verlag v. H. G. Münchmeyer.

Gefecht bei Jicin.

Digitized by Google

Digitized by Google

von Norden über Trautenau, von Osten und Südosten über Nachod und Neustadt, wo sie in Verbindung mit der preußischen Herrschaft Glatz blieben, auf sie losgingen. Um sie zu bekämpfen, ging ein österreichisches Corps bis Trautenau vor, während andere Truppen von Nachod und Neustadt aus die Position von Skalitz den Preußen streitig machten. Wegen der Einzelnheiten verweisen wir unsre Leser auf die telegraphischen Depeschen. Bestätigen können wir nur, daß man sich gegenseitig mit großem Muthe jeden Fuß Erde streitig gemacht hat. Die Bewegung der beiden Armeen, deren Zweck die Vereinigung war, ist für den Augenblick zum Stillstand gebracht; indessen sind die Preußen bis jetzt nicht zum Rückzuge gezwungen worden. Die beiden Parteien schreiben sich auf den verschiedenen Punkten den Sieg zu; das Wesentlichste jedoch ist das strategische Resultat dieser Kämpfe. Die Frage ist, zu wissen, ob die Preußen ihre doppelte Bewegung wieder aufnehmen können, oder ob sie sich definitiv zurückziehen müssen. Es ist möglich, daß in der Umgegend von Josephstadt noch weitere Kämpfe nothwendig sind, um diese Frage zu entscheiden. Die Kämpfe an der Grenze Galiziens (bei Oswienczim) sind ohne Bedeutung. Die Preußen wollten wahrscheinlich dort nur eine Demonstration machen, um den Feind zu nöthigen, seine Kräfte zu zersplittern."

„Privattelegramme meldeten aus Prag, 27., 2 Uhr Nachmittags: Gestern Abend hat eine Schlacht zwischen Nordarmee und Preußen bei Münchengrätz begonnen. Eiserne Brigade und Sachsen zuerst im Feuer. Brückenzugänge über Iser nach Doppelsturm von Oesterreichern besetzt, Dorf Podol erstürmt, Feind zurückgeworfen. Schlacht dauert fort, ganzes erstes Armeecorps im Feuer. Viele Verwundete bereits in Prag.

„Gleichzeitig Gefecht seit heute Vormittag bei Nachod; die Preußen bei Skalitz zurückgeworfen, wo Cavalerie in

Digitized by Google

Action tritt. — Abends 6 Uhr. Die Preußen geschlagen, in vollem Rückzug. Sie haben Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen."

Ein anderes zum Theil wahrheitswidriges Wiener Telegramm des „Frkf. Journals" lautete:

„Wien, 28. Juni, Morgens. An dem gestrigen Gefechte bei Münchengrätz nahmen die Sachsen mit Tapferkeit und Auszeichnung Theil. — Die Preußen verloren im Gefechte bei Skalitz viele Gefangene und achtzehn Kanonen. Nach der Schlacht erschien ein preußischer Major als Parlamentär bei Benedek und verlangte einen Waffenstillstand, welcher aber verweigert wurde."

Am 27. v. M. schlug das fünfte preußische Armeecorps bei Nachod das österreichische Corps Ramming, nahm 2 Standarten, 1 Fahne, 8 Kanonen und 5000 Gefangene; am 28. Juni griff General Steinmetz mit seinem Corps wiederum an und schlug bei Skalitz das Corps Erzherzog Leopold nebst drei Brigaden des Corps Festeticts völlig, wobei er zwei Fahnen, 8 Geschütze und 3000 Gefangene erbeutete. Am 29. Juni schlug dasselbe 5. Armeecorps auf dem Marsche nach Königinhof ein frisches ihm gegenübergestelltes österreichisches Corps, welches die Vereinigung des 5. und des Gardecorps verhindern wollte. Von den übrigen Colonnen der 2. Armee schlug am 28. auch das Gardecorps gleichzeitig mit dem erwähnten Gefecht des Generals v. Steinmetz das Corps des Generals Gablenz bei Trautenau nach hartem Kampfe in die Flucht, wobei 2 Fahnen und 8 Geschütze erbeutet und 5000 Gefangene gemacht wurden. Dadurch wurde dem 1. Armeecorps (Bonin), welches am Tage vorher auf seinem Vormarsch gegen Trautenau nicht ohne erhebliche Verluste durch das Gablenz'sche Corps aufgehalten worden war, der weitere Vormarsch ermöglicht. Am 29. wurde die feindliche Arrieregarde aus Königinhof vertrieben und das Hauptquartier

Digitized by Google

Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen am 1. Juli nach Prausnitz verlegt. In den Kämpfen dieser Tage fanden wiederholt glückliche Cavaleriegefechte statt, wobei sich besonders das 8. Dragoner- und 1. Ulanenregiment auszeichneten und den Beweis der Ueberlegenheit der preußischen Cavalerie über die österreichische lieferten. Durch die Bewegungen beider Armeen war am 29. Juni die Vereinigung der gesammten preußischen Streitkräfte in Böhmen bewirkt, und war nun bei der Nähe der österreichischen Armee, die nach den für sie unglücklichen Gefechten der letzten Tage unter Heranziehung der gegen Prag hin gestandenen Theile des 1. Corps und der Sachsen sich bei Königgrätz concentrirte, ein entscheidender Zusammenstoß der Hauptkräfte jeden Tag zu vermuthen. Nachdem am 30. Abends noch von einer Brigade des Gardecorps (1. Garderegiment und Gardefüsiliere) eine österreichische Brigade überfallen und derselben 1 Fahne und 250 Gefangene abgenommen worden, erfolgte am 3. Juli der Zusammenstoß der beiden Armeen bei Königgrätz. Die österreichische Armee hatte eine Stellung hinter der Bistritz eingenommen, aus der sie von den Preußen nach einem Kampfe von 6 Uhr früh bis gegen 2 Uhr hinausgeworfen wurde. Die Verfolgung dauerte bis in die Nacht, und das Resultat des Tages war ein vollkommener Sieg, dessen Resultate bis heute nicht in ihrer Vollständigkeit zu übersehen sind. Für den Augenblick sind 120 Geschütze, 18,000 unverwundete Gefangene und viele Trophäen die Früchte des blutigen Sieges.

Josephstadt, 27. Juni. Der heldenmüthige Ramming hatte heute mit seinem tapferen Corps einen schweren Kampf gegen einen doppelt überlegenen Feind zu bestehen. Die Preußen standen à cheval der beiden von Skalitz nach Nachod führenden Straßen. Unsere Truppen nahmen, wie ich selbst sah, zwei Mal, trotz der furchtbaren Gegenwehr, die Position der Preußen. Wir hielten uns trotz eines mit größter Vehemenz gegen unsern linken Flügel

Digitized by Google

gerichteten Artilleriefeuers in Skalitz. Unser 6. Corps erreichte, was es erreichen sollte. Die Preußen brachen gegen 3 Uhr den Kampf ab. Von den Preußen waren 2 Armeecorps im Kampfe. Auf beiden Seiten sind die Verluste sehr groß, namentlich an Offizieren. Am meisten soll Keller-Infanterie und das 17. Jägerbataillon gelitten haben. — Die Verwundeten kommen eben jetzt auf Wagen und die Schwerverwundeten auf Tragen hier an. Die Anstalten zu ihrer Aufnahme sind ausgezeichnet.

„Die Preußen befanden sich in der dreifachen Uebermacht von 80,000 Mann. Regiment Deutschmeister erlitt besonders starke Verluste. Auch heute Kämpfe."

Vom Commando der Nordarmee: **Josephstadt**, 28. Juni, 6 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Am 28. bis 12 Uhr Mittags waren die Preußen in der Tags zuvor von ihnen eingenommenen Stellung bei Wysokow. Um diese Stunde entspann sich ein kurzer Artilleriekampf, wobei ich mich persönlich von der außerordentlichen Trefffähigkeit unserer Achtpfünder, selbst auf eine Entfernung von 4500 Schritten überzeugte.

Aus **Trautenau**, vom 1. Juli. Die Resultate der dreitägigen Schlacht des 5. Corps (Steinmetz) sind nicht hoch genug anzuschlagen: Am 27. stand dasselbe gegen das österreichische 6. Corps Ramming. Ein aufgefangener Brief des Letzteren an den Feldzeugmeister Benedek in Josephstadt, enthielt die Bitte, ihm zwei frische Brigaden zu senden, unter deren Schutz er bivouakiren könne, und das Geständniß, daß er außer Stande sei, am nächsten Tage zu schlagen. Die Kämpfe des 5. Corps am 28. und 29. gegen die Corps Erzherzog Leopold und Festetics waren noch viel bedeutender. — Das 10. österreichische Corps (Gablenz) ist durch die Garde völlig aufgelöst. Neben dem Verluste an Mannschaften büßte der Feind 20 Geschütze, 5 Fahnen und 2 Standarten ein.

Liebau, 27. Juni. Seit heute Morgen um 6 Uhr

Digitized by Google

bei Trautenau harter Kampf bis Mittag, um welche Zeit die Preußen Vortheile errungen hatten. Es sind bereits viele Opfer gefallen, von denen mehrere, u. A. ein Major und mehrere Leutnants, hier eingebracht worden sind. Auch soll ein General schwer verwundet sein. Oesterreicher sollen in Massen das Schlachtfeld bedecken. Unsere Truppen sind tief entrüstet über den Empfang, der ihnen in Trautenau bereitet wurde. Aus den Fenstern und vom Thurme herab wurden sie mit Schüssen empfangen, und zwar trugen die Schützen bürgerliche Kleidung. —

Berlin, 3. Juli. Die Vereinigung der beiden Armeen (des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl) in Böhmen ist also infolge des glücklichen Sturmes der preußischen Truppen gegen Gitschin als vollständig hergestellt zu betrachten. Damit ist ein Abschnitt im böhmischen Feldzuge beendigt. — Ueber das Einrücken der preußischen Armee in Böhmen entnehmen wir der „Bresl. Ztg." folgenden Rückblick: General Herwarth, der bei Schluckenau und Hainspach die böhmische Grenze überschritt, rückte von da ab südöstlich, sich gleichzeitig dem Feinde und dem Prinzen Friedrich Karl nähernd, über Rumburg auf der Straße nach Münchengrätz vor. Er scheint erst bei Hühnerwasser (zwei Meilen nordwestlich von Münchengrätz) auf feindliche Vorposten gestoßen zu sein und bis zu seiner Vereinigung mit dem Centrum kein nennenswerthes Gefecht bestanden zu haben. Bekannt waren, wie die Wiener Zeitungen beweisen, seine Bewegungen den Oesterreichern; die Möglichkeit, ihm große Truppenmassen entgegen zu werfen, lag vor; daß ihm kein Widerstand entgegengesetzt wurde, muß also in der Absicht Benedek's gelegen haben. — Die Armee des Prinzen Friedrich Karl (3., 4. u. 2. Armeecorps) hatte bis hinter Reichenberg keinen Feind vor sich. Erst dicht vor Turnau, dessen wichtige Lage wir schon hervorgehoben haben, begann der österreichische Widerstand in einem Artilleriekampfe, und in der Nacht darauf überrumpelte die

Digitized by Google

preußische Division Horn die österreichische Brigade Poschacher. Von Turnau ab drangen der preußische rechte Flügel und das Centrum auf der Chaussee nach Prag vor und nahmen am 28. Juni Münchengrätz, 7½ Meilen von Prag, nicht ganz fünf Meilen von der Elblinie. — Die schlesische Armee unter der Führung des Kronprinzen bewegte sich auf zwei Straßen vorwärts. Das 1. Armeecorps ging vom Schweidnitzer Hochlande gerade von Nord nach Süd in der Richtung auf Josephstadt zu. Bis Trautenau fand es am Dienstag keinen Feind, dann aber wurden die österreichischen Corps übermächtig und drängten die Preußen am Mittwoch bis Goldenöls (dicht an der preußischen Grenze, an der Chaussee von Landshut) zurück. Hier hielten sich unsere Truppen, bis die Garde von Braunau her zur Unterstützung kam, die Oesterreicher (das 10. Corps unter Gablenz) schlug und sie zurückwarf. — Die schwierigste Aufgabe aber war, dem (aus der Westecke der Grafschaft Glatz, mit dem 6. Corps als Rückhalt) vordringenden 5. Armeecorps und General Steinmetz vorbehalten. Die amtlichen Berichte über das Vorgehen dieses Corps auf der von Glatz aus gerade westlich gerichteten Straße melden von drei Gefechten in der Gegend von Nachod. Mit dem Siege am 28. v. M. hatte das Corps Skalitz, in der Mitte der Straße von Nachod nach Josephstadt, erreicht. — Aus diesen Vorgängen läßt sich schließen, daß der österreichische Plan dahin ging, die Elbarmee auf der Egerlinie, die Armee des Prinzen Friedrich Karl auf der Eisenbahnlinie Turnau-Josephstadt festzuhalten und mit Uebermacht die schlesische Armee zurückzuwerfen. Ein Sieg hätte die Oesterreicher in den Rücken der preußischen Aufstellung von Glatz nach Neisse geführt und die Verbindungen des preußischen Centrums mit der Oberlausitz und Schlesien durchschnitten. Die Schwenkung des Generals Herwarth und die Reihe preußischer Siege hat die Verbindung der gesammten preußischen Streitkräfte ermöglicht, den Preußen

Digitized by Google

eine Uebermacht verschafft und somit einen österreichischerseits zu unternehmenden Versuch, die Quellgegend der Iser und Elbe durch eine große Schlacht (bis jetzt stand nur immer Corps und Corps gegenüber; im Verhältniß zu der Stärke der Armeen sind die stattgehabten Kämpfe der Armeen, trotz ihrer Erheblichkeit, nur als Gefechte zu bezeichnen) zu behaupten, unwahrscheinlich gemacht.

Die österreichische Nordarmee hat mörderische Gefechte bei Gitschin geliefert, um die Vereinigung der beiden preußischen Armeen zu verhindern. Die preußischen Zündnadelgewehre haben große Verheerungen in den Reihen der Oesterreicher angerichtet. Letztere sind, trotz ihrer großen Anstrengungen, genöthigt worden, sich auf Königgrätz zurückzuziehen. Die Verluste sind ungeheuer. Die Ordre de bataille ist geändert und die Concentration auf der Operationsbasis ist erfolgt; die Armee bereitet sich zur Schlacht. Man versichert, daß die Regierung von Böhmen von Prag, das bedroht ist, nach Pilsen verlegt werden wird.

Der Kampf begann wohl ¾ Meilen vor Gitschin und zog sich an der Chaussee entlang auf die Stadt zu. Daran betheiligt waren circa 27,000 Oesterreicher und Sachsen, von den preußischen Truppen die 5. und 3. Division, d. h. die Infanterieregimenter Nr. 48, 12. 18, 8 und 42, 2. Königs-Grenadierregiment und 2. Jägerbataillon, sowie 4 Batterien von der 2. Artilleriebrigade. Diese Truppen aber konnten nur allmälig in's Gefecht kommen, so daß erzählt wird, daß das 2. Bataillon des Königs-Grenadierregiments eine Zeit lang allein zwei feindlichen Brigaden gegenüber stand. Das 2. Jägerbataillon lag von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends in beständigem Feuer. Anfangs soll nur eine Batterie die preußischen Truppen unterstützt haben. Die 48er kämpften von 4 Uhr Nachmittags bis Abends nach 9 Uhr und hatten viel Artilleriefeuer auszuhalten. Sie haben deßhalb verhältnißmäßig gelitten. Ihr Füsilierbataillon allein machte über 700 Ge-

Digitized by Google

fangene. Eine feste Position der Oesterreicher, wieder auf steilem Felsen, konnte erst nach drei Attacken genommen werden. Um 12 Uhr Abends wurde die Stadt selbst nach heftigem Kampfe genommen, eine schmale Gasse derselben erst nach viermaligem Sturm. Wesentlich betheiligt bei der Eroberung von Gitschin war das Füsilierbataillon des 48. Regiments. Die Verluste der Oesterreicher sind auf 5000 an Todten, Verwundeten und Gefangenen zu schätzen; die 5. preußische Division hat 1160 Mann, die 3. 680.

Daß der Sieg der Preußen bei Gitschin, am 29. Juni, erst nach sehr schweren Kämpfen errungen worden ist, davon giebt ein Bericht Zeugniß, welcher über die Theilnahme eines Bataillons des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. an dem Gefecht von Nieder-Lochow mitgetheilt wird. Es heißt in demselben:

„Allmählich kamen wir dem Gefechtsfelde näher. Vor uns sahen wir die Blücher'schen Husaren an der Wald-Lisière an einer Anhöhe halten. Patrouillen jagten über's Feld, brachten Gefangene; Artillerie rückte an uns vorüber und deutlich unterschied man das Tirailleurfeuer und die Salven von den 42er Füsilieren. Die fünfte Brigade formirte sich nun südlich von der Sobotkaer und Gitschiner Straße vor Nieder-Lochow und wurde von Granaten begrüßt, welche aber keinen Schaden thaten. Die Brigade avancirte, um von Südwesten den Feind anzugehen und ihn der fünften Division (was ich natürlich erst später erfahren) in die Arme zu werfen, als die Nachricht überbracht wurde, daß die 42er Füsiliere, schon völlig aufgerieben, sich nicht mehr lange in Nieder-Lochow halten könnten. Zur Unterstützung wurde das 2. Bataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. beordert. Jetzt war kein Besinnen. Vorwärts rückte das Bataillon durch Dick und Dünn, Berg und Thal, den Kameraden zu Hülfe. Nur noch mit wenigen Füsilieren Nr. 42 hielt der Premier-Leutnant v. Gallwitz ein Gehöft besetzt, als wir eintrafen.

Digitized by Google

Das Gepäck wurde abgelegt, Schützen vorgezogen und hinter ihnen folgte das Bataillon zum Angriff. Ein furchtbares Gewehrfeuer empfing uns bei unserm Heraustreten; der Commandeur, Major v. d. Osten, stürzte zusammen, die Offiziere vor der Front und hinten ging das Bataillon tambour battant vor. Wir fühlten nur den Feind, weil wir in dem dicken Pulverdampf nichts erkennen konnten. Das Schießen wurde untersagt, da wir unsere Schützen vor uns glaubten, die sich aber mehr links zur Säuberung der Straße gezogen hatten. Bald war die Aufklärung da. Neue Schützen wurden vorgezogen, und vorwärts rückte das Bataillon, sich jeden Schritt erkämpfend. Furchtbar decimirt wurden wir aber und jeden Moment hörte man einen schwachen Aufschrei, oder sah einen Kameraden lautlos zusammenstürzen: zwei Drittel der Offiziere waren schon todt oder verwundet. Die Kräfte drohten schon, uns zu verlassen, die feindliche Uebermacht war zu groß; denn es standen uns nicht weniger als 5 feindliche Bataillone gegenüber; — als das Bataillon laut betete: „Vater hilf" — „Keine Schande" — „Sieg oder Tod!" Der Hauptmann Freiherr von Kaiserlingk, der mit der größten Ruhe und Umsicht das Bataillon führte, ergriff die Fahne, die Tamboure schlugen, Alles setzte die letzten Kräfte ein und mit Hurrah ging's wieder auf den Feind, der sich gefangen gab oder flüchtend auflöste. — Wir hatten die Brigade Kalik durchbrochen. — Endlos war der Jubel unserer Grenadiere, die wie die Löwen gefochten. Klein war nur noch unser Häuflein; Alles rief nach Patronen, um weiter vorgehen zu können. Drei leicht verwundete Offiziere, die sich dem Bataillon wieder angeschlossen, wurden mit nicht endenwollenden Hurrahs empfangen und vor Freude fast erdrückt. Andere Bataillone rückten nun an uns vorüber und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Wir sammelten nun unsere Grenadiere und marschirten auf Nieder-Lochow, um uns mit neuer Munition zu versehen, das

Digitized by Google

Gepäck zu holen und die Verwundeten aufzulesen. Meist fanden wir die Leute gefaßt, ja mancher rauchte schon seine Pfeife. Schwer sind unsere Verluste; 12 Offiziere 168 Mann todt und verwundet; es ist aber ein neues Reis in dem Lorbeerkranze unseres Regimentes."

In dem Kampe bei Gitschin am 29. Juni waren von den k. sächsischen Truppen engagirt: a) im Gefecht bei Dilez: die Brigade Kronprinz, das 1. Jägerbataillon, die Batterien Walther, Richter und Hering (Fußartillerie), die Division Krug v. Nidda und die dritte Schwadron des Gardereiterregiments; b) bei Johweck: das dritte Reiterregiment mit der Brigade Reitzenstein. Obwohl der Kampf bei Gitschin während der Nacht und nach einem forcirten Marsche stattfand, war die Haltung der sächsischen Truppen doch eine ausgezeichnete und muthige, trotz der ziemlich beträchtlichen Verluste der Brigade Kronprinz, des Jägerbataillons und des dritten Reiterregiments. Der Gesammtverlust der Sachsen in diesem Kampfe beträgt an Todten, Verwundeten und Vermißten gegen 500 bis 600 Mann und 22 Offiziere. Von den Offizieren sind 8 todt, nämlich: Rittmeister v. Fabrice, die Infanteriehauptleute Fickelscherer, v. Rex, Klette, v. Seckendorff I., Premierleutnant v. Göphardt, Leutnant v. Tümpling vom ersten Infanterie-Bataillon und Leutnant Baumgarten; verwundet wurden schwer: die Obersten v. Boxberg und Ludwiger, leichter: Major v. Sandersleben, die Infanterie hauptleute Verlohren, v. Meerheimb, v. Löben, Sube und Vollborn; die Oberleutnants Scheffel, Hoch, Bamberger, v. Könneritz (Letzterer vom dritten Reiterregiment), Oberleutnant Graf v. Holtzendorff vom ersten Jägerbataillon und Portepeejunker Schreiber.

Im Gefecht bei Gitschin am 29. Juni war der preußische Verlust folgender: 5. Division 1500 Todte und Verwundete 3. Division 680 Todte und Verwundete.

Digitized by Google

Ueber das Gefecht wird noch berichtet: Gitschin bietet durch die Formation des Terrains der Vertheidigung große Vortheile. Eingeschnittene Wege, Alleen, Gräben, Teiche — namentlich in unmittelbarer Nähe der Stadt — eignen sich vortrefflich zur Postirung von Schützenlinien, und mag deshalb der Kampf ein so blutiger gewesen sein. Schrittweise mußten unsere Truppen das Terrain sich erobern, und schrittweise gingen die Oesterreicher und Sachsen zurück. Der Angriff erfolgte von Sobotka, Turnau und Semil aus, und es haben schon im Laufe des Vormittags (29. Juni) kleine Zusammenstöße stattgefunden Das eigentliche Gefecht begann indeß erst Nachmittag gegen 4 Uhr und währte bis um Mitternacht, — wo Gitschin, dem Anscheine nach eine Stadt von circa 8000 Einwohnern — genommen wurde. Viele Häuser tragen hier noch die Spuren des nächtlichen Kampfes, der in der Verwirrung des Rückzugs namentlich für die Oesterreicher und Sachsen ein heilloser gewesen sein mag. — Die Verluste der Oesterreicher belaufen sich mindestens auf 5000, die Gefangenen nicht gezählt, die in unsere Hände gefallen sind.

Ueber die Erstürmung von Gitschin wird Folgendes berichtet: Am meisten soll das 12. Grenadierregiment (Prinz Karl von Preußen) gelitten haben, von dem, wenn man den hier Ankommenden glauben darf, die meisten Offiziere gefallen sind. Fast alle Offiziere, nach denen sich heute Abend ein Offizier bei den Ankommenden erkundigte, wurden ihm als todt bezeichnet. Die Soldaten des 12. Regiments bemerkten mit Stolz, daß die Erstürmung von Gitschin die blutigste Waffenthat im jetzigen Kriege, am Geburtstage ihres Chefs, des Prinzen Karl von Preußen, erfolgt sei. Das 12. Regiment soll kolossale Verluste haben, besonders soll ein Bataillon fast vollständig aufgerieben sein, weil es sechs Bataillonen Oesterreichern, die aus gedeckter Stellung schossen, gegenüberstand.

Gitschin, 2. Juli. Vor Beginn des Feldzugs war

Digitized by Google

das Vertrauen auf unsere (preußische) Infanterie und Artillerie allgemein, während Laien und Sachkundige besorgten, daß unsere Cavalerie der sehr viel länger dienenden österreichischen nicht gewachsen sein werde. Um so erfreulicher sind die Erfolge, welche die preußische Cavalerie bisher bei jeder Begegnung mit der österreichischen davongetragen hat. Die berühmten österreichischen Husarenregimenter Radetzky, Liechtenstein, Nikolaus, König von Preußen, eben so wie die österreichischen Kürassiere, Palffyhusaren, Traniulanen, sind von unsern Regimentern, von welchen wir keins besonders hervorheben dürfen, bei jeder Begegnung vollständig über den Haufen geritten worden. Der große Ruf Edelsheims, seine Prahlereien, in wenig Tagen nach Berlin reiten zu wollen, sind zerronnen, ein Gegenstand des Spottes und der Erbitterung der eignen Landsleute geworden. — Der preußischen Infanterie gegenüber ist die österreichische in den letzten Tagen nicht mehr zum Stehen zu bringen gewesen. Ein Gefangener vom Regiment Khevenhüller nannte als seinen Truppentheil das ehemalige Regiment Khevenhüller, und erklärte auf weiteres Befragen, dasselbe existire nicht mehr, weil es entweder todt oder gefangen sei; dasselbe gilt buchstäblich von einzelnen Bataillonen von Ramming, Sigismund, Martini, König von Preußen, und namentlich vom 18. Jägerbataillon, von welchem die letzten 60 Ueberlebenden sich bei Gitschin ergaben. Die erste Division der Sachsen, die Brigade Kalik und das Clam'sche Corps sind einstweilen vollständig versprengt, und noch stündlich werden Gefangene von ihnen eingebracht. Zum Stehen haben diese Truppen, obschon sie bei der Ermüdung der Unsrigen nur von schwachen Abtheilungen verfolgt werden konnten, nicht mehr gebracht werden können. — Bei der Annäherung einzelner recognoscirender Offiziere an die Dörfer werden in letztern sofort die Glocken geläutet, als Signal zur Flucht der Oesterreicher nach der andern Seite hinaus. Die Disciplin der Oester-

Digitized by Google

reicher lockert sich unter Umständen, die Italiener, zum Theil auch die Ungarn, ergeben sich mit großer Bereitwilligkeit, und haben als Gefangene den freundschaftlichsten Verkehr mit den Unsrigen. Die Italiener sind zwischen die böhmischen Truppen eingetheilt und werden von den Offizieren mit gespanntem Revolver in's Gefecht getrieben. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die königliche (preußische) Regierung, die italienischen Gefangenen nach dem Königreich Italien zu schicken, und werden zur Organisirung der Depots italienische Offiziere bei der Armee erwartet. Am wenigsten hat von den österreichischen Corps bis jetzt dasjenige des Erzherzogs Ernst gelitten, welches deshalb zur Deckung des Rückzuges der kaiserlichen Armee bestimmt ist. Letzterer wird überhaupt ohne vollständige Auflösung der Armee nur dadurch ermöglicht, daß die Nähe der Festungen Josephstadt und Königgrätz und die starke Position, welche zwischen beiden von der Elbe gedeckt wird, der österreichischen Armee einen Zufluchtsort bieten. Die albernen Lügentelegramme, welche Oesterreich durch Reuter und andere Institute in die Welt schickt, sind nur geeignet, das Gewicht vorstehender amtlich constatirter Thatsachen zu erhöhen.

Gitschin, 2. Juli: Nachdem Se. Maj. der König heute früh 7 Uhr das Schloß Sichrow bei Turnau verlassen und sich, gefolgt von dem militärischen Personal des großen Hauptquartiers, mit Sr. k. Hoheit dem Prinzen Karl von Preußen über die Stadt Turnau nach der Stadt Gitschin begeben hatte, fand hier die Ankunft gegen $^1/_2$12 Uhr Mittags statt. Vor dem ersten Gasthause auf dem Marktplatze, wo Se. Majestät das Absteigequartier genommen, stand eine Compagnie des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommerschen) Nr. 2, mit der Fahne des 1. Bataillons und der Regimentsmusik aufmarschirt, um als Ehrenwache die Honneurs für Se. Majestät bei Allerhöchstdessen Ankunft im Bereich der kämpfenden Armee zu machen. Prinz Friedrich Karl k. Hoheit, in der

Digitized by Google

Uniform des brandenburg'schen Husarenregiments, Ziethen'sche Husaren Nr. 3, war aus dem Hauptquartier der 1. Armee weiter vorwärts, nach Gitschin hereingekommen, um seinen durchlauchtigsten Oheim zu empfangen, und fuhr auch durch die Stadt noch weiter dem königlichen Zuge entgegen. Eine Meile nördlich von Gitschin hatte am 29. das glänzende, aber blutige Gefecht begonnen, in dessen Folge die österreichischen Regimenter so bedeutend zurückgedrängt wurden, und Pferdecadaver, zerschossene Helme, Patrontaschen und Tornister, ja ganze Pyramiden österreichischer Gewehre, welche die Stelle bezeichneten, wo eine Abtheilung des Feindes das Gewehr gestreckt, ließen die Ausdehnung des Schlachtfeldes und die verheerenden Wirkungen des österreichischen Artilleriefeuers erkennen. In Libuhn waren eben so wie in den meisten umliegenden Dörfern und Gehöften Lazarethe für die große Zahl preußischer und österreichischer Verwundeter etablirt, die kaum dem ganzen Bedürfniß genügten. Als Se. Maj. der König beim Durchfahren durch Libuhn hörte, daß dort viele Offiziere, preußische, österreichische und sächsische lagen, befahl Allerhöchstderselbe, anzuhalten, und besuchte das Lazareth, in welchem auch der Sr. Majestät persönlich bekannte k. sächsische Oberst v. Boxberg, schwer verwundet, sich theilnehmender Worte des Königs erfreute. Mit tiefem Bedauern sah Se. Majestät die Leiden seiner braven Soldaten, die auf's Neue bewiesen haben, daß sie Tod und Wunden nicht scheuen, wenn es gilt, die Zufriedenheit ihres königlichen Kriegsherrn zu erwerben. In Gitschin angekommen, ging Se. Majestät, gefolgt von den anwesenden Generälen, die Front der Compagnie des Grenadierregiments seines hochseligen Bruders entlang, welches sich in dem Gefechte am 29. so sehr ausgezeichnet, leider aber auch sehr ansehnliche Verluste zu erleiden gehabt hat. Bei der Begrüßung des Königs brach die Mannschaft in einen Hurrahruf aus, der unter präsentirtem Gewehr lange fortdauerte. Schon am Eingang der Stadt

Digitized by Google

hatte sich der Magistrat und die Geistlichkeit der Stadt aufgestellt, um den König zu begrüßen, und war dem Wagenzuge bis auf den Markt gefolgt, um eine Audienz bei Sr. Majestät zu erbitten, die auch gewährt wurde, nachdem die Generalität entlassen worden war. Gitschin sowohl wie andere Städte dieses Theiles von Böhmen hatten sich in hohem Grade unfreundlich gegen die preußischen und selbst gegen die eigenen kaiserlichen Truppen gezeigt, ja es war hier in Gitschin beim Einrücken der Preußen auf ein Commando aus den Fenstern geschossen worden, was die Bürger indessen auf die sächsischen Soldaten schoben, welche zu spät zur Hilfe für die sich zurückziehenden Oesterreicher gekommen waren, massirt auf dem Marktplatze gestanden hatten, um den heftigen Nachstoß der Preußen wenigstens etwas von den Oesterreichern abzuhalten. Von diesen sollen sich einzelne Soldaten in die Häuser gezogen haben, und als sie plötzlich Preußen in hellen Haufen erscheinen sahen, aus den Fenstern auf diese geschossen haben. Bei der Audienz wollte Se. Majestät diesen einen Fall nicht weiter untersuchen, da eben bei dem Abzuge der Sachsen eine Beweisführung gar nicht möglich ist, äußerte sich aber: „Ich führe keinen Krieg gegen Ihre Nation, sondern nur gegen die Armeen, die Mir gegenüberstehen. Wollen die Einwohner sich aber ohne alle Veranlassung feindlich gegen Meine Truppen betragen, so werde Ich Mich zu Repressalien genöthigt sehen. Meine Truppen sind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge ist es, ihnen keine Veranlassung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß Ich nicht gekommen bin, um Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, sondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen." — Bald darauf wurde die Proclamation bekannt, welche Se. Maj. der König aus Berlin vom 29. Juni datirt, also an demselben Tage, wo hier bei Gitschin so heftig gefochten wurde, an die Armee erlassen hat, die

Digitized by Google

aber erst in Reichenberg gedruckt worden ist. Sie lautet: „Soldaten Meiner Armee! Ich begebe mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch meinen königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unsrer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen meines treuen Heeres und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsre gerechte Sache bauen, Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen. Berlin, 29. Juni 1866. Wilhelm."

Gitschin, 2. Juli, Mittags. Der König ist eben hier eingetroffen und vom Prinzen Friedrich Karl empfangen worden. Die Straße bis Gitschin trägt Spuren des heißen Kampfes, welcher bis in die Stadt fortgesetzt wurde. Der Feind ist während der Nacht ungeordnet entflohen. Die Bravour der Preußen ist unübertrefflich. Theile des Leibregiments schlugen ohne Quarreeformation wiederholte Cavalerie-Angriffe zurück. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl ist über Gitschin hinaus verlegt, die wichtige Verbindung der ersten und zweiten Armee vollständig hergestellt. Die Einbringung von Gefangenen dauert fort, ihre Zahl beträgt bereits über 5000. Die österreichischen Regimenter König Hannover, Martini, Ramming sind fast ganz, das 8. Jägerbataillon ist ganz aufgerieben. — Der österreichische Gesammtverlust gegen die kronprinzliche Armee beträgt 25,000, gegen die Armee Friedrich Karls 15,000 Mann. Desertionen der Italiener werden immer häufiger. Die Flucht der Oesterreicher ist so eilig geworden, daß bei einer neunstündigen Recognoscirung keine Fühlung zu gewinnen war.

Digitized by Google

Am 3. Juli früh 7 Uhr stießen zwischen Horzitz und Königgrätz die preußischen Armeen unter persönlicher Führung Sr. Majestät des Königs mit dem österreichisch-sächsischen Heere unter Führung des Höchstcommandirenden, Generalfeldzeugmeisters Benedek, zusammen. Hieraus entwickelte sich ein 12 Stunden hindurch in heißem Kampfe fortgeführte Schlacht, in welcher von feindlicher Seite die starke Position hinter der Bistritz mit großer Hartnäckigkeit 6 Stunden lang behauptet wurde. Unsern zum Theil aus weiter Entfernung pünktlich auf dem Schlachtfelde eintreffenden Colonnen gelang es endlich, die feindliche Stellung um 2 Uhr Mittags mit Sturm zu nehmen. Von nun an wurde der Feind in schneller Folge aus allen seinen Positionen geworfen. Abends 7 Uhr befanden sich die Reste der geschlagenen österreichischen Armee in vollem Rückzuge nach Süden. Der unter den Augen Sr. Majestät des Königs von den preußischen Waffen erfochtene Sieg ist ein vollständiger, wenn auch mit schweren Opfern erkauft. Die Verluste des Feindes sind beträchtlich größer; seine Niederlage ist vollständig.

Berlin, 10. Juli. Die Schlacht bei Königgrätz war sehr blutig. Freilich hat es auch viele Opfer gekostet. Das Kurmärkische Dragoner-Regiment attackirte mit drei Schwadronen die Kürassier-Brigade Kuttenhofen, zum Glück kam ihnen das 1. Ulanen-Regiment zu Hilfe, und die Kürassier-Brigade wurde so vollständig geworfen, gerieth schließlich dem Ziethen'schen Husaren-Regiment in die Hände, wodurch sie nahezu aufgerieben wurde. Von einem ungarischen Husaren-Regimente kam plötzlich eine Schaar von vielleicht 100 Pferden angelaufen. Das Regiment hatte attackirt und so viele Husaren wurden heruntergeschossen. Von dem Momente ab, wo Alles vorging, sah das Ganze aus wie das Tableau eines Manövers, nur die Granaten paßten in das Bild nicht hinein. Se. Majestät der König exponirte sich oft zu sehr; eine Cavalerie-Attacke hat der König

Digitized by Google

fast ganz mitgemacht, und hinter ihm wurden durch eine Granate 10 Mann und 15 Pferde vom 6. Küraſſier-Regimente theils getödtet, theils bleſſirt.

Wien, 6. Juli. „Gewiß befand ſich die Reſidenz", ſo ſchreibt die „Preſſe", „noch nie in einer ſo furchtbaren Aufregung, als eben heute. Schon der zweite Tag vergeht, ohne daß man über das Schickſal unſerer Nordarmee irgend welche verläßliche Andeutungen hätte. Eine Unzahl von zum Theil abenteuerlichen Gerüchten geht von Mund zu Mund. Selbſt an competenter Stelle herrſcht völlige Unklarheit über die Vorgänge ſeit der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz. Feldmarſchallleutnant Baron Ramming ſoll die größten Anſtrengungen gemacht haben, um mit ſeinem auf beiläufig 17,000 Mann zuſammengeſchmolzenen Corps den Rückzug zu decken, was ihm auch theilweiſe gelang. Schon ſenkten ſich die Schatten der Nacht über das furchtbare Schauſpiel, und noch immer jagte Cavalerie und Artillerie durch die Reihen der todesmatten Infanterie auf der Straße nach Hohenbruck. Man will den tapfern Corps-Commandanten, Feldmarſchallleutnant Gablenz, entblößten Hauptes, mit pulvergeſchwärzter Uniform, in dumpfer Verzweiflung nach der verlorenen Schlacht dem anſtürmenden Feinde entgegenreiten geſehen haben. Seit dieſer Stunde wird der tapfere General, wie es heißt, vermißt.

Feldlager vor Königgrätz, 6. Juli. Die Schlacht bei Sadowa brachte nach genauer Zählung 175 Kanonen, 1 vollſtändigen Pontontrain (von Eiſen), 20 Proviantwagen, Feldpoſtwagen ꝛc., 17,300 Gefangene, viele tauſend Gewehre und gegen 200 Pferde in unſeren Beſitz. Benedek's Plan iſt ſomit vernichtet, und es fragt ſich nur noch, welchen neuen glücklicheren Plan er ausdenken wird. — Augenzeugen erzählen, daß, nachdem von den Unſeren die letzte (fünfte) Poſition der Oeſterreicher genommen war, eine Flucht entſtand, wie ſie greulicher bei Belle-Alliance nicht geweſen ſein kann. Alles lief, ritt und fuhr durch-

Digitized by Google

einander, um so schleunig wie möglich bei Königgrätz über die Elbe zu kommen. Unsere vierte sechspfündige Batterie sandte den Fliehenden noch viele Granaten nach, weshalb die Flucht immer wilder sich gestaltete, so daß viele Bagage in den Händen unserer Truppen zurückblieb. Bis auf eine Höhe vor Königgrätz verfolgte die 11. Division den Feind und schlug hier ein Feldlager auf.

In der „N. Pr. Ztg." werden die Verluste, welche in der Schlacht bei Königgrätz die unter dem Befehle des Generals v. Herwarth stehende preußische Elbarmee erlitten hat, auf etwa 1800 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 76 Offiziere, geschätzt. Von der Elbarme waren am 3. Juli besonders die Divisionen Canstein, Münster und Etzel am linken Flügel der Oesterreicher engagirt. Nach vorstehendem Maßstabe dürfte der Gesammtverlust der Preußen am 3. Juli an Verwundeten und Todten mit 10,000 Mann nicht zu hoch gegriffen sein, und da der Verlust der Oesterreicher voraussichtlich noch weit bedeutender ist, so wird die Ziffer der beiderseitigen Verluste an Todten und Verwundeten am 3. Juli wohl auf 25,000 angenommen werden können. Jedenfalls ist bei Königgrätz eine Schlacht ersten Ranges geschlagen worden.

— Nach dem Militärcorrespondenten der „Times" nahmen in der Schlacht bei Königgrätz Benedek und sein Stab ungefähr um 10 Uhr Vormittags ihre Stellung auf dem Hügel oberhalb Lippa. Um 11 Uhr 10 Minuten drangen preußische Verstärkungen vor. Um 11 Uhr 30 Minuten erhielt Windischgrätz Befehl, seine Cavalerie in die Ebene vorrücken zu lassen und sich zum Angriff vorzubereiten. Unmittelbar darauf befahl Benedek der Artillerie, sparsamer im Feuern zu sein, da sie ihre Munition erschöpfte. Um 11 Uhr 50 Min. erhielt der Prinz von Holstein Befehl, das Terrain zu untersuchen, über welches er bald darauf mit seiner Cavaleriedivision vorgehen sollte, und 5 Minuten später

Digitized by Google

traf die Meldung ein, daß das preußische 5. Armeecorps auf unsrer Rechten vorrückte. Sofort wurde Befehl gegeben, das Terrain zu halten, oder, wenn dies unmöglich, daß der rechte Flügel zurückfallen sollte. Bis hierher war Alles Kaltblütigkeit und Zuversicht. Um 12 Uhr 10 Minuten ließ Gablenz sagen, seine Munition drohe auszugehen, und bat um Zusendung einiger Batterien von der Reserve. Benedek antwortete kühl, indem er den Cigarrenrauch von sich blies, er könnte ihm keine geben, warum hätte er (G.) so viel Munition verschwendet. Doch bald schickte er 3 Achtpfünder ab. Um 12 Uhr 15 Minuten stand Lippa in Flammen und es fand eine furchtbare Kanonade längs der ganzen Linie statt. Um 1 Uhr 5 Minuten galopirte der Stab fort, um die Position an der Rechten zu besichtigen, wobei man durch das 6. Corps passirte. Als die Mannschaften ihren Chef erblickten, stimmten sie das Nationallied an und begrüßten ihn mit Zurufen. Wir kehrten noch zur rechten Zeit nach unsrer ersten Station zurück, um das 3. Corps im Thale vorrücken zu sehen. Um 1 Uhr 30 Min. ging Alles gut, die Preußen schienen sich zurückzuziehen. Der Stellvertreter des verwundeten Grafen Festetics rückte vor und das zweite Corps ihm nach zur Unterstützung. Diese Vorwitzigkeit machte den Preußen Luft. Chlum hätte nicht sollen ohne Vertheidigung gelassen werden. Um 2 Uhr 55 Min. wurde Benedek benachrichtigt, es befänden sich Preußen hinter ihm. Er galopirte mit seiner gewohnten Aufgeregtheit an Ort und Stelle, um sie vertreiben zu lassen. Er stürzte mit seinem ganzen Stabe zwischen Chlum und die Truppen. Dem Prinzen Eßterhazy wurde das Pferd erschossen, Graf Grünne verwundet u. s. w. Der Schlüssel der Position befand sich in den Händen der Preußen. Ueberall Bestürzung, nur Benedek ruhig. Es ist nicht überraschend, daß das unerwartete Eintreffen der Preußen,

Digitized by Google

während man sich Sieger glaubte, Verwirrung erzeugte. Benedek warf sich ins heißeste Feuer und er schien den Tod zu suchen, aber er war dazu bestimmt, den Rückzug zu führen. Um $^1/_2$5 Uhr war Alles in vollem Rückzuge und vom Feinde schrecklich verfolgt. Der Stab war zerstreut, Erzherzog Wilhelm verwundet, Benedek von seinem Stabe getrennt. Niemand wußte, wo er war. Als wir in Königgrätz ankamen, war Benedek schon fort. Alles fühlte, es sei nicht blos eine Schlacht, sondern ein Reich verloren. Die Soldaten hatten keine Vorstellung von dem Allen. Die Sachsen benahmen sich äußerst brav. Um 2 Uhr Nachts holten wir General Benedek zu Holiz ein.

— Dem Privatbriefe eines Augenzeugen der Schlacht bei Königgrätz entnimmt die „Schl. Ztg." folgende Stellen: „Es steht uns jedenfalls noch der heißeste Tag bevor, und Preußen darf sich durch die bisher errungenen Erfolge nicht etwa zu sicher machen lassen. Zu große Illusionen wären so sicher unser Verderb, wie sie die Oesterreicher verdorben haben. Der Feldzug wird für uns immer gefahrvoller und kritischer. Bei dem Rückzug der Oesterreicher durch die Defilén hat ein wahrhaftes Turnier stattgefunden. Die Cavalerieattacken waren vortrefflich und haben — warum das verschweigen? — die Tüchtigkeit der österreichischen Reiterei wieder in ihr altes glänzendes Licht gestellt. Oesterreichische Kürassiere haben unsre Dragoner ordentlich verarbeitet, Alles mit haarscharfen Hieben, denen die der Unsrigen nicht gleichkamen. Die 2. Dragoner haben 125 Pferde dabei verloren. An Muth thun es die preußischen Reiter ihnen aber mindestens gleich, und alle Ehre unsern Uckermärkern, Pommern, Thüringern, Schlesiern und wie sie Alle heißen mögen. Auf dem Plateau, wo die österreichische Artillerie des Centrums und besonders des rechten Flügels postirt war, lagen die Pferde batterienweise erschossen, die Mannschaft desgleichen, daher

Digitized by Google

ein enormer Verlust an Geschützen. Das haben unsre Jäger gethan."

Beim k. preußischen Militärgouvernement ist das folgende Telegramm eingegangen: Berlin, Donnerstag, 5. Juli. Folgendes ist bis jetzt über einzelne Umstände und Resultate des glänzenden Sieges unserer Armee in der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) vom 3. Juli officiell bekannt geworden: Wir haben 18,000 bis 20,000 Gefangene, 120 Geschütze und 3 Fahnen genommen. Neue Gefangene werden noch immer zahlreich eingebracht. Die ganze feindliche Armee ist engagirt gewesen. Wir haben Gefangene von allen österreichischen Corps. FZM. Benedek, welcher auch seinerseits einen Angriff an diesem Tage beabsichtigt hatte, commandirte selbst an Ort und Stelle. Als gegen 2 Uhr Nachmittags die Position hinter der Bistritz erstürmt war und die österreichisch-sächsische Armee den Rückzug antrat, setzte Se. Majestät der König Sich Allerhöchstselbst an die Spitze der verfolgenden Cavalerie. Die Erzherzöge Wilhelm und Joseph, sowie die österreichischen Corpscommandanten G. F. Thun und Graf Festetict wurden verwundet, General Fürst Windischgrätz verwundet und gefangen. Die Generalstabschefs Oberst Binder und Catty sind todt. Graf Clam-Gallas und Heinikstein sind in anderen Stellungen.

Trautenau, Mittwoch, 4. Juli. In der gestrigen Schlacht vor Königgrätz war die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen bereits Morgens 8 Uhr allein engagirt und hatte gegen die große Uebermacht einen harten Stand, den sie mit allen Kräften durchfocht. Der zweiten, unter dem Befehl des Kronprinzen stehenden Armee, obwohl dem Schlachtfelde ziemlich fernstehend, gelang es durch die größte Anstrengung, rechtzeitig in die Schlacht einzugreifen. Dieselbe richtete ihren Angriff gegen den rechten Flügel des Feindes und gab den Ausschlag zu dem glänzenden Siege. Die Oesterreicher retirirten in der

Digitized by Google

Richtung auf Pardubitz zu. Wir haben unzählige Gefangene gemacht und eine große Anzahl Trophäen und Kanonen erobert. Der Verlust unsrer ersten Armee ist bedeutend, der der zweiten Armee verhältnißmäßig gering gegenüber dem glänzenden Erfolge. Unsere Truppen begrüßten jubelnd den König und die beiden prinzlichen Armeecommandanten. Se. Majestät der König hat Sr. k. H. dem Kronprinzen auf dem Schlachtfelde den Orden pour le mérite umgehängt. Feldmarschallleutnant von Gablenz unterhandelt wegen eines Waffenstillstandes.

Horzitz, Mittwoch, 4. Juli, Abends. In der gestrigen großen Schlacht sind auf Seiten der Oesterreicher 3 Erzherzöge verwundet worden; der Corpscommandant Graf Festetitc hat ein Bein verloren, Corpscommandant Graf Thun einen Kopfschuß erhalten, Oberst Binder und ein anderer Stabschef sind todt, die Fürsten Liechtenstein und Windischgrätz gefangen. Die Zahl der sonstigen Todten und Verwundeten ist beiderseitig noch unbekannt. Unverwundete österreichische Gefangene sind bisher über 14,000 nebst 116 Geschützen eingebracht worden. — Feldmarschallleutnant v. Gablenz ist als Parlamentär im preußischen Hauptquartier eingetroffen. — Die Zahl der gefangenen Oesterreicher wird auf 20,000 veranschlagt.

Es dürfte unseren Landsleuten nicht unwillkommen sein, den Ausspruch eines Augenzeugen über die Haltung der sächsischen Truppen bis zum Rückzug über die Elbe nach der Schlacht bei Königgrätz und die gute Meinung zu hören, die sich selbst in dem tapfern preußischen Heere über dieselben herausgestellt hat. Die englische Zeitung „Evening Standard“ bringt nachstehenden Brief eines preußischen Offiziers a. D.: „Mein Herr — Es ist sehr zu beklagen, daß die englischen Correspondenten im österreichischen Lager verfehlt haben, auch nur die geringste Notiz von dem tapfern Verhalten der kleinen sächsischen Armee während des jetzigen Feldzugs in Oesterreich zu

Digitized by Google

nehmen, ja daß es fast scheint, als hielten sie die Sachsen theilweise für verantwortlich, hinsichtlich des Unsterns, welcher über Benedek's Armee bei Gitschin und Königgrätz gewaltet hat. Sie werden mir deshalb vielleicht einige Bemerkungen über die Rolle gestatten, welche die Sachsen bisher im österreichischen Feldzuge spielten und der hohen Meinung zu gedenken, die ihre preußischen Feinde sich über die militärische Wirksamkeit und Tapferkeit derselben einstimmig gebildet haben. Die sächsische Armee, ungefähr 28,000 Mann stark, zog sich auf dem linken Ufer der Elbe nach Böhmen zurück um sich mit der österreichischen Armee zu vereinigen, als die Preußen Mitte Juni in Sachsen einrückten. Nachdem die Preußen durch Sachsen und die Lausitz in Böhmen eingerückt waren, überschritten die Sachsen die Elbe unter ihrem Kronprinzen, vereinigten sich mit dem österreichischen 1. Armeecorps (Clam Gallas) und hatten das erste Zusammentreffen mit der preußischen Elbarmee bei Münchengrätz am 28. Juni. Hier zurückgedrängt, wurden sie am nächsten Tage, den 29. Juni, bei Gitschin wieder angegriffen, wo sie die Position von Dielez bis spät Abend gegen die preußische Division (Horn) vertheidigten, die zur Armee Friedrich Carl gehörte. Obgleich ihre Verluste beträchtlich waren, besonders nachdem sie genöthigt waren, das Dorf Dielez aufzugeben und sich jenseits Gitschin zurückzuziehen, hatten sie doch mit der größten Unerschrockenheit gekämpft und die preußischen Truppen waren einstimmig in dem Ausspruche: die Sachsen standen wie die Mauern. Es war bei dieser Gelegenheit, daß die sächsische Artillerie sehr geschult geführt, den Preußen große Verluste verursachte und sich der österreichischen weit überlegen zeigte, welche letztere durch die preußischen Batterien Franzecki's (Division Nr. 7) leicht zum Schweigen gebracht wurde. In der großen Schlacht bei Königgrätz (3. Juli) nahmen die Sachsen, ohngefähr 22,000 Mann stark, mit 58 Geschützen den linken Flügel der Oesterreicher ein, zu-

Digitized by Google

gleich mit dem 10. Armeecorps Coblenz, und dem 8., welches in Reserve gehalten wurde, da Benedek erwartete, die Preußen würden versuchen, seinen linken Flügel zu durchbrechen und die Verbindung mit Pardubitz abzuschneiden. Die Sachsen, hinter dem Flusse Bistritz postirt, in und nahe dem Dorfe Nechanitz, wurden durch das 8. preußische Armeecorps (Rheinische) mit großer Heftigkeit angegriffen, hielten aber tapfer Stand bis Nachmittag, wo es Herwarth von Bittenfeld gelang, in ihre Flanken zu fallen, während ungefähr zu derselben Zeit Benedek's rechter Flügel durch die 2. preußische Armee (Kronprinz) bei Chlum durchbrochen wurde. Obgleich die Oesterreicher gänzlich zerstreut waren, nahmen die Sachsen doch ihren Rückzug in guter Ordnung gegen Pardubitz, wo sie die Elbe wieder überschritten, ungefähr 4000 Mann und 1 Geschütz dem siegreichen Feinde überlassend. Da ihre Reiterei noch nicht in Thätigkeit gewesen war, so waren sie im Stande, den Rückzug der Oesterreicher nach der Festung Olmütz zu decken. Der Zustand der letzteren nach der Schlacht war ein solcher, daß der österreichische Befehlshaber kein zweites Gefecht wagen konnte. Unter der Deckung der sächsischen Armee und der österreichischen Brigade Rothkirch gelang es den Oesterreichern, einen größeren Theil der Armee von Olmütz durch die Karpathen und das Thal der Waag gegen die Festung Comorn zu führen, während die Sachsen sich nach Preßburg an der Donau zurückzogen, welchen Fluß sie vor dem Gefecht Blumenau und dem Abschlusse des Waffenstillstandes (d. 22. Juli) überschritten. In der preußischen Armee ist eine Meinung, daß die Sachsen die besten Truppen gewesen seien, die ihnen im österreichischen Kriege gegenüber gestanden, und daß ihre Infanterie die besten österreichischen Regimenter übertroffen habe, solche wie Hessen und Belgien, die einst die berühmte eiserne Brigade bildeten; in Wahrheit, die Sachsen waren das Corps d'élite in der vereinigten Armee. Die Artillerie feuerte mit großer Ruhe und

Digitized by Google

Präcision bei Gitschin, sowohl als bei Königgrätz, und nur weit überlegene Kräfte brachten sie zum Schweigen; daß der beste Geist die sächsische Artillerie beseelte, kann man daraus abnehmen, daß sie ein einziges Geschütz zurück ließ, während ihre österreichischen Kameraden bei Königgrätz allein 180 verloren. — Die sächsische Reiterei hatte keine Gelegenheit, in Action zu treten, doch wurde diese Truppe immer für eine sehr gute gehalten und es liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß, hätte sich Gelegenheit geboten, sie Thaten verrichtet haben würden, würdig ihrer Väter in dem blutigen Kampfe bei Borodino 1812, wo das sächsische Regiment Zastrow-Kürassiere die berühmten Rajewski-Schanzen im Ansturm nahm, nachdem mehrfache Infanterie-Angriffe fehlgeschlagen waren. Sie werden gütigst entschuldigen, mein Herr, daß ich Ihren kostbaren Raum so sehr in Anspruch genommen habe, einzig von dem Wunsche beseelt, einer kleinen, aber tapfern Truppe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die durch unglückliche Umstände gezwungen, gegen ihre eignen Landsleute zu kämpfen, ihre militärische Ehre allerwärts bewahrte. Ein preußischer Offizier a. D.

Oesterreich. Wien, 4. Juli. Die Nachrichten von der gestrigen Schlacht bei Königgrätz haben hier die höchste Aufregung hervorgerufen. Die „Ostd. Post" schreibt: „In dem Augenblicke, wo wir diese Zeilen niederschreiben, steht das Schicksal der Monarchie auf dem Spiele. Bis gegen 4 Uhr scheint das Glück der Schlacht uns nicht abhold gewesen zu sein. Die Positionen im Centrum des Feindes wurden von uns mit aller Energie behauptet. Von diesem Augenblicke an aber wendete sich das Schicksal. Die in später Nacht uns zugehenden Telegramme und Privatnachrichten enthalten wir uns zu veröffentlichen. Wir zittern es auszusprechen — aber Alles deutet darauf hin, daß wir uns auf eine große Trauerbotschaft gefaßt machen müssen. Noch in diesem Augenblicke wird mit Löwenmuth gekämpft, aber das Wort erstarrt uns unter der Feder —

Digitized by Google

die Schlacht scheint verloren! Was die nächsten Tage uns bringen werden — wer will es sagen! In so düsteren Momenten soll Niemand es unternehmen, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Es gilt, mit Besonnenheit den Anforderungen des Augenblicks zu begegnen." Dann ergehen sich die Berichte in Anklagen gegen Baiern. — Wien, 4. Juli. Die Ankunft des Königs von Sachsen erfolgte, wie bereits gemeldet, heute Nachts um 1 Uhr auf dem Nordbahnhofe. Der Kaiser hatte sich zur Begrüßung desselben dorthin verfügt. Als der König aus dem Waggon gestiegen war, reichten sich die beiden Monarchen die Hände, umarmten und küßten sich. Herr von Beust, welcher mit demselben Zuge angekommen war, wurde von dem Kaiser gleichfalls durch einen herzlichen Händedruck begrüßt. Der König von Sachsen und Herr von Beust verfügten sich hierauf, von dem Kaiser begleitet, in den Hof-Wartesalon, wo sie noch eine ziemliche Weile im eifrigsten Gespräche verweilten. Sodann begaben sich dieselben nach der Hofburg, wo unmittelbar darauf noch während der Nacht eine Ministerconferenz unter dem Vorsitze des Kaisers stattfand, welcher auch der sächsische Staatsminister, Freiherr v. Beust, beiwohnte. — Der Gemeinderath beschloß am 6. Juli sich bei eintretender Gefahr in Permanenz und Wien als „offene Stadt" zu erklären. — Der Kardinal Fürst-Erzbischof von Schwarzenberg in Prag hat erklärt, daß er unter keinerlei Umständen die Stadt verlassen werde, ja selbst gesonnen sei, den feindlichen Truppen bei ihrer etwaigen Ankunft mit dem Bürgermeister entgegen zu gehen und für das Wohl der Stadt Fürsprache einzulegen. — Die „N. Fr. Ztg." schreibt u. A. in einem Leitartikel: „Welch' eine Nacht muß das gewesen sein in der Wiener Hofburg, die vom 3. auf den 4. Juli, wo Stunde auf Stunde die Unglücksbotschaften von Böhmen sich drängten, wo der Kaiser eine Kopflosigkeit seiner Generale nach der andern erfuhr, wo er seine glänzende Nordarmee Stück für Stück in Trümmer

Digitized by Google

gehen sah! „Da fand er über sich den stärkeren Herrn," da lernte auch er, der Erbe einer Jahrhunderte langen Reihe von Kaisern, sich beugen vor der Nothwendigkeit des Geschicks! Welche Berathungen, Zweifel, Bedenken, und nach einmal gefaßtem Entschluß welch' ein Drängen und Eilen im telegraphischen Verkehr mit Paris. In zwölf Stunden einen solchen Entschluß gefaßt, formulirt, verwirklicht! Einen ereignißvolleren Tag kennt die Gegenwart nicht; seine Geschichte, richtig und genau geschrieben, wird sich lesen, wie der interessanteste Roman." — In dem Berichte, welcher dem Kaiser über die Tragfähigkeit und Verwendbarkeit des Zündnadelgewehres unterbreitet wurde, befindet sich auch ein treffendes Wort des Erzherzogs Wilhelm angeführt, welches lautet: „Das Zündnadelgewehr verhält sich zum Jäger-Dornstutzen, wie die Stenographie zur Kurrentschrift."

Oesterreich. Wien, 4. Juli. Die Generäle Clam-Gallas, Henikstein und Krismanic sind verhaftet und sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden, Benedek des Obercommando's enthoben sein. Ungeheure Verluste auf beiden Seiten soll die Schlacht bei Königgrätz gekostet haben, auf preußischer Seite 30,000 Mann. Erzherzog Wilhelm ist am Kopf verwundet. Die neutralen Mächte haben Verhandlungen zum Einhalt des Blutvergießens begonnen. Vorläufig sind Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet. Graf Mensdorff ist in's Hauptquartier abgereist. — Die „Wiener Abendpost" gab dem Schmerze über die Wendung der Ereignisse, wie sie keine menschliche Voraussicht erwarten ließ, Ausdruck. Sie sagt: „Um so erschütternder lastet dieser Schmerz auf uns, als an der Spitze der Armee ein Mann stand, der von dem vollsten Vertrauen der Bevölkerung und des Heeres getragen wurde, dem der Kaiser vorzugsweise wegen dieser Einmüthigkeit des öffentlichen Urtheils in jeder Beziehung vollkommenste Freiheit seiner Entschließungen und Handlungen gewährt hatte. Nicht

Digitized by Google

der mindeste bestimmende Einfluß wurde auf den Obercommandanten der Armee geübt; die Wahl seiner Untergebenen und seine Anordnungen hatten im Vorhinein die Genehmigung des Kaisers. Hierdurch widerlegen sich alle die Stimmen, welche von Beeinflussung des Feldherrn und von Octroyirung gewisser Persönlichkeiten sprechen. An maßgebender Stelle sind alle Einleitungen bereits getroffen, um diejenigen Personen, denen ein specielles Verschulden zur Last fällt, mit der verdienten Strafe zu treffen. Wir vernehmen, daß die energischsten Schritte bereits geschehen sind, welche sicher hoffen lassen, daß Dasjenige, was in militärischer und politisch-diplomatischer Richtung noch erreicht werden kann, auch bald und wirksam werde erreicht werden." — Nach dem officiellen Bülletin Benedek's an den Kaiser unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel mehr, daß die Schlacht bei Königgrätz eine vollständige und folgenschwere Niederlage der Oesterreicher bedeutet. Die ganze österreichische Armee und die Sachsen standen in theilweise verschanzter Stellung bei Königgrätz. Anfangs schien die Wendung der Schlacht den Oesterreichern nicht ungünstig, da machten die Preußen einen, wie es scheint, ganz unvermutheten Flankenangriff von Chlum (südöstlich von Gitschin) aus, der die österreichische Armee in vollste Déroute brachte. Sie zog sich flüchtend über die Elbe nach Pardubitz zurück. Das österreichische Hauptquartier ist bereits nach Hohenmauth (südöstlich von Pardubitz) verlegt. Die Preußen fochten mit acht Armeecorps. Ob diese Niederlage der Oesterreicher der preußischen Uebermacht, der fehlerhaften Führung oder der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs oder allen diesen drei Factoren zuzuschreiben ist, wird sich bald herausstellen. In Wien selbst scheint man die Ursache der Niederlage großentheils einer mangelhaften Leitung zuzuschreiben, denn die „Wiener Abendpost" spricht bereits von Bestrafung derjenigen Personen, denen ein specielles Verschulden zur Last fällt. Dies

Digitized by Google

ändert jedoch an der Sachlage nichts, die verzweifelt genug für Oesterreich ist. Die böhmische Landeshauptstadt Prag ist aufgegeben und wird von den Preußen bald in Besitz genommen werden. Damit ist viel verloren. Selbst die „N. fr. Pr." äußert sich darüber: „Wir können nicht verhehlen, daß wir den Verlust von Prag, ganz abgesehen von der moralischen Wirkung desselben, für einen folgenschweren ansehen müssen; damit fällt das bisher vom Gegner freie nordwestliche Böhmen in seine Hände, gewinnt er das Schienennetz, das ihn mit Sachsen und der Lausitz in Verbindung bringt, kann er längs der Moldau gegen das Donauthal, längs der böhmischen Westbahn gegen Baiern operiren; vor Allem aber hat er die directe Verbindungslinie zwischen der Bundesarmee und unserer Nordarmee abgeschnitten und einen festen Punkt gewonnen, der von ihm rücksichtslos vertheidigt, von den Oesterreichern aber nicht rücksichtslos angegriffen, beschossen und bombardirt werden kann." In Wien selbst scheint die größte Entmuthigung eingetreten zu sein und scheint man sich so ziemlich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Wenigstens deutet darauf der Passus in dem erwähnten Artikel der „Wiener Abendpost" vom 3. d. M.: „Wir vernehmen, daß die energischsten Schritte bereits geschehen sind, welche sicher hoffen lassen, daß Dasjenige, was in militärischer und politisch-diplomatischer Richtung noch erreicht werden kann, auch bald und wirksam werde erreicht werden." Dem gegenüber verschwindet fast die Wirkung der glorreichen Erfolge der Oesterreicher in Italien und der heute gemeldete Uebergang derselben über den Mincio in die Lombardei. Sie verschwindet um so mehr, da sich bekanntermaßen in dem preußisch-italienischen Vertrag Italien und Preußen gleichsam solidarisch verhaftbar gemacht und einseitige Transactionen ausgeschlossen haben.

Wien, 13. Juli. Eine wahre Panik hat seit der Schlacht bei Königgrätz in den weitesten Kreisen um sich

Digitized by Google

gegriffen. Aus zahlreichen Orten Böhmen's und Mähren's treffen hier Berichte ein, nach welchen die Annäherung einer kleinen preußischen Abtheilung genügte, um fast die gesammte Einwohnerschaft, mit Hinterlassung der meisten Habe, zur wilden Flucht zu bewegen. Das Schlimmste aber ist, daß selbst die Orts- und Landesbehörden sich nicht nur von diesem Strome hinreißen lassen, sondern oft selbst das Signal zur allgemeinen Flucht geben. Als die ersten Nachrichten von der Flucht der Behörden in Böhmen hier anlangten, erwartete man allgemein einen Erlaß des Staatsministers, in welchem allen Beamten, die ohne Befehl ihre Posten verlassen, mit sofortiger Entlassung gedroht würde. Es ist aber keine derartige Veröffentlichung erschienen, wie sich denn überhaupt gerade jetzt die Ministerien in doppelt geheimnißvolles Schweigen und ihr Thun in undurchdringliche Schleier hüllen. Die Stimmung im Publikum über dieses Verhalten ist eine äußerst erbitterte, und man hört jetzt an öffentlichen Orten laute Aeußerungen, die zu anderen Zeiten sofortige Arretirung nach sich gezogen hätten. Auch die Blätter verlangen ganz unverhüllt die Entlassung des jetzigen Ministeriums und eine gründliche Aenderung des Regierungssystems, namentlich Beseitigung der clericalen Einflüsse, während dagegen die Clericalen selbst (am lautesten Pater Klingkowström in der Jesuitenkirche) überall schreien, die Ursache des Unglücks liege in dem weltlichen, sündlichen Treiben des österreichischen Volkes und darin, daß der Oberfeldherr der Nordarmee ein Protestant sei; die Preußen verdankten ihre Erfolge der Mitwirkung der Freimaurer, die auch in Oesterreich für sie thätig seien ꝛc. — In diplomatischen Kreisen hört man, daß Oesterreich nicht nur die von Preußen aufgestellten Waffenstillstandsbedingungen unbedingt verworfen, sondern auch die Friedensgrundlagen des Grafen Bismark als mit den Interessen und der Ehre Oesterreichs unvereinbar erklärt und seinerseits diejenigen Punkte bezeichnet habe, um welche es sich

Digitized by Google

allein bei dem Friedensschlusse handeln könne. Die Verhandlungen dauern über Paris noch fort; man erwartet aber von ihnen kein Resultat, vielmehr die energische Fortsetzung des Kampfes unter dem Obercommando des bereits hier eingetroffenen Erzherzogs Albrecht; die Nordarmee, die sich bei Olmütz concentrirt, soll bereits wieder schlagfertig sein. An der Anfertigung von Hinterladungsgewehren wird Tag und Nacht gearbeitet.

Wien, 6. Juli. Gestern Abend ist Graf Clam-Gallas hier eingetroffen, wie es fast scheint, ohne das Schicksal zu ahnen, dem er entgegen geht. Auf dem Nordbahnhofe — so erzählt mir ein Augenzeuge — harrte seiner ein Offizier der Adjutantur, zog drei versiegelte Schreiben hervor, prüfte beim Schein einer Gaslaterne die Adressen und überreichte ihm sodann eines derselben. Der General erbrach es, durchflog den Inhalt in sichtlicher Aufregung, entgegnete aber, schnell gefaßt: „Ich stehe zur Verfügung," und ein bereithaltender Wagen nahm ihn auf. Sein Adjutant, Prinz Rohan, trennte sich auf dem Bahnhof von ihm. — Die Verladung des Baarschatzes der Nationalbank dürfte heute beendet werden. Es liegen vier Dampfschlepper bereit, die kostbare Fracht (126 Millionen Silber im Gewicht von 140,000 Centnern) nach Comorn zu bringen. — Wenn auch die Verluste der Nordarmee im Einzelnen noch nicht zu übersehen sind, sie müssen enorm sein, darin stimmen Alle überein, die unmittelbar vom Schlachtfeld hierher gekommen. Es ist eine Déroute, wie sie die Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte kaum je gekannt. An eine Vertheidigung der Elbe kann nicht mehr gedacht werden. Die Trümmer einer der herrlichsten Armeen, die je in's Feld gestellt worden, haben sich auf der noch freien Straße nach Mähren gewendet, und unter den Mauern von Olmütz mag es gelingen, Mittel und Zeit zu finden, sie materiell und moralisch wieder zu kräftigen. Inzwischen ist Wien, das verhehlt sich Niemand,

Digitized by Google

ernstlich bedroht, und es wird bereits für alle Eventualitäten vorgesorgt. Seit gestern Morgen sind zehn Locomotiven unausgesetzt in Thätigkeit, um das sämmtliche Betriebsmaterial der Nordbahn mittels der Verbindungsbahn auf die Südbahn überzuführen, und sowohl die kaiserliche Schatzkammer, als die Nationalbank treffen Anstalten — in der Bankgasse standen heute Morgen, das ist Thatsache, lange Reihen von Wagen mit Fässern, welche den Baarschatz der Bank aufzunehmen bestimmt waren — eintretenden Falles sofort nach der ungarischen Festung Comorn übersiedeln zu können." —

Dem in der Schlacht bei Königgrätz verwundeten Prinzen Anton von Hohenzollern ist durch eine Kugel die linke Kniescheibe zerschmettert und der Oberschenkel durchbohrt worden; außerdem hat er noch einen Schuß durch das rechte Bein erhalten. Die Aerzte sind der Ansicht, daß der Verwundete nur noch durch eine Amputation des linken Beines am Leben zu erhalten sei.

Neu-Königgrätz an der Elbe, 5. Juli. (Soldatenbrief.) Meinen letzten Brief schrieb ich auf dem Schlachtfelde. Heute schreibe ich nach dem Einzuge in Neu-Königgrätz, nachdem wir auf der eiligen Flucht des Feindes noch einen heftigen Zusammenstoß gehabt hatten. In der Nacht zum 4., gleich nach der siegreichen Schlacht, wurde Generalmarsch geschlagen; unser Bataillon war mit zwei Schwadronen Gardehusaren und zwei Batterien Garde-Artillerie ausersehen, an der Verfolgung Theil zu nehmen und unsere ermüdeten Kameraden abzulösen. Dreißig Wagen standen für uns bereit. Mit Hurrahruf schwangen wir uns in die bereitstehenden Leiterwagen, und vorwärts ging es, an den Ufern der Elbe entlang. Es war eine kostbare Nacht. Der Regen hatte vollständig aufgehört, die Wolken waren am Himmel verschwunden und die Sterne flimmerten so hell und klar da oben und beschienen die Todten und Verwundeten, die auf allen Wegen zwischen Tornistern und

Digitized by Google

Gewehren, Gepäck und Wagen, zerbrochenen Geschützen und todten Pferden umherlagen. Nur mit großer Vorsicht konnten wir unsern Marsch unternehmen, da versprengte Oesterreicher in der Nähe noch umherschwärmten und die Arrieregarde des Feindes in der Nähe war. Jedes Gebüsch vermeidend, kamen wir, etwa gegen 3 Uhr Morgens, an ein Wäldchen. Hundert Schritt vor demselben wurde Halt gemacht. Wir verließen die Wagen, und vierzig Mann von uns nebst zehn Husaren ritten nach rechts, nach dem Saume des Waldes. Alles schien still und ruhig, kein Baum, kein Zweig bewegte sich. Da plötzlich, als unsere Leute näher kamen, ein jäher, die Gegend weithin erhellender Blitz, ein Donnern und Rauschen, Brausen und Platzen in der Luft, dazwischen das Knattern des Gewehrfeuers. Eine ganz anständige Salve hatte uns empfangen. Schleunigst zogen wir uns zurück. Als wir in einigermaßen gesicherter Stellung waren, griff unsere Artillerie mit Entschiedenheit an. In kurzer Zeit brannten mehrere Bäume und bei der grellen Beleuchtung bemerkten wir, daß die Oesterreicher sich zurückzogen, um das Gros zu erreichen. Mit gefälltem Bayonnet gingen wir jetzt zum Sturm. Ein kurzer, aber hartnäckiger Widerstand wurde uns entgegengesetzt, dann aber trieben wir den Feind vor uns her und machten viele Gefangene, eroberten außerdem die am Rande des Waldes aufgestellten sechs Geschütze. Der Kampf hatte im Ganzen nur etwa eine Stunde gedauert und doch den Oesterreichern sehr viele Verluste beigebracht. Unsere Granaten hatten furchtbar aufgeräumt und ganze Reihen von ihnen niedergemäht. Schrecklich war der Anblick der wackeren Krieger, die sich, man muß es ihnen lassen, mit Löwenmuth geschlagen hatten. In den brechenden Augen lag noch ein gewisser Grad von Trotz und Heldenmuth. Die aufgehende Sonne beleuchtete die Gefallenen und das verwüstete Wäldchen. Links von uns brannten mehrere Dörfer und Kanonendonner hallte

Digitized by Google

K. preuss. Militair.

Verlag v. J. G. Münchmeyer

Digitized by Google

Digitized by Google

zu uns herüber. Der Feind erwiderte nur schwach das Geschützfeuer, er wurde immer entmuthigter und verzweifelter. In wilder Flucht warfen schließlich ganze Bataillone die Waffen fort und ergaben sich. Auf der Verfolgung stießen wir auf mehrere Bauern, die wenigstens zwanzig preußische und österreichische Soldaten, die hülflos und verwundet am Boden lagen, erst ermordet und dann ausgeplündert hatten. Wir ergriffen die Barbaren, und da gerade in der Nähe mehrere Bäume standen, so hängten wir in den Zweigen derselben die drei Leichenschänder auf, nachdem sie vorher noch von unseren empörten Leuten auf das übelste zugerichtet worden waren. Schrecklich war das Geheul der Elenden, als die hanfene Schlinge ihnen um den Hals gelegt wurde; mit Abscheu wandten wir uns von den Mördern ab. Nicht weit davon bemerkten wir einen Jungen. Derselbe machte soeben Anstalt, einem Oesterreicher die Uhr abzunehmen. Durch die ungeschickten Bewegungen des Knaben kam der Verwundete wieder zu sich. Er zog unbemerkt ein Pistol aus der Tasche und jagte dem jungen Taugenichts eine Kugel durch den Kopf, jedenfalls für uns Zeit ersparend, da sicherlich sonst unsere Leute dem Jungen den Garaus gemacht hätten.

Der Brief eines höhern Offiziers der 7. Division enthält Folgendes: Die Division Franseckí, fast in der Mitte der preußischen Schlachtreihe auf Königgrätz avancirend, stieß gegen 8 Uhr bei dem Dorfe Benatek ziemlich gleichzeitig mit der Division Horn auf den Feind. Das von der Artillerie in Brand geschossene Dorf wurde von der Avantgarde (das 27. Inf.-Regt., Füsilierbataillon 67. Regts. 1. 4pfündige Batterie) bald genommen. Sie drang rasch weiter gegen die waldigen, südlich Benatek von Maslowed nach Zistowetz sich hinziehenden Höhen vor, nahm diese, gefolgt vom 26., 66. und 67. Regiment, stieß aber bald in Front und beiden Flanken auf so bedeutende feindliche Streitkräfte, daß eine rückgängige Bewegung eintreten

Digitized by Google

mußte. Auf's Neue vordringend und wieder zurückgeworfen, von mindestens sechs feindlichen wohl placirten Batterien von allen Seiten beschossen, vorwärts, rechts und links gegen die anrückenden Colonnen mit einzelnen Bataillonen und Compagnien vorgehend und wieder geworfen, wogte 4 Stunden lang hier ein Kampf, von dessen Heftigkeit nur Der einen Begriff hat, der nachher den mit Todten und Verwundeten buchstäblich bedeckten Boden gesehen, auf dem 75 Offiziere und 2300 Mann von uns und wohl das Doppelte dieser Zahl vom Feinde todt und verwundet niedersanken. Gegen 12 Uhr bis zu den, das Gefechtsfeld begrenzenden Höhen zurückgedrängt, ging der Ruf — so wörtlich — unsers Divisionscommandeurs durch die gelockerten Reihen: „Nicht mehr weiter zurück, hier sterben wir!" Es war eine bange, bange Stunde. Ich dachte ähnlich, wie Wellington bei Belle-Alliance: „Wollte Gott, es wäre Nacht, oder der Kronprinz käme." Die Nachricht, daß Se. k. Hoheit der Kronprinz in unserer linken Flanke im Anmarsch sei, von allen Bataillonen mit Hurrah erwidert, stellte die erschütterte Zuversicht unsrer braven Truppen vollständig wieder her. — In einem andern Briefe desselben Blattes heißt es: Das 3. Bataillon des Gardefüsilierregiments hat die schwersten Verluste erlitten. Es ging mit 706 Mann in's Gefecht und kam mit 400 Mann daraus zurück.

Der Berichterstatter der „Times" sagt in seinem Berichte über die Schlacht bei Königgrätz: Die Oesterreicher hatten eine durch Teiche und Wälder wohl gedeckte Position und wußten dieselbe gut zu benutzen. Ihre Artillerie scheint ausgezeichnet gewesen zu sein. Sie warfen die anrückenden Preußen nieder und brachten ihnen schreckliche Verluste bei, während sie selbst fast unverletzt blieben. Nach dem Berichte unsers Correspondenten müssen wir das Urtheil fällen, daß die Preußen den Sieg des Tages nicht lediglich der Ueberlegenheit ihrer Waffen verdanken. Der Wald ober-

Digitized by Google

halb Sadowa konnte nur durch einen wirklichen harten Kampf erstürmt werden. Die Oesterreicher wollten nicht weichen, sondern warteten auf den Angriff. Das 27. preußische Regiment ging etwa 3000 Mann stark mit 90 Offizieren vor und kam auf der andern Seite mit nur 2 Offizieren und 300 bis 400 Mann heraus; alle übrigen waren todt oder verwundet.

„Aus dem Hauptquartier der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) in Böhmen, den 4. Juli, Nachmittag 4 Uhr. Benedek hatte mit der österreichischen Armee — 2., 4., 6. und 8. Corps und den Sachsen — eine sehr feste Stellung in und um Sadowa, hinter der 4—5 Fuß tiefen Bistritz, über die nur eine einzige, von den Oesterreichern beherrschte, hölzerne Brücke führte. Die umliegenden, mit zahlreicher Artillerie besetzten Höhen dominirten das Terrain vollständig. Zum Angriff war die preußische Armee in folgender Weise formirt: Im Centrum die 3., 4. und 8. Division, mit der 5. und 6. als Reserve; auf dem linken Flügel die 7. Division, auf dem rechten (den sächsischen Truppen gegenüber, die den linken Flügel der österreichischen Stellung bildeten) diejenigen Truppen des Generals v. Herwarth, welche bei der großen Entfernung herangezogen werden konnten. Der Kampf wurde früh 6 Uhr durch ein heftiges Artilleriefeuer, das namentlich von österreichischer Seite von mörderischer Wirkung war, eröffnet. Die Infanteriecolonnen, die hierauf zum Angriff vorgezogen wurden, hatten unter dem feindlichen Geschützfeuer und von der hinter Verhauen und an den Lisièren der bewaldeten Höhen liegenden österreichischen Infanterie furchtbar zu leiden, und blieb deshalb hier der Kampf lange unentschieden. Der Feind, die Stärke seiner Position im Centrum wohl kennend, warf sich deshalb mit aller Macht auf seine bedrohten Flanken, und es war namentlich die 7. Division (Franseckí), die bei dem Dorfe Benatek entsetzliche Verluste erlitt, aber dennoch nach blutigem Kampfe

Digitized by Google

die vorliegenden Höhen einnahm. Auch auf dem rechten Flügel ward lange kein Erfolg erzielt, denn die Sachsen standen, nach Aussage unserer eigenen Leute, wie schon bei Gitschin, gleich Mauern. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags langte der Kronprinz mit dem 1. Armeecorps und dem Gardecorps, in der Richtung von Königinhof über Horzinowes auf Lippa vorgehend, auf unserm linken Flügel an, und dieser Moment elektrisirte unsere bis zum Tode erschöpften Truppen (die schon seit 12 Uhr Nachts auf dem Marsche, resp. im Gefecht waren) derart, daß sie den Angriff mit neuem Muthe aufnahmen. Die kronprinzlichen Truppen griffen sofort in das Gefecht mit ein (hauptsächlich das Gardecorps) und die Oesterreicher fingen an zu weichen, geschützt durch zahlreiche, rückwärts befindliche Artilleriepositionen. Als die Unserigen das Plateau der österreichischen Stellung erreicht hatten, wurden die Cavalerie und die reitende Artillerie zur Verfolgung des über die Elbe zurückweichenden Feindes vorgezogen, und bereits Abends 8 Uhr waren die jenseits der Elbe gelegenen Höhen von preußischen Truppen besetzt, während die übrigen auf dem Schlachtfelde bivouakirten. Die 5. Division übernahm die weitere Verfolgung im Verein mit der Cavalerie."

Aus Wien wird über die Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) unterm 4. Juli telegraphirt: Benedek hat hierher gemeldet: „Nach einem glänzenden fünfstündigen Kampfe in der Position bei Königgrätz ist es den Preußen infolge der Begünstigung durch den Regen gelungen, sich in Chlum festzusetzen. Da unsere Linien sohin durchschnitten worden, so mußten wir uns zurückziehen. Der Rückzug erfolgte langsam auf Pardubitz." Chlum, ein Dorf, liegt etwa $1^1/_2$ Stunden nordwestlich von Königgrätz, eine halbe Stunde südöstlich von Sadowa, zwischen der von Horzitz nach Königgrätz führenden Hauptstraße und der Elbe.

Digitized by Google

Die Entfernung zwischen Königgrätz und Pardubitz beträgt nicht ganz 3 Meilen.

Feldmarschall-Obercommandant Benedek an den Kaiser: „Hohenmauth, 4. Juli, 3 Uhr Morgens. Nach mehr als fünfstündigem, brillantem Kampfe der ganzen Armee und der Sachsen in theilweise verschanzter Stellung von Königgrätz, mit dem Centrum in Lippa, gelang es den Feinden, sich unbemerkt in Chlum (Chlom) festzusetzen. Das Regenwetter hielt den Pulverdampf am Boden, so daß er eine bestimmte Aussicht unmöglich machte. Hierdurch gelang es dem Gegner, bei Chlum in unsere Stellung vorzudringen. Plötzlich und unvermuthet in Flanke und Rücken heftig beschossen, wankten die nächsten Truppen, und ungeachtet aller Anstrengungen konnte es nicht gelingen, dem Rückzuge Einhalt zu thun. Derselbe ging anfangs langsam vor sich, nahm jedoch an Eile zu, je mehr der Feind drängte, bis sich Alles über die Kriegsbrücken der Elbe, sowie nach Pardubitz zurückzog; der Verlust ist noch nicht zu übersehen, ist aber gewiß sehr bedeutend."

Wien, 6. Juli. Wer aus Erfahrung weiß, was es zu bedeuten hat, wenn eine Armee von einer Panik ergriffen wird, dürfte zu beurtheilen vermögen, weshalb man auch vor Königgrätz nicht gesiegt. Und diese Panik, sagen wir es offen heraus, hat seit den schweren Niederlagen an der sächsischen und der schlesischen Grenze unter unseren Soldaten leider Platz gegriffen. „Gegen die Zündnadelgewehre ist jeder Muth vergeblich, wir können uns nicht wie das Vieh abschlachten lassen," diese Worte hört man von allen Verwundeten ausrufen, welche in langen Zügen in wahrhaft herzzereißendem Zustande ankommen. Und wie sieht es auf der Prag-Wiener Bahn aus? Dieses grauenhafte Durcheinander, diese entsetzten Gesichter der zahllosen Flüchtlinge jeden Standes und Alters, die Haufen blutbefleckter, wimmernder Soldaten, dazwischen Gepäck, Kanonen, Kriegsmaterial, Pferde, Hornvieh und

Digitized by Google

tausenderlei Dinge in unbeschreiblicher Verwirrung, dies Alles gewährt ein Schauerbild, welches uns mit eisiger Hand die Haare sträubt. Glauben Sie mir, in dieser Weise kann es nicht acht Tage mehr fortgehen; eine Katastrophe, ich weiß nicht welche, ist vor der Thüre. Um das Maß voll zu machen, erhielten wir heute auch von dem äußersten rechten Flügel der Nordarmee bei Krakau schlimme Nachrichten. Bei Chrzanow, einer Bahnstation zwischen Oswienczim und Krakau, ward die Brigade des Generals Trentinaglia, wie die officielle Depesche selbst sagt, von den Preußen überfallen, und die österreichische Brigade mußte sich fechtend nach Krakau zurückziehen. Wie das Alles für das arme, schwergeprüfte Oesterreich enden wird? — Gott mag's wissen! — Erkennt man endlich, daß die Preußen nebst ihren gefürchteten Zündnadelgewehren einen Alliirten unvergleichlichster Art in jener modernen Intelligenz besitzen, die, ein Erbstück ihrer besten Zeit, sich unverkennbar in ihrer sehr gewandten Kriegführung auch jetzt ausprägt?

Aus dem Feldlager vor Königsgrätz, 6. Juli. Gestern Nachmittag wurde seiten unserer Artillerie Königsgrätz beschossen und drei Häuser dadurch in Brand gesteckt. Die Oesterreicher sandten bald darauf einen Parlamentär, worauf das Feuern eingestellt wurde; dasselbe hat bis heute Nachmittag 4 Uhr noch nicht wieder begonnen. Unsere Avantgarde befindet sich bereits in Pardubitz und bewegt sich, indem sie Prag rechts liegen läßt, in der Richtung nach Wien weiter. — Die beiden Festungen Josephstadt und Königsgrätz bleiben von zwei Divisionen cernirt; doch ist es nicht unmöglich, daß das letztere von unserer Artillerie zusammengeschossen werden wird, da es von unserem erhöht liegenden Lager aus die prächtigste Zielscheibe bietet, wohingegen Josephstadt, mit hohen Wällen umgeben, nichts weiter dem Auge zeigt, als einen nackten Thurm. Beide Festungen sind durch die Elbe

Digitized by Google

ringsum unter Wasser gesetzt. — 7. Juli. Die 11. Division hatte bis gestern Nachmittag vor Königgrätz bivouakirt; um 5 Uhr Nachmittags begann von Neuem das bereits eingestellte Bombardement, und da die Geschosse der Oesterreicher das Lager erreichten, wurde dasselbe abgebrochen, und ist nunmehr auch die 11. Division in der Richtung nach Pardubitz zu aufgebrochen.

Der militärische Correspondent der „Times" schreibt über die in der Schlacht von Königgrätz gemachten Erfahrungen über die Anwendung des Zündnadelgewehrs: der größte Einwurf gegen die Waffe sei immer die Befürchtung gewesen, daß der Soldat seine Munition zu schnell verschießen und daß dann im entscheidenden Momente ein Ersatz derselben nicht thunlich sein möchte. In der großen Schlacht von Königgrätz aber sei von der Infanterie durchschnittlich kaum eine Patrone pro Mann abgefeuert worden und wenige einzelne Soldaten hätten neunzig Patronen, wenige über sechzig verschossen, während der ganzen Dauer des Gefechtes. „Dieß beweist, daß die Soldaten gewöhnt werden können, ihr Feuer zu sparen und nur zur rechten Zeit zu schießen; denn die Bataillone hatten niemals Mangel an Munition und die Mannschaften immer genug Patronen in der Tasche, welche sie verschossen haben würden, wären sie nicht gelehrt, ihre Kugeln für entscheidende Momente aufzubewahren und keinen Schuß zu feuern, als bei günstiger Gelegenheit. Die gezogenen Kanonen feuerten etwa durchschnittlich 60 Schüsse. Die größte Zahl von Schüssen, welche eine Kanone abgab, war 80. Die glatten Zwölfpfünder gaben nicht ganz so viele Schüsse ab. Die österreichischen Kanonen feuerten viel mehr, aber sie hatten zu Anfange des Gefechts eine freiere Aussicht auf die preußischen Kanonen, bevor diese die Bistritz überschritten, ebenso auch auf die Infanterie, als diese den Abhang von Dub herabmarschirte. Die Zahl der getödteten und verwundeten Oesterreicher in Verbindung

Digitized by Google

mit der verhältnißmäßig geringen Zahl der abgegebenen Schüsse, beweist viel dafür, daß zerstörendes Feuer nicht auf ferne Distanzen abgegeben wird, noch daß die Präcisionsgewehre die gefährlichsten in der Schlacht sind. Schnelles Feuern, wenn die Linien nahe zusammentreffen, scheint das wirksamste zu sein. Die österreichische Büchse ist, glaube ich, anerkannt dem preußischen Zündnadelgewehr an Güte überlegen, sowohl was Genauigkeit des Zieles, als Tragweite betrifft. Die Oesterreicher scheinen auf größere Distanzen ihr Feuer zu eröffnen, aber die dichten Haufen von Gefallenen und Verwundeten, welche sie aus ihren Linien verloren, und die in solchen Stellen, wo die Truppen nahe zusammen gekommen waren, alle dicht beisammen lagen, gaben einen schrecklichen Beweis von der fürchterlichen Zerstörungskraft der schnell ladenden Waffe."

Besonders viel litt die Armee des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, welcher den Angriff des 3. Juli auf Lippa einleitete und das Gefecht gegen unsern linken Flügel soutenirte. Die Sachsen, welche auf unserm linken Flügel vorgeschoben, bei Prim standen, hielten den Anprall wacker aus. Der Kronprinz von Preußen marschirte mit seiner Armee auf unsern rechten Flügel los, welcher durch die leichte Cavaleriedivision des Generalmajors Fürsten Taxis, die sich auf Trotina — vorwärts Smirzitz — stützte, aufgestellt war. Dieser Flankenangriff gab Veranlassung zu einer Lücke zwischen dem dritten und vierten Corps, welche von den Preußen so verhängnißvoll für uns benutzt worden ist. Ein Waldstreifen, der vorwärts dieser Lücke sich über einen Hügelrücken zieht, wurde von ihnen benutzt, um sich einzuschleichen. Eine Divisionscolonne marschirte durch diese Waldparcelle und aus ihr heraus im Rücken unserer Aufstellung auf einen ziemlich steilen Hügelkopf los, welcher rechts, rückwärts von Chlum, liegt und gute Uebersicht über das Schlachtterrain giebt. Es steht eine Kapelle auf dem Hügel, und

Digitized by Google

neben derselben hatte Feldzeugmeister Benedek mit seiner Suite sich aufgestellt. Die Preußen, als sie im Rücken unserer Aufstellung angekommen waren und sich aus dem Waldrande heraus auf den Abhang zogen, welcher dem beschriebenen Hügel gegenüber liegt, gaben sogleich das Signal ihrer Anwesenheit. Sobald nämlich eine preußische Abtheilung irgend einen Ort besetzt, wird daselbst von ihr ein chemisches Präparat entzündet, welches einen weithin sichtbaren, dicken, qualmigen Rauch verursacht und als Signal dient, daß irgend ein Punkt von ihnen besetzt sei. Zugleich mit dem Anzünden dieses Signalfeuers, auf welches hin neue Abtheilungen der Preußen vordrangen, eröffneten sie ein mörderisches Kleingewehrfeuer auf unsern Rücken, welchem sich bald ihre aus dem Walde debouchirenden Batterien anschlossen. Zwei Infanteriebataillone, welche in der Nähe waren, als man die Umgehung gewahrte, wurden dem Feinde ohne Erfolg entgegenzuwerfen versucht; in dem Maße, als er sich ausbreitete, verbreitete sich auch die Kunde von dem Rückenangriff und die daraus folgende Verwirrung. Von den beiden Hängen, welche von Prim und Problus einerseits und von Lippa, Chlum und Wsestow andererseits in eine Mulde abfallen, strömten in diese Vertiefung Truppen aller Waffengattungen zusammen; hier war es, wo wir durch das rasche Feuern der Preußen die größten Verluste erlitten. Die Schiffbrücke bei Opatowice, zu welcher der Weg durch mehrere kleine Ortschaften und über bedecktes Terrain führt, wurde von vielen Truppentheilen nicht gefunden, was neuen Aufenthalt und neue Verwirrung erzeugte; instinctmäßig drängten andere gegen Königgrätz, wo man die Festung geschlossen fand; hätten die Preußen nicht selbst einen so heißen Tag gehabt, dessen Entscheidung für uns an einem Zufalle hing, hätten sie nicht so schweren Verlust erlitten, daß sie sich nicht fähig fanden zur Ver-

Digitized by Google

folgung, die Armee hätte einer Katastrophe kaum entgehen können.

Nach amtlichen in Berlin eingegangenen Berichten aus Pardubitz ist den Truppen der Elbarmee auf dem Marsche zwischen Pardubitz und Prag in einer kaiserlichen Tabakfabrik das Quantum von 38,000 Ctr. Tabak und 27 Millionen Cigarren in die Hände gefallen. Diese Vorräthe sollen an die Armee vertheilt werden. Unsere Colonnen sind in stetigem Vorrücken. — Die Zahl der in der letzten Schlacht und infolge derselben genommenen Geschütze beträgt jetzt 180. In den jüngsten Tagen ist noch eine Colonne von 400 gefüllten Munitionswagen genommen worden.

Der „Schles. Ztg." schrieb man aus Chlumetz u. a., daß die der österreichischen Armee entrissenen Geschütze noch in ungeheuern Parks auf dem Markte von Pardubitz und theilweise selbst noch auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, bei Chlum und Sadowa, aufgefahren stehen. Die breiten Blutlachen auf den Wahlstätten sind noch nicht völlig getrocknet, sie sind trotz Regen und Sonnenschein auf dem Felsgrund oder dem harten Lehmbruch noch überall sichtbar. Gräber ohne Zahl sind auf den Feldern aufgeschaufelt und das ganze Land kann trotz der Tausende und Abertausende von bereits fortgeführten Verwundeten gleichsam nur als ein einziges Lazareth betrachtet werden. Letzten Dienstag sind in Pardubitz zehn mit den Waffen in der Hand ergriffene Bauern und Knechte standrechtlich erschossen worden; Tags darauf hat in Skalitz eine gleiche Execution stattgefunden. — Neun Einwohner aus Trautenau sind aus dem Gefängniß zu Breslau entlassen worden, da sich gegen sie belastende Momente nicht ergeben haben. Sie wurden mit der Eisenbahn nach Pleß und von dort nach Nicolai transportirt, wo ihre Entlassung erfolgte.

Aus Horzitz, 5. Juli (Hauptquartier Sr. Majestät des Königs in Böhmen): Im Laufe des 4. und auch noch

Digitized by Google

heute stellte es sich heraus, daß die Schlacht bei Königgrätz sehr viel bedeutendere Resultate gehabt, als man am Abend nach derselben und erst beim Beginnen der Verfolgung hatte übersehen können. Die Zahl der Gefangenen ist in diesem Augenblick auf 19,000 Mann aller Waffen und Grade constatirt. Auch die Zahl der genommenen Geschütze scheint sich noch zu vermehren, denn man findet in Hohlwegen und auf Berghöhen stehengebliebene Kanonen, welche von dem sich zurückziehenden Feinde aufgegeben worden. Am schlagendsten spricht für die schweren Verluste der feindlichen Armee die gestern Nachmittag erfolgte Ankunft eines österreichischen Parlamentärs im Hauptquartier Sr. Majestät des Königs, und zwar in der Person des Feldmarschallleutnants v. Gablenz, dessen Armeecorps schon vor dem entscheidenden Schlage am 3. die Schwere der preußischen Waffe hatte fühlen müssen. Se. Excellenz hatte sich bei den Vorposten der Armee Sr. k. Hoheit des Kronprinzen gemeldet und hatte von dem Obercommando derselben die Erlaubniß erhalten, sich in das Hauptquartier Sr. Majestät nach Horzitz zu begeben, wo er, natürlich mit verbundenen Augen und von einem preußischen Offizier begleitet, eintraf, den Zweck seiner Sendung aber nicht sofort erfüllen konnte, da Se. Majestät der König sich nach Chlum in die Bivouaks der dort noch auf dem Schlachtfelde lagernden Truppen begeben hatte. Da die Rückkehr sich verzögerte, so wurde Baron von Gablenz Sr. Majestät auf der Chaussee nach Königgrätz entgegengefahren und fand auf der Chaussee zwischen Sadowa und Chlum eine Begegnung statt. Da Baron v. Gablenz die Augen verbunden hatte, so hielt Se. Majestät denselben für einen gefangenen und verwundeten österreichischen General, ließ anhalten und erkundigte sich nach der Wunde und dem Befinden desselben. Als die Meldung erfolgte, daß General v. Gablenz als Parlamentär gekommen sei, ließ Se. Majestät der König ihm das Tuch von den Augen nehmen

Digitized by Google

und gab ihm Audienz, über deren Resultat jedoch nichts in das Publikum drang.

Vom nördlichen Kriegsschauplatze wurde aus österreichischer Feder vom 6. Juli geschrieben: Die Katastrophe, welche binnen 18 Tagen eine Armee von 300,000 Mann vernichtet und Oesterreich im Norden vollständig wehrlos gemacht hat, ist in politischer wie militärischer Beziehung von so zermalmender Wucht, daß selbst die stärksten Seelen, welche Zeugen dieses in der Geschichte beispiellosen Ereignisses waren, momentan wanken und dumpfer Verzweiflung sich hingeben mußten. Wenn Europa das ungeheure Elend sehen könnte, welches von den Schlachtfeldern Böhmens sich im weiten Bogen durch Mähren bis Wien erstreckt, so würden selbst die grimmigsten Feinde Oesterreichs durch die entsetzlichen Scenen gerührt werden müssen, welche täglich, ja stündlich sich dort abspiegeln. Längs der ganzen Nordbahn bis Wien liegen die Verwundeten haufenweise, dazwischen versprengte, todmüde Soldaten aller Waffengattungen, flüchtige Bewohner Böhmens, Gepäck, blutige zerrissene Uniformstücke, Geschütze, Wagen und Troß jeder Art. Von einer ausreichenden Pflege der Verwundeten kann unter solchen Umständen selbstverständlich keine Rede mehr sein; man leistet, was man leisten kann, aber das Unglück, welches stündlich furchtbarere Dimensionen annimmt, übersteigt die menschlichen Kräfte. Ueber die letzte Schlacht zwischen Königgrätz und Josephstadt gehen uns heute noch eine Reihe von Einzelheiten zu, welche leider bestätigen, daß die Nordarmee zu existiren aufgehört hat. Von den stolzen Bataillonen, welche vor 18 Tagen muthig und voll Siegeshoffnung in die Schlachtlinie rückten, sind heute nur noch einzelne Haufen, theilweise ohne Waffen und Führer, übrig, welche planlos umherirren und an nichts mehr denken, als sich vor der raschen Verfolgung des Feindes zu retten. Wo gegenwärtig das Hauptquartier der Nord-

Digitized by Google

armee — oder ob überhaupt noch ein solches existirt — weiß Niemand. Wie Sie bereits wissen werden, sind die Spitzen desselben, d. h. der Generalstabschef FML. Henikstein und der Souschef Generalmajor Krismanic unter Escorte nach Wien geführt worden, um sich dort für ihre Thaten vor einem Kriegsgerichte zu verantworten. Die gestrigen Wiener Journale berichten bereits die dort erfolgte Ankunft der Verhafteten und zwar mit voller Namensangabe. Was den Feldmarschallleutnant Henikstein betrifft, so hatte Ihr Correspondent leider Gelegenheit, mit demselben in früherer Zeit in Italien zu verkehren. Nach verschiedenen Einblicken, welche mir damals in das Generalstabswesen Henikfteins gestattet waren, kann ich nicht behaupten, daß jenes mit Talent und Geschick geleitet gewesen, ja, Henikstein erinnert sich auch nicht gern seines gegebenen Wortes, das zumal im Munde eines Generals und Soldaten heilig sein muß. Es hat zwar wenig zur Sache, daß Henikstein ein Emporkömmling, ein getaufter Jude ist, aber merkwürdig bleibt, daß die Geschichte darüber schweigt, wie und wodurch dieser Mensch eine der wichtigsten Stellen in der Armee erklommen. — Während ich dies schreibe, kommen Jäger vom Kriegsschauplatze an, welche im Zustand vollständiger Erschöpfung vor meinem Fenster zu beiden Seiten der Straße sich auf die Erde werfen. Wer nur einigen militärischen Scharfblick besitzt, wird, wenn er diese Truppe, sowie überhaupt alle vom Schlachtfeld ankommenden Abtheilungen betrachtet, sofort erkennen, daß diese Leute, moralisch und physisch gebrochen, keinen ernsten Kampf mehr wagen können. Ich habe Ihnen schon von der Panik geschrieben, welche das Zündnadelgewehr unter unseren Soldaten verbreitet, und wir hören noch fortwährend über die furchtbare Wirkung dieser Waffe eine Menge die Niederlage unserer Armee motivirender Einzelheiten. So ist interessant, was unsere Cavalerieoffiziere

Digitized by Google

über die Gefechtsmethode der preußischen Reiterei erzählen. Wo nämlich Cavalerie gegen Cavalerie stand, erwartete die preußische die Charge der österreichischen stehenden Fußes. Wenn die Oesterreicher auf fünfzig Schritte herangestürmt, erhielten sie aus den Zündnadel-Carabinern der preußischen Reiter stets eine volle Lage, welche jedesmal die vordere Reihe der Oesterreicher niederstreckte und auch in der Tiefe des österreichischen Chocs große Lücken riß. Diesen Moment der Verwirrung benutzten die Preußen und stürzten sich blitzschnell mit dem Säbel auf die Oesterreicher, welche, durch die Haufen todter und verwundeter Pferde in ihren Bewegungen behindert, sich nicht wirksam vertheidigen konnten. Aber nicht allein das Zündnadelgewehr, sondern auch die gänzlich verfehlt eingenommenen Positionen Seiten der Oesterreicher und die kopflose Angriffsweise ihrer Führer verschuldeten die rasch auf einander folgenden Niederlagen.

Horzitz, 3. Juli. (Soldatenbrief.) Noch höre ich den Donner der Geschütze, noch summt mir das Knattern des Gewehrfeuers, das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten in den Ohren. Es war eine furchtbare, blutige Schlacht, die wir geschlagen und gewonnen haben. Heute früh, schon um 5 Uhr Morgens, begann die Blutarbeit, und noch jetzt am Abend ist der Kampf immer noch nicht beendet, die Verfolgung des Feindes hat noch nicht aufgehört. Der Kanonendonner ist zwar schwächer geworden, aber ab und zu fällt noch ein Kanonenschuß und unterbricht die fürchterliche Stille, die auf dem Schlachtfelde herrscht. Ich schreibe diese Zeilen auf dem erbeuteten Tornister eines gefallenen Oesterreichers, dem ein Vierpfünder beide Beine weggerissen hat. Ein schrecklicher Anblick. Neben mir, vor mir und hinter mir liegen die zerrissenen Körper meiner Kameraden und der Oesterreicher. Hier liegt ein Arm, dort ein Bein, eine dicke Blutmasse bedeckt den Boden, das Getreide ist zerstampft und in den Gräben liegt Leiche

Digitized by Google

an Leiche, diese von einer Kugel durchbohrt, jene hat noch ein Bajonnet im Leibe stecken. Es ist ein schrecklicher, entsetzlicher Anblick. Ab und zu wird die schauerliche Stille durch ein leises Wimmern oder durch den herzergreifenden Ruf „Wasser! Wasser!“ unterbrochen. Die blutige Schlacht bei Königsgrätz wurde von der 7. Division der ersten (Kronprinz) Armee bei Sadowa aufgenommen. Die Oesterreicher waren mit ihren sämmtlichen Armeecorps engagirt und mit zahlreichem Geschütz versehen, welches namentlich zu beiden Seiten auf der Straße nach Königgrätz aufgepflanzt war. Das Feuer der Oesterreicher war entsetzlich. Ein wahrer Feuerregen überschüttete die 7. Division, die lange Zeit der ganzen feindlichen Armee die Spitze bot. Die ehernen Feuerschlünde spieen ihre Verderben bringenden Blitze auf unsere braven Truppen, auf Wälder und Dörfer aus, die alsbald in Flammen aufgingen. Die Luft dröhnte ordentlich von dem Donner der Geschütze, von dem Knattern des Gewehrfeuers und dem Wirbel der Trommeln wieder. Dichte Pulverdampfwolken umlägerten den Horizont und ließen kaum die Freunde von den Feinden unterscheiden. Längere Zeit näherten sich die Oesterreicher wieder Horzitz; der Kampf schwankte länger im Centrum und auf dem rechten Flügel. Da erschien der Kronprinz mit frischen Truppen. Bataillonsweise, unter Hurrahruf eilten wir in's Gefecht. Die Oesterreicher wurden auf dem rechten Flügel angegriffen. Nach einigen furchtbar Verderben bringenden Gewehrsalven wurde zum Bajonnet gegriffen, die Garde-Füsiliere und die Grenadiere des ersten Garde-Regiments gingen zuerst in's Feuer. Der Feind hatte eine feste Position in und bei dem hochgelegenen Dorfe Lippa inne. Diese Position mußte genommen werden. Es war ein entsetzlicher Kampf; dreimal griffen wir an, dreimal stürmten wir, und noch hatten wir nichts gewonnen. Da hieß es noch einmal: Vorwärts, über die blutenden und zuckenden Körper der Kameraden fort! Wir wurden mit Kartätschen beschossen, ein wahrer Höllen-

Digitized by Google

regen war es, in den wir uns stürzten, aber wir wankten nicht. Lippa brannte; wir stürmten hinein in die brennenden und blitzespeienden Gassen des Dorfes. Ein schauerliches Handgemenge, ein Kampf Mann gegen Mann, wie er nicht toller bei Zorndorf und Kunnersdorf sein konnte, entspann sich. Wie gemäht stürzten die Oesterreicher, ganze Reihen von ihnen lagen blutend und zuckend am Boden. Der Sieg neigte sich auf unsere Seite, Gardereserven erschienen und verjagten vollends den Feind, der seine Waffen fortwarf und in schleunigster Flucht retirirte. Wir nahmen viele Kanonen, die Garde allein etwa fünfzig Stück, und mehrere Fahnen. Die letzte Batterie mußte noch erstürmt werden. Wir hielten zweimal das Kartätschenfeuer aus. Uns brachte dasselbe nur wenig Verlust, da wir uns niederwarfen, dann aber drangen wir in die Geschützlinie und schlugen die österreichischen Artilleristen mit dem Kolben nieder. Was nicht um Pardon bat, wurde niedergeschossen oder niedergeschlagen. Aber auch so Mancher sank von uns. Die österreichischen Artilleristen hieben mit ihren Wischern mit heldenmüthiger Todesverachtung um sich und schlugen manchen braven Kameraden zu Boden. Jetzt ergaben sich die Oesterreicher haufenweise; sie warfen die Waffen fort und baten um Pardon. Unsere Gewehre und Kanonen hatten den Feind furchtbar mitgenommen; an mehreren Plätzen lagen manchmal vierzig bis fünfzig auf einem Haufen, während die Verwundeten flehendlich ihre Hände ausstreckten und uns mit herzdurchdringender Stimme baten, sie von ihren Leiden zu befreien und sie todtzustechen. Ach, ein schrecklicher Anblick! Niemals werde ich wieder diese Stunden vergessen. Es ist auch für den stärksten Menschen, für das härteste Gemüth entsetzlich, eine lange Stunde ein Schlachtfeld zu sehen, Freund und Feind mit gräßlichen Wunden bedeckt und entstellt niedersinken zu sehen. Mehrere meiner Freunde sind gefallen. Ueber 4000 Gefangene wurden bereits im Laufe des Nachmittags an uns vor-

Digitized by Google

übergeführt. Das Schlachtfeld ist besäet mit Todten und Verwundeten. Uebermenschliche Anstrengungen haben wir zu machen, um die zerrissenen Körper der stillen Erde zu übergeben. Schmerzliche Opfer haben wir gehabt, fast sämmtliche Offiziere von unserem Bataillon sind gefallen. Wohl sehr natürlich, da wir es zuerst mit einer gewaltigen Uebermacht zu thun, und von zwei Seiten Granaten- und Kartätschenfeuer auszuhalten hatten. Als sich unser Bataillon, nachdem der Feind geflohen, gesammelt hatte, stimmten wir, wie unsere Väter und Vorfahren bei Beuthen, das Lied an: „Nun danket Alle Gott". Der Gesang war ergreifend und manche Thräne floß in den Bart des Kriegers und manchen stillen Gruß sandte er der Heimath zu. Wunder der Tapferkeit sind von einzelnen Leuten verrichtet, doch spare ich mir dies für ein andermal auf, denn ich bin müde und möchte nach den Anstrengungen des Tages einmal schlafen.

Die Betheiligung der sächsischen Armee.

Bevor wir den blutgedüngten Boden Oesterreichs verlassen, wo in fabelhaft kurzer Zeit die entscheidendsten Kämpfe ausgefochten worden waren, müssen wir noch einen Augenblick bei den wackeren Verbündeten des unglücklichen Oesterreich, bei der kleinen, aber mannhaften sächsischen Armee, verweilen und dessen Betheiligung als Bundesgenosse in's Auge fassen. Oesterreich, der mächtige Kaiserstaat, mag immerhin stolz darauf sein, im Vereine mit dem kleinen bundesgetreuen Staate Sachsen das Schwert gegen das wohlgerüstete starke feindliche preußische Heer gezogen zu haben; und war auch der Sieg nicht auf Oesterreichs Seite, so wird es seinen kleinen, aber unverzagten Verbündeten die Genugthuung sicher nicht versagen, daß er mit einer Ausdauer und Zähigkeit gefochten, die über alles Lob erhaben ist.

Wäre die gewaltige österreichische Armee in ihrer

Digitized by Google

militärischen Ausrüstung dieser kleinen Muster-Armee ebenbürtig gewesen, hätte ein gleicher Geist der Hingebung für die Sache, welche sie zu schützen im Begriff standen, vom General bis zum Tambour herab, sie beseelt, wer weiß, was dann die vorliegenden Blätter zu berichten haben würden!

Genug, die Weltgeschichte wird künftig mehr als Ein Blatt aufzuweisen haben, worauf die Waffenthaten der sächsischen Armee in den Kämpfen von 1866 mit blutiger Schrift verzeichnet stehen. Mit welch' leuchtendem Beispiele die Offiziere, selbst die höhern, ihren Soldaten vorangegangen sind, beweist die große Zahl der in den verschiedenen Treffen, namentlich bei Gitschin und Königgrätz, Gefallenen. Vor Allen aber leuchtete ihr ritterlicher Führer, der Kronprinz Albert von Sachsen, durch seltene Besonnenheit und echten Heldenmuth hervor. Erkennen ja die Feinde selbst den hohen Werth der kleinen sächsischen Armee mit den ehrendsten Worten an und versichern, daß, wenn alle ihre Gegner so ausdauernd gekämpft hätten, sie einen sehr schweren Stand bekommen haben würden und die Resultate hier und da leicht andere hätten sein können.

Nach dem blutigen Gefecht bei Münchengrätz suchten sich die Oesterreicher, von den Sachsen unterstützt, unter fortwährendem wohlgezielten Feuer auf Gitschin zurückzuziehen, denn sie erkannten die Wichtigkeit des Platzes. Man stritt sich hartnäckig um die letzte Stellung des Dorfes Lochow, hinter welchem die letzte Vertiefung des Bodens vor Gitschin sich befand, breiter und tiefer, als die anderen, einen fließenden Bach im Hintergrunde, worüber eine steinerne Brücke führte. Unterdeß war der Abend herangekommen und obschon die preußischen Zündnadelgewehre die feindlichen Reihen bedeutend lichteten, ward doch auch das österreichisch-sächsische Feuer gut unterhalten und die Kanonen waren von gleicher Wirkung. Die platzenden Bomben fügten den Pommern großen Schaden zu, weshalb

Digitized by Google

dieſelben ungeduldig in's Thal hinabdrangen und auf der Landſtraße vorwärts ſtürmten. Der wüthende Anprall wurde eine Zeit lang abgehalten, aber die Zahl der Preußen wuchs mit jeder Minute. Feſtgeſchloſſen marſchirten ſie nach Gitſchin und ſuchten durch wohlgezielte Salven den Feind aufzuhalten. Um Mitternacht erreichte die Brigade des Generalmajors v. Winterfeld Gitſchin, wo ſich ein heftiger Straßenkampf entſpann. Die Vorhut rückte in den engen dunklen Straßen ein und wurde plötzlich von den Sachſen in der Front, ſo wie aus den Häuſern und Nebengaſſen beſchoſſen. Ein unheimlicher Kampf auf Tod und Leben entbrannte innerhalb der Stadt, für die preußiſchen Truppen um ſo ſchwieriger, als ſie durch die ſächſiſchen Horniſten getäuſcht wurden, die preußiſche Hornſignale bliesen und daher den Irrthum erregten, daß man preußiſche Kameraden vor ſich habe. Auch Zurufe der Sachſen: Hier ſtehen Preußen! verwirrten die preußiſchen Soldaten und lähmten ihre Kraft in der äußerſt ſchwierigen Lage, der ſie ſich in einer wildfremden, ſtockfinſtern, engen Stadt ausgeſetzt ſahen, worin der unbekannte Feind ebenſo raſch verſchwand, als wieder auftauchte. Endlich gegen Morgen machten ſich die Preußen zu Herren der Stadt, freilich nach empfindlichen Verluſten.

Bei einem zweiten Gefecht vor Gitſchin, welches die anrückenden Preußen von Turnau her zu beſtehen hatten, waren die drei Dörfer Podultz, Brada und Diletz nebſt Wald von öſterreichiſchen Truppen beſetzt. Der Bradaberg und andere Punkte waren von Batterien gekrönt und hinter den Hügeln ſtand Generalmajor von Edelsheim mit drei Regimentern Huſaren.

Der engliſche Berichterſtatter bei der preußiſchen Armee giebt folgende Schilderung: Sobald die Preußen in den Bereich der Geſchütze kamen, eröffneten die Oeſterreicher ihr Feuer, die preußiſchen Kanonen erwiederten, und Colonnen rückten, von ihrer Artillerie gedeckt, vor, um die Stellung

Digitized by Google

anzugreifen. Das 8. und 48. Regiment zogen gegen das Dorf Diletz, welches von dem 1., 2., 3. und 4. Bataillon der Sachsen besetzt war. Das 12. und 18. Regiment Preußen marschirte gegen das Dorf Podultz. Beide angreifende Colonnen waren einem scharfen Feuer ausgesetzt, doch nach hartnäckigem Kampfe wurden beide Dörfer genommen. Podultz war durch eine Granate in Brand gerathen und brannte noch, als die Preußen es besetzten. General v. Edelsheim, der Commandant der österreichischen Reiterei, griff mit tollkühnem Muthe das brennende Dorf an, aber die Pferde wollten nicht in die Flammen, und die preußische Infanterie schoß hinter den brennenden Häusern unter die Reiter und tödtete viele.

Die österreichischen Truppen in Brada und die sächsischen in Diletz, waren durch die Wegnahme des Dorfes Podultz von einander gänzlich getrennt, daher gerieth die Besatzung von Brada großentheils in Gefangenschaft und den Sachsen wurde der Rückzug erschwert, da General Werder von Sobotka her immer kräftiger auf Gitschin vordrängte und in der Niederung sich Sümpfe gebildet hatten, welche kaum zu passiren waren, während Menschen und Wagen die Straßen verstopften.

Der Verlust der Sachsen zwischen Diletz und Gitschin war ungeheuer und der Boden mit Todten bedeckt. Auch die Preußen litten sehr, aber sie kämpften außerordentlich tapfer und eroberten mit vier Regimentern und der Hälfte der Geschützzahl eine starke Position, von einer bedeutenden Macht vertheidigt. Denn die Preußen hatten nur 16,000 Mann im Felde und die vereinigten Gegner wurden auf 30,000 Mann geschätzt.

Dieser in dem letzten Passus etwas zweifelhaften Schilderung des englischen Berichterstatters wollen wir einige begründete Zweifel entgegenstellen. Es ist bekannt, daß die ganze, unter Befehl des Grafen Clam-Gallas bestehende Streitmacht kaum 60,000 Mann betrug. Davon

Digitized by Google

sind die Verluste aus den vorher vergangenen Tagen abzuziehen, die zwar nicht ganz so hoch waren, wie jener Berichterstatter angiebt, immerhin aber eine beträchtliche Höhe erreichten. Vor Gitschin kamen aber auch nicht alle Streitkräfte Clam-Gallas' in Action, befanden sich vielmehr zum größern Theile in der weitern Umgegend hinter der Stadt aufgestellt, um die Einschließung durch die Elbarmee zu verhindern. So standen von dem sächsischen Corps nur vier Bataillone im Gefecht und ihre Hauptstärke erhielt viel zu spät den Befehl, dem hartbedrängten Gitschin zu Hülfe zu eilen. Als sie sich aber in der Nacht der Stadt näherte, erreichte sie eine Contreordre, weil der Rückzug der ganzen Macht des Grafen Clam-Gallas bereits beschlossen war. Die nach Gitschin führende Straße zu vertheidigen, konnte nur den Zweck haben, den Vormarsch der Preußen aufzuhalten, damit Benedek zur Aufstellung der Nordarmee für eine Hauptschlacht Zeit gewann. Gitschin und seine Umgebung gegen einen dreifach stärkeren Feind lang zu halten, war ein Ding der Unmöglichkeit. Durch einen besser organisirten Widerstand hätte freilich Bedeutenderes geleistet werden können. Das Centrum Podultz mußte verschanzt und besetzt sein, um seine Einnahme dem Feinde schwer zu machen. Nachdem dieser Schlüsselpunkt durchbrochen war, blieb den Sachsen nichts übrig, wollten sie nicht vollständig umzingelt und gefangen werden, als Diletz zu verlassen. Weder die Sachsen, noch die Besatzung von Brada, konnten sich ohne Verlust durchschlagen, um Gitschin zu erreichen; daß dies aber den vier sächsischen Bataillonen, die am meisten ausgesetzt waren, dennoch gelang, daß sie nur wenige Gefangene und kein Geschütz verloren, und daß sie in Gitschin den Preußen einen schlimmen Empfang bereiten konnten, ist ein Beweis ihres hohen Muthes und ihrer geschickten Führung. Wenn der englische Berichterstatter den Verlust der Oesterreicher und Sachsen durch die Division von Tümpling an Todten,

Digitized by Google

Verwundeten und Gefangenen erlitten, auf zusammen 10,000 Mann schätzt, so müßten sie mehr als zwei Drittheile ihrer bei Brada, Podultz und Diletz aufgestellten Truppen eingebüßt haben. Da aber die Preußen auch nicht ein Geschütz eroberten, so wird jeder Kriegskundige leicht einsehen, daß in der Schilderung des genannten Berichterstatters übertriebene Angaben vorkommen.

Wie im Leben, so besonders im Kriege, hängt Alles vom Erfolge ab. Letzterer war auf Preußens Seite und durch zweckmäßige Vorbereitung, klugen Plan, geschickte Leitung, vorzügliche Berathung, tapfere Ausführung, endlich aber auch durch Ueberzahl wohl verdient worden.

Wenn der obengenannte Berichterstatter weiter erzählt, daß das Feld bei Diletz noch dicht mit Verwundeten und Todten besäet war, und daß hier die Preußen massenhafter lagen, als bei Lochow, so ist dies ein rühmliches Zeugniß für die Tapferkeit der Sachsen. „Die feindliche (österreichische) Artillerie wüthete mit furchtbarer Wirkung unter den dichten Colonnen der Angreifer, als diese vorgingen, dagegen war der Boden zwischen Gitschin und Diletz mit zerbrochenen Waffen, Tornistern, Czako's ꝛc. der Sachsen und Oesterreicher bedeckt, weil hier das Zündnadelgewehr mehr als die Artillerie zur Geltung kam."

Ein Originalschreiben in der Wiener „Presse" sagt in Betreff der Betheiligung des sächsischen Corps an dem Treffen bei Gitschin: „Die sächsische Brigade „Kronprinz" nebst dem 1. Jägerbataillon und den Batterien Walter, Richter und Hering, die Division „Krug," die 3. Schwadron der Gardereiter und die 3. Schwadron des 1. Reiterregiments waren im Gefecht um Diletz engagirt. Das 3. Reiterregiment und das 1. Bataillon der Leibbrigade war mit der k. k. österreichischen Brigade Reitzenstein bei Johawec. In der Nacht nahmen diese königl. sächsischen Truppentheile an dem Gefecht bei Gitschin Theil. Die übrigen sächsischen Truppen standen südlich von Gitschin

Digitized by Google

in Reserve. Nach den vorausgegangenen ungewöhnlichen Anstrengungen bewährten die königl. sächsischen Truppen ihre sehr gute und entschlossene Haltung bei ziemlichen Verlusten. Diese letzteren belaufen sich bei der Brigade „Kronprinz," dem 1. Jägerbataillon und dem 3. Reiterregiment auf beiläufig 5—600 Mann und 22 Offiziere, unter welchen acht, als gefallen, aufgeführt sind.

Ohne die Angaben der am Kampfe betheiligt gewesenen sächsischen Truppentheile genau feststellen zu wollen, hat man den Sachsen das Zeugniß der Tapferkeit und des festen Zusammenschlusses allgemein zu ertheilen. Ein preußischer Offizier schrieb: „Die Sachsen haben furchtbar gelitten, aber sie lagen ganz so, wie sie im Gliede gestanden, zu Boden gestreckt."

Mehrseitig wird behauptet, daß König Johann von Sachsen persönlich in Dilet anwesend war und durch todesmuthige Ruhe in der Gefahr seinen Truppen ein leuchtendes Beispiel gegeben habe, das jeden Soldaten electrisirte.

Von dem vom Schlachtfelde in Böhmen wieder nach Dresden zurückgekehrten Herrn Dr. Martini erhalten wir heute noch folgende Mittheilung: „Der im gestrigen „Dresdn. Journ." mitgetheilten Liste verwundeter sächsischer Soldaten in den Lazarethen Böhmens, welche bei der Menge der zerstreut liegenden Blessirten und bei der Kürze unsers Aufenthalts natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, mögen namentlich zur Beruhigung für die Angehörigen noch folgende Bemerkungen hinzugefügt sein: Die Sanitätseinrichtungen der k. preußischen Armee, welche ohne Unterschied der Nationalität allen Verwundeten in gleicher Weise zu Gute kommen, verdienen die vollste Anerkennung. Es war — d. h. am achten Tage nach der blutigen Schlacht bei Königgrätz — nirgends Mangel an Aerzten; wir haben keinen Verwundeten gefunden, der ungenügend oder etwa gar nicht verbunden gewesen wäre,

Digitized by Google

keinen — bei der großen Menge der jammervollsten Leiden —, der über den Mangel ärztlicher Abwartung geklagt hätte. Und wenn es vorgekommen, daß einzelne Verletzte erst den dritten oder selbst den vierten Tag nach der Schlacht den ersten Verband erhalten haben, so darf das nicht Wunder nehmen, wenn man die meilenweite Ausdehnung des Schlachtfeldes, die Tausende der Hülfsbedürftigen, die zahlreichen, von ihren Bewohnern verlassenen und theilweise niedergebrannten Ortschaften bedenkt, in deren übrig gebliebene Häuser, Scheunen und Ställe die Verwundeten zunächst geschafft worden waren oder sich selbst hingeschleppt hatten. Kein Vergleich mit dem Jammer und Elend bei der Belagerung von Sebastopol oder in den ersten Wochen nach der Schlacht von Solferino! Von Operateuren waren die berühmtesten Namen gegenwärtig; wir nennen nur die Professoren Langenbeck, Wilms, Busch. In dem, dem Grafen Harrach gehörigen Schloß Hradeck, welches in wahrhaft fürstlicher Weise eingerichtet ist, hatten die Verwundeten theils in den Zimmern, theils im Rittersaal, in der Reitbahn, im Park ꝛc. ein so vortreffliches Unterkommen gefunden, wie es ihnen anderwärts schwer geboten werden kann. Es war fernerhin kein Mangel an Lazarethgehülfen und Krankenpflegern; barmherzige Schwestern, die wir die gefährlichsten Wunden mit Ruhe und Geschick verbinden sahen, waren überall thätig. Täglich kam neuer Zuwachs. Es war weiterhin kein nachtheiliger Mangel an Lagergeräthen, Hospitalutensilien, Wäsche, Verbandstücken, Medicamenten ꝛc., fortwährend trafen neue Zusendungen ein, wir begegneten auf den steilen Straßen ganzen Wagenladungen von eisernen Bettstellen, Strohmatratzen, Kopfpolstern, Unterschiebern ꝛc. Die Transportmittel für die Verwundeten, z. B. Bahren, zweirädrige Wagen ꝛc. waren von der neuesten und besten Construction. Endlich war kein Mangel, an einzelnen Orten sogar Ueberfluß, an Erquickungs-, Stärkungs- und Unterhaltungsmitteln für die Verwundeten.

Digitized by Google

Die Herren Johanniter, deren rascher barmherziger Werkthätigkeit das größte Lob und der aufrichtigste Dank gezollt werden muß, sendeten nach allen Richtungen Wein, Selterwasser, Cigarren, Tabak, eingemachte Früchte, Bücher, Zeitschriften ꝛc.; auf den entlegensten Dörfern trafen wir freiwillige Breslauer Studenten, die mit Blechkesseln voll Himbeerwasser, mit Zwieback und Cigarren von einem Verwundeten zum andern gingen. Der Berliner Hülfsverein hatte ganze Packwagen voll „Liebesgaben" herbeigeschafft. Die Trost und Hülfe spendenden Herzen und Hände mehrten sich täglich, während die Zahl der Hülfsbedürftigen selbst durch die Tag und Nacht fortdauernden Transporte, theilweise auch durch Todesfälle, immer geringer wurde. Auf den Bahnhöfen, wo die Verwundetentransporte längere Zeit hielten und die Verbände zum Theil erneuert wurden, theilten die Johanniter von Wagen zu Wagen Brod, Schinken, Cigarren, Rothwein mit Wasser u. dgl. an Jeden aus. Dazu noch die reichlichen Gaben der Privatwohlthätigkeit, die sich allerdings in den verarmten böhmischen Ortschaften meist nur auf etwas Brod und einen frischen Blumenstrauß beschränkten. — Wir meinen, daß gerade in den schweren Drangsalen des Kriegs der Arzt mehr denn je über allen Parteien erhaben steht und neben seiner angestrengten Berufsthätigkeit auch die ehrenvolle Pflicht hat, das wahrhaft Gute und Bewährte frei und offen anzuerkennen, wo er es findet."

Aus dem Hauptquartier Horzitz, 6. Juli, kam folgender Bericht: Soeben werden die Vorbereitungen für die Verlegung des kgl. Hauptquartiers von hier nach der 7 Meilen südlich vorliegenden, in jeder Beziehung höchst wichtigen Stadt Pardubitz gemacht, wo dasselbe aber wahrscheinlich erst sehr spät ankommen wird, da die Chaussee dahin, namentlich in der Gegend des Schlachtfeldes bei Chlum, von endlosem Proviant-, Munitions-, Lazareth- und Telegraphenfuhrwerk bedeckt ist, so daß an einzelnen Stellen

Digitized by Google

ein fast unbesiegbarer Aufenthalt entsteht. Der Kanonendonner vor der Festung Königgrätz hat heute Morgen wieder begonnen, nachdem er gestern auf die Nachricht abgebrochen worden war, die Festung wolle capituliren. Die von österreichischer Seite vorgeschlagenen Bedingungen scheinen aber der Art gewesen zu sein, daß nicht darauf eingegangen werden konnte, das geht wenigstens aus der heute früh wieder begonnenen Beschießung hervor, zu welcher 120 Geschütze von den verschiedenen, bereits drei Meilen über Königgrätz hinaus vorgedrungenen preußischen Armeecorps versammelt worden sind. Ein Anerbieten des Commandanten soll indessen angenommen worden sein. Er wollte nämlich 200 in der Festung befindliche gefangene Preußen freigeben, wenn man gestatten wolle, 45 dort liegende, theils sehr schwer verwundete, höhere österreichische Offiziere bis zur österreichischen Armee zu geleiten, im Falle die Beschießung wieder beginnen sollte. Se. Maj. der König hat überhaupt befohlen, daß alle verwundete kaiserlichen Offiziere, welche ihr Ehrenwort geben, nicht mehr in diesem Kriege gegen Preußen fechten zu wollen, sich hinbegeben und heilen lassen können, wo sie wollen. Auch unverwundeten, nur gefangenen kaiserlichen Offizieren ist in einzelnen Fällen durch königliche Gnade bei gleicher Abgabe des Ehrenworts die Freiheit zugestanden worden. Die Zahl der eroberten Fahnen ist nun auch festgestellt worden; sie beträgt 11, von denen drei im Zimmer Sr. Maj. des Königs in hiesigem Schlosse stehen. Prag hält man, wie es scheint, gar keiner besondern Aufmerksamkeit werth. Wie es heißt, hat man nur einige Gardelandwehrregimenter in die rechte Flanke der Armee gegen Prag zur Beobachtung dieser allerdings wegen ihrer directen Eisenbahnverbindung mit Sachsen wichtigen Stadt vorgeschoben. Der Besitz von Prag würde indessen nicht über den Besitz Böhmens entscheiden; dagegen die Vertreibung der kaiserlichen Armee aus Böhmen sehr bald den Besitz der Hauptstadt nach sich ziehen. Das Hauptquartier

Digitized by Google

des Prinzen Friedrich Karl ist heute bereits in Prelauc, einem Städtchen an der Elbe, mit einer Brücke über diesen, hier von Ost nach West fließenden Fluß, gerade halben Weges zwischen Pardubitz und Elbeteinitz, von welcher letzten Stadt Prag westlich nur noch einen Tagemarsch entfernt ist. Durch den Besitz von Pardubitz sind die österreichischen Festungen Josephstadt und Königgrätz vollkommen isolirt, und kaum einer besondern Anstrengung wertth, wenigstens wird ihre Beobachtung und Paralisirung die Operationen der Armee gewiß nicht aufhalten.

Das preußische Heer marschirt in zwei Richtungen gegen die Donau heran: auf der alten Reichsstraße, die von Prag nach Wien führt, ist der Feind bereits ziemlich nahe herangerückt, da, wie wir mit Bestimmtheit hören, preußische Vorposten bereits am 10. Juli Morgens in Znaim waren. Eine andere Abtheilung der preußischen Armee operirt gegen Budweis nach Oberösterreich zu. Es ist auf eine Theilung unserer Vertheidigungsmittel auf der langen Donaulinie abgesehen. Ungewiß, wo der Uebergang stattfinden wird, muß die österreichische Armee zunächst die Uebergänge bei Floridsdorf und bei Stein und Krems im Auge behalten. — Den Vorsitz in dem Kriegsgerichte, das auf Befehl des Kaisers zur Beurtheilung der Generale Graf Clam-Gallas, Frhr. von Henikstein und Krismanic zusammentritt, wird nicht, wie gesagt wurde, FML. von Heß, sondern FML. Nobili führen. Der „Wanderer" spricht übrigens (und gewiß mit Recht) für die Oeffentlichkeit der kriegsgerichtlichen Verhandlungen: „Sollte es sich, was noch durchaus nicht bewiesen, herausstellen, daß Graf Clam-Gallas, Baron Henikstein und General Krismanic wirklich nicht blos unglücklich, sondern auch schuldig sind, daß das Vaterland diese Männer für den Verlust jener Legionen, welche die Tage von Skalitz, Trautenau und Königgrätz gekostet haben, verantwortlich machen kann, dann mag die gerechte Strafe sie treffen, wo nicht — nicht. Aber öffent-

Digitized by Google

lich soll die Verhandlung sein, nicht zwischen vier Mauern, sondern im Angesichte von Himmel und Erde, vor ganz Europa soll es entschieden werden, wer die Schuld trägt, daß die größte Armee, die Oesterreich jemals hatte, vernichtet ist, und daß das Reich heute blutend und zerschmettert zu Boden liegt."

Der Times-Correspondent bei der preußischen Armee giebt einen langen, ausführlichen Bericht von dem Marsche nach Brünn, welchem wir folgende Schilderungen einiger interessanten Cavaleriegefechte entnehmen. „Die Monotonie des Marsches wurde durch ein lebhaftes Cavalerie-Scharmützel in der kleinen Stadt Saar unterbrochen, welche etwa 6 (englische) Meilen westlich von Neustadtl liegt. Gestern Abend (9. Juli) hielten die österreichischen Husaren vom Regiment Hessen-Kassel Saar besetzt. Die preußische Cavalerie sollte heute (10. Juli) bis Jammy, eine Viertelstunde diesseits Saar, vorrücken, die Ulanen vom 11. Regiment bildeten deren Avantgarde. Die Oesterreicher beabsichtigten, sich heute nach Brünn zurückzuziehen, und die Husaren waren gerade im Begriffe, sich zur Inspection vor dem Abmarsche zu versammeln, als die ersten Patrouillen der preußischen Ulanen rasselnd in die Stadt sprengten. Die Oesterreicher kamen gerade aus den verschiedenen Häusern und Scheunen hervor, ritten nach dem Marktplatze oder führten ihre Pferde am Zügel, als sie durch irgend einen Fehler ihrer Vorposten überrascht wurden. Auf dem Marktplatze begann ein lebhaftes Gefecht. Die berühmte österreichische Cavalerie wurde von den etwas ermatteten preußischen Reitern angegriffen, und die Lanze kam in offenen Kampf mit dem Säbel. Die zuerst in die Stadt eingerittenen Soldaten waren zu schwach an Zahl, um anzugreifen; die Verzögerung hatte den Husaren Zeit gegeben, sich zu sammeln, und als die Ulanen ihre Verstärkungen herangezogen hatten, waren die Husaren bereits beinahe geformt. Die Ulanen bildeten eine Linie

Digitized by Google

Seeschlacht mit den Jtalienern und Oesterreichern.

Digitized by Google

Digitized by Google

quer über die Straße, gingen eine kurze Strecke im Schritt vor, dann eine Strecke im Trab, die Lanzen hoch mit den schwarz-weißen Fähnchen im Winde flatternd; aber wo sich die Straße zum Marktplatze erbreitert, erschallte ein kurzes, scharfes Commandowort, ein helles Trompetensignal, die Lanzenspitzen senkten sich, und die Pferde setzten sich in Galopp, die Reiter die Zügelhand tief, herabgebeugt auf die Pferde, die Lanzenschäfte in fester Hand, die Spitzen mit den flackernden Fähnchen in der Fronte hervorstarrend. So wie die Preußen im Galopp ansetzten, waren die Oesterreicher auch in Bewegung. Mit mehr lockerem Schluß und in rascherer Bewegung jagten sie heran, die blauen, gelbgestickten Pelze von der linken Schulter fliegend, den Schwertarm freilassend. Die Säbel hoch, bereit zum Hiebe, die kleinen sehnigen Gäule scharf im Schluß, kamen sie näher, gewandt und leicht, und stürzten sich auf die Preußen, als wollten sie über die Lanzenspitzen wegspringen. Die Ulanen wogten schwer zurück vor dem Anpralle, aber sie hielten ihn aus, drangen dann vor, nur im Schritt. Die Gegner parirten mit dem Säbel wohl die Lanze, konnten aber den Reiter nicht erreichen, bald auch war der Boden bedeckt mit niedergerittenen Pferden und Reitern, welche sich wieder zu erheben versuchten; entsattelte Husaren haschten nach ledigen Pferden, einzelne Linien sprengten zerstreut davon. Die Ulanenlinie blieb ungebrochen, aber die Husaren waren bald zerstreut; sie waren gegen die festere preußische Linie angeritten, wie eine Welle die gegen eine Klippe brandet, und wie eine solche zerstäubt. In dem kurzen Moment, wo die Linien zusammenstießen, war das Gedränge so dicht, daß Säbel und Lanze kaum gebraucht werden konnten. Die Preußen, stärkere und größere Männer, auf schwereren Pferden, brachten die kleinen Husaren und ihre leichteren Pferde durch die bloße Wucht und körperliche Kraft zum Weichen und aus dem Sattel, ja, oft war der Choc so stark, daß Roß und

Digitized by Google

Mann rückprallend, rasselnd auf den Boden rollten. Die Oesterreicher, welche im Sattel geblieben waren, fochten noch eine Zeit lang, um die Preußen zurückzuhalten, aber sie machten keine Wirkung auf die Ulanen, und die Enge des Weges ließ keinen Raum zum Zurückgehen auf die Reserven, um eine neue Charge zu machen. Die Preußen gingen ruhig vorwärts in undurchbrechlicher Linie. Bald kam preußische Verstärkung nach, die Husaren retirirten; die Ulanen verfolgten sie aber nur bis zum Ausgange der Stadt, wo die leichteren Husaren entkamen. Ein österreichischer Offizier und 22 Mann wurden gefangen, 40 Pferde erbeutet. Einige der Gefangenen waren verwundet; mehrere Husaren und zwei oder drei Preußen blieben todt auf dem Platze.

Von einem Vorpostengefecht am nächsten Tage berichtet derselbe Correspondent: „Hier in Tischnowitz, einer kleinen Stadt an der Schwartzawa hatte österreichische Cavalerie ihre Position genommen. Der Weg zur Stadt geht gerade durch das Thal hin und kreuzt mittels hölzerner Brücken mehrfach den Strom, der hier etwa fünfzig Fuß breit ist. Als der Herzog von Mecklenburg mit der Avantgarde herankam, sah er, daß der Feind eine starke Macht von Reiterei in der Stadt hatte mit Artillerie in der Ebene darüber hinaus, wo er eine Position einnahm, die nicht umgangen werden konnte wegen der steilen Hügel an beiden Seiten. Aber die Oesterreicher hatten außer der Reiterei in der Stadt und diesseit derselben drei Schwadronen vorgeschoben, von welchen eine die Brücke im Centrum besetzt hielt und die zwei anderen links und rechts in die Kornfelder hinausgeworfen waren. Die Vorposten der preußischen Avantgarde waren gegen die Brücken vorgeritten und hatten die erste beinahe schon betreten, ehe sie den Feind bemerkten, und sahen, daß sie in beiden Flanken bedroht und die Cavalerie in der Front bereit war, auf sie zu chargiren. Diese preußische Avantgarde bestand aus Dragonern vom zweiten Garde-

Digitized by Google

Regiment. Die österreichische Schwadron waren Ulanen, und es schien, als ob hier das gestrige Gefecht in umgekehrter Weise wiederholt werden sollte. Aber der Lieutenant, welcher die schwachen preußischen Vorposten commandirte, ging ein wenig zurück, bis wo ihm eine leichte Erhebung des Bodens einigen Vortheil der Stellung versprach, und erwartete dort den Angriff, der auch bald erfolgte. Die Oesterreicher kamen schnell über die Brücke und bildeten eine Linie zum Chargiren, als eine Salve aus den Carabinern der Preußen sie plötzlich stutzen und innehalten machte; zu ihrer Ueberraschung wurden sie inne, daß ein Carabiner bei der Reiterei zu noch was Anderem, als zum bloßen Puffen, dienen könne. Die Preußen warteten aber nicht, um den Effect ihres Feuers zu beobachten, sie retirirten nochmals; die Oesterreicher chargirten abermals, und abermals brachte sie eine Salve zum Halten, und dies wiederholte sich noch zwei- oder dreimal, bis endlich die Masse der Dragoner herangekommen war. Nun griffen die Preußen ihrerseits an und die Oesterreicher gingen ihnen entgegen. Die österreichischen Ulanen schienen eine undurchdringliche Linie zu bilden, aber die Dragoner mit vorwärts ausgelegten Säbeln und die Pferde fest im Zügel, kamen stramm auf sie heran, ließen erst im letzten Moment ihre Pferde los und stürzten zwischen die Ulanen hinein. Ihr Major v. Schack fiel schwer verwundet, aber seine Leute gingen so dicht in den Feind, daß dessen Lanzen unbrauchbar wurden. Das Handgemenge dauerte nur einige Augenblicke, dann wandten die Ulanen und zogen sich in die Stadt zurück. Die Dragoner verfolgten, aber ihre Officiere hielten strenges Commando, sie kamen nicht aus der Ordnung. Als sie die Straße gewonnen hatten, wandten die Ulanen, aber die Preußen fielen wieder auf sie und drängten sie durch das bloße Gewicht der Pferde und die Kraft der Hiebe zurück. Das harte Gefecht dauerte lange. Die Reiter waren so dicht in einander gedrängt, daß sie kaum

Digitized by Google

die Waffen gebrauchen konnten, sie rauften mit einander und suchten sich von den Pferden zu reißen; diese, erschreckt und wild gemacht, stampften, bäumten sich und schlugen aus. Die Wucht der Preußen aber überwog, sie drängten ihre Gegner nach dem weiteren Platze inmitten der Stadt zurück, wo ein Madonnenbild von hoher Säule auf den Kampf herunter sah. Hier wurde ein österreichischer Offizier von einem langen preußischen Dragoner mit solcher Macht aus dem Sattel geworfen, daß er am Postamente der Marienſäule sein Hirn verspritzte; ein anderer Oesterreicher wurde vom Griffe seines Gegners so gewaltig im Sattel hintenüber gedrückt, daß ihm der Rückgrat brach; die leichteren österreichischen Reiter konnten überhaupt der größeren Gewalt nicht widerstehen, wandten sich und eilten zur Stadt hinaus, wo eine starke Macht von Cavalerie aufgezogen stand, mit einer Batterie reitender Artillerie. Diese übrigens ritt ab ohne Gefecht und die Artillerie ohne Schuß; letzteres läßt sich nur begreifen, wenn es wahr ist, was die Leute vom Orte sagten, es wäre keine Munition vorhanden gewesen.

Ein Besuch des Schlachtfeldes bei Sadowa. (Privatbrief). Greiffenberg, den 11. Juli 1866. Donnerstag den 5. fuhren wir mit drei vollgeladenen Fudern, je drei Mann Begleitung, nach dem Kampfplatz ab und zwar über Reichenberg. In Turnau nahm uns ein Johanniter, Graf Mellenthin, in Beschlag und gab uns Weisung an den Johanniter-Commandeur Graf Stollberg in Horzitz. Daselbst langten wir Sonnabend Vormittag an und wurden nach den furchtbarsten Spitälern, Nechanitz, Prim, Chlum, Hradeck gewiesen. Den Jammer, das Elend, die entsetzlichen Verwundungen und alle grauenhaften Eindrücke, die furchtbare Verwüstung zu beschreiben, ist unmöglich. — Sämmtliche Bewohner fast sind verschwunden, was nicht mitgenommen werden konnte, wurde

Digitized by Google

zerstört, so daß der ganze besetzte Theil Böhmens gar nichts liefert. In die Brunnen haben sie Mist geworfen, so daß selbst Wasser oft weit hergeholt werden muß. Alle Zufuhren müssen aus Preußen beschafft werden, so daß sämmtliche Haupt- und Nebenwege mit Tausenden von Fouragewagen bedeckt sind. Außer Fleisch (da Schlachtvieh der Armee immer folgt), Commisbrod, Verbandzeug und mangelhafter Medicin ist in den Lazarethen nichts, gar nichts. Wir waren die ersten, die diese Lazarethe besuchten und wurden von den armen verstümmelten Menschen und von den Aerzten als rettende Engel begrüßt. Wir hatten uns glücklicher Weise auch mit einigen Fässern Chlorkalk und mit einer großen Flasche Chloroform versehen, die wir an den verschiedenen Stellen vertheilten. Weil letzterer ausgegangen war, hatten schon viele Amputationen ohne diesen gemacht werden müssen. Und ersterer wird zur Vertilgung der mephitischen Ausdünstungen gebraucht. Wo noch ein Haus ganz geblieben ist, ist es mit Verwundeten belegt, sie liegen aber auch in solchen, wo oben das Dach und das Gebälk niedergeschossen und gebrannt ist, auf spärlichem Stroh mit einer wollenen Decke zugedeckt, so daß Regen und Sonnenschein ungehindert eindringen. Zur Ehre Preußens kann ich aber sagen, daß ich nirgends einen Unterschied gesehen habe. Wo die bedeckten Räume voll gewesen waren, lagen die Neueingetroffenen in den unbedeckten, mochten es Preußen, Sachsen oder Oesterreicher sein. — Stellen, wo 6—800, manchmal bis 1200 Verwundete lagen, hatten nur 4—8 Aerzte und 10—25 Lazarethsoldaten. Die wenigen Einwohner, deren man hatte habhaft werden können, mußten mit den abkömmlichen Lazarethsoldaten die massenhaft umherliegenden todten Menschen und Pferde verscharren und darum war dieses Geschäft noch lange nicht beendet und veranlaßte ganz unsägliche Gräuel. So waren am Freitag Nachmittag nach Chlum noch 27 Verwundete vollständig nackt

Digitized by Google

gebracht worden, die in einem dichten Gehölz zwischen den Todten länger als dreimal 24 Stunden ohne Verband und sonst etwas gelegen hatten. Die Erbitterung der preußischen Soldaten gegen die Böhmen, die die Leichen und Verwundeten während der Nacht ausplündern, Kleidung, Hemd, alles fortnehmen und die Verwundeten womöglich erschlagen, ist colossal. Ein preußischer Offizier sagte uns: „sollten sie zufällig solcher plündernder Bande begegnen, so schießen sie ohne Weiteres mit dem Revolver unter sie.“ Glücklicher Weise ist uns die Gelegenheit dazu nicht geworden. Im Schlosse Prim, was noch gut erhalten war, ließ uns der Stabsarzt für die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag drei Treppen hoch ein Zimmer einrichten. Rechts und links von uns, auf dem Corridor vor der Thür, lagen Verwundete. Man konnte an diesem Zimmer die Siegesgewißheit der österreichischen Armee am Allerbesten erkennen. Schloß Prim gehört dem K. K. Statthalter Grafen Harrach und sein oberster Beamter, wie auf diversen daliegenden Schreiben stand: „Sr. Hochwohlgeboren der K. K. Statthalterei-Conzipist, Herr v. Riedl,“ hatte in diesen und den nebenliegenden Zimmern gewohnt. Auf den theilweis kostbaren Möbeln lagen alle möglichen Herren- und Damentoilettengegenstände, Crinolinen, Damenkleider ꝛc., trotzdem, daß Herr v. R., wie uns aus Briefen ersichtlich, Junggeselle war. Jagdgewehre, Hirsch- und Rehgeweihe zierten mit diversen theils freien Bildern die Wände; kurz, die Leute hatten an nichts weniger gedacht, als daß es der preußischen Armee möglich sein würde, die österreichische und sächsische aus den eingenommenen überaus günstigen Stellungen zu vertreiben. Die Preußen mußten drei parallel, etwa je ½ Stunde hinter einander liegende und circa 2½ Meilen breite Höhenzüge nehmen und dabei jedesmal die zwischenliegenden freien Ebenen überschreiten; auf den Höhen hatte sich allemal die Artillerie verschanzt. Die sächsische Artillerie mit ihren gezogenen Kanonen hat furchtbar unter den Preußen gewirthschaftet, unter 10

Digitized by Google

Verwundungen preußischerseits sind mindestens 8 von Granatsplittern verursacht. Das 26., 27. und 66. Regiment haben furchtbar gelitten. Das Füsilier-Bataillon des 27. Regiments, 1000 Mann, hat von Offizieren einen der jüngsten Lieutnants allein übrig behalten. In Horzitz erzählte mir ein Sergeant der 8. Compagnie des 27. Regiments, daß er gegen 2 Uhr Mittags zwei Unteroffiziere und 17 Mann hinter die Gefechtslinie geführt habe, die Trümmer von 250 Mann mit 4 Offizieren. Das 27. Regiment steht in Magdeburg und hat die oft in Leipzig bewunderte schöne Musik. Die feindliche Artillerie wirkte darum so furchtbar, weil sie in ihren Verschanzungen vollständig gedeckt stand und die genauesten Distancenmessungen hatte. An einzelnen Stellungen, z. B. dicht bei Prim, wo Hauptangriffe gewesen waren, war der Boden von den eingeschlagenen Granaten ꝛc. wie zerpflügt. Aus dem Park um Schloß Prim, der merkwürdiger Weise ziemlich wenig ruinirt war, und in dem nur da und dort in den Gebüschen einzelne Todte lagen, habe ich beifolgenden Granatensplitter, von einer sächsischen gezogenen Kanone herrührend, aufgehoben. Mit diesem Zeug und allerhand Militär-Effecten war der Boden stellenweise wie besäet. — Von der Fahrstraße mußte man erst durch einen großen Oeconomiehof nach dem Schloß, links standen Scheunen, Ställe u. s. w. und rechts war eine große Brennerei oder Brauerei gewesen, jedoch niedergebrannt, die Mauern standen noch. Hier hat die sächsische Leibbrigade furchtbar gelitten. Auf dem Hofe zerstreut, neben allerhand sächsischen Gewehren, Lederzeug u. s. w. lagen wenigstens 80—100 hellblaue Mützen (die Mannschaft war ohne Tschako in's Feuer gegangen) mit dem gelben Rande. Gegen 100 todte Sachsen sollten schon hinter den Gräbern in der Scheune liegen, und im Souterrain unter der früheren Brennerei lagen unter 17 Leichen noch 11 Sachsen von der Leibbrigade. — In einem Zimmer im Schloß lag mit

Digitized by Google

andern schwerverwundeten österreichischen und preußischen Offizieren ein sächsischer Oberst-Lieutenant v. Metzradt aus Chemnitz, durch den Unterleib geschossen. Er lag, als ich bei ihm im Zimmer war, im Wundfieber, und verstand nichts; jetzt ist er wahrscheinlich schon todt. Als wir am Sonntag auf unserer Rückfahrt in Cerekwitz zufällig einen bekannten Offizier fanden und ausstiegen, wurde aus dem dortigen zum Lazareth eingerichteten Schloß eben die Leiche eines Neffen des Grafen v. Bismarck, des Premierlieutenant Grafen Schulenburg, von den blauen Husaren, die in Merseburg stehen, heruntergebracht. Er war ebenfalls durch den Unterleib geschossen. — Am gräßlichsten sah es um und in dem kleinen Dorf Sadowa, wo das österreichische Centrum gestanden hatte, aus. Die Stücken von Pferden, Menschen, allerhand Gewehre, Tornister, Kopfbedeckungen, Wagentrümmern, Granaten, Patronen u. s. w. lagen buchstäblich an manchen Stellen haufenweise. Dazu ein Gestank, daß wir mit den mit Chlorkalk bestreuten Taschentüchern vor Nase und Mund durchgefahren sind. Auf der Hinreise am Freitag hatte ich ein unerwartetes Zusammentreffen. In einem Dorfe, wo aus jedem Haus die weiße Johanniterfahne mit dem rothen Kreuze (das Zeichen für Lazareth) gesteckt war, sehe ich vor einem Haus, im Vorbeifahren, wo eine Apotheke etablirt worden war, unter mehreren Militärs, den königl. sächs. Hofarzt, Herrn Emil Dr. Brauer stehen. Er war zu dem Zwecke anwesend, mehrere verwundete sächsische Offiziere nach Dresden zu schaffen. Er kam von Turnau und benutzte sehr gern die ihm von mir gebotene Gelegenheit, mit uns nach Gitschin zu fahren. —

Die Schlacht bei Königgrätz, oder wie sie eigentlich heißen müßte, Schlacht bei Sadowa, wurde vom Prinzen Friedrich Carl und General v. Herwarth am 3. d. M. früh gegen halb 9 Uhr begonnen. Diese beiden preußischen Armeen würden durch die vereinigten, gesammten

Digitized by Google

österreichischen und sächsischen, viel stärkeren Armeen, die die vorzüglichsten Terrainvortheile für sich hatten, zurückgedrängt, geschlagen oder wohl gar erdrückt worden sein. Sachverständige sagen, daß bei der langen Gefechtslinie der Preußen ein Ueberflügeln der beiden Enden und Durchbrechen des Centrums schwerlich hätte verhütet werden können. Der Kronprinz stand mit seiner Armee bis 4 Meilen entfernt und die Spitzen dieser Armee erschienen trotz Geschwindmarsch erst um 12 Uhr auf dem Schlachtfelde. Bis gegen 2, wo circa 45,000 Mann vom Kronprinzen zur Unterstützung der schon seit früh in Action befindlichen Truppen aufmarschirt waren, galt es preußischerseits, das Gefecht zu halten und den Platz zu behaupten um jeden Preis, und daher die enormen Verluste der Preußen, die man, wie ich glaube, mit 16—18000 Mann Todte und Verwundete nicht zu hoch faßte. Mit den 45—50,000 Mann fiel der Kronprinz gegen 2 Uhr dem Feinde in die Flanke des rechten Flügels und schob diesen vor sich her, so daß 6 Uhr Abends der Rückzug der Oesterreicher und Sachsen zur wilden Flucht wurde, die denselben mindestens 25—30,000 Todte und Verwundete gekostet hat und außer fast sämmtlichen gefangenen Verwundeten noch über 20,000 gesunde Gefangene, ganze Proviant- und Munitionscolonnen, die ich theilweise habe stehen sehen, ebenso nach jetzt erschienenen amtlichen Nachrichten 147 Stück Geschütze ꝛc. den Preußen überlieferte. Etwa 7000 Gefangene, in Trupps von circa 1000 Mann, begegneten uns auf der Hinreise fortwährend unterwegs, es waren jedoch höchstens 400 Mann Sachsen dabei. Als wir etwa 2 Meilen vor Gitschin die Pferde füttern ließen, lagerte sich ein solcher Gefangenentransport an derselben Stelle. Es war zwischen den Begleitungsmannschaften und Gefangenen der gemüthlichste Verkehr, wir gingen zwischen ihnen herum und kauften verschiedene Kleinigkeiten. Ein schon ziemlich Bejahrter von der Leib-

Digitized by Google

brigade, gegen den ich meine Verwunderung aussprach, daß er noch Gemeiner sei, antwortete mir: „Nu eben, ich habe mich ein paar Mal verkauft, diene schon über's elfte Jahr und nun muß ich noch solch' Malheur haben." Sonst waren sie aber munter und nichts weniger als niedergeschlagen. Ein Anderer frug mich, wie weit es wohl noch an die sächsische Grenze wäre. Alle, Oesterreicher und Sachsen, waren böse auf ihre höheren Offiziere, die es nicht verstanden hätten, sie zu führen, sonst wäre es anders gekommen, wie Einige sagten.

Ein Gefangenen-Lager. Aus Glogau vom 21. Juli schreibt ein Correspondent der „Schl. Ztg." über einen Besuch im Lager der 3500 Mann österreichischer Kriegsgefangenen zu Groß-Glogau: Auf dem großen Infanterie-Exercirplatze zwischen der Straße nach der Vorstadt und dem Empfangsgebäude der niederschlesischen Zweigbahn erhebt sich der in einem länglichen Quadrat errichtete hölzerne Bau, welcher auf drei Seiten geschlossen ist und mit der vierten Seite sich an die sogenannte Galgenschanze, welche armirt ist und von welcher zwei gezogene Geschütze gegen das Lager gerichtet sind, anlehnt. Die hölzernen Baracken sind hoch, luftig, bequem und gegen eine jede Witterung geschützt; in ihnen befinden sich die Lagerstellen der Gefangenen, vor derselben sind Bänke angebracht, kurz es ist für Alles gesorgt, was ein Soldat beanspruchen kann. Drei Thore führen zum Lager, sie sind von Militär besetzt, der Eintritt ist nur den Offizieren der Garnison und Denen, die mit einer Erlaubnißkarte des Festungs-Commandanten versehen sind, gestattet. Im Innern befindet sich ein starkes Wachtcommando von ungefähr 150 Mann, mit Zündnadelgewehren versehen. Hier sah ich Gefangene, die sich ihre Wäsche wuschen; dort wurden Montirungssachen geflickschneidert, hier barbiert, dort frisirt. Dort promenirte ein Trupp im ernsten Gespräch, ein anderer Trupp war lustig und heiter, als ob ihnen die Gefangenschaft eine angenehme

Digitized by Google

wäre. Alles war mit Tabakspfeifen bewaffnet, aus denen edler Ohlauer gequalmt wurde. Bald hatte ich mich vermittelst meiner gefüllten Cigarrentasche mit den Leuten bekannt gemacht, die Conversation wurde schnell eine lebhafte und an mancher Stelle eine zutrauliche. Den widrigsten Eindruck machten die Italiener und Galizier; sie scheinen froh, den Strapazen und Gefahren des Krieges entronnen zu sein. Die Ersteren schimpfen auf die österreichische Kriegführung, Einrichtungen u. s. w., während sie für Preußen schwärmen, ob aus Heuchelei oder Ueberzeugung, lassen wir dahingestellt sein. Die Galizier sehen zerlumpt aus und sprechen in einem kriechenden Tone die Besucher des Lagers um eine Gabe an. Die Czechen sind verschlossen, der Nationalhaß, verbunden mit Rohheit und zurückgehaltenem Rachegefühl, blickt aus ihrem ganzen Verhalten hervor. Mit einem düstern, die Wuth kaum bekämpfenden Antlitz schauten sie mich an, meine freundlichsten Worte ohne eine jede Antwort lassend. Die deutschen Böhmen, meist aus der Gegend von Teplitz, Karlsbad ꝛc., sind treuherzige Menschen, die sich mit großer Theilnahme nach den Schicksalen ihres Vaterlandes erkundigten und denen man es ansehen konnte, wie weh ihnen um das Herz ist. Am Imponirendsten finden wir die Ungarn; militärisches Ehrgefühl und Accuratesse tritt mehr hervor, als bei ihren Kameraden der anderen Nationalitäten. Sie geben nur dem preußischen Zündnadelgewehr die Schuld ihrer Niederlage und fügen sich, ohne widersetzlich oder mürrisch zu sein, in ihr gegenwärtiges Schicksal. Ich war bald von einem großen Trupp Ungarn umringt, die von mir wissen wollten, wie es mit ihrem Kaiser stände und ob in Ungarn die Revolution losgebrochen wäre. Sie erzählten mir, daß ungarische und italienische Offiziere sie gestern besucht und aufgefordert hätten, für die Befreiung Ungarns zu kämpfen. Proclamationen waren vertheilt worden. Auf mein Ersuchen brachte man mir

Digitized by Google

eine solche Proclamation. Da sie jedoch in ungarischer Sprache abgefaßt war, setzte sich ein Ungar neben mich und dictirte die Uebersetzung mir in das Notizbuch. Die Uebersetzung in's Deutsche lautet wörtlich: „Tapfere Krieger! Das Vaterland hat das Vertrauen in mich gesetzt, ich übernehme den Oberbefehl der ganzen ungarischen Armee, als Führer spreche ich zu Euch! Unser armes Vaterland ist nicht mehr verlassen! Die mächtigen Könige von Preußen und Italien bieten uns hülfreiche Hand. Zur Befreiung des bedrückten Vaterlandes eilen aus Italien Garibaldi, gegen die Donau Türr, nach Siebenbürgen Bethlen und hier führe ich die tapfere Armee. Kossuth Lajos (Ludwig) wird mit uns sein! So vereint wollen und werden wir das Habsburg'sche Herrscherhaus vertreiben, das unseres Vaterlandes Blut und Eigenthum raubte, und neuerdings werden wir uns den Besitz des Arpatslandes, das unser Eigenthum ist, sichern. In den Jahren 1848 und 1849 haben wir uns ewigen Ruhm erworben, nun aber harrt unser der Lorbeer- und Ruhekranz, wenn wir unser Vaterland befreien. Vorwärts also! Drängt Euch um die ungarische Fahne; wo sie weht, ist der Platz jedes Ungarn! Nur einige Tage entfernt liegen die Triften des heiligen Vaterlandes, dahin führe ich Euch! Eilen wir somit dahin, wo Eltern, Geschwister, Geliebte mit offenen Armen uns erwarten. Wählet nun zwischen einer elenden Gefangenschaft und der Ehre, ruhmvoll für die Freiheit unseres Vaterlandes zu kämpfen. Es lebe das Vaterland! Klapka, ungarischer General." Ich fand die Stimmung der Ungarn in Bezug auf die Aufforderung der aus Italien gekommenen Offiziere getheilt: während ein Theil von der Proclamation enthusiasmirt war, schien ein großer Theil entgegengesetzter Ansicht zu sein. Sie sagten mir, daß sie den Eid, welchen sie dem Kaiser von Oesterreich geschworen, nicht brechen könnten, und daß es überhaupt fraglich erscheine, ob das Unternehmen in Ungarn

Digitized by Google

selbst Anklang finden wird; sie wollten noch abwarten, was sich ereignen würde. Es findet übrigens im Lager eine große Bewegung statt. Die Böhmen, Galizier, Italiener werden nach Posen gesendet, während hier täglich nur ungarische Gefangene aus anderen Festungen eintreffen. Aus dem hiesigen Lager werden alle Nationalitäten entfernt, nur Ungarn werden hier cernirt. Die aus Italien gekommenen Offiziere sind heute nach Neiße abgereist und sind der Hoffnung, daß die sämmtlichen ungarischen Gefangenen in zwei bis drei Tagen ihnen nach Neiße nachgesendet werden, wo sie solche in Empfang nehmen und in Neiße die Infanterie und in Neustadt die Cavalerie organisiren wollen. Ob dies geschehen wird, möchten wir bezweifeln.

Es dürfte nicht uninteressant sein, demnächst auch eine Stimme zu vernehmen, die von österreichischer Seite kommt, die damalige Stimmung und die Verhältnisse daselbst wahrzunehmen, Gelegenheit und keinerlei Grund hatte, Partei zu ergreifen. Diese Schilderung kommt aus der Feder des Berichterstatters der „Times" bei der österreichischen Armee, und mag sie hier im Auszuge Platz finden.

Obgleich die Niederlage bei Königgrätz die Oesterreicher sehr niederdrückte und große Entmuthigung hervorrief, so waren doch Offiziere und Mannschaften zur Fortsetzung des Kampfes bereit, betrachteten daher die diplomatische Intervention keineswegs mit freundlichen Blicken. In der Armee existirten zwei Parteien: die eine für den Krieg, die andere für den Frieden. Die Erstere sagte: „Wir waren für den Krieg nicht fertig, Preußen dagegen war vollkommen vorbereitet und hatte seine Berechnungen und Pläne schon vor zwei Jahren vorbereitet. Unser Stab war schlecht organisirt, — der preußische profect; unsere Magazine waren leer, die preußischen mit neuen Vorräthen angefüllt. Preußen hat in ganz Deutschland Verbündete gewonnen oder Neutrale zermalmt, — wir haben die Einen wie die

Digitized by Google

Anderen verloren und besitzen kaum irgend einen zuverlässigen Freund, der für uns zu kämpfen im Stande wäre.*) Wir sind nach der alten Methode bewaffnet und wurden nach der alten Methode geführt; — Preußen ist mit einer neuen furchtbaren Waffe in's Feld gerückt und mit einem neuen System der Taktik, welches es zu dem speziellen Zweck ersonnen hatte, um im Nothfalle dem Franzosen die Stirn bieten und ihn besiegen zu können. Unsere Leute haben das Vertrauen zu ihren Führern verloren und unsere Führer sind alt und ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Die preußischen Truppen sind durch ihre Siege erhoben und erregt und haben unbegrenztes Vertrauen zu sich selbst und ihren Generalen. Ueberdies haben wir so viele Bauschaften und Kriegsmaterial, sowie Terrain im Felde verloren, daß uns kaum Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg geblieben ist. Schließen wir also Frieden unter den günstigsten Bedingungen, die wir erlangen können und wenn wir alsdann den Frieden zur Vorbereitung auf den Krieg so klug benutzen, wie es Preußen gethan, so wollen wir, wenn wir nur erst darauf vorbereitet sind, Alles, was wir jetzt verloren haben, in einem energischen und entscheidenden Feldzuge wiedergewinnen, wie Preußen es uns jetzt abgewonnen hat."

Die Kriegspartei in der Armee aber sagt ihrerseits:

„Jetzt oder nie müssen wir den Krieg fortsetzen. Nach einer verlorenen Schlacht ist Oesterreich noch nicht zu Grunde gerichtet. Wir können Königgrätz rächen und dem Feinde eine Niederlage beibringen, welche entscheidender sein wird, als sein Sieg es gewesen ist. Wir haben 60,000 Mann, die, aus Italien siegreich zurückgekehrt, das glühende Verlangen hegen, sich mit den Preußen zu messen. Unsere Artillerie hat nicht gelitten, unsere Cavalerie bildet

*) Da muß man sich der „sächsischen Treue und Aufopferung" sehr oberflächlich eingedenk gewesen sein! D. B.

Digitized by Google

noch eine furchtbare Streitmacht und blickt mit Geringschätzung auf die preußische Reiterei. Unsere Infanterie ist auf dem besten Wege, ihre frühere kampflustige Stimmung wieder zu gewinnen und wir können nun dem Feinde ganz andere Truppen entgegenstellen, als die „knabenhaften Soldaten," die er bei Skalitz und Gitschin besiegte. Wir machen jetzt Hinterladungsgewehre; wir lernen von unserem Feinde und wollen nicht länger ausschließlich auf unsere Bayonnette und auf den persönlichen Kampf im Handgemenge vertrauen. Können wir überdies durch die Fortsetzung des Kriegs in eine schlimmere Lage kommen, als diejenige ist, in welcher wir uns jetzt befinden? Die Preußen sprechen, als wäre Wien bereits in ihren Händen; wird der Krieg jedoch fortgesetzt, so werden sie finden, daß sie bis jetzt nur die ersten Züge des Spiels gewonnen haben. Ein weiter Zwischenraum trennt sie von ihren Zufuhren und der Basis ihrer Operationen. Wir haben, mit einer einzigen Ausnahme, alle Eisenbahnen zu unserer Verfügung. In ihren Armeen herrscht Krankheit, ihre Zufuhren kommen unregelmäßig und ihre Offiziere und Mannschaften sehnen sich darnach, auf ihren Lorbeeren zu ruhen. Wenn Ungarn freundlich behandelt wird, so können wir Hunderttausende von Rekruten von dort herbeiziehen, und sogar ohne Ungarn sind wir im Stande, die Reihen unserer Armee zu füllen, während Preußen schon jetzt genöthigt war, die zweite Landwehr-Reserve einzuberufen. Tüchtige Generale werden auftauchen und sogar, wenn Alles gegen uns gehen sollte, ist doch unsere Existenz eine politische Nothwendigkeit und in der Stunde unserer höchsten Noth werden Staaten, die sich jetzt fern halten oder gleichgültig zusehen, sich veranlaßt finden, für uns einzuschreiten und Oesterreich zu schützen. — Jedenfalls müssen wir den Versuch machen, ob die Armee vor Wien nicht das Urtheil umzustoßen vermag, welches Europa über unsere Niederlage bei Königgrätz gesprochen hat."

Digitized by Google

Es waren die besten und tüchtigsten Offiziere, die diese Argumente vorbrachten. Wer von diesen beiden Parteien den Sieg davongetragen hat, wissen wir.

Der Referent der Vossischen Zeitung, Georg Hiltl, giebt folgenden Bericht über die von ihm gemachten Wahrnehmungen nach der Schlacht bei Königgrätz:

Da, wo rechts von Horzitz nach Königgrätz ein Gehölz, aus Tannen und jungen Birken bestehend, sich hinzieht, begannen die schrecklichen Merkmale vor uns zu erscheinen. Um dem Feinde das Eindringen zu erschweren, haben die Oesterreicher Verhaue gemacht. Die längs der Chaussee stehenden Obstbäume sind etwa vier Fuß über der Wurzel umgehauen und umgeknickt, die Laubkronen gewähren dadurch ein besonderes Hinderniß für die Vordringenden, daß hiervon je zwei Bäume immer gegeneinander gelegt worden, und da sie noch mit dem Stamme zusammenhängen, ist das Wegräumen dieser Hindernisse äußerst schwierig. Die meisten der kleinen Birken waren bis zur Hälfte der Stämme abgehauen. Zwischen diesen Stämmen lagen am Boden eine große Menge Waffen und Uniformstücken. Da, wo sich die kleine Waldung gegen das freie Feld hin abgrenzt, ist der Boden mit niedrigem Buschwerke und Knieholze bestanden. Von hier an beginnt das Grausen. Gleich hinter der Scheune erblickten wir Haufen von Leichen österreichischer Soldaten. Die hier Gefallenen sind durch das Feuer der Preußen getödtet worden, welches gegen die im Gehölze und Buschwerke postirt gewesenen Tirailleure gerichtet ward. Als später die Colonnen nachrückten, mußte das Feuer wirksamer und verheerender werden. Wir ließen den Wagen dicht am Rande des Chausseegrabens halten, stiegen durch eine uns bis an die Knöchel reichende Masse von zerfetzten Uniformen, Papierschnitzeln, Lederzeug und Lappen auf das Feld, um die Schonung zu besichtigen. Die ersten Gefallenen bildeten eine liegende Gruppe von fünf Mann. Sie waren

Digitized by Google

augenscheinlich durch das Platzen einer Granate getödtet und lagen radienförmig hingestreckt auf dem Wiesenboden. Die Verwundungen, denen sie erlegen, waren grausig. Hinter diesen Gefallenen lag eine Reihe stummer Genossen, die, in ihrem Blute schwimmend, einen seltsam unheimlichen Anblick gewährten. Alle diese Leute lagen nämlich, wie im Schlafe, auf dem Rücken, ihre Gesichtszüge waren nicht verzerrt, aber die Arme und Hände hielten sie Alle hoch empor gestreckt in die Luft. Betrachtete man die Stellung dieser erstarrten Glieder, so konnte man leicht erkennen, daß die Tödtung in dem Augenblicke stattgefunden hatte, wo der Gefallene sein Gewehr auf den Feind anschlagen wollte.

Hinter diesen Vorposten der großen Armee von Todten sah man die Gefallenen noch dichter bei einander liegen. Zuweilen erblickte man vier bis fünf Leichen, welche eine über der andern geschichtet waren. Es schien, daß an dieser Stelle bereits ein Handgemenge stattgefunden hätte denn viele der Leichen zeigten Bayonettstiche, auch fanden wir hier preußische Todte, unter anderen einen Unteroffizier, dem die Kugel beide Beine weggerissen hatte. Ein langer Streifen Gefallener zog sich rechts von dieser Stelle bis zum Fuße des Hügels hin, sämmtliche Körper lagen auf dem Bauche und hatten Schüsse im Rücken, ein Beweis, daß sie sich zur Flucht gewendet, auch konnte man an den weggeworfenen Waffen und Tornistern deutlich erkennen, wie die einstigen Träger derselben vor dem mörderischen Feuer der Preußen in großer Unordnung gewichen waren. Das Terrain, welches nun wellenförmig emporsteigt und zuletzt hinter dem Dorfe Sadowa eine ziemlich steile Anhöhe bildet, schien mit Gefallenen übersäet. Von einem kleinen Hügel herab flatterte eine weiße Fahne, unter dieser erblickte man ein Brett, auf welchem die Worte: Verband-Platz des ...., mit Kreide geschrieben, deutlich noch zu lesen waren. Ein Paar zertrümmerte Protzkasten und

Digitized by Google

Proviantkarren bildeten wahrscheinlich den Schutz für diese Stelle. Das Gras am Fuße der kleinen Anhöhe war an vielen Stellen dunkelroth, fast schwarz gefärbt, und zerrissene Uniformstücke lagen umher, an einem kleinen Dornbusche hingen Kartuschen und daneben lag ein Rockärmel, der am Ellenbogen zerschossen und blutig am Schulterende, jedoch durch den Schnitt einer Scheere abgetrennt worden war. Von dem Rücken dieses Hügels gewährte das Leichenfeld einen seltsam schauerlichen Anblick. Die vielen bunten und hellfarbigen Uniformen der Oesterreicher, vermischt hier und da mit den dunklen Waffenröcken, welche die Leiber der gefallenen Preußen bedeckten, rothe, weiße und blaue Tuchfetzen größeren oder kleineren Umfanges ließen die Masse, welche den Boden bedeckte, fast wie ein ungeheures Kartenspiel erscheinen, dessen Blätter in wilder Unordnung durch einander geworfen waren. Zuweilen unterbrach ein großer schwarzer Punkt diese buntschillernde Fläche: gefallene und erschossene Pferde, deren Beine gleich kurzen Signalstangen in die Luft emporstarrten. Die Kante der hohen Hügel war mit todten Pferden gekrönt, die sich gegen den Horizont scharf absetzten, so daß man sie schon aus weiter Ferne erblicken konnte. Ganz entsetzlich waren die neben dem Schlachtfelde hinlaufenden Chausseegräben anzusehen, die Todten lagen hier in langer Reihe Einer hinter dem Andern; stellenweise hatte wohl ein Gedränge oder ein Kampf in diesen kleinen Schluchten stattgehabt, und dann konnte die Wuth, mit welcher gefochten worden, auf den Gesichtszügen der Entseelten deutlich wahrgenommen werden. Vielen sah man es an, daß sie lange gerungen, bevor sich die Seele vom Körper trennte, die Stellungen Vieler deuteten auf große Qualen, sie hatten im wüthenden Schmerze sich gekrümmt, die Linke hielt das Gewehr umklammert, die Rechte preßte sich auf's Herz. Mehrere fand ich am Boden liegend, halb das Haupt emporgereckt, die Finger noch in die Haare gekrallt, welche sie sich offenbar

Digitized by Google

in stummer Verzweiflung gerauft hatten. Bei einem der armen Bursche lag ein Brief in italienischer Sprache; ob er Eigenthum des Erschossenen gewesen, oder nur zufällig dahin gekommen war, vermag ich nicht zu sagen, das Schreiben enthielt eine Geburtstagsgratulation, Namen und Adressen des Absenders und Empfängers waren deutlich angegeben. In der leeren Zündhutkartusche eines Infanteristen fand ich jedoch ein Schreiben der Mutter desselben. Sie schickte dem Sohne drei neue Halsbinden und empfahl ihn dem Schutze der Heiligen. Sonderbarer Weise hatte der gefallene Briefempfänger einen Schuß durch die Kehle, also auch durch die Binde, muthmaßlich eine der gesendeten, erhalten.

Wenn man weiter auf der Chaussee vorschreitet, zeigt sich linker Hand ein schmaler Graben, der ursprünglich zur Entwässerung der Wiesengründe gedient haben mag. Vor demselben lag eine unabsehbare Reihe gefallener Oesterreicher; ich kann nur sagen, daß der so oft vielleicht mißbrauchte Ausdruck: „reihenweise lagen die Todten" hier buchstäblich richtig angewendet werden konnte, die Leichen reihten sich genau dem Laufe des Grabens nach und es war, als sei eine Schaar bleierner Spielsoldaten aufgestellt und später umgestoßen worden, wo dann eine Figur die andere im Fallen umgestoßen hatte. Der Hornist dieser Leichencolonne war der Erste von der Chaussee aus. Diese Leiche ruhte in sitzender Stellung im Chausseegraben, der Rücken lehnte an einem zerbrochenen Baumstamme, der linke Arm hing über einen Ast gleichwie von einer Stuhllehne herab, die rechte Hand hielt das Signalhorn, der Kopf, ein wenig zur Seite geneigt, war noch mit dem Käppi bedeckt, die Augen geschlossen. Es schien, der Verendete habe sich in dem Graben niedergesetzt, zum Sterben ein bequemes Plätzchen gesucht und sei dann sanft eingeschlafen. Im ersten Augenblicke glaubten wir einen schwer Verwundeten zu sehen, der von Blutverlust er-

Digitized by Google

schöpft, sich an den Baumstamm gelehnt hatte. Die tödtliche Kugel war ihm durch den Unterleib gegangen. Was den grausigen Eindruck dieser langen Reihe Gefallener noch verstärkte, war die bekannte Augentäuschung, nach welcher der Horizont mit dem Erdboden verbunden erscheint, die letzten Gefallenen lagen, wenn man aus der Ferne auf sie hinblickte, gerade in dieser Linie und dadurch dünkte Jedem die blutige Reihe bis in's Endlose hinein sich zu verlängern. Hinter dem Graben steigt die Fläche aufwärts. Es ist dieselbe Hügelkette, welche schon oben erwähnt wurde, die von der Chaussee durchschnitten wird. Hier waren die furchtbaren und überaus trefflichen Positionen der österreichischen Artillerie, zu deren Verstärkung außerdem noch eine Verschanzung aufgeworfen worden war.

Von diesem Logement aus schleuderten die Geschütze unter die vordringenden Preußen den verderbenbringenden Hagel von Granaten, Kartätschen und Vollkugeln. Von der Schanze aus läßt sich die Gegend gut überschauen und jeder Laie begreift, welch' ein blutiges Stück Arbeit die Eroberung dieser Position gewesen ist. Hier war es, wo einer der schönsten und erhabensten Momente in Preußens Geschichte stattfand, der Moment, als nach hartem, blutigem Kampfe, dem er, sich jeder persönlichen Gefahr aussetzend, als Führer seiner Truppen, der Vorderste im Feuer, bis zum Schlusse beigewohnt hatte, König Wilhelm, von den siegreichen Soldaten umringt, mit dem lautesten Jubel begrüßt wurde. Die Leute drängten sich um den Kriegsherrn, sie küßten seine Hände, seinen Rock. Auf den eroberten Geschützen standen sie, die Mützen oder die Helme schwenkend; „hierher, Majestät, schauen Sie nur," rief Alles, „hierher! bitte, bitte. Wir haben das Geschütz genommen." „Sind Majestät zufrieden?" riefen die Anderen, „Hurrah! es lebe der König," schallte es von allen Seiten, als der König grüßend dankte. Es

Digitized by Google

waren große, schwere Stunden, welche man durchlebt, durchkämpft hatte. Belle-Alliance war einen Tag lang nach den Gefilden Böhmens verlegt worden. Wie einst dort sehnsüchtig die Ankunft der rettenden Armee erwartet wurde, so blickte mitten im Tosen der Schlacht manches Auge in die Ferne, nach der Stelle, von welcher die Armee des Kronprinzen kommen mußte. Und als die Rauchwolken aufstiegen, als die Schüsse der Herbeieilenden krachten, da brach der Jubel wieder aus, da stürzten die Schaaren des Prinzen Friedrich Karl, der kühne Führer inmitten der Seinen, auf den Feind, und trotz rasender Gegenwehr warfen die Preußen ihn in die Flucht, von Stelle zu Stelle, von Hügel zu Hügel — durch das Blachfeld, aus dem Gehölze über ebene und zerklüftete Strecken raste die blutige Jagd, begleitet vom Schmettern der Hörner, dem Hurrah- und Wehgeschrei der Kämpfer und Fliehenden, dem Donner der Geschütze und dem Krachen der Gewehre im Brande der Dörfer, die dem gewaltigen Kampfe mit ihren blutrothen Flammen leuchteten.

Vor dem Logement der Oesterreicher schnitt ein tiefer Hohlweg die Straße. Er führt, ein wenig ansteigend, wieder zur Chaussee. Dieser Hohlweg ist eine derjenigen Stellen, an denen große Dinge sich begeben haben, welche bestimmt sind, das Alte umzumodeln, eine neue Strömung hervorzurufen. Wenn von hier aus die Batterieen der Oesterreicher nicht genommen worden wären? wenn die mit größter Anstrengung und Beharrlichkeit vertheidigten Positionen den Kräften der Preußen widerstanden? Die österreichische Artillerie hat ihren alten Ruhm bewährt; sie war es, die eine Zeit lang das siegreiche Vordringen der Preußen aufhielt, und dennoch vermochte sie nicht die Anstürmenden zu schrecken. Der Hohlweg giebt Zeugniß dafür, wie wichtig dieses Stück Erde für den Erfolg des Tages sein mußte. Wenn man von der Höhe der Logements in ihn hineinblickte am Tage nach der Schlacht,

Digitized by Google

dann gewahrte der Beschauer einen Knäuel, den zu entwirren ein Augenglas benutzt werden mußte; durch dasselbe entdeckte man erst, daß dort unten Menschen lagen — gefallene, zerschmetterte Menschen — — —. Die nähere Schilderung möge mir erlassen werden. — Den Abhang des Hügels bedecken wieder zahllose Waffen, Bekleidungs- und sonstige Gegenstände aller Art. Außer vielen zum Theil noch gefüllten Sprengstücken fanden wir große Massen Patronen; auf dem Fußwege, den die Colonnen getreten hatten, lag eine zierliche Tasche mit Bürste, Kamm und Spiegel; dabei eine noch ganz gefüllte Flasche persischen Insectenpulvers; von diesem Artike fand sich überhaupt viel vor und es dürfte dies vielleicht von dem geringen Vertrauen der österreichischen Krieger auf die Reinlichkeit der Wohnungen ihrer böhmischen Landesgenossen Zeugniß ablegen.

Je weiter ich die großen Todesfelder durchschritt, desto schrecklicher wurden die Wahrnehmungen. Das Dorf Chlum war der Schauplatz des erbittertsten Kampfes, den eine Kriegsgeschichte aufgezeichnet haben mag. Eben so heiß wurde bei Prim gefochten, wo die Sachsen sehr wacker Stand hielten. Rückwärts von Chlum erhebt sich ein Hügelkopf, den eine Kapelle trennt; hier war die Stelle, wo der österreichische Feldzeugmeister mit seinem Gefolge hielt, und von wo aus das ganze Terrain sich gut überblicken läßt. An dem Fuße der Abhänge von Prim und Problus, von Lippa, Chlum und Wsestow ist gewaltig gestritten worden, und an diesen Stellen haben, nach Aussage aller dabei betheiligt Gewesenen, die Oesterreicher den größten Verlust durch das Schnellfeuer der Preußen erlitten; wenn man den zerstampften, durchwühlten und durchrissenen Boden betrachtete, dann bedurfte es nur einer geringen Beihülfe der Phantasie, um sich das Getümmel vorzustellen, welches hier durch die Schluchten brauste. Am Tage nach der Schlacht konnte man deutlich die Fußtapfen vieler Tausende

Digitized by Google

erblicken, die im Sande und Lehmboden abgedrückt waren; es war einigen derselben anzusehen, mit welcher Gewalt die Ringenden sich gegen einander gestemmt hatten. Gleich heftig, ein wüthendes Reitergefecht, war der Zusammenstoß bei Streritz, wo neumärkische Dragoner, Ulanen des 11. Regiments (Prinz Hohenlohe), 2 Escadrons Ziethen-Husaren, 1 Escadron des 2. Gardedragoner-Regiments mit den österreichischen Regimentern Prinz Karl von Preußen Kuirassiere und Wrangel-Kuirassiere in den Kampf geriethen. Dabei feuerten die Batterien des Generals von Lengsfeld und einige Bataillone des 49. Regiments formirten Quarré's. Bei diesem Treffen gerieth Prinz Karl von Preußen (Vater), der sich seltsamerweise hier seinem ihm in der österreichischen Armee gehörenden Regimente gegenüber befand, in die augenscheinlichste Lebensgefahr. Der Prinz und seine Begleiter arbeiteten sich mit dem Säbel in der Faust durch das Gedränge.

So einsam im Ganzen das mit stummen Zeugen übersäete Schlachtfeld war, erblickten wir doch an verschiedenen Stellen arbeitende Gruppen preußischer Soldaten. Sie verrichteten das Geschäft der Todtengräber oder schichteten Waffen und Tornister zusammen, die von dem Felde aufgelesen, zu großen Pyramiden gethürmt wurden. Waffenbedarfe ganzer Bataillone schichteten sie in dieser Weise aneinander; die Menge der Säbel, Flinten, Carabiner, Lanzen, Pistolen und Faschinenmesser war sinnverwirrend. Rechts von der Straße standen neun österreichische Geschütze in Position, die Besatzung lag zum Theil erschlagen daneben. Durch diese Haufen von Waffen und Gefallenen irrte heulend, in größter Unruhe, ein schönes Windspiel umher. Es schnoberte am Boden, hielt zuweilen vor einem Gebliebenen an, bellte dann laut, sprang empor und setzte seine Nachsuchungen fort, die vergeblich zu sein schienen, denn das arme Thier scharrte mit den Pfoten den Sand auf, als erfasse ihn die Verzweiflung, weil der geliebt

Digitized by Google

Herr nicht zu finden war. Endlich schoß es wie der Blitz über das Feld dahin und verschwand im Gebüsche.

Wir glaubten nunmehr, nach stundenlangem Umherwandern, das Schrecklichste hinter uns zu haben — wir sollten bitter getäuscht werden. Hart an der Straße, hinter Wistuhn, steht eine Scheune. In diese waren Verwundete beider Armeen gebracht worden, um von hier aus in die Lazarethe geschafft zu werden. — Wie wäre eine Beschreibung des Jammers möglich, der hier sich auf einem kleinen Raume, zwischen vier öden Mauern zusammengefunden hatte? Feder und Pinsel vermögen keine Schilderung zu geben, man muß *gesehen* haben, wie das Scheusal „Krieg" raf't, wie es mit seinen bluttriefenden Klauen die Menschheit umklammert und das sieht man schaudernd nur an einem Orte gleich dem, der sich hinter dem Dorfe Wistuhn an der Straße von Königgrätz befindet. Glücklich alle die Todten, welche das Feld des Kampfes draußen deckten — sie waren zu beneiden gegenüber den Unglücklichen, die in der Scheune lagen. Ein Lazareth bietet genug des Jammers, aber die Blessirten sind unter der Pflege der Aerzte, diese sorgen so viel und so gut sie es vermögen. Freund und Feind werden dem Schutze trefflicher Lazarethgehülfen übergeben, der Regen, der Wind, die Hitze, der Durst peinigen nicht den Dulder, aber ein Ort, wo die Verwundeten in der Eile untergebracht werden, ich möchte ihn ein „Depôt für Blessirte" nennen, ein solcher Ort ist eine Stätte des höchsten menschlichen Elends — eine Hölle für die Gequälten.

Der erste Anblick, den wir nicht weit von diesem Jammerwinkel genossen, war ein verwundeter österreichischer Jäger, der auf allen Vieren über die Straße kroch, um in die Nähe eines Brunnens zu gelangen. Die Kugel hatte seinen Schenkel getroffen und ihm die Kraft zum Gehen genommen. Um das Gebäude selbst zog sich ein dichter Kreis Verwundeter. Sie waren auf Stroh noth-

Digitized by Google

dürftig gebettet. Ein Unteroffizier vom Khevenhüller-Regiment bat mich, ihm den Mantel über die Beine zu decken, welche durch den Wind gar sehr erkältet wurden, er selbst vermochte sich nicht aufzurichten, da er außer einer schweren Wunde am Fuße auch noch einen Schuß durch die Hüfte erhalten hatte. Neben ihm lag vollständig theilnahmlos ein schwerverwundeter Cavalerist, welchem Regimente er angehörte, vermochte ich nicht zu erfahren, denn er war nur mit einem Paar leinener Beinkleider und einem schlechten Hemde versehen, während seine Füße in schweren bespornten Stiefeln steckten, mitleidige Kameraden — Preußen oder Oesterreicher — hatten ihm einen blauen Kutschermantel übergeworfen. Er deutete durch Zeichen an, wir möchten ihm den Kopf ein wenig höher legen. — Mit einer Kanne, welche Wein und Wasser gemischt enthielt, begaben wir uns, fortwährend zwischen im Freien liegenden Verwundeten umhergehend, in das Innere der Scheune. Hier waren etwa sechshundert Mann nebeneinander auf Stroh gebettet. Die ersten Töne, welche wir vernahmen, waren ein thierisches Schmatzen und dann der bald lauter, bald leiser ausgestoßene Ruf: „Wasser! Wasser!“ — Der Durst und die Fliegen sind die schlimmsten Feinde der Verwundeten. Aus allen, rechts und links von uns befindlichen Strohbündeln reckten sich nackt erhobene Arme mühsam empor, das Stroh raschelte, die Köpfe mit ihren blutigen Binden starrten nach den Eintretenden, und als die Rufe und Geberden nach kurzer Anstrengung wieder matt wurden oder aufhörten: vernahm ich das Aechzen, Stöhnen und laute Beten dieser bemitleidenswerthen Versammlung. Zuweilen klang es wie Heimchenzirpen durch den großen unwirthlichen Raum, dessen Balkenwerk düster auf die Menge Elender herniederschaute, dann unterbrachen fünf, zehn, zwanzig, dreißig laute Schreie, von dem nagenden und stechenden Höllenschmerze erpreßt, dieses Gewimmer. Da lagen sie neben einander,

Digitized by Google

die vor wenig Stunden noch so erbittert im Dampfe der Geschütze und des Feuergewehrs sich bekämpften. Preußen, Oesterreicher, Böhmen, Italiener — man hörte in allen Zungen klagen, bitten und verzweifeln. Die wilden Gesichter der Kroaten, Böhmen und Ungarn hatten, durch den Schmerz verzerrt, einen erschreckenden Ausdruck angenommen, diese Leute riefen im befehlshaberischen Tone nach Wasser. Die zur Aufsicht in dem Hause anwesenden preußischen Krankensoldaten erzählten uns, daß gar nicht genug Wasser zu beschaffen sei. „Leider," sagte der Eine, „ist der Brunnen drüben an der Straße von den Oesterreichern zugeschüttet und bis zum Dorfbrunnen ist eine gute halbe Stunde weit, aber wenn wir auch kübelweise Wasser holen könnten, wir würden die Gefäße im Nu geleert sehen, sie trinken unaufhörlich." Der Mann theilte uns mit, daß bereits eine Menge Verwundeter nach Horzitz und Gitschin, Trautenau u. s. w. geschafft wären, aber es sei noch kein Ende der Transporte abzusehen. Wir schenkten nun so viel von dem mitgebrachten Getränk aus, als wir eben besaßen. Wenn einer der Leute das Gefäß an den Mund gebracht hatte, umklammerte er es mit wahrhafter Wuth, die Lippen saugten sich am Rande fest, und diejenigen, die ihre zerschmetterten Arme oder Hände nicht zu gebrauchen vermochten, packten die Labung spendende Schaale mit den Zähnen. Schimpfworte und Drohungen wurden gegen den ausgestoßen, den sein lechzender Nachbar für bevorzugt hielt. Ein preußischer Unteroffizier litt gewaltig durch einen Schuß, der ihm die rechte Seite der Brust getroffen hatte. Er vermochte keine Bewegung zu vollführen und ebensowenig zu sprechen; da er seine Arme zu bewegen nicht im Stande war, hatte ein großer Fliegenschwarm sein Gesicht und die entblößte Brust bedeckt, was ihm unendliche Pein zu verursachen schien, denn seine übrigens sehr schönen Augen sprachen so beredt uns um Hülfe an, als hätte der Mund geklagt. Sobald er sah,

Digitized by Google

daß wir Getränke vertheilten, streckte er seine lederartig zusammengeschrumpfte Zunge hervor, als Zeichen, daß er um einen erquickenden Schluck bitte. Wir eilten zu ihm, und während Einer von uns ihn tränkte, hielt ich seinen Kopf, der an der rechten Seite eine starke Contusion zeigte. Als er sich recht satt getrunken hatte, warf er uns einen Blick des Dankes und der Freude zu, den wir Alle gewiß nie vergessen werden, dann aber machte der gute Kerl eine Bewegung mit den Augen nach seinem Nebenmanne, einem Ungar; diese Pantomime drückte den Wunsch aus: wir möchten doch den neben ihm Liegenden bedenken. Einige Male konnten wir nur mühsam fortschreiten, denn wir fühlten uns bei den Füßen ergriffen. Mehrere Hände hatten sich durch das Stroh gewühlt, um unsere Beinkleider zu fassen, damit wir nicht ohne einen Trunk gespendet zu haben die Scheune verlassen sollten. So groß aber auch das Gefäß war, so sehr wir den Inhalt einzutheilen suchten — er nahm ein Ende und wir verließen das schreckliche Lokal, wobei uns mindestens hundert Stimmen nachwimmerten: „Sorgen Sie, daß wir hier fortkommen." Ich fand diesen Wunsch schrecklich bescheiden; nur Erlösung aus diesem Ort des Entsetzens! Aber, wie ihn erfüllen? Alle Häuser lagen voll, alle Aerzte waren beschäftigt mit dem Verbinden, Amputiren und Pflegen der massenhaft eintreffenden Blessirten. Kirchen, Fabriken, Scheunen, Schul- und Pfarrhäuser lagen voll, mitten im Freien waren Verbandplätze errichtet, überall las man in schwarzer Schrift, mit Kohle an die Hauswand oder mit Kreide an die Thür geschrieben, das Wort „Lazareth". So trefflich Alles in der preußischen Armee auch eingerichtet war, wer hatte auf diese fürchterliche Masse gerechnet? man staunte betroffen selbst über die verheerende Wirkung der Waffe, von Niemandem war eine solche Niederlage des Feindes erwartet worden, die

Digitized by Google

Leistungen der Armeeärzte und ihrer Untergebenen streiften fast an das Uebermenschliche.

Als wir zur Scheune hinaustraten und nach unserem Wagen zu kommen suchten, näherte ich mich noch einmal dem Unteroffizier vom Khevenhüller-Regiment. Er bat mich dringend, für seine Wegführung zu sorgen, und reichte mir die Hand. „Ich bin hart ausgeschmiert worden," sagte er leise, „aber wann i hier wegkomm', helf' ich mi doch wieder auf und solche Leut' sollten's zuerst holen; die Meisten hier — o Jesus, sind alle nix mehr werth. Sehen's hier!" Er zeigte auf den neben ihm liegenden Cavalerisien, dieser war bereits eine Leiche, während unseres Verweilens in der Scheune war er verschieden. Wir verließen, als es bereits finster ward, diese Jammerhöhle und warfen noch einen Blick auf die außerhalb liegenden Blessirten, die nun von einer Pein erlöst wurden, denn die Hitze wich dem hereindämmernden Abende; aber als die Nacht erschien, trat der neue Gegner auf: die Kälte. Wider diese waffneten sie sich durch Bedeckung mit Sachen, deren Anblick ein wahrhaft komischer war. Man sieht arme Teufel, welche die blaue Interimskappe der Oesterreicher über ihren zerschmetterten Arm gezogen haben. Einer hat das Obertheil des Hutes irgend welcher Marketenderin auf sein zerschlagenes Haupt gestülpt, der Dritte trägt ein Infanteristen-Beinkleid, dazu den Waffenrock eines preußischen Dragoners und einen schwarzen Filzhut. Oft haben sie die Beine mit Stroh umwickelt, durch dessen Halme das Blut sickert, die Haare starren ihnen empor und fingerdicker Staub lagert auf ihren Gesichtern. Erst ihre Ankunft im Lazareth befreit sie von all' diesen Plagen. — Bei unserer Rückfahrt durch Sadowa war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen, überall aber schimmerten Lichter an den Fenstern; die meisten derselben leuchteten aus Kranken- und Lazareth-

Digitized by Google

zimmern. An der Wassermühle unterhalb Sadowa wurde soeben eine neue Ladung Verwundeter vom Wagen herabgenommen und über die schmale Brücke in das Haus getragen. Die meisten der in der Mühle befindlichen Blessirten waren Preußen, darunter der Lieutenant S., dem man das linke Bein amputirt hatte. Als die Operation vorüber war, die ihn zum Krüppel machen mußte, war sein erstes Wort: „Wo stehen unsere Truppen? Ich hoffe doch, sie sind vorwärts gedrungen.“ Ein anderer Verwundeter that nach seiner Amputirung die Frage: „Was macht mein lieber Commandeur? er ist doch glücklich davon gekommen?“ In das schwarze Brot, welches man Leutnant S. reichte, biß derselbe hinein und verzehrte es, als hätte er das feinste Gebäck vor sich gehabt — und so muthig, so ergeben sind sie alle, diese Männer, welche das harte Loos traf, verwundet oder gar zerschmettert zu werden. Für Erleichterungen und Erquickungen jeder Art zu sorgen, sie damit zu versehen, das scheint mir dringendes Gebot, denn so viel auch dafür gethan wird: es reicht immer noch nicht aus. Die Genossen des Hilfs- und Centralvereins reisen unermüdlich im Lande umher, aber oft genug können sie beim redlichsten Willen nicht weiter. Wer nicht inmitten der ungeheuren Bewegung war, kann sich keinen Begriff von den Schwierigkeiten machen, die sich oft dem Fortkommen entgegenthürmen, und doch ist bei uns Alles trefflich geordnet. Man sehe auf die Leistungen der Feldpost, der Telegraphen — wie staunenswerth greift Alles ineinander, mit welcher Beharrlichkeit werden die dräuenden Hindernisse beseitigt, das Beste gefördert und den entfernt stehenden Kämpfern Grüße und Nachrichten der Lieben zugesendet, und doch fehlt es hie und da, doch bleibt Manches zu wünschen übrig; aber dessen ungeachtet wird jeder Preuße, der Gelegenheit hatte, inmitten des Kriegsgetümmels diese verschiedenen Einrichtungen in ihrer großartigen Wirksamkeit zu betrachten, mit gerechtem Stolze auf die Kraft unseres

Digitized by Google

Staates blicken, welche in das feindliche Land die wunderbarsten und praktisch bewährtesten Mittel zur Hülfe, Linderung und Verbindung mit dem Vaterlande hinüberträgt und sie gewissermaßen fast spielend im Bagagewagen hinter der mächtigen Armee einherzieht.

Horzitz konnte nicht wieder erreicht werden, ohne daß vorher die Feldpolizei unter Director Stieber dem Schlachtfelde noch einen Besuch abgestattet hätte. Es galt, die vielfachen Marodeurs abzufangen, welche die Beraubung der Todten zu ihrem Handwerke gemacht hatten. Dieser Zug in der Finsterniß gehörte zu den unheimlichsten Promenaden, welche überhaupt unternommen werden können. Die Resultate der nächtlichen Streiferei waren bezüglich der Aufgreifung solcher Leichenräuber gering, denn nur einige Verdächtige wurden unter Androhung strengster Strafen vom Felde gewiesen, aber die Nothwendigkeit der Ueberwachung stellte sich um so dringender heraus, denn man fand eine große Anzahl der Gefallenen bereits halb entkleidet am Boden liegen. Einzelne Bauern sollen ganze Mützen voll Taschenuhren, den Todten geraubt, vom Felde geschleppt haben.

Matt und aufgeregt von all den furchtbaren Dingen, die wir heute gesehen und gehört, erreichten wir endlich Horzitz, dessen Nähe zahlreiche Bivouakfeuer uns verkündeten."

Ein österreichischer Arzt beschreibt in einem Briefe d. d. Königgrätz den 5. Juli den Rückzug der österreichischen Truppen in gleicher Weise wie die preußischen Berichte. Er sagt u. A.:

„Um 4 Uhr Nachmittags fingen unsere Truppen an, zu retiriren, wir Aerzte waren noch vollauf beschäftigt mit dem Verbinden der Verwundeten, deren Zahl einige Hundert, noch der Abfertigung harrten; plötzlich sprengte Cavalerie auf uns heran und stürmte neben und hinter uns über Hügel und Felder, gleichzeitig mit dieser Artillerie

Digitized by Google

und Fuhrwesenswagen gegen Königgrätz zu. Viele Cavaleristen stürzten und wurden von den nachstürmenden Pferden völlig zerstampft. Wagen fielen um und zerdrückten die sich dazwischen drängenden Fußgänger. Wir wurden vom Verbandplatze, der plötzlich verschwand, auseinandergeworfen, man rief uns zu: „Rettet Euch!" — achttausend Reiter waren ohne Führer auseinandergejagt, viele Verwundete mit sich führend. Inmitten dieses Geschreies hörte man noch den Donner der Kanonen und Granatsplitter fielen in unsere Massen. So wurden wir von der Menge fortgedrückt, ohne zu wissen, wohin und wo wir unser Ende finden; ich hatte mit dem Leben abgeschlossen und hoffte nur noch von einem außerordentlichen Zufall Rettung. Plötzlich hatten wir Wasser vor uns, rechts einen Eisenbahndamm, links einen Hohlweg, vollgestopft mit unseren schwerfälligen Requisiten- und Verwundeten-Wagen und hinter uns noch immer eine unabsehbare Schaar von Reitern; wir wateten durch das Wasser, meine ärztlichen Collegen waren nicht mehr an meiner Seite, ebenso die Krankenführer mit Ausnahme eines einzigen, welcher treu zu mir hielt. Plötzlich kam Befehl, die Stränge der Pferde abzuschneiden, die Pferde zu retten und die Wagen zurückzulassen. Wir Fußgänger waren der Verzweiflung nahe, wir wateten wiederholt bis über die Kniee durch Wässer, in der Angst, jeden Augenblick zu ertrinken oder niedergestoßen zu werden; endlich gelangten wir an einen Bahnhof, der wieder ganz verrammelt war. Viele durchbrachen die Verrammlung, die Andern sprangen darüber hinweg; ich lief mit Tausenden von Infanteristen hinterher; endlich kamen wir zur Elbe, durchwateten sie, dann sprangen wir über Pallisaden, gingen abermals bis an den Hals durch einen zweiten Fluß, kletterten auf Anhöhen hinauf, sprangen über gefällte Bäume und langten erschöpft um 1 Uhr Nachts in einem Wäldchen an, wo wir vor Fieber und Erschöpfung niederfielen.

Digitized by Google

Einige meiner Leidensgefährten machten Feuer an und so lagen wir, uns am Feuer erwärmend, um wenigstens nicht vor Frost umzukommen. Um 3 Uhr marschirten wir, noch triefend vor Nässe; die Dörfer, die wir passirten, standen leer, keine Menschen, kein Vieh, keine Lebensmittel, nicht einmal Trinkwasser; die Menschen geflüchtet, das Vieh zersprengt, die Lebensmittel aufgezehrt . . ."

Nach der Schlacht bei Königgrätz wurde den preußischen Truppen ein Rasttag vergönnt, um nach den Anstrengungen der letzten Tage sich zu erholen. Die zweite Armee sollte am andern Tage zur Verfolgung des Feindes aufbrechen, die erste Armee geradeaus über Pardubitz und Chrudim vorgehen. Da man nicht wußte, wohin die österreichische Armee ihre Flucht genommen hatte, so konnten vorerst keine bestimmten Befehle gegeben werden; doch machten es die ersten Nachrichten glaublich, daß Benedek seine Armee nach Brünn dirigiren würde, um dort auf der geraden Linie nach Wien noch einen Halt zu gewinnen. Bald jedoch erfuhr man Genaueres darüber, als die Cavalerie der 2. Armee in schnellen Märschen Fühlung mit dem Feinde gewann, der sich bisher durch eilige Flucht der Beobachtung des Siegers entzogen hatte. Es gelang nämlich der verfolgenden Cavalerie, bei Mährisch-Trübau, eine österreichische Feldpost aufzuheben. Bei derselben fand man außer sehr interessanten Privatbriefen, die alle auf's Neue die furchtbare Niederlage der Oesterreicher bestätigten, die Befehle und Marschtableaux Benedek's in mehrfacher Ausfertigung für die verschiedenen Corps und Intendenten. Daraus war ersichtlich, daß die ganze Armee nach Olmütz gegangen war und daß nur das vollständig aufgelöste Corps und die Cavalerie-Division Prinz Holstein nach Brünn eilten. Nun hatten die Preußen freilich die genauesten Nachrichten und konnten darauf weiter bauen. Während die erste Armee auf Brünn dirigirt wurde, erhielt die 2. Armee die Aufgabe, sich Olmütz und der ganzen österreichischen Nord-

Digitized by Google

Die Pionire schlagen Schiffbrücken über die Elbe.

Digitized by Google

Digitized by Google

armee gegenüber aufzustellen. Unverweilt begannen die Märsche, um diese Stellung einzunehmen und schon nach einigen Tagen konnte die Cavalerie-Division durch einige glückliche Attaquen einiger Züge des 2. Leib-Husaren-Regiments, welche sehr überlegene sächsische Cavalerie zurückwarfen, sich Nachrichten vom Feinde verschaffen. Durch diese ununterbrochene Reihe von Siegen war das ganze nördliche Böhmen mit der Hauptstadt Prag nunmehr in den Händen der Preußen. Am 6. Juli wurde Troppau in Oesterreichisch-Schlesien von Preußen besetzt und des Königs Hauptquartier nach Pardubitz verlegt. Am 8. Juli wurde Prag von preußischen Truppen unter General Rosenberg-Gruszczinski besetzt. Man kann denken, daß es den Böhmen schmerzlich ankam, auf der alten Czechenburg, dem Hradschin, die schwarzweiße Flagge wehen zu sehen. 120 Lokomotiven und 2000 Eisenbahnwagen fanden die Preußen vor. Am 9. Juli wurde das Hauptquartier des Königs, von Pardubitz nach Hohenmauth verlegt. Am 10. Juli überschritt die 1. Armee die mährische Grenze, wobei ein Gefecht stattfand. Das Hauptquartier kam nach Zwittau in Mähren. — Ein für die Preußen ebenfalls siegreiches Gefecht fand am 11. Juli bei Tischlowitz zwischen dem preußischen Dragoner-Regiment Nr. 2 und dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg, und österreichischen Ulanen. — Brünn, die Hauptstadt Mährens, wurde am 12. Juli vom Herzog Wilhelm von Mecklenburg besetzt. Prinz Friedrich Karl zog noch an demselben Tage an der Spitze der Division Manstein ein. Das königl. Hauptquartier kam nun nach Czernahora, 3 Meilen vor Brünn. Am 13. langte auch der König Wilhelm daselbst an und wurde von dem Bischoff, dem Bürgermeister und den Spitzen der Stadtbehörden empfangen, welche dem siegreichen Monarchen die Schonung der Stadt empfahlen und eine milde Behandlung der Stadt erbaten, wie sie die Bürgerschaft von einem Fürsten erwarte, dessen Haus stets großmüthig gewesen sei.

Digitized by Google

Des Königs Antwort hierauf war ohngefähr: „Ich bin nicht durch eigene Wahl und durch meinen Willen hier erschienen, sondern weil Ihr Monarch mich zum Kriege gezwungen hat. Deswegen führe ich auch keinen Krieg gegen die friedlichen Unterthanen, sondern gegen die Armee Ihres Souverain's. Bisher bin ich allerdings siegreich gewesen, und die Tapferkeit meiner Armee giebt mir das Vertrauen, daß ich es auch ferner sein werde. Ich habe sie in ungewöhnlich großer Zahl versammelt und hierher führen müssen, und es ist möglich, daß unter solchen Massen sich einzelne Fälle ereignen, die zu Beschwerden Veranlassung geben. Aber auch diese können vermieden werden, wenn Sie meinen braven Truppen bereitwillig mit Lieferung ihrer Lebensbedürfnisse entgegen kommen. Sagen Sie das Ihren Mitbürgern."

Die Einwohnerschaft kam der 45,000 Mann starken preußischen Einquartierung mit Freundlichkeit entgegen. Alle kaiserlichen Behörden hatten sich entfernt und die Kassen mitgenommen. Zum Kommandanten der Stadt wurde der General-Major v. Lengefeld, zum Polizeidirector den Chef der preußischen Armeepolizei Dr. Stiebe ernannt, welcher sofort Post, Telegraphenverbindung, Gefängnisse revidirte und die durch Entfernung der kaiserlichen Beamten unterbrochene Verwaltung wieder herstellte.

Die kaiserlichen Truppen hatten sich vor Annäherung der Preußen zurückgezogen. Die vom letzten Hauptquartier Czernahora einrückenden Fouriere hatten noch kaiserliche Ulanen unmittelbar vor sich. Auch Iglau gelangte bald in den Besitz der Preußen, worauf der Weitervormarsch gegen Znaym begann.

Am 14. Juli war ganz Mähren, bis auf Olmütz, von den Oesterreichern geräumt. Auch rückten die preußischen Truppen vor Troppau auch in's Oesterreichische hinein. Am 15. Juli nahm die Armee des Kronprinzen Stellung dicht vor Olmütz. Gleichzeitig wurde der ersten Armee

Digitized by Google

eine Recognoscirung gegen Prerau befohlen. Die Brigade Malotke warf in einem glänzenden Gefecht die österreichische Brigade Rothkirch vom 8. österreichischen Corps aus ihrer festen Stellung bei Tobitschau, während es dem 5. Grenadier-Regimente gelang, eine andere Brigade, die aus Olmütz ausgefallen war, um die Brigade Rothkirch zu unterstützen, in einem heftigen Gefecht am Vorgehen zu hindern. Das 5. Kürassier-Regiment stieß bei Tobitschau auf zwei Batterien, die von einer Schwadron österreichischer Kürassiere und Infanterie gedeckt, ein heftiges Feuer gegen die preußische rechte Flanke unterhielten.

Die Kürassiere, nur 3 Schwadronen stark, mußten eine schmale Brücke passiren, die sie zwang, zu zweien abzubrechen. Jenseits formirten sie sich rasch und nahmen in einer brillanten Attaque sämmtliche 46 feindliche Geschütze, deren Bedeckung niedergemacht und die Bedienung gefangen genommen wurde. Durch diesen Sieg kam die Eisenbahn bis Lundenburg in den Besitz der Preußen. Hierdurch waren die noch bei Olmütz stehenden Oesterreicher von Wien abgeschnitten.

An demselben Tage kamen die Verhandlungen wegen einer dreitägigen Waffenruhe in Gang. Die österreichischen Vorschläge wurden aber nicht angenommen.

Lundenburg, welches am 16. Juli vom Prinzen Karl besetzt wurde, ist ein wichtiger Eisenbahn-Knotenpunkt, deshalb die Besetzung und Eroberung dieses Ortes für Preußen von großer Wichtigkeit. Am 17. rückten die Preußen im Erzherzogthum Oesterreich weiter vor, auch ward Prerau von der 2. Armee besetzt und am 18. Juli das königliche Hauptquartier nach Nicolsburg — 2 Meilen von Lundenburg und 12 Meilen von Wien — verlegt.

Bevor wir die weiteren Operationen der preußischen Armee auf österreichischem Boden verfolgen, beobachten wir zunächst die kriegerischen Vorgänge im südwestlichen Theile von Deutschland. Gleichzeitig mit dem Gefecht bei Langen-

Digitized by Google

salza hatten sich am 26. Juni würtembergische Truppen der Hohenzoller'schen Fürstenthümer bemächtigt, deren Beamtete sich bereits entfernt und die Kassengelder mit fortgenommen hatten.

Während die baierische Armee unter dem Oberbefehl des bejahrten Prinzen Karl stand, befehligte Prinz Alexander von Hessen das 8. Bundesarmeecorps. Nachdem eine Proclamation des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, Generals der Infanterie, am 29. Juni an die „Bewohner des Herzogthums Nassau" vorausgegangen war, erfolgte das Einrücken der Preußen daselbst an drei verschiedenen Stellen. Von Coblenz aus marschirte ein Bataillon nach Ems, ein anderes nach Nieder- und Oberlahnstein. Dieses drang bei Braubach und Marksburg vor, wo die dort befindlichen Vorräthe an Pulver, 70 Ctr., 2 Geschütze und 150 Gewehre, mit Beschlag gelegt und nach Coblenz geschafft wurden. Das dritte Bataillon war von Bacharach aus in der Richtung von Wiesbaden vorgerückt. Die baierische und Bundes-Armee betrug insgesammt etwa 90,000 Mann mit mehr als 250 Geschützen, wovon das 8. Bundesarmeecorps etwa nahe an 50,000 Mann mit 140 Geschützen zählte.

Die Main-Armee unter General Vogel v. Falkenstein, etwa 50,000 Mann mit einigen 90 Geschützen hatte die Aufgabe gegen den doppelstarken Feind zu operiren. Nachdem dieselbe Hanover unterworfen hatte, ging sie daran, das rechte Mainufer vom Feinde frei zu machen. Diese Aufgabe war allerdings keine geringe, in Betracht, daß die Armee dem Feinde gegenüber bedeutend schwächer, auch nicht eben gut ausgestattet war, wenig Reiterei, noch viele glatte Geschütze, kein schweres Feldlazareth, keine Brückentrains und keine Proviantcolonne hatte. Aber General Vogel v. Falkenstein war dieser Aufgabe gewachsen. Unter seinem Befehl standen General v. Manteuffel, die Division des General von Goeben und die des General-

Digitized by Google

Majors v. Began. Bei Eisenach concentrirt, war ihr Vormarsch auf Fulda gerichtet. Das baierische Jägerbataillon stieß am 4. Juli Morgens mit seinen Vordertruppen in der Nähe von Armbach ganz unerwartet auf die preußischen Vorposten und es entspann sich bald ein kleines Gefecht.

Bezüglich des Gefechts bei Wiesenthal (Rosdorf) heißt es: „Am 4. Juli Morgens 5 Uhr erhielt die 26 Infanteriebrigade v. Wrangel in Oechsen den Befehl von Sr. Excellenz dem Generallieutnant v. Göben mit der gesammten Brigade über Oberalbe auf Dermbach vorzugehen, um der Brigade des Generals v. Kummer, 25. Brigade, welche Reidhartshausen angreifen sollte, als Soutien zu dienen. In Dermbach angekommen, wurde infolge der eingegangenen Meldung Nachstehendes angeordnet: Der Generalmajor sollte von seiner Brigade, mit der er auf Reidhartshausen vorging, zwei Bataillone unter dem Obersten Gellhorn zurücklassen, welche das Defilé von Lindenau zu besetzen hatten, während die 26. Brigade den Auftrag erhielt, Wiesenthal zu nehmen und die dort sich zeigenden starken feindlichen Kräfte von einem etwaigen Vordringen abzuhalten. Infolge dessen wurde die Schwadron Wolter, 8. Husarenregiment, zur Aufklärung des Terrains vorgeschoben. Unmittelbar darauf folgte das Bataillon Rüstow, (2. Bataillon 15. Regtmens) in Compagniecolonnen längs der Chaussee nach Wiesenthal. Noch war die Höhe vor Wiesenthal nicht erreicht, als die Truppen mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurden; der starke Regen verhinderte anfänglich jede Uebersicht, trotzdem blieb Alles im Avanciren und der Feind wurde nach dem verbarricadirten Wiesenthal hinein und nach den Höhen rechts hinaufgetrieben. Kurz vor Wiesenthal angekommen, hörte der Regen etwas auf und man sah, daß der Feind Wiesenthal zu räumen begann und am Fuße des Nebelberges mit vier Bataillonen, einer Batterie und

Digitized by Google

einigen Schwadronen stand. Unsererseits war das 2. Bataillon 13. Regiments (Oberstleutnant v. Dürre) von Lindenau bereits vorgegangen und stand südlich Wiesenthal eben im Begriff, über die Wiesen zu debouchiren. Das Bataillon Rüstow ging am nördlichen Eingange des Dorfes über die Thalschlucht; das nunmehr herangekommene Bataillon Gotzkow (2. Bataillon 55. Regiments) wurde nach der Mitte von Wiesenthal hineindirigirt, um eine Verbindung und Unterstützung der fechtenden Truppen herbeizuführen. Dem Obersten v. Gellhorn wurde das Commando über diese drei Bataillone übergeben, mit dem besondern Befehl, nicht zu weit vorzugehen, da es in der Intention Sr. Excellenz des Generalleutnants v. Göben lag, sich in dieser Richtung mehr defensiv zu halten. Gleichzeitig hiermit war die vierpfündige gezogene Batterie (Cöster) eiligst vorgeholt worden und von dem Commandanten der 26. Brigade auf den dicht nordwestlich liegenden Höhen von Wiesenthal aufgestellt, von wo aus sie eine vortreffliche Wirkung gegen die feindliche Aufstellung hatte. Die vier andern Bataillone der Brigade und die 12pfündige Batterte Eynatten II. waren östlich der Pillersmühle als gemeinschaftliche Reserve aufgestellt, woselbst sich auch das 1. Bataillon 13. Regiments einfand. Bald wurden indeß die drei Reservebataillone 26. Brigade (1. u. Füsilierbataillon 55. Regiments) auf besondern Befehl Sr. Excellenz dem General Kummer (25. Brigade) zur Unterstützung zugeführt, während die beiden Bataillone des 13. Regiments nunmehr unter Befehl der 25. Brigade traten. Es blieb also das Bataillon Borries (1. Bataillon 13. Regiments) und Bataillon Böcking (1. Bataillon 55. Regiments), sowie die 12pfündige Batterie zur Reserve, und wurden als solche in einer deckenden Stellung näher nach Wiesenthal nun herangezogen. Die ausgezeichnete Wirkung der vierpfündigen Batterie und das ungestüme Vordringen der Compagniecolonnen der vorge-

Digitized by Google

schobenen Bataillone veranlaßte bald, daß drei Bataillone des Feindes sich vollständig auflösten und in die bewaldete Kuppe des Nebelberges hineinliefen. Das vierte Bataillon des Feindes ging nördlich, ebenfalls aufgelöst, in sehr beschleunigter Gangart um den Nebelberg herum; die feindliche Artillerie nahm gleichfalls eine mehr rückwärtige Stellung. Cavalerie verschwand ganz.

Unaufhaltsam drangen die diesseitigen Tirailleurschwärme dem weichenden Feinde nach und nahmen bald die Lisière des Waldes auf dem Nebelberge. Bald darauf erschienen zwei neue baiersche Bataillone mit verstärkter Artillerie, die von Norden her den Nebelberg wieder zu gewinnen suchten und bis an die Lisière vordrangen. Indem die ausgezeichnete Bravour der diesseits engagirten-Truppen und das außerordentlich wirksame Feuer der 4pfündigen gezogenen Batterie, dem sich auch das Feuer der rasch vorgeholten 12pfündigen Batterie anschloß, ihren gewonnenen Platz fest behaupten konnte, wurden die Feinde zurückgetrieben. Nunmehr hörte man in nordöstlicher Richtung des Nebelberges Kanonen- und Gewehrfeuer, was diesseits allgemein die Vermuthung erregte, daß die Abtheilung von dem Corps Sr. Excellenz des Generals v. Manteuffel, welche — wie uns bekannt — von Lengsfeld aus vorgehen sollte, den Weg über Urnshausen und Bernshausen wohl eingeschlagen haben konnte und von da aus gegen Rosdorf vorgehend, in jenem Gebirgsthale in ein partielles Gefecht verwickelt sein könne. Späterhin ergab sich, daß der Kanonenschall davon herrührte, daß eine Batterie östlich Rosdorf die Kuppe des Nebelberges beschoß und der Wiederhall in den Bergen obenerwähnte Täuschung veranlaßt hatte. Um diese Abtheilung zu degagiren und überhaupt noch festern Fuß zu fassen, wurde der ganze Nebelberg genommen. Auf's Neue wurde vom Feinde wiederholter Angriff gegen denselben gemacht, indeß ebenso entschieden zurückgeschlagen, wie der vorige. Ein

Digitized by Google

nochmaliger Befehl von seiner Exc. v. Göben veranlaßte die Brigade wiederholt, den Truppen bestimmt anzubefehlen, „Halt" zu machen und den bereits eingeleiteten Angriff auf Rosdorf zu unterlassen, welcher allerdings große Resultate hätte geben können. Die Abtheilungen fingen darauf an auf Suhl sich allmählich abzuziehen, und wurde das Bataillon von Böcking, 3 Schwadronen und die 12pfündige Batterie durch das Dorf durchgeschoben, nahmen daselbst eine Aufnahmestellung, wodurch der ungestörte Abzug der im Gefecht gewesenen Truppen und das Zurückbringen der Verwundeten und Todten mit Ruhe bewerkstelligt werden konnte. Als der Abzug fast vollendet war, erschienen nördlich des Nebelberges wiederum zwei Bataillone und ein Cavalerieregiment. Kaum jedoch hatten die Truppen ihre flankirende Aufstellung nordöstlich Wiesenthal genommen, als einige wohlgezielte Schüsse der 4pfündigen Batterie die Bataillone vollständig auseinandersprengten und das Cavalerieregiment eiligst verschwinden ließ. Der weitere Abzug wurde vom Bataillon Böcking in zweckmäßiger Art gedeckt und wurde vom Feinde nicht mehr beunruhigt. Nach Aussage der Gefangenen hat die Division des Generals Hartmann mit 10 Bataillonen, 2 Batterien und einem Cavalerieregiment der Brigade gegenüber gestanden. Die gemachten Gefangenen sind vom 4., 5. und 9. Regiment und einem Jägerbataillon. Die Bravour der im Gefecht gewesenen Truppen kann nicht genug gelobt und muß auch ganz besondere Anerkennung der außerordentlichen Treffsähigkeit der 4pfündigen Batterie hiermit ausgesprochen werden."

II. Ueber das Gefecht bei Kissingen. „Auf dem Marsche von Waldfenster nach Kissingen am 10. Juli hörte man bei Kissingen Kanonenfeuer, das von der Brigade Kummer herrührte, welche dort mit den Baiern engagirt war. Bei Schlimphof angekommen, ging der Befehl ein, zwei Bataillone über Poppenroth und Klaushoff

Digitized by Google

auf Kissingen zu dirigiren, welche zum Füsilierbataillon 15 von hier aus unter dem Commando des Obersten Freiherrn v. d. Goltz dahin abrückten und in ein selbstständiges Gefecht bei Friedrichshall verwickelt wurden. Als die 26. Brigade sich Kissingen näherte, erhielt sie den Befehl, auf den rechten Flügel der Brigade Kummer vorzugehen, und den Feind womöglich rechts zu überflügeln. Es wurde sofort das Terrain über Garitz hinaus durch eine Schwadron aufgeklärt. Das 1. Bataillon des 15. Regiments wurde demnach als Avantgarde direct auf den Altenberg zu dirigirt und die 4pfündige gezogene Batterie Cöster fuhr auf den nordwestlichen Abhang des Altenberges auf, von wo sie sofort mit gutem Erfolge in das Gefecht eingriff. Der Altenberg war theilweise vom 53. Regiment schon besetzt. Nachdem die 2. Compagnie des 1. Bataillons 15. Regiments (Hauptmann v. d. Busche) den Berg von feindlichen Schützen vollständig gesäubert hatte, wurde die Compagnie gegen eine südlich Kissingen liegende Saalbrücke dirigirt, welche vom Feinde zerstört war. „Mit großer Mühe wurde dieselbe soweit hergestellt, daß die Leute einzeln darüber passiren konnten. Hauptmann v. d. Busche überschritt zuerst die Brücke, ihm nach seine Compagnie, und einzeln lief Jeder nach der gegenüberliegenden Straße, vom feindlichen Feuer bedeutend belästigt. Dieser Compagnie folgte sofort die Compagnie unter Premierlieutnant v. d. Busche und demnächst die beiden andern Compagnien. Das Bataillon erreichte bald ein Gehölz südöstlich Kissingen. Es wurde dort eine Colonne gebildet und mit derselben in Verbindung mit dichten Tirailleurschwärmen gegen Kissingen vorgegangen. Diesem Bataillon folgten bald zwei Compagnien des Lipper Bataillons über die noch nicht hergestellte Brücke. Die beiden andern Compagnien des Bataillons wurden an der Chaussee zurückgehalten; als drittes Bataillon ging das 1. Bataillon 55. Regiments (Oberstlieutnant v. Böcking)

Digitized by Google

über jene Brücke, so daß nun 2½ Bataillone vom Süden her gegen Kissingen vordrangen und bald in ein heftiges Straßengefecht verwickelt wurden. Die andern Theile der Brigade (2 Compagnien Lippe und 2 Bataillone 55. Regiments) wurden nun auf dem rechten Saalufer auf der Chaussee bis an die Hauptbrücke bei Kissingen herangezogen. Der Feind war aus Kissingen geworfen, setzte sich aber auf den östlichen Höhen zum zweiten Male und ein erneuter Kampf begann. Die 26. Brigade erhielt den Auftrag, die Berge südlich der Chausseen nach Nüdlingen vom Feinde zu säubern, was vom Füsilier- und 2. Bataillon 55. Regiments nunmehr in erster Linie ausgeführt wurde. Das 1. Bataillon 55. Regiments, fast ganz in Tirailleurschwärmen aufgelöst, drang unaufhaltsam längs der Chaussee. Die andern Truppen folgten successive. Zwischen Winkels und Nüdlingen erstarb das Gefecht. Das 19. Regiment unter Befehl des Generals v. Kummer ging noch weiter vor, nahm den Wald vor Nüdlingen und setzte sich dort fest. Die Brigade erhielt Befehl, vor Winkels die Vorposten zu beziehen und Stellung aufzunehmen. Es war 4 Uhr Nachmittags. Am Abend griff der Feind mit einer frischen Division nochmals die Höhen diesseit Nüdlingen an und wurde nach hartnäckigem Kampfe seiten der Brigade Wrangel zum Rückzuge gezwungen und die Vorposten vor Nüdlingen auf der Höhe diesseits des Dorfes gegen 9 Uhr Abends etablirt."

III. Gefecht bei Winkels und Nüdlingen. „Die 26. Brigade hatte eben begonnen, sich in den Bivouaks nordöstlich Winkels einzurichten, und das 2. Bataillon 55. Regiments war im Vorrücken begriffen, um die Vorposten zu übernehmen und das 19. Regiment, welches für diese Nacht unter Befehl des Generals v. Wrangel gestellt war, abzulösen, als um ½7 Uhr etwa die Meldung einging, daß von Nüdlingen her der Feind vorzugehen beabsichtige. Sofort erhielt das Füsilierbataillon 55. Regiments,

Digitized by Google

die 12pfündige Batterie und die Schwadron des 8. Husarenregiments (Rittmeister v. Cranach) den Befehl, vorzugehen und dem 19. Regiment zur Unterstützung zu dienen. Zwei Compagnien des 55. Regiments wurden gleich Anfangs rechts hinauf in die Berge entsandt und die Batterie und Schwadron kamen im Trabe vor. Der General v. Wrangel begab sich zu den Vorposten, und als der Oberstleutnant v. Hemming die bezüglichen Meldungen über die Aufstellung machte, erfolgen plötzlich von den nördlichen Höhen Flintenschüsse in die dicht zusammengedrängten Colonnen des 19. Regiments. Der Feind war von Norden her, wie die Gefangenen aussagen, mit 9 frischen Bataillonen herangerückt, hatte die nördlich der Chaussee liegenden Höhen genommen und drängte rasch vor. Die Batterie und Cavalerie gingen schnell zurück, ebenso das 19. Regiment. Das eben anmarschirende Füsilierbataillon 55. Regiments besetzte aber sofort ein Ravain und gab der rückgängigen Bewegung vorerst einen Halt, mußte aber den überlegenen feindlichen Kräften gegenüber auch sich nach und nach abziehen. Es wurde nun auf den nächsten Höhen nordöstlich Winkels eine Stellung genommen, worin die beiden Batterien aufgefahren wurden und das 1. Bataillon 55. Regiments und das Bataillon Lippe die erste Aufstellung fanden. Alle zurückkehrenden Truppen wurden in dieser Hauptstellung eingefügt, und das Gefecht kam hier zum Stehen. Nunmehr wurden 2 Compagnien Lippe und das ganze 2. Bataillon 55. Regiments in die Berge entsandt, südlich der Chaussee; 2 Compagnien Lippe und 1 Bataillon 19. Regiments in die Berge nördlich der Chaussee, und sobald diese Flankengruppen ihre Stellungen eingenommen hatten, avancirte die ganze Brigade mit schlagenden Tambours, trieb Alles vom Feinde vor sich her und eroberte, allerdings mit großen Verlusten an Menschen, die vorige Aufstellung wieder. Der Sturz von dem tödtlich verwundeten Pferde zwang den Brigadecommandanten, auf etwa

Digitized by Google

eine Stunde das Commando der Brigade dem Oberst Stolz zu übergeben. Da die Truppen auf's Aeußerste erschöpft und die Reihen gewaltig gelichtet waren, wurde auf Ansuchen höhern Orts, ein Bataillon vom 36. Regiment vorbeordert zum Beziehen der Vorposten. Das 1. Bataillon 55. Regiments blieb als Unterstützung der Vorposten hart vorn liegen, alles Andere rückte in's Bivouak. Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr bedeutend, konnten aber augenblicklich nicht gleich bestimmt festgestellt werden. Sehr betrauert wird der Tod des Majors Rohdewald, Commandeur des Lippe'schen Bataillons." — —

Hier brechen wir ab, denn wir, die Herausgeber, fühlen selbst, daß leider im damaligen Drange der Ereignisse die benutzten Zeitungsquellen nur ohne folgerichtigen Zusammenhang den Lesern vorgelegt werden konnten. Ein kurzer Rückblick wird die Bewegungen der Heere, — den Gang der Schlachten wesentlich erläutern. Scheuen wir diesen nicht.

Durch den Bundesbeschluß vom 14. Juni war Preußen aus dem Bunde getreten und erklärte den Krieg an alle bundestreuen Regierungen, — d. h. an alle die, welche die Mobilisirung gegen ersteres gut geheißen hatten. Natürlich mußte der Bund sofort seine Gegenmaßregeln treffen, — wie verspätet, ja verfehlt sie theilweise waren, lehrt die kürzeste Vergangenheit.

Es gab eine Organisation des Bundesheeres, es gab Bestimmungen wie viel Soldaten jedes einzelne Land zu stellen hatte, — wie viele deren Reiter, Infanteristen, Artilleristen 2c. sein sollten — wie viele deren den leichten oder schweren Truppen angehören mußten, — endlich wie viele Kanonen zu stellen seien. Das war alles bis auf das Kleinste berechnet, — ebenso bestimmt, aus welchen Contingenten die verschiedenen Armeecorps zusammengesetzt sein sollten, — wer sie aber zu befehligen hatte, war späteren Bundesbeschlüssen vorbehalten. — Vorstehende

Digitized by Google

mag schon beweisen, daß diese ganze Bundesheerorganisation beim ersten Sturm zusammenfiel, und nothwendig zusammenfallen mußte. Das preußische Heer zählte 9 Armeecorps, es waren dies geschlossene, nach jeder Richtung hin zu gebrauchende Truppenkörper, die ihre Führer kannten — die endlich nur ihrem Könige und Kriegsherrn zu gehorchen hatten. — Aber die Truppen der anderen Armeecorps von Nr. 8 an, hatten weder eine gemeinsame Organisation, noch einen bestimmten Oberbefehlshaber und im Uebrigen paßten die einzelnen Theile derselben nicht zusammen; noch schlimmer aber war es, daß bei dem Ausbruch des Krieges nicht einmal die einzelnen Armeecorps zusammenstanden — und daß ein gemeinsamer Operationsplan nicht vorhanden war. Die unausbleiblichen Folgen waren, daß, als die Preußen den Krieg erklärten, auch nicht eines der mittel- und kleinstaatlichen Contingente vollständig kriegsbereit war, — mit Ausnahme des Heeres des Königreichs Sachsen, — daß das Mobilisiren den einzelnen Theilen des Bundesheeres viel Zeit raubte, eine Zeit, welche die kriegsfertigen Preußen benutzten, um sie zu überfallen, ehe jene vollständig marschfähig sich vereinigt hatten. Dies geschah theilweise auch gar nicht, — denn durch den Rückzug nach Oesterreich seiten der Sachsen, war es ganz unmöglich, daß sich das 9. Bundesarmeecorps vereinigen konnte — welches aus diesen, den Churhessen und Nassauern zusammengesetzt war.

Wir können nicht umhin, hier eine klare Darstellung von dem Fehler zu geben, den Sachsen machte, und zu sagen, daß die falschen Maßnahmen des Ministers von Beust, nicht nur für das eigne Land, sondern auch für alle verbündeten Mittel- und Kleinstaaten verderbenbringend waren.

Ganz naturgemäß mußte Minister von Beust, als er sich für das Fortbestehen des Bundes erklärt hatte, auch darnach streben, daß sich das Armeecorps, zu dem die

Digitized by Google

königl. sächsischen Truppen gehörten, vereinigte. Hierzu gab es zwei Wege — entweder Churhessen und Nassau rückten nach Sachsen oder an dessen Grenzen, oder die Sachsen gingen diesen entgegen. Da aber Nassau und Churhessen ebensowenig wie die Hannoveraner und Baiern vollständig kriegsbereit waren, so wäre es wohl das Beste gewesen, wenn die Sachsen eine Stellung am Main genommen hätten, um dort den Kern der sich sammelnden Reichsarmee zu bilden. — Wäre dies geschehen, wie anders würden die Verhältnisse jetzt sein! Preußen hätte dann nicht blos mit den Manteuffel'schen, Beyerschen, Falkenstein'schen Armeedivisionen vorgehen und die Hannoveraner von allen Seiten einschließen — schließlich zur Capitalation zwingen können. — Es hätte im Gegentheile seine Armee theilen müssen und je mehr von derselben gegen die Bundestruppen verwendet werden mußten, um so weniger hatte es gegen Oesterreich; und die 25,000 Mann Sachsen, die sich in Oesterreich gänzlich nutzlos schlugen, hätten sicher — richtig, am richtigen Orte verwendet, die Throne von Hannover, Hessen und Nassau aufrecht erhalten.

Und was zog denn die Sachsen nach Oesterreich, — welche politischen oder militärischen Gründe waren es denn, welche den Minister Beust zu dieser verkehrtesten aller zu ergreifenden Maßregeln bewogen? — Den Oesterreichern helfen — das war lächerlich, denn diese hatten Truppen genug, sich selbst zu schützen, wenn sie die Sache sonst ernst und richtig angefangen hätten; deren Fehler auswetzen? — dazu waren die Sachsen zu schwach und wurden nutzlos in Böhmen geopfert, wo sie am Main zum Siege Deutschlands beitragen konnten und es bei ihrer bekannten Tapferkeit und Ausdauer auch gethan haben würden. Mit Erwartung sahen wir die sächsische Reservemunition auf endlosen Wagenzügen auf dem Centralbahnhofe zu Dresden verladen, — ging sie nach Westen, so war Hoffnung vorhanden, daß die Bundesarmee, d. h. die kleinen Contingente

Digitized by Google

eine wichtige Rolle im Kriege spielen würden — als wir aber sahen, daß sie nach Oesterreich abfuhr — da wurde es uns unendlich traurig um das Herz, — damals schon hielten wir die Sache für verloren, und täuschten uns leider nicht.

Geschehenes läßt sich nicht ändern — in Unvermeidliches muß man sich fügen, wenn selbst das Herz darüber zu brechen droht. — Hier ist aber ob solcher Fehler mehr denn ein Herz gebrochen, Throne gingen darüber verloren, — und die weiteren Folgen kennt Gott der Herr allein.

Um einen klaren Einblick in die Verhältnisse zu geben, müssen wir vorerst einen Blick auf den Kriegsschauplatz, — dann auf die Hülfsmittel und die Stärke der sich bekämpfenden Mächte werfen.

Der Kriegsschauplatz hatte eine ungeheuere Ausdehnung, denn er erstreckte sich von Deutschlands Küsten an der Nord- und Ostsee bis an die Ufer des adriatischen Meeres, vom Ausfluß der Elbe bis zu dem des Po's. — Wir sehen daraus, das Herz Europa's war berührt davon. — Die Alpen — welche Deutschland von Italien trennen — trennten demnach auch den Kriegsschauplatz in einen nördlichen und südlichen, — ersterer war Deutschland, letzterer Norditalien. Betrachten wir zuerst die Richtung der Gebirge, so gehen diese im Allgemeinen von Ost nach West — so die Alpen — das Riesen- und Erzgebirge, — selbst der Harz und Thüringer Wald. Ausläufer derselben haben eine nördliche oder südliche Richtung genommen, und anders möchten wir z. B. den Böhmischen Wald und das Mährische Gebirge nicht gern bezeichnen. Die Höhen beherrschen die Thäler — das ist eine alte militärische Regel, und durch ihren Besitz gelangt man auch zu dem der Flüsse. Bei dem letzten Kriege spielten namentlich die Elbe, Donau, im Norden der

Digitized by Google

Alpen, — der Mincio, die Etsch und Po im Süden derselben eine wichtige Rolle.

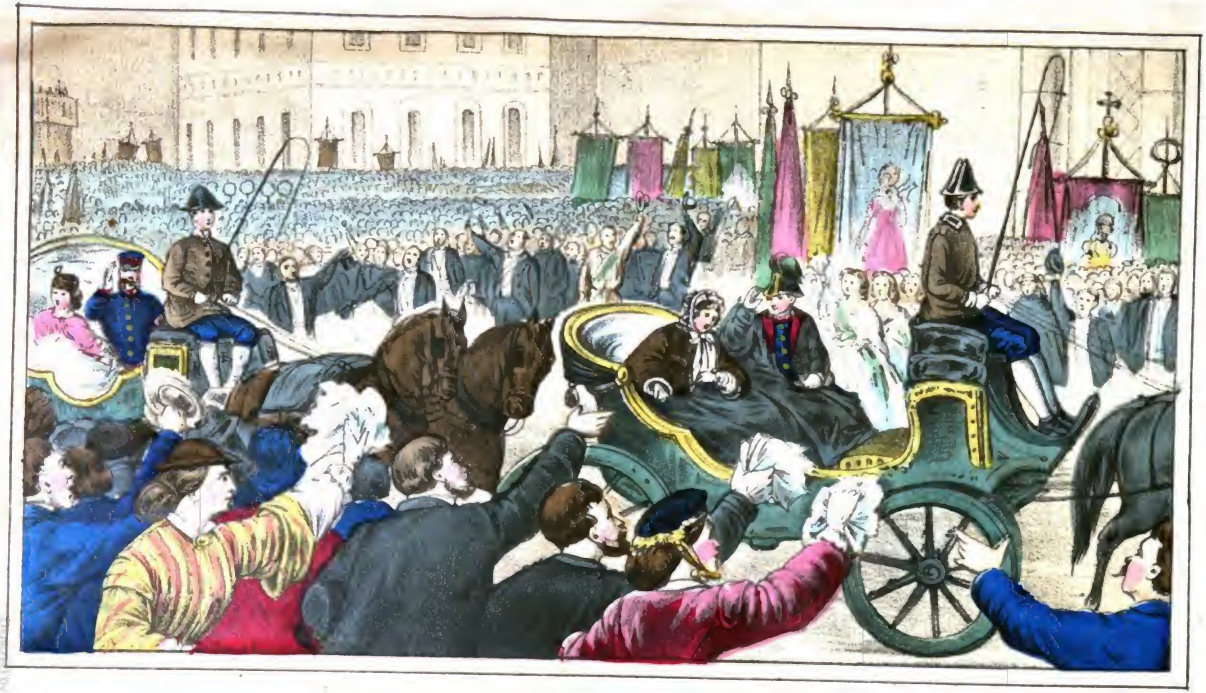
Deutschland ist von fahrbaren, für die Bewegung von Truppen fast durchgängig brauchbaren Straßen nach allen Richtungen durchschnitten, und setzt diesen fast nirgends das Terrain große, wesentliche Hindernisse entgegen. Ausgenommen sind die Gebirge, wo sie auf bestimmte Durchgänge beschränkt sind, denn ein solches läßt sich nicht auf jedem beliebigen Puncte von einem Heere überschreiten. Anders ist es mit den Flüssen — sie sind ein viel unbedeutenderes Hinderniß, denn jedes Heer der Neuzeit führt so viel Brückenmaterial mit sich, weiß die vorhandenen Kähne und Fähren so zu benutzen, daß Ströme, wie die deutschen, mit Hülfe dieser Einrichtung, wenn nicht an allen, doch an sehr vielen Stellen mit Leichtigkeit überschritten werden. Ausnahmen finden da statt, wo Eisenbahnbrücken gesprengt wurden, denn deren Wiederherstellung fordert viel Zeit und verursacht den Truppen einen großen Aufenthalt.

Ueberhaupt sind es die Eisenbahnen, die in diesem Kriege eine so hervorragende Rolle spielen, sodaß wir das Schienennetz in der Hauptsache näher betrachten müssen. Wir müssen sie in solche trennen, die von Nord nach Süd oder von Ost nach West gehen.

Die westlichste der von Nord nach Süd laufenden Linien ist die von Emden über Dortmund, Gießen, Frankfurt, Darmstadt, Freiburg nach Basel, also von der Nordsee nach den Alpen. Die Rheinbahn von Amsterdam, Utrecht, Cöln, Coblenz, Mainz, verbindet sich mit ihr bei Frankfurt a. M.

Die zweite Linie geht vom Ausfluß der Weser, von Bremerhafen über Bremen nach Hannover und Hildesheim, wo sich die von Hamburg und Lübeck kommenden mit ihr vereinigen. Dann läuft sie südlich über Cassel, wo sie sich theilt, und ihr östlicher Zweig nach Eisenach

Digitized by Google



Ankunft des sächsischen Königs in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

geht, während der westliche sich bei Gießen an die Frankfurt-Emder Bahn anschließt. Ihre nördlichen Ausläufer gehen demnach an die Küsten der Nord- und Ostsee.

Die dritte Linie ward von der, von Rostock über Hagenow — wo sich eine Zweigbahn von Lübeck aus anschließt, gebildet. — Sie überschreitet bei Wittenberge die Elbe, wo sie sich abermals theilt und auf dem linken Ufer des Flusses über Magdeburg, Halle, Leipzig oder auch Zeitz nach Plauen, Eger, Schwandorf, Regensburg, wo sie die Donau übergeht — Geiselhering erreicht. Hier nun zweigt sie sich westlich nach München ab. Von da nach Inspruck über den Brenner übersteigt sie die Alpen, und geht im Etschthale über Trient nach Verona. Sie bildet die kürzeste und wesentlichste Verbindungslinie Oesterreichs mit Italien. Oestlich folgt sie dem Laufe der Donau bis Passau und nach Linz. Der östliche Zweig, der von Wittenberge auf dem rechten Ufer des Flusses geführt ist, geht über Berlin, Dresden, Prag, Pardubitz, Trubitz, wo er sich theilt, und westlich über Brünn, östlich über Olmütz sich bei Nikolsburg wieder vereinigt, dann nach Gänserndorf bei Wien führt. Hier trennt er sich nochmals, — der westliche Zweig führt über Wien, Graz, Marburg, Steinbrücken, Laibach, Triest, Görz, Udine nach Venedig — der östliche nach Preßburg, Pesth, Szegedin nach der Wallachei.

Die Bahnen von Stralsund, Stettin vereinigen sich bei Angermünde und führen dann nach Berlin.

Die Bahnen von Colberg und Cöslin thun ein Gleiches bei Belgard, gehen dann nach Stargard und über Kreuz — westlich Frankfurt an der Oder — Guben, Kohlfurth, von da nach Görlitz — in östlicher Abzweigung aber über Posen, Lissa nach Breslau und Krakau.

Die östlichste der von Nord nach Süd laufenden Bahnen ist die von Danzig nach Thorn, von wo sie, auf

Digitized by Google

russisches Gebiet übertretend, sich mit der Krakauer Bahn vereinigt, die nach Wien führt.

Eben so wichtig als die von Norden nach Süden laufenden — ja im vorliegenden Falle vielmehr noch wichtiger, waren die Querbahnen, die von Osten nach Westen; denn wenn erstere mehr Verbindungs- und Beförderungslinien waren, so sind letztere geradezu außerdem Vertheidigungslinien.

Gehen wir unserem Plane getreu von Nord nach Süd, so ist die Elbbahn von Hamburg aus über Stettin, Stargard und Kreuz, bei Thorn mit der Weichselbahn verbunden. Etwas südlicher liegt die große Verbindungslinie Amsterdam-Arnheim-Osnabrück, Hannover, Berlin, Frankfurt a. d. O., Kreuz-Thorn-Warschau. Sie führt von der Nordsee bis Moskau und Petersburg. Abzweigungen finden sich öfters. Die dritte Parallele ist die von Antwerpen über Cöln, Coblenz, Gießen, Frankfurt am Main, längs dieses Flusses nach Bamberg, Hof, Leipzig, wo sie sich mit der von Cassel vereinigt, dann über Dresden nach Görlitz, Breslau und Krakau führt.

Diese Bahn war von ganz besonderer militärischer Wichtigkeit, deshalb müssen wir sie näher betrachten. Es sind dies namentlich die Theile derselben, welche ein so rasches Vorgehen der Preußen auf allen Puncten ermöglichten. Vorerst ist es die Strecke von Hannover nach Frankfurt, welche Göttingen und Cassel berührt und in das Herz des Feindes führte, soweit es die vom Bunde aufgestellten Truppen des 8. Armeecorps betrifft. Frankfurt war der wichtigste Punct, nicht blos als Sitz der Bundesregierung, sondern auch als der Punct, wo sich der linke Flügel des ganzen Bundesheeres anlehnen mußte.

Der zweite wichtige Punct dieser Bahn war auch für die Preußen Cassel; bekamen sie ihn in Besitz, so konnten

Digitized by Google

sie von Erfurt aus über Eisenach nördlich gegen die Hannoveraner, oder in südlicher Richtung über Coburg rasch an die Mainlinie gelangen und so die sich sammelnde Reichsarmee und Baiern trennen. Einer der wichtigsten Knotenpuncte war aber Leipzig, denn hier kamen die Bahnen von Magdeburg, Nordhausen, Frankfurt-Cassel zusammen — von hier ab ging eine Bahn südlich nach dem Main, östlich nach der Elbe. — Der nächst wichtige Punct war Riesa mit seinem Elbübergange und dem Kreuzungspuncte der Berliner und Dresden-Leipziger Bahn. Diese Wichtigkeit erhöht sich noch dadurch, daß eine Bahn in südlicher Richtung nach Chemnitz und an die böhmische Grenze bis Annaberg und Schwarzenberg führt, während ein Zweig derselben, über Plauen gehend, mit der Mainlinie in Verbindung steht.

Dresden wegen seines Elbüberganges, — als Residenz des Landes, als Knotenpunct verschiedener Eisenbahnlinien war von der allerhöchsten militärischen Wichtigkeit. Von hier aus laufen Bahnen nach allen Himmelsgegenden — nach Leipzig, Berlin, Görlitz und Prag, — von Löbau aus führt gleichfalls eine Südbahn über Zittau, Reichenberg, Turnau nach Prag, es zweigt sich ein Ast nach Pardubitz ab, und vereinigt sich dort mit der Prag-Wiener Eisenbahn. Die Görlitzer Bahn schließt sich bei Kohlfurt an die Linie Berlin-Krakau, während ein südlicher Zweig dicht an das Riesengebirge bis Hirschberg nahe der österreichischen Grenze führt. Der Hauptast durchschneidet Schlesien in seiner ganzen Ausdehnung und bildet die Grundlinie des preußischen Angriffs gegen Oesterreich. Von Liegnitz geht eine solche Zweigbahn nach Königszelt und Frankenstein, von Breslau gleichfalls nach Königszelt, von Brieg eine ebensolche nach Neiße; die wichtigste ist die von Oppeln über Ratibor nach Mährisch-Ostrau, wo sie nach Mähren tritt und sich bei Prerau südlich von Olmütz mit der Prag-Olmütz-Wiener Bahn vereinigt. Bei Scukowa verläßt

Digitized by Google

diese Linie Deutschland, um sich in die von Krakau und Warschau zu theilen. Von Würzburg am Main geht eine weitere Parallelbahn über Nürnberg, Amberg, Fürth, Pilsen und Prag — wo sie sich an alle dort mündenden anschließt.

Die Linie Mannheim, Heilbronn, München, Linz und Wien ist die südlichste der zusammenhängenden Bahnen von Ost nach West.

Jenseit der Alpen sind die Bahnen von Mailand nach Venedig, sowie die von Verona nach Innspruck von großer Wichtigkeit.

Man würde sich sehr irren, wollte man annehmen, daß im Kriege die Eisenbahnen von den Soldaten in gleicher Weise benutzt werden können, wie von Reisenden im Frieden. Dem stellen sich sehr bedenkliche und ernste Hindernisse entgegen, — deren erstes in der großen Leichtigkeit beruht, um Bahnstrecken ungangbar zu machen. Schon ein Paar Mann können Schienen aufreißen, — größere Abtheilungen sprengen die Brücken, oder verrammeln Durchgänge, im Uebrigen wird man Sorge tragen, durch rechtzeitiges Wegfahren der Wagen, Zerstören der Wasserleitungen, dem vordringenden Feinde die Benutzung der Eisenbahnen so schwer als möglich zu machen. Ihr Hauptwerth liegt darin, daß — so lange man in deren Besitz, große Truppenmassen rasch an einem bestimmten Punkt sammeln, durch ihre Hülfe mit Leichtigkeit von fern Verpflegung herbeizuziehen und endlich die Verwundeten weit vom Kampfplatze zurück und in Lazarethe bringen kann. Uebrigens will die Benutzung von Eisenbahnen sehr weise berechnet sein, — denn man muß dabei das vorhandene Material und die Arbeitskräfte der Beamten, sowie die Gelegenheiten zum Ein- und Aussteigen — nebst der Zeit deren man dazu, sowie zur Zurücklegung einer gewissen Strecke bedarf, wohl erwägen.

Deutschland ist nach allen Richtungen von Telegraphen

Digitized by Google

durchschnitten, auch deren bedient man sich im Kriege, um rasch Befehle zu ertheilen oder Meldungen zu erhalten. Leicht zerstörbar, muß es stets ein Streben der Soldaten sein, die feindlichen Linien zu vernichten und die eignen zu erhalten; denn wenn eine wichtige Meldung ausbleibt, oder ein Befehl nicht anlangt, so kann die größte Verwirrung, Verzögerung entstehen, die selbst zum Verluste von Stellungen führen kann, — und dies zu verhindern, muß unser Bestreben ebenso sein, als diese Nachtheile dem Feinde zuzufügen. Ihre Wichtigkeit ist vollständig erkannt worden, weshalb man sogar Feldtelegraphien errichtet hat. Es bestehen diese aus den Telegraphisten, welche die Anlage der raschen Verbindung, sowie das Telegraphiren selbst zu besorgen haben, — aus Arbeitern — gewöhnlich Pionieren, welche die Linien herstellen, endlich aus Wagen, auf welchen das dazu nöthige Material verladen ist und befördert wird.

Das sind Alles indirecte Hülfsmittel zur Kriegsführung, — die Hauptsache bleibt immer ein guter Feldherr, der die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen besitzt, — denn er kann sie zum Siege, sowie in das Verderben führen, — sowie tüchtige Soldaten, die ihrer Pflicht willig und freudig Gesundheit und Leben opfern und die Alles daran setzen, die wohlerwogenen Pläne und Befehle ihrer Führer durchzuführen. Persönliche Tapferkeit ist nothwendig, mehr aber noch Disciplin, — jener Gehorsam, jenes Streben unter allen Verhältnissen gegebene Befehle zu befolgen, — denn der Krieg ist jetzt nicht mehr ein bloses Aufeinanderstürzen und sich gegenseitig morden, er wird planmäßig geführt, und die Kriegskunst und Kriegswissenschaft sind wahrlich nicht leicht zu erlernen, — ein Meister darin, der soll wohl noch geboren werden.

Betrachten wir nunmehr die sich bekämpfenden Heere näher.

Das preußische Heer hatte unter dem großen Kur-

Digitized by Google

fürsten — unter Friedrich dem Großen, der als „alter Fritz" in der Welt bekannt ist, großen Ruhm erworben. Die Siege in den schlesischen Kriegen ließen es als ein wahres Muster, als das höchste, was man in soldatischer Beziehung erreichen kann, erscheinen, und Offiziere aller Armeen gingen zu den großen Truppenübungen, welche er abhielt, um zu lernen. — Es war bei den Leuten nicht Vaterlandsliebe, die sie beseelte, — auch der Begriff von Ehre war nicht besonders ausgebildet, — denn körperliche Züchtigung galt nicht als Schande; es war eine strenge Disciplin, eine bessere Bewaffnung, — vor allem das Feldherrntalent und die eiserne Strenge des alten Fritzes selbst, das sie von Sieg zu Sieg führte.

Als er gestorben, nahm man Verbesserungen im Heere nicht vor, man glaubte mit dem, nach des alten Friedrich's Ideen gebildeten Soldaten unter allen Verhältnissen unbesiegbar zu sein, nahm die tollsten Vagabunden unter das Heer, warb und prügelte nach wie vor, — die Form blieb, aber der Geist Friedrich's des Großen, der sie einst belebt hatte, entwich nach und nach.

Die mächtige französische Revolution mit ihren welterschütternden Folgen ließ neue Heere — neue Feldherren dort entstehen. Vor Allen war es Napoleon Bonaparte ein armer Artillerieleutnant, der Genie und Glück genug hatte, aus dem Chaos, wo alle Leidenschaften entfesselt waren, ein neues festes Reich zu gründen, eine Armee zu bilden, die eben so siegreich wie die Friedrichs des Großen, — aber nach anderen neueren Grundsätzen formirt und behandelt wurde. In diesem Heere gab es wohl eine strenge Disciplin, aber die Hauptgrundlage derselben war das Ehrgefühl, sagen wir Ehrgeiz, denn darauf waren dessen Haupteinrichtungen gegründet. Körperliche Züchtigungen kamen nie vor, — den Stock kannte man nicht, wohl aber hatte jeder französische Soldat Aussicht, die höchsten Ehrenstellen zu erreichen — und nicht blos die Aussicht, — nein

Digitized by Google

— fast alle seine Vorgesetzten hatten ja wie er einst in Reih und Glied gestanden. Geist und Intelligenz hatten bei dem französischen Heere die Oberhand gewonnen und sie belebten die Formen, machten aber diese nicht zur Hauptsache. Eine ruhmreiche Erinnerung an kürzlich erfochtene Siege — hohes Vertrauen in die eigne Kraft und in die Fähigkeiten ihrer Führer, Hoffnung auf eine glänzende Zukunft, wenn sie sich tapfer und intelligent bewiesen — war es denn da ein Wunder, wenn dies Heer die in veralteten Formen eingezwängten Soldaten schlug, — deren Führer ganz ernst glaubten, weil Friedrich der Große die Franzosen bei Roßbach besiegt, müßten sie das eben so leicht können! Die Zeiten hatten sich geändert, — die Franzosen hatten keinen Prinzen Soubise, die Preußen keinen Friedrich den Großen mehr an ihrer Spitze, das Roßbach ward von ersteren in der Schlacht bei Jena blutig gerächt. Das preußische Heer war zertrümmert, Preußen bis hinter die Oder zurückgedrängt, hatte große Provinzen verloren, der Staatsschatz war erschöpft, und wenig Aussicht, daß es anders werden könnte; doch der damalige König Friedrich Wilhelm verzweifelte in so trüber Lage nicht, er dachte an kommende Zeiten, wo sich Preußen wieder erheben mußte, und mit geringen Mitteln begann er das Werk nicht nur der Verbesserung, sondern auch der Vermehrung seines Heeres. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß sich der Vertheidigung des Thrones und Vaterlandes Niemand entziehen dürfe, der überhaupt Waffen zu tragen vermöge, — er stellte diese Pflicht des Mannes höher als die, welche ein solcher gegen Weib und Kind hat. Er sah in den Männern und Jünglingen seines Volkes nur Vaterlandsvertheidiger, die dies auch vertheidigen sollten, wenn die Pflicht sie dazu rief. Er wußte aber recht gut — die Erfahrung hatte ihn bitter darüber belehrt — daß mit dem Stocke sich die Soldaten nicht mehr in das Feuer

Digitized by Google

treiben ließen, — daß er zu arm sei, sich ein großes Heer gegen Handgeld anzuwerben, — daß seine alten bezopften Generale, mit wenigen Ausnahmen, in die Zeit nicht mehr paßten. Daher schaffte er vor allen Dingen die Prügel bei den Soldaten gänzlich ab, — führte statt der Werbung die Aushebung ein, — übte sein Heer soviel er es vermochte, ließ Rekruten ausbilden soviel ihm zu Gebote standen. Da erfroren die Heerschaaren seines Drängers, des Kaisers Napoleon, in Rußland; jetzt rief er, gestützt auf russische Hülfe, sein ganzes Volk unter das Gewehr, — auch Oesterreich verband sich mit ihm, und nach dem Siege von Leipzig mußte Napoleon für immer aus Deutschland weichen — nach der Capitulation von Fontainebleau dem französischen Kaiserthrone entsagen und mit der kleinen Insel Elba als Entschädigung fürlieb nehmen. Noch einmal kehrte er aber nach Paris zurück, noch einmal schwang er sich auf den Kaiserthron; aber bei Waterloo wieder besiegt, von den Deputirten seines Volkes verlassen, begab er sich auf ein englisches Schiff in der Hoffnung, man werde ihn als politischen Flüchtling betrachten und als solchen behandeln. Dem war nicht so — man behandelte ihn als Gefangenen und führte ihn nach Helena ab — einer Insel an der Westküste Afrika's — wo er starb.

Alle europäischen Fürsten freuten sich nicht wenig, den Kaiser Napoleon beseitigt zu wissen, der, gestützt auf sein Volk, sie so sehr bedrängt und bedroht hatte. Es mußte aber nun eine neue Ordnung der Dinge hergestellt werden, darum versammelten sich die Fürsten und Staatsmänner aller europäischen Staaten zu Wien, — und diplomatische Verhandlungen wechselten mit glänzenden Festen.

Vor Allem war es Preußen, das für seine großen gebrachten Opfer entschädigt sein wollte; solchen gerechten Forderungen mußte Rechnung getragen werden. Aber wie geschah dies? —

Digitized by Google

Der damalige österreichische Staatsminister, der Fürst Metternich, sah diese Nothwendigkeit ein, er sah aber auch ein, daß ein großes zusammenhängendes Preußen der Oberherrschaft Oesterreichs in Deutschland einst gefährlich werden könnte. Es galt ihm daher Preußen möglichst viel, womöglich getrenntes Gebiet mit sehr ausgedehnten Grenzen zu geben, und ihm die Sympathien aller deutschen Mittel- und Kleinstaaten zu rauben, und deren Mißtrauen gegen jenes rege zu machen und rege zu erhalten. Dies gelang ihm meisterlich, — denn jenen Länderzuwachs erhielt Preußen auf Kosten anderer deutscher Fürsten, namentlich des Königs von Sachsen. — Er spaltete ferner das Königreich Preußen in zwei vollständig getrennte Ländergruppen, von denen die östliche an Polen, Rußland, Oesterreich, Sachsen, die thüring'schen Staaten, Hannover und die Ostsee — die westliche an Thüringen, Hessen, Hannover, Holland, Belgien und Frankreich grenzte. So wurde Preußen bis über den Rhein ausgedehnt, zur zweiten deutschen, zur fünften europäischen Großmacht erhoben, mit dem fast nothwendigen Streben, seiner eigenen Sicherheit wegen die erste deutsche zu werden, wodurch es den Haß seiner kleineren Nachbarn, auf deren Kosten es schon vergrößert worden war, so wie deren Mißtrauen im höchsten Grade erregte, und alle Sympathien verscherzte, deren es gleichwohl bedurfte, um Oesterreich den Rang abzulaufen. — Das Alles war dem schlauen Metternich noch nicht genug, er wußte wie leicht Ansichten und Interessen wechseln, Abneigung sich in Zuneigung verwandeln kann, deßhalb mußte Preußen eine solche Gestaltung erhalten, daß dessen scheinbare Größe die Ursache seiner Schwäche, und demselben so fühlbar war, daß es stets streben mußte sich zu verstärken, — was nur auf Kosten seiner Nachbarn möglich, — es also nie im Stande war, deren wirkliche Freundschaft zu erringen, im Gegentheile stets von ihnen beargwohnt wurde. Vergleicht man Preußen mit

Digitized by Google

einem Adler, — so kam, wenn er seine Schwingen ausbreitete, die Spitze der einen an die Grenze der Moskowiter, während die andere das Land der Franzosen jenseits des Rheines berühren mußte, wobei seine Fänge auf fremdem Grund und Boden fußten — da das in der Mitte getheilte Land andern Herrschern gehört. Zur Vertheidigung seiner lang gestreckten Meeresküste hatte er keine Kriegsflotte, nicht einmal einen Kriegshafen an der Nordsee erhalten, und wenn er in die Nothwendigkeit versetzt worden wäre, diese mit dem Schnabel zu vertheidigen, so konnten ihm die Kleinen mit oder ohne Hülfe des österreichischen Doppeladlers Federn aus den wehrlosen Flügeln und Schwanze zupfen. — In solcher Lage ist der Adler natürlich für alle Bewegungen und Erschütterungen durch Meinungsverschiedenheiten mit und zwischen ihn umgebenden Thieren sehr ausgesetzt und empfänglich, — jedes Stirnrunzeln des nordischen Bären, jedes vorzeitige Krähen des gallischen Hahnes, jeder Flug des Doppeladlers zwingt ihn, seine Fittige auszubreiten, um seinen Horst zu beschützen. Aus solchen Gründen mußte der preußische Adler ein seine finanziellen Kräfte übersteigendes Heer halten, sehr viele Festungen anlegen, da er nur schlecht geschützte natürliche Grenzen hatte, außerdem bedurfte er eine Kriegsflotte, und begann eine solche zu errichten, sobald er den Jahdebusen an der Nordsee gekauft hatte.

So und nicht anders war seine Lage. Um aber immer gerüstet zu sein, bewaffnete er alle waffenfähige Männer und übte sie militärisch, ließ sie fortdienen so lange sie noch bei Kräften waren — führte ein Landwehrsystem ein, welches darin bestand, daß Jeder — und Jeder mußte

---

Anmerkung. Dem vielseitigen Wunsche der geehrten Abonnenten unserer Kriegsbilder entgegenzukommen, fühlen wir uns veranlaßt, denselben beim 12. Hefte eine große, schön colorirte Karte von Deutschland nach seiner Umgestaltung vom Jahre 1866 gegen eine kleine Vergütung von 3 Ngr zu verabreichen.

Digitized by Google

dienen, — nach vollendeter sechsjähriger Dienstzeit in der Linie, zur Landwehr übertreten, die, außer bei den Jägern, der Artillerie und den Pionieren, besondere Regimenter bildeten, in drei Aufgebote eingetheilt war, und nur zu Uebungen oder im Kriege zum Dienste eingezogen, bekleidet, bewaffnet und belöhnt wurde. Sie bildete damals die Hälfte des Heeres, denn jede Brigade bestand aus einem Linien- und einem Landwehrregimente. Diese Sache hatte dennoch ihre Nachtheile, denn Leute, die Frau und Kind zu Hause haben, werden wenig Lust bei Angriffskriegen zeigen — während sie zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sehr geschickt sind.

Man sah dies in Preußen ein. Als nun im Jahre 1859 bei Gelegenheit des Krieges Frankreichs und Italiens gegen Oesterreich ganz Deutschland seine Heere mobil machte, aber Oesterreich nicht unterstützen konnte und wollte, weil der Kampf nur um dessen außerdeutsche Provinzen geführt wurde, und nun wieder abrüstete, nahm Preußen die Gelegenheit wahr, um sein Heer — trotz des Widerstandes der Kammern — zu verstärken, ja auf die doppelte Höhe zu bringen, wodurch die Landwehr, welche vorher die Hälfte desselben bildete, also den zweiten Rang einnahm — in die dritte Reihe zurücktrat.

Die Landwehr gleicht einem zweischneidigen Schwerdte, sie ist zur Vertheidigung des eignen Landes vorzüglich geeignet, selbst bei einem glücklichen Angriffskrieg gegen das Ausland mit Vortheil zu verwenden, man kann in Folge dieser Einrichtung das ganze Linienmilitär, selbst die Landwehr ersten Aufgebots, — Männer bis zum 32. Lebensjahre aus dem Lande ziehen — dem zweiten Aufgebot die nöthigen Besetzungen in Städten und Festungen übertragen — aber nur auf kurze Zeit, gewiß nicht auf die Dauer. Abgesehen von dem Unglück, der Noth und Trauer, die dieses System über die Familien der Wehrmänner nothwendig bringen muß, wenn diese selbst in das

Digitized by Google

Feld rücken, bürdet es dem Lande durch Erhaltung des mittellosen Theiles derselben fast unerschwingliche Kosten auf und erschöpft dessen Finanzen. Auf die Dauer wird es sehr schwer sein, Landwehren zu einem Angriffskriege zu verwenden. So viel Landwehr-Leute, Verfasser dieses, während des vergangenen Krieges zu sprechen, Gelegenheit hatte, der Hauptgegenstand ihrer Gedanken war Frau und Kind, — ihre Worte drückten stets einen Hauptwunsch aus, und dieser lautete: wir haben keine Noth, — wenn wir aber nur erst wieder zu Haus wären! In Zeiten politischer Stürme, wird die Landwehr leicht unzuverlässig und folgt dem Parteigeist, der sie beseelt, — wenn er auch mitunter gegen ihre Soldatenpflicht läuft. Wir haben in den Jahren 1848 und 1849 Beispiele genug dafür.

Das preußische Heer zerfiel in 1 Garde- und 8 Provinzialarmeecorps, die, wie wir schon bemerkten, zur Hälfte aus Landwehrregimentern bestanden, — so daß z. B. ein Linien- und ein Landwehrregiment eine Brigade bildeten. Durch diese Einrichtung war man genöthigt, so wie eine solche zusammentrat, auch allemal Landwehr einzuziehen, was schwer auf letzterer lastete. Das sah man seiten der Regierungen, oder besser, man schien es einsehen und abändern zu wollen und verfuhr dabei folgendermaßen: Als im Jahre 1859 der österreichisch-italienische Krieg beendet, hatte auch Preußen, wie alle anderen deutschen Staaten, seine Truppen auf dem Kriegsfuße gestellt, als der Friede von Villafranca dies nicht mehr nöthig machte, entließ Preußen nur einen Theil der Landwehren, die Stämme derselben blieben beisammen und die Reihen wurden durch Rekruten gefüllt, man nannte diese neuformirten Regimenter nicht mehr Landwehr, sondern combinirte Infanterieregimenter. Bei der Reiterei wurde bei den meisten Regimentern ein Schwadron mehr gebildet. Als der Moment gekommen, wo diese neue Einrichtung vollendet, staunte die Welt, und die preußischen Abgeordneten wegen der so sehr erhöhten Kosten für das Militär, — letztere bewilligten sie auch nicht, was keine anderen Folgen hatte, als Zänkereien zwischen Regierung und Kammern, die allemal mit der Vertagung oder

Digitized by Google

Auflösung der letzteren endeten. Es war aber auch keine Kleinigkeit, denn das preußische Linienmilitär, als Gegensatz zur Landwehr, die unverändert blieb, war so um 4 Gardeinfanterie- 32 Linienregimenter, 9 Füsilierbataillone, zusammen 117 Bataillone oder um 117,000 Mann vermehrt. Die Reiterei erhielt ein neues Gardedragoner- und Gardeulanen-, ferner 4 neue Liniendragoner- und 4 neue Linienulanenregimenter — 10 Regimenter zu 40 Schwadronen, — demnach 6100 Mann, überdem aber hatte die Hälfte der schon bestehenden Regimenter je eine Schwadron mehr formirt — diese sollten ferner weit zu Regimentern vereinigt werden, was sich aber nicht durchführen ließ, weil die nöthigen Geldmittel dazu fehlten. Aus den 9 Pionierabtheilungen, deren jede zwei Compagnien hatte, machte man Pionierbataillone zu je vier Compagnien. Bei der Artillerie, gleichfalls 9 Regimenter, jedes zu 12 Batterien, — gab man jedem der ersteren 4 Batterien mehr, so daß sie nun 16 Batterien zählten, — vermehrt sie demnach um 36 Batterien. Auch erhielt jedes Armeecorps zum Fortschaffen der nöthigen Effecten ein Trainbataillon. Das Alles geschah mitten im Frieden und erregte im Auslande wohl deshalb weniger Aufsehen und Besorgniß, weil, wie wir schon oben sagten, die Ansicht eine allgemein verbreitete war, man wolle die Landwehrmänner schonen und sie nicht bei jeder Gelegenheit in Dienst rufen. Nach und nach veränderte aber der König Wilhelm manches Andere, — die Artilleriebrigaden theilte er in Feld- und Festungsregimenter, so daß, anstatt es früher deren 9 gab, — jetzt mit einem Schlage achtzehn vorhanden waren. Es bestand sein Heer in Linien- und Gardetruppen demnach aus 4 Garderegimentern zu Fuß, 4 Gardegrenadier- und einem Gardefüsilierregimente, jedes 3006 Mann stark, — ferner 1 Bataillon Gardejäger und 1 Bataillon Gardeschützen, 1 Gardepionierbataillon, jedes 1002 Mann zählend.

Ebenso viel würde jedes Linienarmeecorps gehabt haben, jedoch fehlte bei diesen das Schützenbataillon — also 1002 Mann. Diese Linienarmeecorps zählten von 1 bis 8 und führten neben-

Digitized by Google

bei den Namen der Provinzen, in welcher sie standen. So hieß das 1. Armeecorps das Pommersche, — das 2. das Ostpreußische, das 3. Brandenburgisches, das 4. Thüringsches, das 5. Posensches, das 6. Niederschlesisches, das 7. Westphälisches, und das 8. Rheinisches. Ein jedes solches Armeecorps zerfiel in 2 Divisionen, jede Division in 2 Brigaden, die Brigade in 2 Regimenter Infanterie, ebenso hatte es eine Reiterdivision zu 2 Regimentern, 1 Feldartillerieregiment mit 12 Fuß- und 4 reitenden Batterien, 1 Feldartillerieregiment, 1 Pionier- und 1 Trainbataillon. Dem Commandeur jedes Armeecorps ist ein besonderer Generalstab beigegeben.

Die Landwehr gehört gleichfalls zu den Armeecorps, und soll als selbstständiger Truppentheil den Brigaden beigegeben werden. Sie zählt gegenwärtig 4 Gardelandwehr-Infanterie-, 32 Landwehrregimenter und 9 selbstständige Bataillone, 2 schwere Gardelandwehrreiter-, 8 Landwehrulanen-, 4 Landwehrdragoner-, 12 Landwehrhusarenregimenter. Jäger, Artilleristen und Pioniere der Landwehr bilden keinen selbstständigen Truppenkörper, sondern wurden in die gleichnamigen der Linie eingeschoben. Die Stärke der Landwehr läßt sich kaum bestimmen, denn sie zerfällt in 3 Aufgebote und zählt eben so viele Mann, als es in Preußen ausexercirte Soldaten giebt, die allemal aus der Linie zu ihr übertreten müssen.

Der König-Wilhelm von Preußen ist Obercommandant des ganzen Heeres, und nicht blos dem Namen nach, — nein, er ist in Wirklichkeit ein tüchtiger Soldat, der die Sache ganz aus dem Grunde versteht und, wie jeder preußische Prinz alle Militärchargen durchgemacht hat. Schon als Kind hatte er Schweres zu bestehen, denn in seine Jugendjahre fällt die Drängperiode Preußens unter Napoleons Oberherrschaft. Dem Krieg 1813 durfte er nicht beiwohnen, weil er zu schwächlich war, und sein Vater König Friedrich Wilhelm III. ihn nicht mit in das Feld nahm. Wohl aber geschah dies im Jahre 1814, wo er den Rheinübergang bei Kaub und die darauf folgenden Schlachten mitmachte, sich namentlich in dem Gefecht bei Montmirail

Digitized by Google

sehr auszeichnete und in Paris mit einzog, als dies von den Alliirten besetzt wurde. Der Feldzug 1815 war durch die Schlacht von Waterloo so rasch entschieden, daß der damalige Prinz Wilhelm keine Gelegenheit hatte, weitere Lorbeeren zu sammeln. Bis 1848 machte er alle Grade bis zum Generale durch und war bei Ausbruch der Berliner Revolution Befehlshaber des Gardearmeecorps, — legte aber diese Stelle nieder und sein Bruder, König Friedrich Wilhelm IV. schickte ihn nach London, was eine eigne Bewandniß hatte. Von den Soldaten verehrt, sahen die damaligen Revolutionäre in ihm den Hauptfeind ihrer Umsturzpläne, — und sagten ihm die niederträchtigsten Dinge nach, um den Pöbel gegen ihn aufzuhetzen, was auch in solcher Weise gelang, daß sein Palais von diesen Banden genommen und demolirt ward. Als der preußische Landtag 1849 zusammentrat, war er zum Abgeordneten einer pommerischen Stadt gewählt worden, — er kehrte von London zurück und nahm seinen Sitz in demselben nur einmal ein, und ließ dann seinen Stellvertreter einberufen, denn er war zum Oberbefehlshaber der preußischen Truppen bestimmt, welche den Aufstand in Baden dämpfen sollten, wohin er sich denn auch begab, die badischen Truppen und Freischaaren schlug und der Welt bewies, daß er auch ein guter Feldherr sei. Die darauf folgenden Jahre blieben friedlich für Preußen, desto mehr geschah für die Verbesserung seiner Heereseinrichtungen, namentlich wurden die Zündnadelgewehre sowohl bei der Infanterie als Reiterei eingeführt, ebenso vorzügliche gezogene Hinterladungsgeschütze von Gußstahl. Als aber 1859 der Prinz Wilhelm während der Krankheit seines Bruders, König Friedrich Wilhelm IV. die Regentschaft übernahm, da führte er trotz allen Widerstandes der Kammern die obengenannte Reorganisation durch, in Folge deren er ein Heer erlangte, das an Zahl und Tüchtigkeit ihm erlaubte, Preußen als Großmacht hinzustellen und Oesterreich zu demüthigen, — überhaupt aber die Eroberungspläne durchzusetzen, die gehegt wurden, um Preußen die erste Rolle in Deutschland zu sichern und seine getrennten Provinzen durch Anectiren anderer Länder,

Digitized by Google

welche dazwischen lagen, zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen. Wir bemerkten schon, daß der König den Oberbefehl über sein Heer selbst führt, — das Kriegsministerium dessen Chef General von Roon, sowie der große Generalstab, dessen Chef der General von Moltke ist, stehen unmittelbar unter ihm. Bei Ausbruch des letzten Krieges formirte er sein Heer in 2 Armeen, deren erste sein tapferer Neffe Prinz Friedrich Karl befehligte und die aus dem 2. Armeecorps unter Generalleutnant von Schmidt, dem 3. seinem eignen, und dem 4. unter General von Schack stand. Die zweite Armee führte der Kronprinz, — der Sohn des Königs, unter diesem der General von Bonin das 1., von Steinmetz das 5., von Mutius das 6. sowie Prinz August von Würtemberg das Gardearmeecorps. Das 7. Armeecorps unter General Vogel von Falkenstein, sowie das 8. unter Herwarth von Bittenfeld, blieben selbstständig. Die Truppen, welcher unter General von Manteuffel in Schleswig-Holstein standen, waren allen Armeecorps entnommen. Außerdem wurde noch ein besonderes Armeecorps, das 9. unter General von der Mülbe gebildet, was fälschlicher Weise von vielen Erzählern dieses Krieges als 10. aufgeführt wird, — was deshalb falsch ist, weil das Gardearmeecorps keine Nummer führt und nur 8 Provinzialarmeecorps existirten. Dieses 9. Armeecorps also bestand aus 12 Bataillonen Gardelandwehr-, 15 Linienbataillonen, 2 Landwehrdragoner-, 1 Husaren-, 1 Ulanenregiment, dem die nöthigen Pioniere und Artillerie beigegeben war. Sowie der Kriegsruf ertönte, mußte in Preußen die ganze Linie und Landwehr 1. Aufgebotes, sogar ein Theil des zweiten unter die Waffen, — Freiwilligencorps hatte man nicht nöthig zu bilden, und that dies auch nicht. In Berlin machte zwar ein Graf von der Recke einen kleinen Versuch, der aber sehr bald durch die Polizei verhindert wurde. Man sah mit der gespanntesten Erwartung auf die Erfolge, welche die preußischen Waffen haben würden und der Sieg erschien gar nicht so unbezweifelt. War die preußische Infanterie gut gelübt und vorzüglich bewaffnet, so waren doch die letzten Feldzüge noch lange kein Beweis,

Digitized by Google

daß sie auch die Oesterreicher niederwerfen würden, denn diese galten auch für ganz vorzügliche Soldaten. Was die Artillerie betraf, konnte man sie ihrer Tüchtigkeit wegen sicher der österreichischen gleichstellen, doch hatte sie einen entschiedenen Vorzug vor letzterer, in Folge ihrer vielen reitenden Batterien, deren Oesterreich gar keine, sondern nur sogenannte Cavaleriebatterien besitzt, von welcher wir später sprechen und mit der reitenden vergleichen wollen, wenn von den österreichischen Truppen überhaupt die Rede sein wird. Die Preußen hegten einige Besorgniß wegen ihrer Reiterei — die österreichische galt ja für die beste in Europa! Man glaubte, die Dienstzeit sei zu kurz gewesen, hielt die Oesterreicher für bessere Reiter, auch sollten ihre Pferde tüchtiger, wenn auch nicht schöner sein, denn die preußische Cavalerie ist mit weniger Ausnahme sehr gut beritten. Was die Führer betrifft, — die Generale — so hatten sie bei aller Tüchtigkeit doch nie eine große Schlacht geleitet und ihr höchstens einmal als junger Offizier beigewohnt, während die österreichischen Generale durch die Kämpfe in Italien viel Kriegserfahrung gesammelt hatten. Das waren die Bedenken, die jeder, der die preußischen Verhältnisse näher kannte, hegen mußte und die schwer in die Waagschale fielen. Betrachten wir jetzt die Heerführer der Preußen selbst etwas näher und zwar zuerst den Chef des Generalstabes, General von Moltke, den eigentlichen Schöpfer des Entwurfes der ganzen Campagne, — der seinen Plan nicht nur meisterhaft aufgestellt, sondern auch militärisch musterhaft durchzuführen wußte. General von Moltke stammt von einer alten adligen dänischen Familie, und ist selbst ein geborener Däne, 1826 wurde er Leutnant bei der Infanterie, — durch ernstes Studium, bedeutendes Talent gelang es ihm, als Hauptmann im Generalstabe verwendet zu werden, dem er auch von da an fast stets angehörte, da man seine enorm strategischen Talente erkannt hatte, die so am besten zu verwerthen waren. Auch zu militärischen Missionen ward er verwendet, so z. B. 1839, wo er dem Feldzuge der Türken gegen Muhamed Aly in Syrien und Egypten als preußischer Militärbevollmächtigter bei-

Digitized by Google

wohnte. Von dort zurückgekehrt, widmete er sich auf das eifrigste seiner Pflichten als Generalstabsoffizier, sein eiserner Fleiß hat es ihm gelingen lassen, sieben Sprachen zu erlernen. Ganz vorzüglich ist aber sein rasches Auffassen von eingehenden Meldungen und seine ebenso raschen und durchdachten darauffolgenden, weiteren Bestimmungen. Daß er mit dem Kriegschauplatze nicht blos in Böhmen, sondern überall, wo Preußen fochten, von früher auf das Genaueste bekannt war, beweist die Anlage des ganzen Feldzugplanes. Man hat in diesem Feldzuge bei jeder Gelegenheit Verrath gewittert, wir glauben weniger, daß er so allgemein stattgefunden hat, sondern nehmen an, daß das Errathen des feindlichen Planes durch General Moltke, seine genaue Kenntniß der feindlichen Stellung — sein rasches Erkennen von deren Fehlern und ebenso rasches Benutzen derselben wohl eine Hauptursache ist, warum der Krieg so traurig für die Oesterreicher und Bundestruppen endete.

Der Commandant der 1. Armee war Prinz Friedrich Karl, der im kräftigsten Mannesalter steht, er zählt 38 Jahre. Wie jeder preußische Prinz zum Soldaten erzogen, besitzt er alle Eigenschaften, um ein vorzüglicher zu werden, was ihm auch im vollen Maße gelungen ist. Im Feldzuge 1848 stand er als Rittmeister bei dem Stabe des damaligen Generals von Wrangel, dem jetzigen Feldmarschall Grafen von Wrangel und entwickelte nicht nur großen persönlichen Muth, sondern auch Scharfblick, und durch das Vorrücken des preußischen 2. Garderegimentes zu Fuß, das er selbst auf den entscheidenden Punkt führte, zwang er bei Schleswig die Dänen zum Rückzuge. Im Jahre darauf zum Major befördert, ging er mit dem Stabe des damaligen Prinzen von Preußen, — jetzigen König — nach Baden und wurde im Gefecht bei Wiesloch in den Arm geschossen, als er mit preußischen Husaren badische Infanterie angriff. Wieder hergestellt wurde er, nachdem er alle Chargen durchlaufen, 1861 General und dann Befehlshaber des 3. brandenburgischen Armeecorps, was er auch beibehielt, als er den Oberbefehl über die als „1. Armee" vereinigten drei Armeecorps übernahm.

Digitized by Google

Ganz vorzüglich aber hatte sich der Prinz im Feldzuge 1864 in Schleswig-Holstein ausgezeichnet und namentlich die so schwierigen Einnahmen der Düppler Schanzen und der Insel Alsen geleitet. — Sein Vater ist der Feldzeugmeister und Bruder des Königs, Prinz Karl, dessen oft bewährte Energie er geerbt zu haben scheint. —

Der Commandant des 2. Armeecorps, das unter seinem Befehle stand, war der Generalleutnant von Schmidt, der eine lange Dienstzeit im Frieden hinter sich hatte, aber ganz wesentlich auch im Felde 1864 in Holstein Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen.

Der Commandant des 4. Armeecorps, General von Schack war ein alter tüchtiger Soldat, der bereits 1813 als Freiwilliger in das preußische Heer eingetreten und die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und sich durch Fähigkeit und Energie bis zum Armeecorpscommandanten und General der Infanterie aufgeschwungen hatte.

Der Chef der sogenannten 2. Armee war, wie wir schon sagten, der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der von zartester Jugend auf zum Soldaten erzogen wurde. Als ganz kleines Kind trug er schon eine Soldatenjacke, Soldatenhöschen, Soldatenmütze, und wenn es kalt oder regnicht war, einen kleinen Soldatenmantel mit den Abzeichnungen des Königsberger Gardelandwehrbataillons. Sobald als möglich ward er der Pflege von Frauen entzogen, und an deren Stelle traten Militärgouverneure. Die Freistunden füllten militärische Spiele aus — so hatte er und Prinz Friedrich Karl sich bei dem Lustschlosse Glienike eigenhändig mit einigen Spielkameraden eine Schanze gebaut, die rund, freilich nur aus Wall und Graben bestand und deren Eingang eine Brücke, in Form eines einfachen Bretes, das über den Graben geschoben wurde, bildete. Bald wurde diese Schanze von einem der beiden Prinzen angegriffen, von dem anderen vertheidigt, wobei es mitunter etwas sehr faustrechtlich zugegangen sein soll. Aber auch in nichtmilitärischer Beziehung erhielt er die sorgsamste Erziehung, wie das bei dem präsumtiven

Digitized by Google

Thronerben nicht anders sein konnte und wenn er nicht allenthalben den Plänen seines Vaters beistimmt, hängt er doch mit voller Liebe an seiner Mutter, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Weimar, die selbst einen ungewöhnlichen Grad von Bildung besitzt und auf die Entwickelung des Prinzen — namentlich auf dessen Character den vortheilhaftesten Einfluß ausübt. Den Militärdienst erlernte er in dem 1. Garderegimente zu Fuß, wo er bei der Leibcompagnie bei Gelegenheit der Enthüllung des Denkmales Friedrichs des Großen, das erste Mal als schließender Leutnant hinter derselben hermarschirte. Doch wurde seine Dienstzeit durch sein zweijähriges Studium an der Universität zu Bonn unterbrochen, — dann ging er auf Reisen, worauf seine eigentliche militärische Carrière begann. Er that seinen Dienst, wie jeder andere Offizier, mit Lust und regem Eifer — man erzählt sich noch, wie er in Potsdam, wo er in Garnison stand, einst mit ein Paar schlechtbesohlten Grenadierstiefeln in der Hand über die Straße zum Compagnieschuhmacher geeilt sei, um diesen wegen dieser nachlässigen Arbeit einen tüchtigen Rüffel zu ertheilen. Man sieht hieraus, daß er sich auch um die Kleinigkeiten des Dienstes kümmerte. Bei Gelegenheit seiner Trauung mit der Prinzeß Royal, Victoria von England im Januar 1858 wurde er zum Generalmajor ernannt, nachdem er alle übrigen Chargen der militärischen Rangesleiter durchlaufen, namentlich als Major und Oberst in Breslau gestanden hatte, dann erhielt er eine Gardebrigade und zum Generalleutnant ernannt, das 2. Armeecorps. Als solcher wohnte er dem Feldzug 1864 in Schleswig-Holstein bei, der ihm wenig Gelegenheit zur Auszeichnung bot, um so mehr aber Strapatzen ertragen ließ, was er willig und gern that, und sich nie schonte. Im Feldzuge, welchen wir besprachen, sehen wir ihn als Chef der 2. Armee.

Man hat lange daran gezweifelt, ob er ein so leidenschaftlicher Soldat sei — wie sein Vater, oder Prinz Friedrich Karl, daß er ein sehr tüchtiger ist, hat er eben bewiesen.

Der Commandant des zu seiner Armee gehörigen 2. Armeecorps war der Generalleutnant von Bonin, der aber nicht mit

Digitized by Google

dem frühern schleswig-holsteinschen General und spätern preußischen Kriegsminister zu verwechseln ist. Er trat 1819 in die Armee, war dann jahrelang Adjutant bei dem damaligen Commandanten des Gardearmeecorps, dem Herzoge Karl von Mecklenburg. Bonin erhielt dann selbst eine Gardebrigade, später eine Gardedivision. — Gefochten hat er nur in Baden gegen die Aufständischen 1849. — Vor Ausbruch des Feldzuges wurde er commandirender Generalleutnant des 1. Armeecorps.

Generalleutnant von Steinmetz commandirte das 5. Armeecorps. Es ist dieser bereits 1813 als Leutnant in das 1. Infanterieregiment eingetreten, 1817 wurde er in das 2. Garderegiment zu Fuß, dann in das Gardereserveregiment versetzt. Zum Hauptmann erster Classe ernannt, kam er von hier zum Kaiser Franz Grenadierregimente, ward 1839 Commandant des Düsseldorfer Gardelandwehrbataillons, dann kam er in gleicher Eigenschaft zum 2. Bataillon des Gardereserveregimentes nach Spandau. In der Schlacht bei Schleswig 1848 befehligte er zwei Bataillone des 2. Garderegimentes zu Fuß und zeichnete sich in derselben mit den ihm untergebenen Truppen sehr aus. Im Herbste dieses Jahres ward er nach Brandenburg befehligt, um die dort tagende preußische Nationalversammlung zu überwachen. Nachdem er dieses undankbare Geschäft vollzogen, ward er Commandeur des Cadettencorps zu Berlin, 1855 er Brigadegeneral in der Gardeinfanterie und dann commandirender Generalleutnant des 5. Armeecorps.

Generalleutnant von Mutius hat seine ganze Dienstzeit hindurch fast immer bei der Gardecavalerie gestanden, — er ist ein ebenso wissenschaftlich gebildeter Offizier, als auch ein tüchtiger Reiter, er befehligte das 6. Armeecorps.

Das Gardearmeecorps befehligte der Prinz August von Würtemberg. Er diente von jeher in der Garde und ist in dieser bis zur höchsten Stellung eines commandirenden Generals derselben aufgerückt. Er verblieb in seiner Stellung, obgleich sein Vaterland Preußen feindlich gegenüberstand.

Das 7. Armeecorps commandirte der General Vogel von

Digitized by Google

Falkenstein, ein in der Neuzeit vielgenannter Offizier. Er trat bereits 1813 als williger Jäger in das Jägerdetachement des westpreußischen Grenadierbataillons und wurde noch in demselben Jahre Offizier in demselben, ja in der Schlacht bei Montmirail 1818 führte er schon dasselbe, da dieses all' seine übrigen Offiziere durch Tod oder Wunden verloren hatte. Bei dem Congresse zu Aachen stand er bei dem Bataillone des Kaiser Franz Grenadierregiments, welches als Ehrenwache dahin gesendet worden war. Während des Barricadenkampfes in Berlin am 14. Mai 1848 wurde er leicht verwundet, wohnte aber dem in demselben Jahre stattfindenden Feldzuge in Schleswig-Holstein bei, — er befehligte damals das Gardeschützenbataillon. 1849 kam er in den Generalstab des Feldmarschall Wrangel, dann in das Kriegsministerium. Von hier aus wurde er Divisionscommandeur bei dem 3. Armeecorps und kam 1864 während des erneuten Krieges gegen die Dänen in Schleswig-Holstein wieder in den Generalstab des obengenannten Feldmarschalls. Als dieser zurückkehrte, blieb er dort, rückte er mit einer Division in Jütland ein und brachte die auffässigen Jüten durch seine Strenge bald zum Gehorsam. Nach beendetem Feldzuge wurde er zum commandirenden General des 7. Armeecorps ernannt.

General Herwarth von Bittenfeld trat 1813 in das sogegenannte Normalbataillon ein, aus welchem später das 1. Bataillon des 2. Garderegimentes zu Fuß formirt wurde, ward dann Compagnieführer in demselben. Als Major kam er 1835 zu dem Gardereserveregiment, — und von hier aus erhielt er das Commando des 1. Bataillons vom 1. Garderegimente zu Fuß. 1846 befehligte er zeitweilig das Kaiser Franz Grenadierregiment, bis er 1847 Commandeur des 1. Garderegimentes zu Fuß wurde. Nun avancirte er zum Brigadier und Divisionär, später commandirenden General des 7. Armeecorps, doch wurde er 1864 in gleicher Eigenschaft zum 3. Armeecorps versetzt, das er namentlich sehr rühmlich bei dem Uebergange nach Alsen führte. Nach beendigtem Feldzuge erhielt er sein jetziges, das 8. Armeecorps.

Das neugebildete 9. Armeecorps befehligte Generalleutnant

Digitized by Google

von der Mülbe. Jedenfalls ein ebenso fähiger als character-fester Offizier. Im Cadettenhaus zu Berlin erzogen, trat er als Offizier in das Gardegrenadierregiment Alexander, in welchem er bis zum Major avancirte. Im Jahre 1849 erhielt er das Gardelandwehrbataillon in Magdeburg, das sich nicht zuverlässig gezeigt hatte und brachte es durch seine Rufe und Energie bald in Ordnung — so daß man es im Feldzuge gegen die badischen Insurgenten mit verwenden konnte. Nachdem er eine Zeit lang Oberst eines Infanterieregimentes gewesen, wurde er Commandant der Festung Minden, 1864 Commandeur der 2. Gardeinfanteriedivision und machte als solcher den Feldzug in Schleswig-Holstein mit. Nach demselben ließ er sich zur Disposition stellen, — als aber die Mobilisirung 1866 erfolgte, meldete er sich wiederum zum Dienst und erhielt sofort den Oberbefehl über das neugebildete 9. Armeecorps, das aus Linientruppen und 12 Gardelandwehrbataillonen bestand.

Aus Truppen aller Armeecorps zusammengesetzt war die preußische Besatzung Schleswigs, Kiels und Rendsburgs unter Befehl des Generallieutnant von Manteuffel, welcher beinahe ein ebenso geschickter Diplomat, als energischer Soldat ist. Lange Jahre hindurch war er der Chef des Militärcabinets des Königs, — das sich namentlich mit allen persönlichen Verhältnissen des Heeres beschäftigt, von dem die Beförderungen und Verabschiedungen aus gehen, und das vom Kriegsministerium unabhängig die Befehle des Königs auch an dieses ausfertigt und zwar in Form von Cabinetsordres. General Manteuffel war namentlich von der liberal ,democratischen Parthei sehr gehaßt und hatte in Folge dessen ein Duell mit dem Abgeordneten Twesten jener Parthei, weil ihn dieser in einer von ihm verfaßten Flugschrift beleidigt, mindestens sehr hart angegriffen hatte, es war dies am 27. Mai 1861 — bei welcher Gelegenheit er obigen Abgeordneten in die Hand schoß. Dafür erlitt er eine kurze Festungsstrafe, nach deren Verbüßung er wieder als Chef in das Militärcabinet eintrat. Im Feldzuge 1864 in Schleswig war er fast immer mit diplomatischen

Digitized by Google

Sendungen betraut und deshalb mehrmals in Wien, ebenso war er bei dem Abschlusse des Gasteiner Vertrags gegenwärtig, den er 1866 durch sein Einrücken in Holstein brechen mußte, — denn dieses sollte von Oesterreichern besetzt bleiben, bis Schleswig-Holsteins Schicksal endgültig entschieden, — da man sich ja noch immer über die Erbfolge am Bundestage stritt. Sein neuestes Wirken werden wir nächstens besprechen.

Dies sind die Armee- und Corpscommandanten des preußischen Heeres, — die der Divisionscommandeure und Brigadiers sowie einzelner hervorragender Offiziere müssen wir im Zusammenhange schildern, wenn von denselben die Rede sein wird. Zur kleinern Uebersicht aber geben wir die Eintheilung des preußischen Heeres in Tabellenform, man nennt sie Ordre de bataille.

Obercommandant:
König Wilhelm von Preußen.
Chef des Generalstabes: General von Moltke.

Corps-commandant	Armeecorps	wo	
Herwarth v. Bittenfeld	8.	rechter Flügel	Elbarmee
I. Armee Prinz Friedrich Carl	2. 3. 4.	Mitte	Böhmische Armee
II. Armee Kronprinz von Preußen	Garde 1. 5. 6.	linker Flügel	
Vogel v. Falkenstein	7. und Corps Manteuffel		Mainarmee

Digitized by Google

Oesterreich — nachdem es dem preußischen Gesandten seine Pässe zugeschickt hatte, war in sehr übler Lage und täuschte sich vollständig ebensowohl, was seine Kriegsmacht als die Intelligenz von deren Führern betraf, es vertraute zu sehr auf alte geschichtliche Erinnerungen, und auf sein so oft bewährtes Glück. Es war von zwei Seiten angegriffen — im Süden stand der König Victor Emanuel von Italien vor dem Königreich Venetien, das allerdings durch das riesige Festungsviereck — Mantua, Verona, Peschiera, Legnago vollständig geschützt erschien, wir sagen, erschien, denn in Wirklichkeit stand es — trotz der dort erfochtenen Siege, doch sehr auf schwachen Füßen. Im Norden drohte Preußen mit einem Einfall, deshalb mußte gegen dieses namentlich ein starkes Heer aufgestellt werden. Es war schon ein großer Nachtheil, ja, ein strategisches Unglück, wenn wir uns dieser Aeußerung bedienen dürfen, daß es sein Heer trennen mußte, weil es im Norden und Süden gleichzeitig angegriffen wurde. Das war die Folge des Bündnisses Preußens mit Italien. Hieraus ging eine nothwendige Theilung des österreichischen Heeres hervor, das ohne directe Verbindung dies- und jenseits der Alpen zu kämpfen hatte, jedes Heer war auf sich selbst beschränkt und hatte seinen besonderen Oberbefehlshaber.

Italien drohte im Süden, Preußen im Norden.

Zum Oberbefehlshaber gegen den sicher gefährlicheren Gegner, zum Schutze der wenigen — nur durch das Riesen- und Erzgebirge gedeckten Grenzen, erhielt der Oberbefehlshaber General Feldzeugmeister Benedek 7 Armeecorps:

das 1.	befehligte	Graf Clam Gallas
= 2.	=	Graf Thun
= 3.	=	Erzherzog Ernst
= 4.	=	Graf Festeticz
= 6.	=	Baron v. Ramming
= 8.	=	Erzherzog Leopold
= 10.	=	Baron v. Gablenz.

Digitized by Google

Ueberdies waren diesem Heere noch 5 Cavaleriecorps beigegeben und zwar:

1. unter von Edelsheim
2. = Prinz Turn u. Taxis
3. = Prinz Holstein
4. = Graf Condrecourt
5. = Laitschitz.

In Venetien war Erzherzog Albrecht Obercommandant; er hatte unter seinen Befehlen

3. Armeecorps unter Prinz Dietrich von Liechtenstein
7. = = Freiherrn Mariocie
8. = = Feldmarschalleutnant Hartung.

Wir sagten, Oesterreich täuschte sich über seine Lage — und wollen dies näher beleuchten:

1) Traute es seinem Heere mehr Tüchtigkeit zu, als dies den Preußen gegenüber sich erwies. Mit theilweise aus Italienern bestehenden Truppen wollte es jene schlagen — welche mit Italien verbündet waren, — die nothwendige Folge war, daß diese in hellen Haufen zum Feinde übergingen. Ebenso traten auch Ungarn — für welche auf preußischem Boden eine Legion gebildet wurde, häufig in deren Dienste.

2) Besaß die österreichische Armee weder Hinterladungsgewehre, noch reitende Artillerie. Ohne erstere überschätzen zu wollen, müssen wir doch bemerken, daß die Leichtigkeit des Ladens, in Folge dessen die Raschheit des Feuers, den Preußen eine bedeutende Ueberlegenheit verlieh. Was den Mangel an reitender Artillerie betrifft, so zeigt sich dieser recht empfindlich bei allen Reitergefechten der Oesterreicher — namentlich aber nach der Schlacht von Königgrätz — besaßen sie eine solche, so hätten sie wahrlich nicht 150 Geschütze stehen lassen müssen, — die reitende hätte ihre Geschütze schon fortgebracht — denn sie kann länger im Feuer stehen — und dann sehr rasch — selbst im Carriere zurückgehen.

Digitized by Google

3) Bei der Vorzüglichkeit und Tüchtigkeit ihrer Reiterei mußten die Oesterreicher angreifen, denn nur im Angriff entwickelt Cavalerie ihre volle Stärke, nicht aber sich hinter Thälern, Höhen und Hohlwegen aufstellen, wo man sie nicht verwenden kann. In Folge dieser verkehrten Aufstellung konnte man sie nur in kleinen Massen gebrauchen.
4) Verließ es sich zu sehr auf seine Bundesgenossen — ohne auch nur etwas zu deren Unterstützung zu thun — es schützte nur sein eignes Land, die Bundesgenossen konnten sehen, wie sie wegkamen — und dadurch kamen diese schlecht weg — aber auch Oesterreich mußte seine Selbstsucht büßen.
5) Brachte es sein altes System eine Nationalität mit der anderen, beide Bewohner desselben Staates, bekämpfen zu wollen, in das Unglück.

Es kann nicht anders sein, als daß in einem Heer, das aus so verschiedenen Nationalitäten besteht, wie das österreichische, die Elemente desselben eben so verschieden sein müssen, als es jene selbst sind. Nicht einmal das gemeinsame Band der Sprache verbindet sie — nur die Commandoworte, die Dienstsprache ist die deutsche, sonst spricht jedes Regiment die, welche in dem Lande, woher es stammt, gebräuchlich ist. Aber gleicher Dienst, gleiche Pflichten lassen den Ungarn einen ebenso guten Soldaten werden, als den Slavonier, Kroaten, Böhmen, Tyroler oder Mähren — nur der Italiener in Folge der politischen Lage seines Vaterlandes, das sich stets von Oesterreich losreißen wollte, war nicht eben zuverlässig.

Wenn man die österreichische Armee näher betrachtet, so giebt es vor Allem wohl kein Offiziercorps in ganz Europa, das so aus Söhnen aller Herrn Länder bestände, als dieses, es ist noch etwas von Wallensteins Lager übrig geblieben, — wer tüchtig ist, wird Offizier — gleichviel, wie sein Vaterland heißt. Trotz dessen hat der eingeborene und fremde hohe Adel sich stets großer Berücksichtigung im Avancement zu erfreuen, und die höheren Commandostellen sind fast immer in den Händen von

Digitized by Google

reichen Fürsten und Grafen, was leider Gottes auch nur zu oft zum Ruine des Heeres geführt hat. Freilich finden wir aber auch einen Wallenstein, Daun, Laudon, Erzherzog Carl, Fürst Schwarzenberg, Grafen Radetzky als rühmenswerthe Männer unter denselben, — die zu den besten Feldherrn ihrer Zeit gehörten. Das Offiziercorps verknüpft ein enges Band der Kameradschaft — die Fahne ist ihre Heimath — an ihr hängen sie mit Leib, Leben und Seele.

In Oesterreich lastete die Dienstpflicht für das Heer nur auf den niederen Klassen der Bevölkerung, — die Disciplin war eine strenge, der Bildungsgrad des einzelnen Mannes kein allzu hoher, und sehr verschieden in den verschiedenen Regimentern. Man verstand es übrigens sehr gut, die Nationalitäten nach ihren Eigenthümlichkeiten als Soldaten zu verwenden, — und so wurde der Czikos, der Hirte auf den Steppen Ungarns, ein vorzüglicher leichter Reiter — ein Husar — der Pole, dessen Nationalwaffe die Lanze ist, ein ebensolcher Ulan, der Böhme und Mähre ein tüchtiger schwerer Reiter, Küraſſire oder Dragoner. Vorzüglich sichere Schützen zog Oesterreich aus Tyrol und den Karpathen, auch die Infanterie war gut, vorzüglich aber die Artillerie. Es fehlten der Infanterie nur Hinterladungsgewehre, der Artillerie reitende Batterien, — wo die Bedienungsmannschaft den Geschützen zu Pferde folgt, und die in Folge dessen eine große Schnelligkeit und Ausdauer besitzen, und darin gewiß die sogenannten Cavaleriebatterien der Oesterreicher übertreffen, wo die Mannschaft theils auf dem Geschütz, theils auf sogenannten Wurstwagen nachfährt. Das österreichische Heer zählte 86 Linien- und 14 Grenzinfanterieregimenter, jedes zu 4 Bataillonen, — 4000 Mann stark, ebenso 28 Jägerbataillone, nebst dem Kaiserjägerregimente mit 8 Bataillonen. Die schwere Reiterei bestand aus 8 Küraſſier- und 2 Dragonerregimentern, jedes zu 6 Schwadronen, hierbei wollen wir erwähnen, daß die österreichischen Küraſſiere Küraſſe nicht führten, sondern diese seit Jahren ablegten, und nur noch den davon abstammenden Namen beibehielten. Die leichte Reiterei zählte 14 Ulanen- und ebenso-

Digitized by Google

viele Husarenregimenter, jedes zu 9 Schwadronen, und 1200 Pferde stark. Ueberdem gab es 16 Feldartillerie- und 1 Küstenartillerieregiment, 1 Raketeurcorps, sowie 16 Bataillone Genietruppen. Natürlich fehlte es weder an dem nöthigen Generalstabe — wenn derselbe auch bei der Nordarmee nicht gerade sich durch Genialität bewährte, noch an sanitätlichen oder anderen Anstalten, deren ein großes Heer bedarf. Von der österreichischen Flotte werden wir bei Gelegenheit des italienischen Krieges sprechen. Die Gesammtmacht ist sicher 700,000 Mann stark gewesen.

Betrachten wir die hervorragendsten Heerführer etwas näher. Generalfeldzeugmeister von Benedek, Oberbefehlshaber der österreichischen Nordarmee, ist Ungar und Protestant, seine Verdienste waren früher gewiß nicht gering, wenn er das Vertrauen seines Kaisers in so hohem Grade zu gewinnen wußte, daß ihm dieser ein so wichtiges Commando anvertraute. Von vornherein hatte er den hohen Adel und die katholische Geistlichkeit gegen sich, — welchen traurigen Einfluß diese später auf seine Handlungen und deren Folgen ausübten, wird zu erkennen wohl erst späteren, unpartheiischer richtenden Generationen vorbehalten sein. Der Feldzeugmeister ist 1804 geboren und 1822 als Regimentscadet in das Heer eingetreten, nachdem er in der Militäracademie von Wiener-Neustadt eine so tüchtige Vorbildung erhalten hatte, als sie jenes berühmte Institut überhaupt seinen Zöglingen angedeihen läßt, — die aber leider nicht umfangreich genug ist, um alle Offiziere der kaiserlichen Armee darin erziehen zu können, sie gilt wesentlich als Pflanzschule des Generalstabes, in Oesterreich Generalquartiermeisterstab genannt. — In diesen, und zwar den in Italien stehenden, wurde er als Oberleutnant im Jahre 1831 versetzt, avancirte 1835 zum Hauptmann, 1840 zum Major, bei welcher letzten Gelegenheit er zum Generalcommando nach Galizien versetzt wurde. — Schon damals gährte es daselbst, der übermüthige polnische Adel hatte den Haß der Bauern auf sich gezogen, es galt die größte Vorsicht zu brauchen, die auch Benedek in seiner Stellung als Adjutant beim Obercommando entwickelte, dennoch brach der Aufstand der Bauern gegen deren

Digitized by Google

Unterdrücker aus und war so blutig, so von Mord und Brand bezeichnet, daß mit Truppenmacht gegen sie eingeschritten werden mußte. Benedek selbst entwarf den Plan zur Niederwerfung des Aufstandes, schlug die Insurgenten im Gefecht bei Godow, und deckte dadurch den Vormarsch des Generalfeldmarschallleutnants Kollin gegen Krakau. Mit Besetzung dieser Stadt seiten der Oesterreicher endete die kurze, aber blutige Rebellion, Krakau ward dem Kaiserreiche einverleibt. Bald darauf zum Obersten des Infanterieregimentes Graf Giulay ernannt, marschirte er mit diesem nach Italien. Auch dort waren die Verhältnisse für Oesterreich bedrohlicher Art, die Revolution brach 1848 aus und der Obercommandeur Graf Radetzky war genöthigt, die Lombardei zu räumen und sich in das Festungsviereck Venetien zurückzuziehen — mitten durch eine aufrührerische Bevölkerung. — Die Sardinier drängten nach, römische Truppen drohten in der Flanke, so kam es zur Schlacht bei Curtatone, die namentlich dadurch für die Oesterreicher siegreich endete, weil Benedek nach einem verzweifelten Kampfe die Höhen, auf welchen jener Ort liegt, mit seinem Regimente mit dem Bajonnet erstürmte. Dafür erhielt er den höchsten österreichischen Militärorden — den Maria-Theresiaorden, welchen die edle Kaiserin nach der Schlacht von Collin im siebenjährigen Kriege zur Belohnung von ganz außerordentlichen Thaten gestiftet hatte. Im Feldzuge 1849 gegen die Sardinier, als Radetzky wieder aus seinem Festungsviereck vordrang, und es zur Entscheidungsschlacht von Novara kam, erwarb sich Benedek bedeutende Verdienste. — In der Schlacht von Novara hatte er mit seinem Regimente diese Stadt den Italienern abgenommen, bereits die jenseitigen Ausgänge besetzt, als die Nacht einbrach. Vor sich noch Piemontesen, hörte er in den Straßen hinter sich den Anmarsch von Truppen — es ist eine feindliche Brigade, die Novara passiren will. Benedek und sein Regiment hätten der Uebermacht erliegen müssen — rasch entschlossen forderte er aber die Piemontesen, die ihn selbst abgeschnitten hatten, auf, sich zu ergeben — was auch seiten derselben geschah. Das ist eine seiner Waffenthaten, sie ist aber das

Digitized by Google

Resultat persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit, zeigt, daß Benedek ein vorzüglicher Truppenführer sei, beweist aber noch Nichts für seine Feldherrntalente. Er ward zum Generalmajor ernannt und nach Ungarn geschickt, wo er unter Feldzeugmeister Haynau eine Brigade befehligte. Bei Gelegenheit der Schlacht von Komorn war er es, der die Ungarn, seine eigenen Landsleute, unter General Görgey zurückwarf, und den Sieg an die österreichischen Fahnen fesselte. Nach der Waffenstreckung des Letzteren bei Vilagos, nach Beendigung des ungarischen Feldzuges ward Benedek Chef des Generalquartiermeisterstabes bei dem Feldmarschall Grafen Radetzky in Italien. Seinen militärischen Ansichten zufolge, nach denen er die Einheits- und Nationalitätsbestrebungen der Italiener für nichts anderes hielt, als eine Rebellion gegen seinen kaiserlichen Herrn, die nur mit Härte und Strenge zu unterdrücken sei, hatten ihn bei den Italienern sehr verhaßt gemacht — und als man von Wien aus versuchte, deren Herzen durch Güte und Milde an sich zu fesseln, war Benedek kein unbedeutendes Hinderniß in diesem Streben, und ward ihm zum Opfer gebracht, — d. h. man versetzte ihn als Corpscommandant nach Krakau.

Als aber 1859 der Krieg gegen Frankreich und Piemont begann, da holte man ihn, den tüchtigen Soldaten, wieder nach Italien, ohne ihn so zu verwenden, wie er wohl zu Oesterreichs Segen hätte verwendet werden können. Aber damals war ein Giulay, ein reicher Graf Giulay an der Spitze des Heeres, — was brauchte dieser den Beistand des Doctorsohnes Benedek? denn, obgleich dieser bei Solferino mit seinem Heere siegreich vordrang, beschloß man doch den Rückzug, ohne dazu gezwungen zu sein. Der Krieg nahm ein trauriges Ende, Oesterreich verlor die Lombardei; er konnte aber segensreich werden, wenn man die gemachten Erfahrungen zur Verbesserung des österreichischen Heerwesens angewendet hätte. Das geschah nur theilweise.

Als man im Jahre 1866 den Krieg mit Preußen voraussah, erhielt Benedek den Oberbefehl über die Nordarmee, die er

Digitized by Google

mit seltenem Unglück führte — wer und was daran schuld — das werden wir später zeigen.

Außer seinem, dem österreichischen Heere, waren in Böhmen auch noch die Truppen Sr. Majestät des Königs von Sachsen zu ihm gestoßen.

In allen Feldzügen haben sich die Sachsen, wenn sie irgend gut geführt wurden, rühmlichst ausgezeichnet, und die Treue und Anhänglichkeit an ihren Fürsten, an ihr Vaterland steht unübertroffen da. Als Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege die sächsische Armee zum größten Theile bei Pirna gefangen nahm und nach seinem Systeme die Gefangenen unter preußische Regimenter vertheilte, hatte er wenig Nutzen davon, — denn bei jeder Gelegenheit gingen sie fort und man konnte in Polen schon nach einem Jahre aus denselben Soldaten eine neue sächsische Armee bilden sehen, deren Reiterei ihm namentlich die Niederlage in der Schlacht bei Collin beibrachte. Auch in den Kriegen gegen die französische Revolution, zeichneten sie sich rühmlichst aus, und Napoleon erkannte ihre Tapferkeit bereits nach der verlorenen Schlacht von Jena dadurch an, daß er eine Capitulation mit dem Churfürsten abschloß, die sich zu dem mit Preußen geschlossenen Frieden wie Licht zum Schatten verhielt. Die Sachsen fochten schon im Jahre 1807 gegen die Preußen, mit denen sie 1806 bei Jena geschlagen worden waren — und die Belagerung von Danzig brachte der Infanterie die Schlachten von Eilau und Friedland namentlich der Reiterei den größten Ruhm und die größte Anerkennung seiten des Kaisers Napoleon, der nach letzterer sogar dem Regimentes Garde du Corps, die jetzigen Gardereiter, den Rang der französischen Kaisergarde verlieh, und den Trompetern desselben silberne Trompeten schenkte, welche sie jetzt noch bei feierlichen Gelegenheiten führen. Im Jahre 1809 waren es namentlich die Schützen — die jetzigen Jäger — die erst neuerrichtet in der furchtbaren Schlacht bei Wagram eine Haupturſache waren, daß die Oesterreicher sich zurückziehen mußten — sie schlugen sich wie die Löwen, und fesselten den Sieg an Napoleons

Digitized by Google

Fahnen. Auch dem Feldzuge gegen Rußland 1812 wohnte das sächsische Heer bei. In der Schlacht an der Moskowa waren es die beiden Reiterregimenter Garde du Corps und Zastrowkürassiere, welche durch Erstürmung der großen russischen Schanze deren Linien durchbrachen. Es war dies kein geringes Wagestück für Reiter, es ist eine der glänzendsten Heldenthaten, welche die Kriegsgeschichte nachzuweisen vermag — aber ihre Verluste waren furchtbar, nach dieser Schlacht war jedes der Regimenter von ungefähr 300 Mann auf nicht ganz hundert zusammengeschmolzen — und nicht fünfzig von beiden sahen nach dem unglücklichen Rückzuge, wobei sie auch den gräßlichen Uebergang über die Beresina mitmachen mußten, ihr Vaterland wieder. Kälte und Hunger hatten vernichtet, was feindliche Kugeln verschont! — Eine reitende Batterie ist gänzlich spurlos verschwunden, man weiß nicht, und hat trotz allen Nachforschungen nie erfahren können, wo sie geblieben, man vermuthet nur, daß sie in einem der großen Sümpfe Rußlands versunken ist.

Die Infanterie nebst den Schützen, welche letzteren sich namentlich bei Podobna und Wolcowice auszeichneten, hatten, wenn nicht ein ganz so hartes, doch auch nicht beneidenswerthes Schicksal — sie geriethen zum größten Theile nach tapferer Gegenwehr in russische Gefangenschaft und wurden nach Sibirien transportirt, und erst nach der Schlacht von Leipzig wieder entlassen, nachdem sie namenlose Leiden ertragen hatten. Das Heer mußte vollständig neu gebildet werden, um als Mitglied der Rheinbundstruppen gegen Preußen, Oesterreich, Rußland und Schweden mit zu fechten, — es geschah dies mit möglichster Eile, aber deshalb nicht mit minderer Sorgfalt, wir sehen es in den Schlachten bei Dresden, Bautzen, Jüterbogk und Dennewitz fechten. In erster Schlacht nahmen die Kürassiere eine ganze österreichische Infanteriebrigade gefangen, oder hieben sie zusammen, — bei Bautzen war es die reitende Batterie unter Befehl des Hauptmann Probsthein, welche den Russen dadurch furchtbar zusetzte, daß sie dicht an sie heranfuhr, mit Verachtung aller zwischen liegenden Gräben und sie durch Kartätschenfeuer zum

Digitized by Google

Rückzuge nöthigte. Trotz aller Tapferkeit waren die Schlachten von Jüterbogk und Dennewitz unglücklich für die Sachsen.

In der Schlacht bei Leipzig verließ ein Theil der sächsischen Truppen die Reihen der Franzosen, um zu den Verbündeten überzugehen, ohne daß König Friedrich August Befehl dazu ertheilt hatte. Wenn dies auch nicht der Grund zum Verluste der Schlacht selbst war, so trifft doch gewiß die Führer, welche damals jenen Schritt ohne Einwilligung ihres Kriegsherrn thaten, ein harter Vorwurf, wenn man auch zu ihrer Entschuldigung bemerken muß, daß ihr Vaterland furchtbar unter feindlichem Drucke litt, daß die Franzosen nicht minder schrecklich darin hausten, daß ihr König in Leipzig bei Erstürmung der Stadt entweder mit Napoleon sich ganz außer Landes begeben und dies den Verbündeten überlassen — oder von ihnen gefangen genommen werden würde. Sie wollten dadurch den Alliirten das Recht nehmen, zu behaupten, sie hätten das Land erobert — oder könnten es als erobertes behandeln. — Trauriger Irrthum, denn der König ward doch gefangen genommen, und die größere Hälfte des Landes kam in Folge des Wiener Friedens an Preußen. Hiermit war auch die Theilung der sächsischen Armee verbunden, welche zu den traurigsten Scenen Veranlassung gab. Nachdem nämlich auf dem Wiener Congresse die Theilung des Heeres und Landes beschlossen, konnte Fürst Blücher, damalig preußischer Feldmarschall, das erstere nicht erwarten und befahl deren sofortige Ausführung — ehe noch der König von Sachsen die abzugebenden Soldaten ihres Eides gegen sich entbunden hatte. Das brachte eine ungeheure Aufregung bei diesen hervor, und führte schließlich zu einem Tumulte in Lüttich in Belgien, wo die Armee damals stand. Fürst Blücher hatte in jener Stadt sein Hauptquartier, und sie war von sächsischen Grenadieren besetzt. Kaum hatten diese die Kunde von jenem voreiligen Befehle des Fürsten empfangen, als sie sich berieth, was dagegen zu thun sei, dann zusammenrotteten, — und von einem preußischen Offiziere mit harten — ja mit Schimpfworten aufgefordert, auseinanderzugehen, verfolgten sie ihn der nun in die Wohnung des Fürsten flüchtete — dem bei dieser

Digitized by Google

Wilhelm 1. König v. Preussen. Franz Joseph, Kaiser v. Oestreich. Victor Emmanuel, König v. Italien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gelegenheit von den erbitterten Soldaten die Fenster eingeworfen wurden. Die herbeigeeilte sächsische Wache stellte, ohne ihre Waffen brauchen zu dürfen, die Ruhe bald wieder her. Fürst Blücher aber verließ Lüttich, ließ die Grenadiere nach Namur rücken, entwaffnen, sieben derselben auf der Stelle erschießen und ihre von den Händen der Königin gestickte Fahne verbrennen — dann wurden sie als Gefangene nach preußischen Festungen gebracht. Als des Königs von Sachsen Einwilligung zur Theilung der Armee ankam, erfolgte diese widerstandslos — mit Thränen in den Augen schieden die alten Kameraden von einander — einem harten Schicksale sich beugend — ihm unterliegend.

All die geschilderten Vorgänge konnten den Preußen die Herzen der Sachsen wahrlich nicht gewinnen, indessen schien sich Alles mehr und mehr anszugleichen, namentlich als durch den segensreichen Zollverein unser Handel einen so riesigen Aufschwung nahm, und man nicht umhin konnte, Preußen als den Stifter desselben anzuerkennen. Im Jahre 1848 fochten die Sachsen unter dem preußischen General von Prittwitz in Schleswig-Holstein, und zeichneten sich namentlich das 3. und 2 Compagnien des 2. Schützenbataillons, sowie die Infanterieregimenter vac Prinz Maximilian und Prinz Georg durch die Einnahme der Düppeler Schanzen aus, die unter einem furchtbaren feindlichen Geschützfeuer erfolgte. Und in diesem furchtbaren Feuer war es, wo Kronprinz Albert von geschützter Höhe auf seinem Schimmel zu den ganz vorn am Brückenkopf liegenden Schützen ritt, die augenscheinliche Gefahr verachtend, sie mit ihnen theilte, ja sie, da er zu Pferde — noch dazu einen Schimmel reitend auf sich zog — denn bald wurde er die Zielscheibe mehrer dänischer Geschütze — und nur auf wiederholten Befehl des General von Prittwitz, bei dem er Adjutantendienste versah, kehrte er auf die Höhen zurück.

Nach siegreichem Gefechte, nach monatelangem Feldzuge kehrten die Sachsen zurück — ihr Blut war umsonst geflossen, denn Schleswig-Holstein fiel durch die Schuld preußischer Politik abermals unter das dänische Joch, nachdem im nächsten Jahre die

Digitized by Google

allein gebliebenen schleswig-holsteinischen Truppen der dänischen Uebermacht erlegen waren.

Als aber im Gegentheile im Mai der Aufstand in Dresden ausgebrochen war, die wenigen im Lande zurückgebliebenen Truppen aber nicht im Stande, diesen zu bewältigen, da sendete der König Friedrich Wilhelm IV. auf Wunsch der sächsischen Regierung Preußen zur Hülfe — und mit Beistand derselben ward der Aufruhr gedämpft. Bei Gelegenheit der churhessischen Wirren im Jahre 1850 trat Sachsen auf Seiten Oesterreichs gegen Preußen, doch wurden diese damals noch auf friedlichem Wege in Folge der Dresdner und Olmützer Conferenzen beigelegt.

Das sächsische Heer bestand bei seiner Mobilisirung am 1. April 1866 aus: 1 Armeedivision, welche die erste des 9. deutschen Bundesarmeecorps bildete. Unter Befehlen des Königs steht der Kriegsminister als höchste Behörde, ihm sind alle Truppentheile untergeben. Diese Armeedivision zählt einen Generalstab, — 2 Infanterie-, 1 Reiterdivision, 1 Festartilleriere-giment, 1 Brigade reitende Artillerie, 2 Pionier- und Ponton-compagnien, 1 Cadettencorps sowie ein Sanitätscorps und Magazinbeamte. Die Infanterie stand unter Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Albert, der bei dem Ausmarsche den Befehl über das ganze Heer übernahm. Sie zählte 16 Bataillone Linie, 4 Bataillone Jäger, und war in Brigaden getheilt. Regimenter gab es bei ihr nicht. Das Bataillon hatte 4 Compagnien. Die Leibbrigade und 1 Brigade Kronprinz nebst dem 1. und 4. Jägerbataillon bildeten die 2. Division unter Generalleutnant v. Stieglitz. Die 2. Brigade Prinz Friedrich August und die 3. Brigade Prinz Georg nebst dem 2. und 3. Jägerbataillon, die 1. Division unter Generalleutnant von Schimpf.

Die Reiterei bestand aus 4 Reiterregimentern, jedes zu 5 Schwadronen, und bildete 1. Division unter Generalleutnant v. Fritzsch, die in 2 Brigaden, jede zu 2 Regimentern zerfiel. Das 4. Gardereiter- und 1. Reiterregiment Kronprinz bildeten die 1. Brigade unter Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, das 2. und 3. — die zweite unter Generalmajor von Biedermann.

Digitized by Google

Jeder Infanteriebrigade war überdem 1 Batterie und 1 Schwadron Reiterei beigegeben, — die übrige Artillerie und Reiterei bildeten die Reserve. Im Uebrigen waren Depots zur Ausbildung von Rekruten errichtet worden, welche mit nach Böhmen rückten. Wie wir schon sagten, befehligte Se. Königl. Hoheit der Kronprinz Albert von Sachsen dieses Heer. Chef des Generalstabes war Generalmajor von Fabrice, Obercommandeur der Artillerie Generalmajor von Schmalz. —

Der Kronprinz ist durch und durch Soldat, ebenso tapfer als militärwissenschaftlich gebildet, hat er auch eine Erziehung genossen, in Folge deren er eine große Vorliebe für den Kriegerstand bekam. Er ist 1828 geboren, der älteste Sohn des jetzt regierenden Königs Johann. 1843 begann er seine militärische Carrière als Leutnant, ward 1846 Oberleutnant und wohnte als solcher bei der Infanterie den damaligen großen Manövern bei Pirna bei, die eben so anstrengend als lehrreich waren. Dabei ertrug er alle Strapatzen wie jeder Andere gleicher Stellung. 1847 ward er Hauptmann der reitenden Artillerie und marschirte mit nach Schleswig, wo er als Adjutant dem Stabe des commandirenden Generals von Prittwitz, eines Preußen, zugetheilt wurde. Er kam das erste Mal am 13. April 1849 in das Feuer, und zwar nachdem das damalige sächsische 3. Schützenbataillon die Düppler Schanzen umgangen hatte, bis nahe an den Brückenkopf vorgerückt — hier wehrlos einem furchtbaren dänischen Geschützfeuer, theils von der gegenüberliegenden Insel Alsen — theils von den im Alssund liegenden Kriegsschiffen ausgesetzt war. Auf der Höhe der Schanzen hielt der Generalstab — dem Feuer wenig ausgesetzt, der Prinz aber ritt nebst seinem Begleiter dem jetzigen General Senfft von Pilsach, hinab in das Feuer, und hielt auf seinem Schimmel am rechten Flügel des Bataillons — neben der vierten Compagnie, von den Leuten mit einem Hurrah empfangen, das den Kanonendonner übertäubte, und die Aufmerksamkeit der dänischen Artillerie auf das Schützenbataillon lenkte, während sie kurze Zeit vorher sich zwei aufgefahrene sächsische Batterien zum Ziele genommen hatte. Das kümmerte den Prinzen

Digitized by Google

nicht, — und erst auf wiederholten Befehl des General von Prittwitz, den dieser sogar bis zur Drohung mit Arretur verschärft haben soll, wenn der Prinz nicht zurückkäme — ritt er wieder zu jenem auf die Höhe. Solches muthiges Benehmen mußte ihm natürlich die Liebe der Soldaten im hohen Grade erringen. In fernerem Verlaufe des Feldzuges wohnte er den kriegerischen Ereignissen in Jütland bei und kehrte Anfang August nach Sachsen zurück, wurde zum Major, 1850 zum Oberstleutnant ernannt und befehligte als solcher ein Infanteriebataillon in Bautzen. Ende dieses Jahres ward er Oberst und erhielt den Befehl über die dritte Infanteriebrigade Prinz Georg, in Dresden, — während der damaligen Mobilisirung des Heeres behielt er diesen, ward aber 1851 Generalmajor und Commandeur einer Infanteriedivision, 1852 Generalleutnant und 1857 General und Commandant der gesammten Infanterie.

Der Kronprinz ist Soldat im vollen Sinne des Wortes, vom Scheitel bis zur Zehe. Ob es wahr ist, wissen wir nicht, jedenfalls aber schenken wir dem gern Glauben, daß er vor Ausbruch des Krieges verlangt habe, die Armee durch Aushebung bis zur Stärke von 50,000 Mann zu bringen, und deshalb junge Leute, sowie alte gediente Soldaten einzuziehen, so viel deren immer zu haben seien. Und in der That, — hätte man sich diesem nur zu gerechtfertigten Wunsche gefügt, so würde es bei Königgrätz wohl anders gekommen sein — noch einmal so viel Sachsen dort, als wirklich da waren, konnten den Preußen den Sieg entreißen.

Die in der Gegend von Königgrätz und Josephstadt — Front nach dem Riesen- und Erzgebirge machende Armee stand in folgender ordre de bataille.

Digitized by Google

Obercommandant: Feldzeugmeister von Benedek.
Chef des Generalquartiermeisterstabes, Generalmajor Baron von Henikstein.

Corpscommandant	Armeecorps	wo
Graf Clam-Gallas	1. — die königl. sächsischen Truppen, Brigade Kalik	rechter Flügel
Graf Thun	2.	Mitte
Erzherzog Ernst	3.	
Graf Festetics	4.	
Baron Ramming	6.	linker Flügel
Erzherzog Leopold	8.	
Baron Gablenz	10.	

Reservecavaleriecorps.

Baron Edelsheim	1.	linker Flügel
Prinz Turn und Taxis	2.	Mitte
Graf Coudenhove	4.	
Graf Zschaitschitz	5.	
Prinz Holstein	3.	rechter Flügel

Die Artillerie befehligte Erzherzog Wilhelm.

Dies waren die Truppen, welche den Preußen bei ihrem Einrücken in Böhmen entgegenstanden, und man kann wohl mit Recht annehmen, daß sich die Streitkräfte beider Theile der Hauptsache nach an Zahl gleich waren.

Nachdem wir so einen kurzen Abriß der Führer und Streitkräfte gegeben, müssen wir die Feldzugspläne der Gegner selbst näher betrachten. Man kann im Kriege auf zweierlei Weise verfahren, Angriffs- und Vertheidigungsweise, wenn man auch während des Angriffes sich oft vertheidigen, während der Vertheidigung angreifen muß, so darf dies doch auf den Plan keinen Eindruck machen und ist mehr Sache bei der Ausführung

Digitized by Google

desselben. Der Plan der Preußen war kein anderer als angriffsweise zu verfahren; sie erhofften von einem raschen Vorgehen den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln, durch ein Einbrechen in Feindesland dem eignen die Kosten des Krieges möglichst zu erleichtern oder ganz zu ersparen. Die Gründe, welche für einen Angriffsplan sprachen und wohl erwogen wurden, waren:

1) Den Feind, der, wie man wußte, noch nicht vollständig gerüstet war, vor seiner völligen Machtentwickelung und Vereinigung zu überraschen — und dadurch das eine wie das andere zu verhindern, — wodurch es leichter ward ihn zu schlagen.

2) Wenn man ihn noch theilweise unvorbereitet fand und zum Rückzuge zwingen konnte, so lag es klar auf der Hand, daß sich die einzelnen Contingente, aus welchen das deutsche Bundesarmeecorps bestand, trennten und jedes sein eignes Land möglichst zu erreichen, zu schützen und zu decken suchte, daß es demnach möglich war, durch Separatfrieden mit den einzelnen Kriegsherrn Oesterreich — seinen Hauptgegner — zu schwächen und zu isoliren.

3) Entmuthigt allemal ein Einfall in das Land des Gegners die Bewohner desselben, während die des eignen Staates dadurch gerade das an Zuversicht gewinnen, was jene einbüßen.

4) Erspart man dadurch Kriegskosten. Im feindlichen Lande verpflegt, belöhnt und bekleidet man die Truppen auf jenes Rechnung.

5) Griff man an, so konnte man seine Heere vereinigen; hätte man vertheidigungsweise verfahren wollen, so mußte man sie auf langen Strecken — von Oswizim bis Mainz — vereinzeln und verzetteln, und konnte leicht durchbrochen werden — war überall schwach — und nirgends stark genug, wo der Feind mit Uebermacht andringen wollte, denn dann hatte dieser die Wahl der Angriffspuncte, — und man mußte sich nach seinen Wünschen, seinen Plänen

Digitized by Google

da concentriren, wo er den Angriff für sich passend und für vortheilhaft hielt.

6) Hatte man durch das Zündnadelgewehr ein Uebergewicht erlangt, das man ausnutzen wollte.

7) Mußte im Falle eines glücklichen Vertheidigungsplanes Preußen doch allemal noch zum Angriffe übergehen, wollte es sein Ziel — sein Reich zu vergrößern und abzurunden, Oesterreich aus dem deutschen Bunde zu drängen — erreichen.

General Moltke entwarf also den Angriffsplan, der auch ganz in der Weise ausgeführt wurde, wie er vorgezeichnet war.

Im Westen sollte General Vogel von Falkenstein mit dem 7. rheinischen Armeecorps nördlich vom Main gegen Hannover vorgehen, während General von Manteuffel von Schleswig-Holstein aus, nachdem er bei Haarburg die Elbe überschritten, dies in südlicher Richtung that. Dadurch hoffte man die Hannoveraner zu fangen und von den übrigen Bundestruppen abzuschneiden. Vorher sollte eine Armeedivision das Churfürstenthum Hessen besetzen. Nachdem dies geschehen und jene Truppen sich vereinigt, sollten sie gegen Frankfurt vorrücken, die Baiern, das 8. und die Reste des 9. Bundesarmeecorps schlagen.

Gleichzeitig sollte Sachsen vom 8. preußischen Armeecorps unter General Herwarth von Bittenfeld besetzt werden, um die Elblinie bis an das Erzgebirge und die sächsische Schweiz zu gewinnen, dann die Gebirge überschreiten, um sich als rechter Flügel mit dem Prinzen Friedrich Carl zu vereinigen, der mit der 1. Armee über Löbau, Zittau, Reichenberg marschirend, in Böhmen einrückte. Den linken Flügel sollte der Kronprinz mit der zweiten Armee formiren, die, aus der Grafschaft Glatz kommend, das Riesengebirge zu überschreiten hatte. Strahlenförmig drangen sie demnach in Böhmen ein — als Vereinigungspunct war von vornherein die Gegend zwischen Münchengrätz an der Iser und Königshof an der Elbe gegeben, so daß ersterer Fluß die rechte, letzterer die linke Seite deckte; dann sollte der weitere Vormarsch nach Pardubitz — dort ein abermaliger Elbübergang

Digitized by Google

und weitere Bewegungen nach Prag oder Olmütz erfolgen, je nachdem der Gegner nach der einen oder anderen Richtung sich zurückziehen würde. Daß die Preußen darauf rechnen mußten, hier oder dort, bei oder nach dem Uebergange des Gebirges kräftig angegriffen zu werden. Selbstverständlich mußte man deshalb eine genügende Anzahl von Pionieren bei der Vorhut haben, denn es war mehr als wahrscheinlich, daß die Oesterreicher die Straßen abgegraben, Bäume gefällt und über diese geworfen hatten, um einen Vormarsch über dasselbe zu verhindern. Diese Wahrscheinlichkeit wuchs noch, als die Preußen bei ihrem Einmarsch in das Königreich Sachsen sahen, daß keine Truppen mehr in demselben, wohl aber die Eisenbahnbrücken bei Riesa und Löbau — ebenso die Elbbrücke bei Meißen — zerstört waren. Der Pioniere bedurfte man aber, um solche Annäherungshindernisse zu beseitigen, damit die Truppen ihren Marsch möglichst ungestört fortsetzen konnten.

Daß man darauf rechnen mußte, auf die Oesterreicher zu stoßen, versteht sich ganz von selbst — wo und wie ließ sich schwer sagen, und nur das eine als leitender Grundsatz aufstellen, sie allemal mit Uebermacht anzugreifen und zu werfen, um nur möglichst rasch jenseits des Gebirges sich vereinigen und dann vereint kämpfen zu können. — Der Plan war kühn, sehr kühn entworfen und wurde auch kühn ausgeführt, und dem Kühnen lächelt das Glück. — Er war aber auch nur zu entwerfen und durchzuführen, wenn man vollständig kriegsbereit war, — und das war bei den Preußen, die schon an der sächsischen und böhmischen Grenze standen, als die Oesterreicher noch längs der schlesischen und im Innern ihres Landes vereinzelt waren.

Blicken wir nun auf den Feldzugsplan des Feldzeugmeisters Benedek, so hat letzterer lange Zeit geschwankt, ehe er wußte, ob er angriffsweise die Gebirge überschreiten — oder vertheidigungsweise hinter denselben sich aufstellen, die Preußen dort erwarten — sie durch die Gebirgspässe zurückwerfen, und ihnen in ihr eignes Land folgen sollte. Daß er letzteres im Sinne hatte,

Digitized by Google

beweist folgender Befehl, den man in den Archiven eines in der Schlacht von Königgrätz gefallenen österreichischen Generals fand:

„Für den Fall, daß die K. K. Nordarmee oder einzelne Theile derselben feindliches Gebiet occupiren sollten, finde ich im Interesse der Integrität und Verpflegung der Truppenabtheilungen, die anliegende Kundmachung zu erlassen, welche die Grundsätze enthält, nach denen ich in dieser Richtung vorgegangen wissen will. Jeder Armeecorps- oder Cavaleriedivisionscommandant, jeder Herr Brigadier, Regiments- oder zeitweilig detachirter Bataillonscommandant, welcher eine größere Ortschaft oder Stadt occupirt, hat deren Gemeindevorstand, Schulzen, Bürgermeister oder dergleichen vorrufen zu lassen, und ihm eine genaue Abschrift der obenerwähnten Kundmachung mit der Weisung einzuhändigen, daß er dieselbe, und zwar in ortsüblicher Weise jedenfalls auch durch Maueranschlag unverzüglich bekanntmache, und auch deren genaue Befolgung nach Möglichkeit auswirke. Sollte in dem Orte eine Druckerei sein, so hat der Gemeindevorstand die Kundmachung in einer angemessenen Anzahl von Exemplaren in Plakatform korrect in Druck legen und möglichst verbreiten zu lassen. Die etwa in dem Orte erscheinenden Zeitungen sind gehalten, die Kundmachung in drei auf einander folgenden Nummern an der Spitze des Blattes als ersten Artikel abzudrucken. Die Bewohner des feindlichen Gebietes, welche in Gemäßheit jener Kundmachung straffällig werden, sind unter schriftlicher Darstellung ihres Verschuldens und des Sachverhaltens (Thatbestandes) an das nächste Regiments-, beziehungsweise Armeecorps-Auditoriat einzuliefern, wo dieselben als Militärarrestanten mit Rücksicht jedoch auf ihren Stand zu verpflegen, zu bewahren, dann stets schleunigst untersuchen und aburtheilen zu lassen sind. Standrechtsfälle ausgenommen, behalte ich mir die Ratification aller auf Grund der erwähnten Kundmachung gefällten militärgerichtlichen Straferkenntnisse vor, und werde bezüglich des Strafvollzuges die erforderlichen Weisungen von Fall zu Fall erlassen. Was die nun im außergerichtlichen Wege, namentlich gegen Acte des Ungehorsams oder der Widersetzlichkeit ganzer

Digitized by Google

Gemeinden oder Bezirken eventuell zu verhängenden und stets an das Armeecommando für die Operationscasse abzuführenden Geldstrafen betrifft, so wird die Berechtigung zur Verhängung und Eintreibung derselben auf 500 preußische Thaler beschränkt, und sind Fälle, in welchen eine Kontribution bis zu diesem Betrage zu gering wäre, unter Stellung eines Antrages meiner eignen Entschließung im Wege des Armeecorps- oder Cavaleriedivisions-Commando vorzutragen, welches seine wohlerwogene Meinung beizufügen haben wird. Geringere, am Schlusse der Kundmachung nur im Allgemeinen mit Strafe von Ungehorsam oder Feindseligkeiten sind von den zuständigen K. K. Commandanten im Disciplinarwege mit Ausschluß einer körperlichen Züchtigung angemessen zu ahnden. Dieser Befehl ist insbesondere auch in Gemäßheit des Armeebefehls vom 24. Mai mit der Herbeischaffung von Verpflegungsbedarf im Requisitionswege in Feindesland betraut werdenden Offizieren zur Wissenschaft und eventueller Anzeige etwaiger Straffälligen genau bekannt zu geben. Benedek."

Die Kundmachung selbst fand man unter den Papieren des in dem Gefechte bei Skalitz gebliebenen Generals Fragener, sie führte keinen Datum und lautete:

„Kundmachung. Ein Theil der unter meinem Befehle stehenden K. K. Truppen ist auf preußischem Boden. An das Volk und die Behörden Preußens richte ich somit das Wort; will — ehrlich und offen — daß alle wissen, was ich fordere und erwarte, wissen woran sie mit mir und den K. K. Truppen sind.

Vor Allem ist es der Allerhöchste Wille des Kaisers, meines erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geschützt, und die Last des Krieges auch dem Feindeslande möglichst wenig drückend gemacht werde. Diesem allerhöchsten Befehle werde ich mit Freuden nachkommen, trage im Herzen weder Haß noch Vorurtheile gegen Preußens Volk; meine Soldatenstrenge gilt nur Jenen, die der Kaiserlichen Armee feindlich entgegentreten. Es werden die K. K. Truppen ihre altbewährte Dis-

Digitized by Google

ciplin und Manneszucht beobachten. Niemand wird in seiner Person oder in seinem Eigenthum gekränkt werden. Die Königl. Justizbehörden mögen unangefochten ihren Amtspflichten obliegen, damit zumal Privatrechte in ihrem Zuge nicht gehemmt werden, Industrie, Handel und Gewerbe nicht ohne Noth die Drangsale des Krieges noch schwerer empfinden. — Wer immer eine gegründete Klage oder Beschwerde vorzubringen hat, wird bei mir, oder bei meinen Unterbefehlshabern stets ehrliches und wohlwollendes Gehör, und die im Bereiche der Möglichkeit liegende Abhülfe finden. Dagegen fordere ich, daß sich Jedermann ruhig verhalte, seinen friedlichen Beschäftigungen nachgehe und sich ohne Groll oder Widerstand der äußeren Nothwendigkeit beuge, die das Kriegsloos verhängt. Ich werde in meinem Machtbereiche keine Ausschweifungen dulden, mögen solche gegen die K. K. Armee oder einzelne Personen derselben gerichtet sein.

1) Spione, Aufrührer gegen die mir von meinem kaiserlichen Herrn anvertraute Macht, und Falschwerber werden standrechtlich erschossen.

2) Wer an Munitions-, Nahrungs- und sonstigen Vorräthen und Artikeln der K. K. Armee Feuer anlegt, wird mit dem Tode durch Erschießen bestraft.

3) Wer sich mit der Streitkraft des Feindes in Einverständnisse einläßt, oder was immer für einer Handlung oder Unterlassung schuldig macht um der K. K. Armee oder deren Alliirten einen Nachtheil, dem Feinde aber einen Vortheil zuzutragen, wird mit schwerem Kerker von 10 bis 20 Jahren bestraft.

4) Wer sich einen Angriff gegen die persönliche Sicherheit eines Individuums der K. K. Armee erlauben sollte, wer die Verpflegung der K. K. Armee hindert, oder die anbefohlenen Lieferungen, denn sonstige Leistungen für diese Armee, oder die ihm aufgetragene Verlautbarung der Kundmachungen der K. K. Befehlshaber unterläßt oder Gefolge des Königlich Preußischen Heeres den K. K. Truppen nicht anzeigt, sondern heimlich

Digitized by Google

beherbergt, wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 5 Jahren, und nach Umständen noch strenger bestraft.

5) Bei Ausschreitung der Presse tritt jedenfalls auch die sogleiche Suspension des Erscheinens der Zeitungen ein.

Ueberhaupt warne ich hiermit Jedermann vor Ungehorsam und Feindseligkeit, welcher Art immer gegen die K. K. Truppen, ich werde stets rasch und mit eiserner Hand zu ahnden wissen, und sind die mir untergebenen K. K. Befehlshaber und Militärgerichte vom Tage dieser Kundmachung — vorkommenden Falles mit der Untersuchung und Aburtheilung, sowie mit dem unmittelbaren Strafvollzuge beauftragt. — Möge es dazu nicht kommen, möge das Volk Preußens mit ernster Besonnenheit und edler Haltung bemüht sein, das Schicksal seines Vaterlandes nicht zu verschlimmern, und ich bekenne es laut und gern, wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eisern darauf lasten zu lassen, so soll Niemand glücklicher darüber sein, als ich. Benedek."

Ein noch größerer Beweis aber dafür, daß Benedek ursprünglich die Absicht hatte, in Preußen einzufallen, ist unstreitig der, daß er keinen der Gebirgspässe, durch welche die Preußen kommen mußten, um in Böhmen oder Oesterreichisch-Schlesien einzufallen, in Vertheidigungsstand gesetzt — oder theilweise ungangbar gemacht hatte, was er in kurzer Zeit und mit Leichtigkeit thun konnte. Der rasche Angriff der Preußen überraschte ihn, noch ehe seine Armee vollständig gerüstet war, — Sachsen mußte in Folge dessen von den eignen Truppen geräumt werden, und diese sich auf ihn zurückziehen, und in Böhmen mit den Oesterreichern vereinigen, die nun von drei Seiten, vom Erzgebirge, vom Lausitzer- und vom Riesengebirge aus angegriffen wurden, und ebenso nach drei Seiten Front zu machen hatten.

Als die Königl. Sächsische Armee über die Grenze rückte, war sie folgendermaßen eingetheilt:

Obercommandant, General Kronprinz Albert,
Chef des Generalstabes, Generalmajor von Fabrice,
Commandant der Artillerie, Generalmajor Schmalz,
Souschef des Generalstabes, Major Funke,

Digitized by Google

Geniedirector, Oberst Peters,
Feldintendant, Oberst von Friesen,
Generalstabsarzt, Dr. Günther,
Oberkriegsgerichtsrath, Dietrich,
Proviantamt, Hauptmann Fellner,
Feldpostmeister, Lenk,
Feldtelegraphendirector, Pörsch,
Feldprobst Dr. Fricke nebst 2 Feldgeistlichen,
Feldkaplan, (katholischer) Hermann,
Commandant des Hauptquartiers, Major von Rex,
Commandant der Feldgensd'armerie, Rittmeister von Stammer,
Commandant der Trains, Oberst Schmalz,
Oberroßarzt Jacob,
Operationscanzlei, Hauptmann Schubert, Hauptmann Graf Bitzthum von Eckstädt,
Canzlei des innern Dienstes, Hauptmann von Winkler, Hauptmann Freiherr von Welck,
Zur Geniedirection mit Telegraphenbureau und Eisenbahntransportwesen, Ingenieuroberstleutnant Weinlich, und die Oberleutnants Portiew und Vollert,
Adjutanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, Oberst Prinz Schönburg, Rittmeister Senfft von Pilsach, Oberleutnant Freiherr von Berlepsch.

Das war der gesammte Generalstab des Hauptquartieres. Bis dahin war an der preußischen Grenze eine Division der Avantgarde oder Vorhut gebildet gewesen, die bei dem Marsche nach Böhmen zur Arrièregarde oder Nachhut wurde, und die Armee selbst gegen mögliche Angriffe auf dem Rückzuge zu decken hatte. Der Befehlshaber derselben war der Generalleutnant der Reiterei, Freiherr von Fritzsch, seine Stabschef der Hauptmann von Tscherschky und Bugendorf, Generalstabsoffizier war Oberleutnant von der Planitz, Adjutant, Oberleutnant Freiherr von Welck. An Truppen befehligte der General eine combinirte Infanterie-Brigade, unter Oberst Freiherrn von Wagner, bestehend aus dem 12. Bataillon, Oberstleutnant von Crausshaar, dem 8.

Digitized by Google

Bataillon, Major von Elterlein, dem 3. Jägerbataillon, Oberstleutnant von der Mosel, dem 2. Jägerbataillon, Oberstleutnant Tauscher; ferner die 2. Reiterbrigade des Generalmajor Freiherrn von Biedermann, bestehend aus der 1., 2., 3. Schwadron des 3. Reiterregiments unter Oberst von Ludwiger, dem 1. Reiterregiment unter Oberst Senfft von Pilsach, 1., 2. und 5. Schwadron. Ferner war die Artilleriebrigade des Major Watzdorf — 2. reitende Batterie des Hauptmann Hoch, 1. gezogene 6pfündige Batterie des Hauptmann Heydenreich, sowie die 1. Ambulance des Oberleutnant Böhmer, und die Pionierfection des Hauptmann Richter der Nachhut beigegeben. Das Hauptcorps oder die Division des Heeres stand unter Generalleutnant von Stieglitz, dem als Stabschef Oberstleutnant von Montbé, als Generalstabsoffizier Hauptmann von Holleben-Normann, und als Adjutant, Oberleutnant Zeschau beigegeben war. An Truppen befehligte er 1) die II. Infanteriedivision, bestehend aus der Leibbrigade unter Oberst von Boxberg — 1. Jägerbataillon, Oberstleutnant von Nehrhoff, 2. Bataillon, Major von Sandersleben, 1. Bataillon, Major von Wagner, 4. Bataillon, Oberstleutnant von Kochlitzky, 3. Bataillon, Major Nosky — Leibinfanteriebrigade, Oberst Freiherr von Hausen, 14. Bataillon, Oberstleutnant von Bünau, 13. Bataillon, Major von Schmieden, 4. Jägerbataillon, Major von Schulz, 16. Bataillon, Oberstleutnant von Friesen, 15. Bataillon, Major Hamann. Die Divisionsreiterei, d. h. diejenige, welche man den Infanteriedivisionen beigiebt, um in deren unmittelbaren Nähe zu wirken, bestand aus der 4. Schwadron vom 3. und der 4. Schwadron des 2. Reiterregiments unter Major von Standfest. Die Artillerie zählte die Granatkanonenbatterie Nr. 2, des Hauptmann Hering-Göppingen, und die gezogene 6pfündige Batterie Nr. 4 des Hauptmann Richter, welche eine Brigade unter Befehl des Oberstleutnant Grünewald bildeten. Noch war dieser Division die Ambulance Nr. 2 des Oberleutnant von Schlieben beigegeben.

Generalleutnant von Schimpff befehligte die Division der Reserve, sein Stabschef war Major von Zezschwitz, General-

Digitized by Google

ſtabsoffizier, Oberleutnant Hübel, Adjutant, Hauptmann Bremer. An Infanterie war ihm untergeben von der 3. Infanteriebrigade Prinz Georg, Generalmajor von Carlowitz: das 11. Bataillon, Oberſtleutnant von Wolfersdorf, das 10. Bataillon Major von Abendroth, das 9. Bataillon Major von Leonhardi, von der 2. Infanteriebrigade Prinz Friedrich Auguſt unter Oberſt von Hake, das 7. Bataillon Major von Gablenz, das 6. Bataillon Oberſtleutnant von Metzradt, das 5. Bataillon Major von Rohrſcheidt. An Reiterei hatte er die 1. Reiterbrigade unter dem Prinzen Georg, beſtehend aus der 2. 3. 4. 5. Schwadron des 1. Reiterregiments Kronprinz, Oberſt von Beulwitz, der 1. 2. 3. 4. Schwadron des Gardereiterregimentes, welches Oberſt Graf zur Lippe befehligte. Die Corpsgeſchützreſerve commandirte Oberſt Köhler. Sie beſtand aus zwei Artilleriebrigaden, jede zu drei Batterien mit 34 Geſchützen — und zwar Artilleriebrigade des Major Albrecht: reitende Batterie Nr. 1 Hauptmann Zenker, Granatkanonenbatterie Nr. 4. Hauptmann Weſtmann (hatte blos 4 anſtatt 6 Geſchütze) Granatkanonenbatterie Nr. 3. Hauptmann Leynick. Artilleriebrigade des Oberſtleutnant Weigel, gezogene ſechspfündige Batterie Nr. 3 Hauptmann Walther, gezogene ſechspfündige Batterie Nr. 2 Hauptmann Leonhardi, Granatkanonenbatterie Nr. 1 Hauptmann von der Pfordten. An Munitionscolonnen waren der Reſervedivision die Nr. 2 des Oberleutnant Groh, die Nr. 1 des Oberleutnant von Löben, ebenſo auch die Ambulance Nr. 3 des Oberleutnant Lommatzſch beigegeben.

Das genügt aber Alles noch nicht. — Alle Truppen verließen Sachſen, und ſie waren vollſtändig, — Nichts zurücklaſſend, ausgerückt. Es folgte demnach dem Heere, oder ging ihm über die Grenze voraus der Artillerie-Hauptpark unter Oberſt Freiberg, 1. Parkcolonne Hauptmann Hammer, 2. Parkcolonne Hauptmann Brüske, der Pionierpark befehligt vom Hauptmann Andree, der Pontonierpark unter Hauptmann Kleum, — beide letztere befehligte Oberſtleutnant Kühnel. Das Hauptzeughaus Oberſtleutnant Köhler — die Militärvorrathsanſtalt Major

Digitized by Google

Schmidt. Ferner die Proviantcolonne unter Proviantcommissair Hähne, das Feld-Medizinal- und Bandagendepot Hauptmann von Döring — das 3. Feldhospital Major Schön, das 2. Hauptmann Naundorf 1., das 1. Hauptmann Baumann — das Pferdehospital Trainoberleutnant Hamisch.

Ueberdem waren noch Depots gebildet worden, um durch mitgenommene Rekruten oder Dienstreservisten, die bei denselben eingeübt wurden, den nöthigen Ersatz leisten zu können. Commandant desselben war der Generalmajor von der Planitz, sein Adjutant und Generalstabsoffizier der Hauptmann Schurig. Die Infanteriebrigade desselben stand unter Oberstleutnant von Hake und bestand aus 5 Depotsbataillonen — das der Leibbrigade Oberstleutnant von Löben, der 1. Kronprinz Oberstleutnant d'Elsa, der 2. Friedrich August — Oberstleutnant von Hake — zugleich Brigadier — der 3. Prinz Georg Oberstleutnant von Kirchbach, der Jägerbrigade Hauptmann von Hausen 1. Das Depot-Reiterregiment commandirte der Oberstleutnant von Prenzel, er hatte von jedem Reiterregiment je eine Schwadron und zwar die 5. vom Garde-, die 1. vom 1. die 3. vom 2. und die 5. vom 3. Reiterregiment erhalten. Die Artillerie nebst Traindepot standen unter Major Oertel, — von der Fußartillerie 6 Stück sechspfündige Kanonen, Hauptmann Fellner, 4 Stück Geschütze der reitenden, unter Oberleutnant von Tümpling. Außerdem gehörte noch das 4. Feldhospital unter Hauptmann von Metzradt, sowie ein Feldgeistlicher zum Depot. Die Cadetten- und Artillerieschüler waren per Eisenbahn erst nach Prag, dann nach Wien befördert worden. In Sachsen selbst blieb Nichts zurück, als die Besatzung der Festung Königstein, unter Generalleutnant von Nostitz Drzewiecki und war diese Festung in den besten Vertheidigungszustand gesetzt worden. Man hatte die Zugänge verrammelt, das Holz an den Abhängen und auf dem Quirl niedergeschlagen, gezogene Geschütze auf die Wälle gebracht, — kurz, sie war eben kein „Frühstück" wie so mancher Preuße glaubte, und sperrte ihnen die Elbe und die Leipzig-Prager Eisenbahn vollständig.

Digitized by Google

An der Grenze bei Hellendorf angekommen, ritt König Johann in ein an der Straße gelegenes Rundtheil, betete im Stillen und sagte dann zu seiner Begleitung: „Nun vorwärts, mit Gott, meine Herrn.“ — Die die Grenze überschreitenden Truppen brachten dem letzten weißgrünen Schlagbaume ein Lebehoch — Viele sollten ihn unter ganz veränderten Verhältnissen — so Mancher gar nicht wiedersehen! Die österreichische Grenze war nur schwach von kaiserlichen Truppen besetzt, überall suchten die sächsischen Soldaten nach den Massen, von denen ihnen das Dresdner Journal und andere Zeitungen so viel erzählt hatten, — aber sie suchten vergebens, denn die Grenze war durchaus nicht so besetzt, als daß sie einem andringenden Feinde hätte Widerstand leisten können. Das erste Nachtquartier war an den böhmischen Abhängen des Erzgebirges, — namentlich waren sie in den Dörfern des Schlachtfeldes von Culm, wo im Jahre 1813 der französische Marschall Vandamee von den Russen unter Ostermann geschlagen und gefangen wurde. Am folgenden Tage ging der Marsch über Teplitz nach dem Milischauer und Lobositz. Von hier an faßten die Soldaten ihre Rationen und bereiteten sie selbst zu, die Dörfer waren arm und elend, selbst für Geld nichts zu haben. Nach einem Rasttage brach die Armee in der Nacht vom 21. zum 22. Juni nach Theresienstadt auf, um mit der Eisenbahn weiter befördert zu werden, wie es im Befehle hieß — leider war dem nicht so, und hier begann die Kette der fortwährenden Confussionen, welche den Feldzug seiten der Oesterreicher kennzeichneten, und unter welchen die Sachsen natürlich sehr zu leiden hatten. Mit dem Eisenbahntransporte war es nichts, die Wagen waren zu anderen Zwecken verwendet, die Truppen mußten durch Theresienstadt marschiren und auf einer Schiffbrücke über die Elbe gehen, und dann auf der Chaussee nach Melnik — dem Zusammenfluß der Moldau und Elbe bei einer glühenden Sonnenhitze weiter. Am 23. standen die Sachsen in der Gegend von Melnik, am 25. mußten sie einen starken Marsch bis Jung-Bunzlau machen, wo sie erst in der Nacht ankamen. Deshalb sollte am anderen Tage Rasttag

Digitized by Google

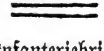
sein, aber schon am Mittage wurde wieder aufgebrochen und gegen Münchengrätz marschirt und bei Trentschin Stellung genommen. Nachdem am 26. Rasttag gewesen, wurde am Abend noch bis Münchengrätz selbst marschirt und hier vereinigten sie sich nun wirklich mit dem 1. österreichischen Armeecorps unter dem Grafen Clam Gallas, — General der Cavalerie, — und erwarteten den Angriff der Preußen. Nunmehr erhielt auch das sächsische Heer eine andere Eintheilung, denn die Avantgardedivision trat in die Armee zurück, welche nun folgender Weise formirt wurde, — wobei zu erwähnen, daß das Armeecommando dasselbe blieb, wie wir es schon erwähnten.

I. Armeedivision:
Generalleutnant von Schimpf.

3. Infanteriebrigade:
Generalmajor von Carlowitz.

3. Jäger- | 10. | 9. Bataillon.

12. | 11. Bataillon.



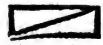
2. Infanteriebrigade:
Oberst von Hake.

2. Jäger- | 6. | 5. Bataillon.

8. | 7. Bataillon.

Divisionsreiterei:
Major von Standfest.

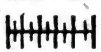
4. Schwadron 3. Regiment. | 4. Schwadron 2. Regiment.



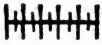
Digitized by Google

Artilleriebrigade:
Oberstleutnant Weigel.

gezogene 6 Pfd.-Batterie Nr. 2: Hauptmann Leonhardi.



Granatkanonen-Batterie Nr. 2: Hauptmann von der Pfordten.



II. Armeedivision:
Generalleutnant von Stieglitz.

1. Infanteriebrigade:
Oberst von Boxberg.

1. Jäger-

2.

1. Bataillon.

4.

3. Bataillon.

Leibinfanteriebrigade:
Oberst Freiherr von Hausen.

4. Jäger-

14.

13. Bataillon.

16.

15. Bataillon.

Divisionsreiterei:
Major Krug von Nidda.

3. Schwadr. 1. Reiter-Reg.

3. Schwadr. vom Gardereiter-Reg.

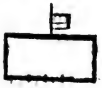
Artilleriebrigade:
Oberstleutnant Grünewald.

gezogene 6 Pfd.-Batterie Nr. 4: Hauptmann Richter.

Granatkanonen-Batterie Nr. 2: Hauptmann Hering-Göppingen.

Digitized by Google

Ambulance:
Oberleutnant von Schlieben.

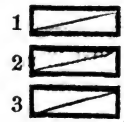


Pioniere:
Hauptmann Richter.

Reiterdivision:
Generalleutnant Freiherr von Fritzsch.

II. Reiterbrigade:
Generalmajor Freiherr von Biedermann.

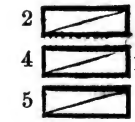
Oberst von Ludwiger.



Oberst Senfft von Pilsach.

I. Reiterbrigade:
Generalmajor Prinz Georg.

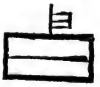
Oberst von Beulwitz.



Oberst Graf zur Lippe.

1. reitende Batterie:
Hauptmann Zenker.

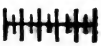
1. Ambulance:
Oberleutnant Böhmer.



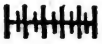
Corps-Geschütz-Reserve:
Oberst Köhler.

Artilleriebrigade:
Major Albrecht.

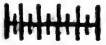
reitende Batterie Nr. 2:
Hauptmann Hoch.



Granatkanonen-Batterie Nr. 4:
Hauptmann Westmann.

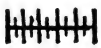


Granatkanonen-Batterie Nr. 3:
Hauptmann Leynick.

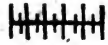


Artilleriebrigade:
Major von Watzdorf.

6 Pfd. gezogene Batterie Nr. 3:
Hauptmann Walther.



gezogene 6 Pfd.-Batterie Nr. 1:
Hauptmann Heydenreich.



Munitionscolonne Nr. 2:
Oberleutnant Groh.

Munitionscolonne Nr. 1:
Oberleutnant von Löben.

Alles übrige blieb wie bisher unverändert. Auch die Depots waren in Böhmen eingerückt, und zwar nach Eger und Pilsen zu, in ein Gefecht kamen sie nicht.

Die Schlachten und Gefechte welche die Sachsen in obengegebener Formation zu bestehen hatten, sind bereits in den früheren Lieferungen der Kriegsbilder geschildert worden, und zwar die bei Münchengrätz, Seite 101 und 105, die bei Gitschin, Seite 111, 156, 157, 160 — die bei Königgrätz endlich Seite 192 und folgende.

Um das obengesagte zu verdeutlichen, legen wir eine kleine Skizze des Kriegsschauplatzes in Böhmen bei.

Digitized by Google

In solcher Formation focht die 2. Division bei Jicin, welches Gefecht im Vorstehenden näher erzählt wurde.

Die Schilderung der Schlacht von Königgrätz in unseren Kriegsbildern, waren wir, eifrig besorgt das Neueste zu geben, doch nicht im Stande sie klar und deutlich darzustellen; die Ereignisse drängten damals zu sehr, und wir können des Verständnisses wegen nicht umhin, sie nochmals detaillirt zu beschreiben, wenn wir auch bisher nur einen kurzen Rückblick auf die früheren Ereignisse thun wollten. — Man weiß bereits, daß die Preußen von allen Seiten andrängen, daß der König den Oberbefehl über sein Heer selbst übernommen, daß er es den 3. Juli ruhen lassen wollte, als der Rittmeister Unger meldete, daß die Oesterreicher zahlreiche Brücken über die Elbe schlügen — was auf ein baldiges Vordringen derselben schließen ließ. Treu dem bisher befolgten Systeme der Preußen, immer anzugreifen und den Feind zu überraschen, entschloß sich der König, daß es auch diesmal geschehen sollte, — und noch in der Nacht erhielten die Corpscommandanten Befehl zum Angriff für den folgenden Morgen — der den Truppen so dringend nothwendige Rast verwandelte sich in einen Schlachttag, welcher so manchem braven Soldaten die ersehnte Ruhe für ewig brachte. — Es erscheint in der That als habe General Benedek, dessen Hauptquartier sich in der Vorstadt von Königgrätz befand, am 3. Juli angreifen wollen, — er selbst hat seinen Plan nie verrathen, also muß man ihn bei Betrachtung der Schlacht zu errathen suchen. Die Gründe für unsere Ansicht sind folgende:

1) nimmt man eine Vertheidigungsschlacht nicht gern vor einem Flusse an, weil, wenn man geschlagen wird — und diesen Fall muß auch der siegesgewisseste Feldherr im Auge behalten — der Rückzug in Folge des Flußüberganges sehr erschwert wird. Hat man aber in solchem Falle den Fluß vor sich, so bildet er für den angreifenden Gegner ein bedeutendes Annäherungshinderniß, denn in unserem Feuer muß er Brücken schlagen, um ihn passiren zu können, auch dies geschieht wieder unter ersterem und ist, wenn es überhaupt durchgeführt werden kann, doch mit gro-

Digitized by Google

Skizze
des
Kriegschauplatzes
in
Böhmen.
Stolpen
Löbau
Bernstadt
Dresden
Wehlen
Sebnitz
Schlukenau
Rumburg
Hirschfeld
Friedland
Friedeberg
Pirna
Königstein
Schandau
Kreubitz
ZITTAU
Kamnitz
Zwickau
Gabel
REICHENBERG
Tetschen
Böhm. Leipa
Minkendt
Hochstedt
Liebau
Niemes
Liebenau
Eisenbrod
Hohenelbe
Aussig
Ausche
Hühnerwasser
Sarkenbach
Trautenau
Pilnikau
Leitmeritz
Daubu
Potol
Münchengrätz
Turnau
Kostelez
Theresienstadt
Weißwasser
Sobotka
Neu Paka
Königshof
Elbe
Fürstenbrück
Gitschin
Senlitz
Narbod
Juno Bunzlau
Neustadt
Melnik
Jaromirz
Horsitz
Josepstadt
Kopidlno
Sadowa
Königgrätz
Lissa
Nimburg
Bidschow
Brandeis
Elbe
Chlumetz
Satzka
Elb Teinitz
Partowitz
PRAG
Kolin
Przelautsch
Chrudim
Moldau

Digitized by Google

ßen Verlusten verbunden. Nun erst kann er aufmarschiren, und werfen wir ihn — so kommt er genau in die Lage wie — die Oesterreicher nach der Schlacht von Königgrätz.

2) Wenn man eine Vertheidigungsschlacht annehmen will, so befestigt man seine Stellung soviel als möglich, das heißt, man wirft an wichtigen Puncten Schanzen für Infanterie und Artillerie auf, sperrt die Straßen und Wälder durch Verhaue (gefällte kreuzweise übereinandergelegte Bäume), und schneidet Schießscharten in die Mauern der Häuser, verrammelt die nach dem Feinde zu gelegenen Eingänge der Ortschaften. Das Alles war nicht geschehen; nur die Sachsen hatten den Wald vor Nechanitz durch Verhaue gesperrt, welche anzulegen sie erst am 3. Juli früh 9 Uhr Befehl erhielten, also zu einer Zeit, wo die Schlacht bereits begonnen hatte.

3) Jeder Feldherr muß darauf Rücksicht nehmen, welche Waffengattungen ihm überwiegend von Nutzen sein können. Mit Infanterie kann man sich sowohl angriffs- als vertheidigungsweise verhalten — die Seele der Reiterei ist aber der Angriff. Besitzt nun ein solcher so zahlreiche und vorzügliche Cavalerie, wie General Benedek, so muß er diese zu verwerthen suchen, was in einer Angriffsschlacht viel leichter geschieht, als wenn man sich vertheidigt. Im ersteren Falle führt sie die Entscheidung herbei, verfolgt und vernichtet den Feind, in letzterem hat sie in der Regel nur die ehrenvolle aber traurige Aufgabe den Rückzug zu decken, was hier um so schwieriger wurde, weil sie vor sich Hügel und Wälder — hinter sich einen breiten Fluß hatte, den sie nur langsam auf Schiffbrücken übergehen konnte.

4) Konnte und durfte es nicht der Zweck des Generals Benedek sein, sich in seiner Stellung nur zu vertheidigen, sondern er mußte die eingedrungenen Preußen angreifen und über die Gebirge zurückwerfen, um das eigne Land zu schützen und den Kampf auf des Gegners Gebiet und Kosten fortzusetzen.

General Benedek ist der Mann, welcher die Wichtigkeit dieser Gründe vollständig kannte und erwogen hatte, aus

ihnen geht hervor, daß er hat angreifen wollen, von den Preußen aber überrascht worden ist, ehe er seinen Plan ausführen konnte, wie dies leider im ganzen Feldzuge der Fall war.

Die Stellung des österreichischen Heeres war am Morgen des 3. Juli folgende: Auf dem linken Flügel standen in erster Linie bei und hinter Nechanitz hinter der Bistritz, Front nach der Straße von Gitschin nach Prag, die sächsischen Truppen unter dem Kronprinz Albert, rechts von diesen das 10. Armeecorps unter Feldmarschallleutnant von Gablenz, an dieses stieß das 2. Armeecorps des Feldmarschallleutnant Graf Thun, dann folgte das 4. unter Feldmarschallleutnant Graf Festetitz, und auf dem äußersten rechten Flügel stand das 7. Armeecorps unter Feldmarschallleutnant Erzherzog Ernst. In zweiter Linie standen am linken Flügel hinter den Sachsen das 1. Armeecorps des Generals der Cavalerie, Grafen Clam Gallas, neben diesem das 8. Armeecorps, welches wegen Krankheit des Erzherzogs Leopold Feldmarschallleutnant von Weber befehligte, und das 6. Armeecorps unter Feldmarschallleutnant Baron Ramming. Ueberdies stand dem General Benedek eine Reitermasse von 20,000 Mann Reserve, die bei den Armeecorps sich befindende nicht mit gerechnet, zur Verfügung, und zwar: die 1. leichte Reiterdivision unter General Edelsheim, die 2. leichte Reiterdivision unter Generalmajor Prinz Turn und Taxis, — die 1. schwere Reiterdivision unter dem Prinzen von Holstein, die 2. schwere Reiterdivision unter Generalmajor Baron Zschaitschitz, endlich die 3. schwere Reiterdivision unter Generalmajor Graf Coudenhove. Seine Artillerie zählte 540 Geschütze.

Das Centrum bei Lipa und Chlum war vom 3. und 4. Armeecorps besetzt, und etwas zurückgezogen dahinter als Reserve für dieselben und für die Sachsen stand das 1. Corps, das also die doppelte Bestimmung hatte, nöthigenfalls die Mitte und auch den linken Flügel zu unterstützen: Das ist immer eine üble Sache; denn werden beide Puncte, wie es hier der Fall war, kräftig angegriffen, so kann nur einem tüchtig beigestanden werden, — wenn man sich nicht theilen will. Das 6. Armeecorps

Digitized by Google

bildete die Reserve des rechten — das 8. die des linken Flügels. Doch war Kronprinz Albert klug gewesen und hatte sich aus sächsischen Truppen noch eine eigene Reserve gebildet. Die Schlachtlinie war zwei Stunden lang, und wegen der Festungen Josephstadt auf dem rechten und Königgrätz auf dem linken Flügel nicht zu umgehen. Die Straße von Gitschin nach Königgrätz ging bei Sadowa, ungefähr in der Mitte, durch dieselbe, — dort ist auch eine Brücke über die Bistritz. —

Die Angriffsbefehle des Königs von Preußen an sein Heer gingen darauf hinaus, daß General Herwarth von Bittenfeld mit dem 8. Armeecorps als äußerster rechter, den österreichischen linken Flügel (Sachsen) bei Nechanitz, Prinz Friedrich Carl mit dem 2., 3. und 4. Armeecorps in der Mitte das österreichische Centrum bei Sadowa, der Kronprinz mit dem 1., 5., 6. und dem Gardearmeecorps als linker Flügel den rechten des Gegners attaquiren sollte. Wegen der großen Entfernung aber konnte vor Mittag nicht darauf gerechnet werden, daß der Kronprinz auf dem Schlachtfelde erscheinen würde. Prinz Friedrich Carl sollte den Angriff beginnen. Es war ein neblichter Morgen, der die Umsicht erschwerte, oft fiel auch ein feiner Regen.

Um Mitternacht rückten die Truppen des Prinzen Friedrich Carl in die ihnen angewiesenen Stellungen, er selbst brach mit seinem Stabe früh halb 3 Uhr aus seinem Hauptquartiere Kamnitz auf. Die Hauptmasse stand bei Milowitz an der Straße von Gitschin, Horziz nach Königgrätz. Zwischen den Dörfern Milowitz und Sadowa geht ein Höhenzug, der bei Dub an der Straße die größte Höhe hat; er verbarg den Oesterreichern den Anmarsch der Preußen. Um 7 Uhr begann der Prinz den Angriff mit Cavalerie und reitender Artillerie, welche die Straße nach Sadowa hinabtrabten, — dann schwenkten die Schwadronen rechts ab — und um ½8 Uhr begann das Feuern, zwar erst etwas langsam, dann aber sehr rasch, da sowohl die Oesterreicher als die Preußen Batterien heranzogen. Der König von Preußen war von Gitschin aus gefahren, stieg in Dub zu Pferde und erschien schon um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde. — Gene-

Digitized by Google

ral Benedek kam mit seinem Stabe um 10 Uhr auf dem Hügel von Lipa an, von wo aus er die Schlacht beobachtete und leitete, während ihm gegenüber auf einer Anhöhe zwischen Dub und Sadowa König Wilhelm das Gleiche — wenn auch mit besserem Erfolge — that. Das Feuer begann jetzt auf der ganzen Linie von Mekrowans über Dohalika, Dohalitz, Sadowa bis Benatek sehr lebhaft zu werden. Gegen erstere drei Dörfer schickte Prinz Friedrich Carl die 3. und 4. Division mit dem Auftrage vor, dort einen Uebergang über die Bistritz zu erkämpfen und den Feind zurückzudrängen; die 8. Division (Horn) mußte auf der Straße direct zum Sturme gegen Sadowa vorrücken. Die 7. Division (Franseckh) sollte Benatek angreifen, die 5. und 6. behielt er als Reserve hinter dem Dorfe Dub. Um 10 Uhr — gerade zu der Zeit, als Feldzeugmeister Benedek mit seinem Generalstabe auf dem Hügel bei Lipa erschien, hatten die Preußen ihre Vorbereitungen beendet und schritten zum Angriffe, — ihre Gegner, durch die Bistritz von ihnen getrennt, waren vorerst das 10. Gablenzsche und 2. Thunsche österreichische Armeecorps. Nur der preußischen 7. Division war es schon um 9 Uhr gelungen, nach einem harten Kampfe die Ruinen des Dorfes Benatek zu erstürmen, das durch Granatfeuer in Brand gerathen war. Trotz dessen hatten es die Oesterreicher nicht verlassen, und es kostete Ströme Blutes, ehe sie sich daraus vertreiben ließen, was nur dadurch möglich wurde, daß General Franseckh die brennenden Gebäude umgehen ließ. Nun zogen sich die Oesterreicher in ein hinter Benatek liegendes Holz, das gleichfalls — aber lange erfolglos — angegriffen wurde. Im Centrum rückte General Horn gegen Sadowa, wie wir schon oben sagten; er griff Sadowa an, während gleichzeitig die 3. und 4. Division ebenso gegen Dohalitz und Mekrowans verfuhren. Schon der Anmarsch kostete ihnen viele Opfer, denn die österreichische Artillerie schoß mit großer Sicherheit, während ihr die preußische nicht viel anhaben konnte. Um es möglich zu machen, daß die Dörfer überhaupt genommen werden konnten, mußten die preußischen Batterien unbekümmert um die österreichischen, welche

Digitized by Google

auf den Höhen dahinter standen, ihr Feuer auf die Dörfer selbst richten, die dadurch bald in Brand geriethen. Nur langsam konnten die Preußen Fortschritte machen; ihre Wege lagen im Bereiche der feindlichen Geschütze, welche die Colonnen beschossen, während ihre Tirailleure dem vernichtenden sicheren, wenn auch langsamem Feuer der österreichischen Jäger ausgesetzt waren. Gegen 10 Uhr kam nun auch General Herwarth von Bittenfeld mit der Avantgarde des 8. Armeecorps von Smidar aus an, und schritt zum Kampfe gegen die bei Nechanitz stehenden Sachsen; diese hatten auf den Höhen hinter dem Dorfe ihre Artillerie höchst vortheilhaft aufgestellt und leisteten einen außerordentlich zähen und tüchtigen Widerstand, — sie hatten die Brücken bei Nechanitz niedergebrannt und die Ränder der in der Nähe sich befindenden Wälder mit Verhauen gesperrt. Aber auch die Preußen zogen all ihre Reserven heran; Batterie nach Batterie, Bataillon nach Bataillon kam in das Gefecht, ohne mehr thun zu können als die brennenden, in Schutthaufen verwandelten Dörfer zu besetzen, aus denen sich nunmehr die Oesterreicher und Sachsen zogen und Stellung neben ihren Batterien auf den dahinter liegenden Höhen nahmen. Jetzt ging bei dem General Benedek die Meldung ein, daß das 5. preußische Armeecorps Steinmetz in seiner rechten Flanke anrücke. Der General befahl dort nicht zu weichen, wenn dies aber sein müsse, solle es nur langsam geschehen. Die Cavaleriedivision des Prinzen Holstein rückte vor und hielt unerschüttert, gleich einem Felsen, im heftigsten feindlichen Geschützfeuer, konnte aber nicht zum Angriffe kommen, da sich der Feind überall deckte. Alles stand gut für die Oesterreicher; die von Sadowa gegen Lipa vorrückenden Preußen kamen in das Flankenfeuer einer österreichischen 8 Pfd.-Batterie, die deshalb weiter vorgerückt war, und konnten keine Fortschritte machen; auf dem österreichischen rechten Flügel strengte sich Franseckh ebenso vergeblich an die Oesterreicher aus dem Walde zu drängen, wie auf dem linken das Herwarth von Bittenfeld gegen die Sachsen that. Um 10 Uhr bat General von Gablenz, da die Munition seiner Artillerie anfing auszugehen, um Unter-

Digitized by Google

ſtützung von Batterien aus der Reſerve, — Benedek wollte anfänglich nicht darauf eingehen, verlangte überhaupt, daß die Munition mehr geſchont werde, ſendete ihm aber bald darauf 3 achtpfünder Batterien zur Hülfe, und behielt demnach noch 24 Reiterregimenter und 12 achtpfündige Batterien für entſcheidende Augenblicke in ſeiner Hand. Jubelnd zogen die Truppen den Preußen entgegen, die, außer daß ſie obengenannte Dörfer beſetzt, keinen weiteren Vortheil errungen hatten. Sie ſpielten ein gewagtes Spiel — denn noch waren drei Armeecorps des Kronprinzen nicht heran; ſie hatten Mühe ſich zu halten, denn die Uebermacht der Oeſterreicher war bedeutend, aber es wurde dieſe leider nicht rechtzeitig benutzt und voreilig vergeudet. Der General Feſtetitz war früh am Tage verwundet worden, ſein Nachfolger griff an und zog das 8. Armeecorps an ſich, das beſtimmt war im Centrum zu bleiben oder die Sachſen auf dem linken Flügel mit zu unterſtützen, — dadurch fehlte es im 2. Treffen hinter Leipa bei Chlum an Truppen — dadurch entſtand die Lücke, die für die Oeſterreicher ſo verderblich werden ſollte. Es iſt ein großer Fehler, wenn die Reſerve, die rein zur Verfügung des Feldherrn bleiben muß, eigenmächtig von den Befehlshabern der Schlachtlinie an ſich gezogen wird, um ihnen beizuſtehen, denn dann wird erſtere zerſplittert, vorzeitig verwendet und fehlt, wenn der Feldherr ihrer bedarf. Hier war es noch ſchlimmer, denn die Reſerven hatten das Centrum zu decken, wurden, ohne den General Benedek davon zu benachrichtigen, von Chlum weggezogen und kamen in das Feuer. — Es entſtand eine Lücke in der Schlachtlinie. Das Gefecht ſtand, was man ſagt, — nirgends konnten die Preußen nach den von den Oeſterreichern beſetzten Höhen vordringen, der Kampf um die Wälder, welche hinter Nechanitz, Sadowa und Benatek lagen, erlahmte ihre Kräfte, das Zündnadelgewehr war innerhalb derſelben ohne beſondere Wirkung, denn was die Preußen raſcher, ſchoſſen die Sachſen und Oeſterreicher um ſo ſicherer. In der feſten Zuverſicht, daß der Kronprinz rechtzeitig eintreffen werde, befahl nun König Wilhelm das Vorrücken der Reſerven der 1.

Digitized by Google

Armee des Prinzen Friedrich Carl, und zwar sollten diese das Gehölz von Sadowa und die Höhen von Lipa nehmen, damit die österreichische Mitte weichen müsse und man mit beiden Flügeln, die dann getrennt waren, leichter fertig werden könne. Nachdem sie Tornister und Helme abgelegt hatten, rückten diese Reserven über Sadowa bei König Wilhelm, welcher jetzt dort hielt, jubelnd vorüber, stürzten sich in den Kampf, sobald sie den Wald erreichten, und viele in den sicheren Tod. — Die österreichische Infanterie wich etwas zurück, ihre Artillerie überschüttete aber nun das Gehölz mit Granaten, sie konnten nicht vorwärts, und nach und nach ward ein Regiment — oder vielmehr die Trümmer desselben — nach dem andern aus dem Gefechte gezogen; man sammelte die Reiterei, die mit acht Batterien die letzte preußische Reserve bildete, wenn sie geschlagen wurden, bevor der Kronprinz mit seinem Heere heran war. Aber dieser kam für die Preußen rechtzeitig. Trotz der schlechten Wege, trotz dessen, daß ein Theil seines Heeres die Elbe noch passiren mußte, trotz des beschwerlichen Marsches kam er noch eher, als er es versprochen hatte. Das brachte die Entscheidung, denn der Kronprinz rückte mit seinen 4 Armeecorps dem Feinde direct in die rechte Flanke. Wir müssen bitten, daß der verehrte Leser die Güte habe einen Blick auf beiliegende Skizze des Schlachtfeldes von Königgrätz zu werfen, damit ihm das Folgende klarer und deutlicher werde, als es sich blos mit Worten sagen läßt. Der Kronprinz hatte befohlen, daß das 1. Armeecorps mit der Reservecavalerie östlich von Miletin nach Groß-Burglitz, das Gardearmeecorps von Königinhof nach Chota, das 3. Armeecorps nach Hustenow und Nekosow gegenüber der Festung Josephstadt vorrücken sollte, — letzteres mußte hier eine Brigade zurücklassen, um jene zu beobachten und etwaige Ausfälle zu verhindern. Das 8. Armeecorps folgte als Reserve. Man sieht aus diesem Anmarsche, daß es der Kronprinz darauf abſah den österreichischen rechten Flügel zu werfen, auf diese Weise in den Rücken der österreichischen Schlachtlinie zu gelangen und deren Rückzug nach der Elbe abzuschneiden. Vorerst ließ er General Franseckh, der

Digitized by Google

im Walde bei Benatek fest saß und nicht vorwärts konnte, durch eine Division unterstützen und trieb die Oesterreicher hier zurück; dadurch bekam er Luft gegen Ratschütz vorzurücken, das er mit übermächtigen Kräften angriff und erstürmte, — im Verein mit der Division Fransecky wurde nun Meslowed genommen und gegen Sendraschütz vorgerückt. General Benedek hatte vom Weichen seines rechten Flügels keine Kunde, eine preußische Patrouille kam unangefochten über Nedelwitz nach Chlum, von wo die Reserven weggezogen waren, meldete dies zurück, bald rückten preußische Regimenter nach, besetzten den Ort und standen so hinter den Oesterreichern, die bei Lipa vor ihnen kämpften. Gegen ¾ 3 Uhr erhielt Feldzeugmeister Benedek, der den Kampf bei Lipa eifrig beobachtete, Meldung, daß die Preußen hinter ihm ständen. Sofort ritt er mit seinem Generalstabe zurück, um sie verjagen zu lassen, — aber schon bei dieser Gelegenheit wurden viele Offiziere und Pferde des letzteren verwundet, — ein Haus, hinter dem Benedek das Weitere anordnen wollte, war von den Preußen besetzt, und Erzherzog Wilhelm ward von hier aus durch eine Kugel am Kopfe verwundet. Nun raffte Benedek alle noch disponiblen Truppen zusammen, um Chlum zu nehmen, aber es war dies nicht möglich; die Preußen wichen nicht, überall drangen sie vor, Lipa ging verloren, der rechte Flügel floh, nur den linken, die Sachsen, konnte General Herwarth nicht zum Weichen bringen; von ihnen sowie von der österreichischen Reservereiterei hing es allein ab, ob aus dem nothwendigen Rückzuge eine regellose Flucht werden sollte. Unter allen Verhältnissen hätten jetzt die Sachsen durch das erste österreichische Armeecorps unterstützt werden sollen — aber das kam nicht; die italiänischen Regimenter, die vor und neben ihnen standen, liefen in schamlosester Weise davon oder ließen sich fangen, kurz sie standen allein dem übermächtigen Andrange des Feindes gegenüber. Sie streckten den fliehenden Oesterreichern die Bajonnets entgegen, um sie aufzuhalten oder wenigstens zu verhindern, daß sie bei deren Flucht selbst über den Haufen gerannt würden. Der Kronprinz Albert von Sachsen sah dies Alles, kühl und

Digitized by Google

Festung Königstein in Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

tapfer hielt er bei seinen Truppen aus und deckte den Rückzug, wobei namentlich die Artilleriebrigade Grünewald sich unsterbliche Lorbeern holte. Mit kaltem Blute, auf das Aeußerste vorbereitet, — den Tod vor Augen warteten sie ruhig das Herankommen der preußischen verfolgenden Reiterei ab, — es war dies das 3. Ziethensche Husarenregiment; erst auf 300 Schritt gaben die Batterien Kartätschsalven, vor ihnen im Staube wälzten sich Mann und Roß, — und sie konnten dann unbehelligt ihren Rückzug fortsetzen. Der militairische Correspondent der Times, der sich im Lager Benedeks befand, sagt von den sächsischen Truppen — und solches Lob ist viel werth! „Die Sachsen benahmen sich im Kampfe sehr gut, — sie blieben immer unter Einfluß der Befehlshaber, und daran gewöhnt sich wieder zu sammeln, wenn ihre Reihen durchbrochen waren, geschah dies stets an der Stelle, wo es ihre Offiziere mit lauter Stimme befahlen."

Die sächsischen Truppen traten ihren Rückzug mit Ordnung in dem Augenblicke an, als die Leibbrigade und die Brigade Kronprinz die 3. Prinz Georg und die 2. Prinz Friedrich August aufnehmen wollten, und den weichenden österreichischen entgegenrückten — jetzt aber, wo sie sich durchaus nicht für besiegt hielten, kam der Befehl Kehrt zu machen. Dem ward Folge geleistet. Die Preußen verfolgten nicht hart, und es wäre gewiß Alles gut gegangen, wenn an den Elbbrücken, welchen die Truppen von allen Seiten zuströmten — Oesterreicher wie Sachsen — diese nicht selbst unter einander geriethen und so eine furchtbare Verwirrung entstanden wäre. Viele suchten jene Brücken oder die Thore der Festung Königgrätz zu erreichen, indem sie die Ueberschwemmung vor der Festung durchwateten, die nassen Wallgräben durchschwammen, und nicht wenige fanden dabei ihren Tod. Die österreichischen Reserven hatten bereits Brücken und Festung passirt; die Oesterreicher, welche noch zuströmten, gehörten den durch die Schlacht erschütterten und gesprengten, für den Augenblick ordnungslosen Regimentern an, welche zum Theil die Torniſter und Gewehre weggeworfen hatten. Einzelnen

Digitized by Google

Sachsen gelang es noch, durch die Festung zu kommen, bevor der Commandant von Theresienstadt die Thore schließen ließ, damit mit der Unzahl Flüchtiger nicht auch der nachdringende Feind in diese gelangen könne.

Die großen Verluste, welche die Oesterreicher an Geschützen erlitten, kamen daher, daß diese theils in den Sümpfen der Ueberschwemmung stecken blieben, theils vor den Brücken in einander gefahren waren, — in dieser heillosen Verwirrung suchte sich zu retten wer konnte. Die Fahrer jagten mit den Pferden davon und ließen die Geschütze stehen. Die Sachsen verloren eine einzige Kanone, die von einer Granate demontirt — d. h. unbrauchbar gemacht — worden war und nicht fortgebracht werden konnte. Jenseits der Brücken begannen sich die Sachsen wieder zu sammeln und den Rückzug fortzusetzen. Es war die erste Sorge des Generals Benedek, den Rückzug seines Heeres möglichst zu decken, zu diesem Ende hatte schon seine Reservecavalerie jenseits der Brücken in mehrern glänzenden Angriffen dem Nachrücken der Preußen ein Ziel gesetzt, so daß der fernere Rückmarsch in großer Ordnung hätte erfolgen können, wären die österreichischen Truppen rasch zu sammeln gewesen.

Das war aber leider nicht der Fall, — bei ihnen schien ein panischer Schrecken ausgebrochen zu sein, — nur vereinzelte Trümmer der meisten Regimenter sah man, die sich weit auf allen Straßen fortbewegten oder an denselben rasteten; es schien kein Befehl mehr Geltung zu haben. Oft sah man Haufen von 30 bis 40 Mann der verschiedensten Waffengattungen, die auf eigne Faust sich einquartierten. Dem Feldzeugmeister Benedek konnte der traurige Zustand seines Heeres nicht entgehen, er sendete deshalb den Feldmarschallleutnant von Gablenz als Parlamentair nach dem Hauptquartiere des Königs Wilhelm von Preußen, das sich in Horziz befand. Ersterer traf diesen jedoch daselbst nicht an, da er bereits gegen Königgrätz vorgeritten war. Deshalb, und um längeren Aufenthalt zu vermeiden, wurde er dem Könige entgegengefahren, wobei man ihm jedoch nach Kriegsgebrauch die Augen verband, — so erblickte ihn der zurück-

Digitized by Google

kehrende König, und glaubend, es sei ein verwundeter österreichischer General, hielt er an, um sich nach dessen Namen zu erkundigen. Als man ihm sagte es sei ein österreichischer Parlamentair, und zwar der Feldmarschallleutnant von Gablenz, ließ er diesem sofort das Tuch von den Augen nehmen, sprach einige Worte mit ihm und nahm ihn mit nach Horziz. Hier nun wollte der General einen Waffenstillstand vermitteln, der König schlug dies jedoch aus — denn in der That hätte er dem Gegner dadurch nur Zeit gegeben sich wieder zu sammeln, zu erholen und Verstärkung an sich zu ziehen — und Herr von Gablenz mußte unverrichteter Sache abreisen, der Rückzug der Oesterreicher fortgesetzt werden.

Die Verfolgung der Oesterreicher war seiten der Preußen nicht so heftig, als jene fürchteten, namentlich brach sie sich an dem zähen Widerstande des Kronprinzen Albert und seiner sächsischen Truppen, auch war die österreichische Reservecavalerie kaum in das Gefecht gekommen und zog sich in bester Ordnung zurück. Die Trophäen, welche die Preußen am 3. Juli erbeuteten, verdankten sie mehr der eingerissenen Unordnung bei den Oesterreichern als einer lebhaften Verfolgung derselben, — denn sie, die Preußen, überschritten an diesem Tage — dem 3. Juli nirgends die Elbe. Das hatte aber auch seine guten Gründe; durch die der Schlacht von Königgrätz vorausgegangenen Märsche und Kämpfe waren die preußischen Truppen etwas ermattet, und sollte ihnen ein Rasttag gewährt werden, — dieser fiel aus, da man am 3 sich schlug; die Ermüdung in Folge der Action an diesem Tage hatte die Truppen erschöpft, der furchtbare Widerstand, auf den sie trafen, sie zur letzten Anstrengung ihrer Kräfte gezwungen; frische Reserven waren nicht da, — mithin mußte geruht werden, was auf derselben Stelle geschah, wo die Truppen zuletzt gefochten hatten.

Der englische Offizier im österreichischen Hauptquartier beschreibt den Rückzug der kaiserlichen Truppen in folgender Weise: „Als ich Königgrätz gegen Abend verließ, hatte die Besatzung alle Thore gegen den Feind zu geschlossen, und nur das, welches

Digitized by Google

nach Hohenmauth zu liegt, blieb geöffnet. Die Artilleristen standen auf den Wällen bei ihren Geschützen, und kurz nachher hörte man den Donner der schweren Kanonen auf den Bastions, sowie seitwärts eine heftige Kanonade, — es war dies die sächsische Artillerie, die mit seltener Hingebung die verfolgenden Preußen mit Hülfe der Reiterei aufhielt. Die Oesterreicher mußten die Elbe auf Pontonbrücken überschreiten, wo Reiter, Infanteristen, Wagen und Geschütze bunt durcheinander ritten, fuhren und gingen, eine Verwirrung, die noch dadurch erhöht wurde, daß hin und wieder eine Granate in die Menge schlug. Man wird noch gräßliche Geschichten von den Schrecken dieser Nacht hören — Pontons, mit Hunderten von Soldaten beladen, trieben stromabwärts, schlugen um, und jene in ihrer Montur, mit Tornister und Gewehr beladen sanken gleich Steinen unter, und bedeckten mit ihren Leichnamen den Grund des stillen Stromes. — Artillerie und Reiterei drängten sich durch die Massen der Infanterie, verdrängten sie von den Straßen in enge Seitenwege oder warfen sie von den Brücken in das Wasser — Andere, welche die Ueberschwemmung zu durchwaten suchten, versanken plötzlich an den tieferen Stellen des sumpfigen Bodens, — oder wurden vom Wasser fortgetrieben, als sie es zu durchschwimmen versuchten. Einige Zeit sah ich Nichts von der Armee als den Train und die Wagencolonnen, und ich will den Landfuhrleuten kein Unrecht zufügen, wenn ich nach dem was man schon wußte bemerke, daß es Nichts weniger als angenehm gewesen sein dürfte, einem dieser Herren auf einsamer Straße bei Nacht zu begegnen — ohne einen Revolver in der Hand zu haben oder in Lumpen gekleidet zu sein. Die Wagenreihen, die Heerden Schlachtvieh, die Massen von Menschen und Pferden, welche sich auf allen Straßen bewegten, waren zahllos. Soldaten aller Waffen kamen von rechts nach der Festung, und theilweise so rasch und voll Schrecken, daß der Wachtoffizier im Thore Cavelerie kommen ließ, um nur in etwas die Ordnung herzustellen. — Die Strahlen der untergehenden Sonne brachen durch die schweren Wolken und beleuchteten sie mit einer roth und golde-

Digitized by Google

nen Kante, als wollten sie die brennenden Dörfer vor ihrem Lichte erbleichen lassen. Welch ein Anblick! Wie viele Tausende sahen den Sonnenuntergang das letzte Mal — und erwarteten im Todeskampfe die schreckliche Nacht, die aber doch mitleidig genug war einen Schleier über ihre Leiden zu werfen! Uns, die wir flohen, war dieser Anblick erspart. Es ist das Privilegium des Siegers, zwischen den Verwundeten und Todten stehen zu bleiben. War es Mitleid, daß der Feind uns nicht verfolgte? Oder war es, weil er den Sieg so schwer erkämpft hatte, daß er es nicht wagte dies zu thun, wo er einen Rückzug in eine Flucht verwandelt haben würde? Um 3 Uhr früh am 4. Juli erreichten wir Hohenmauth und alle Besorgniß vor der Verfolgung seiten der Preußen war geschwunden, — und obgleich Hunderte von Geschützen, Tausende von Reitern und Zehntausende von Infanteristen auf den Straßen marschirten, so zweifle ich doch, daß sie zu dieser Zeit im Stande gewesen wären einem unternehmenden Gegner wirksamen Widerstand zu leisten. Jetzt aber hatte man dies nicht mehr zu fürchten. In Hohenmauth hatte ich ein trauriges Wiedersehen mit einigen meiner Bekannten vom Generalquartiermeisterstabe. Einer nach dem Andern langte auf abgehetztem Rosse an — Alle hingen die Köpfe und saßen lautlos in dem niedrigen Gastzimmer. Hier und da unterbrach Einer oder der Andere die herrschende Stille durch einen Ausruf des Schmerzes und der Verzweiflung, — jeder Neuankommende wußte von immer mehr Todten, Verwundeten und Gefangenen zu erzählen, — und mancher Freund und Camerad der Anwesenden gehörte darunter! Dennoch tragen die Offiziere ihr Geschick wie Männer und Soldaten. Sie beklagten ihre Freunde — ihre Soldaten — ihr Vaterland — nicht aber sich selbst. — Gegen Mittag waren alle österreichischen Truppen in und um Hohenmauth. Die Soldaten verschiedener Regimenter marschirten ohne Ordnung durch einander, Geschütze des verschiedensten Calibers dazwischen — Cavalerie, Infanterie und Artillerie bildeten eine chaotische Masse auf der Straße nach Leutemischl, — nach und nach fand sich aber die Ordnung wieder.

Digitized by Google

Die Soldaten suchten nach und nach wieder ihre Bataillone zu formiren, diese schlossen sich zu Regimentern, die Regimenter zu Brigaden und Divisionen zusammen, und als wir in Leutemischl ankamen fand sich die Disciplin von selbst wieder, die auch in gewisser Beziehung nie verschwunden war, denn nirgends bemerkte ich Scenen wie Plündern oder Nothzucht. Ich sah die armen Croaten an den Seiten der Straße den Bauermädchen Kirschen, Brod oder Käse abkaufen — das diese herbeigeschafft hatten — dann zogen sie ihr schmales Beutelchen und bezahlten mit Kupfer oder Papierschnitzeln in derselben Weise, als seien sie in Wien selbst. Leutemischl, das wir am Abend erreichten, war von Truppen überfüllt. Von hier aus suchte ich am andern Morgen die Eisenbahnstation Zwittau zu erreichen — mußte aber noch einen Tag warten, ehe ich Erlaubniß zur Weiterreise erhielt. Am Thore nach Klein-Hostinek bemerkte ich eine kaiserliche Equipage, und diese betrachtend sah ich den Minister Graf Mensdorf-Pouilly mit besorgter Miene am Thore auf- und abwandeln. Er trug die Generals-Interimuniform, und wenn die Soldaten, welche ihn nicht kannten, salutirten, so rief er diesen oder jenen heran, legte ihm einige Fragen vor und reichte ihm eine Kleinigkeit an Geld — dann setzte er seinen einsamen Spaziergang wieder fort. Man erzählte sich, er sei als Mitglied der Militaircommission von Wien aus geschickt worden, welche die Ursachen der erlittenen Niederlagen untersuchen sollte, — mindestens wollte er sich durch eigne Anschauung ein Urtheil über den Zustand des Heeres bilden. Dann ging auch das Gerücht, Benedek habe den Oberbefehl niedergelegt, — zu ihm herrscht in der Armee eine Liebe und Verehrung, die durch das Unglück womöglich noch gesteigert worden ist. Graf Clam Gallas, der nicht die gleiche Theilnahme des Heeres besitzt, soll arretirt worden sein, ebenso der Chef des Generalquartiermeisterstabes Baron Henikstein und noch einige höhere Generale. Man erwartet, daß Kriegsgerichte und Untersuchungen über sie verhängt werden — gleichwohl ist es jetzt dringend nöthig Führer zu haben, welche das Heer wieder organisiren — Graf Mens-

Digitized by Google

dorf scheint zu glauben, daß ein panischer Schrecken den Oesterreichern den Sieg entriß, welchen sie schon erkämpft zu haben glaubten."

Nach und nach fand sich die Ordnung wieder, und General Benedek setzte seinen Marsch gegen Olmütz und Brünn, nach letzterer Stadt schickte er das 10. Armeecorps Gablenz und 1. Reservereiterdivision des Prinzen Holstein, in Mähren fort — das war die Hauptrichtung. Er hoffte bei Olmütz — unter dem Schutze dieser starken Festung — sein Heer wieder vollständig ordnen, um dann die Donaulinie, — namentlich Wien decken zu können.

Es konnte nicht fehlen daß man in Berlin ebenso über den erfochtenen Sieg jubelte, als man in Wien und Dresden alle Ursache hatte darüber zu klagen. In allen drei Städten sah man aber sehr bald Unmassen Verwundeter anlangen — überall waren Sammelstellen zu deren besserer Verpflegung angelegt, wo man Gaben aller Art für sie in Empfang nahm. Behörden und Privatleute, Männer und Frauen wetteiferten in deren Pflege und Verpflegung, und es geschah soviel als eben möglich war. Das Sammeln und Unterbringen der Verwundeten, das Ordnen der Truppen, die bedeutend gelitten, sowie die nöthige Zeit zum Ausruhen nahm den Preußen zwei Tage Zeit weg, während welcher die Oesterreicher bei Zwittau — zwei Tagemärsche von Königgrätz entfernt — angekommen waren.

Der König von Preußen befahl nunmehr, daß Prinz Friedrich Carl mit der I. Armee nach Brünn, General Herwarth von Bittenfeld mit dem 8. Armeecorps gegen Iglau als rechter Flügel, der Kronprinz mit der II. Armee aber als linker Flügel nach Mährisch-Trübau, und von da sich gegen Olmütz wenden sollte; das 6. Armeecorps (Mutius) blieb zur Einschließung Königgrätz und Josephstadt vor der Hand zurück. Am 5. Juli ging das preußische Heer bei Pardubitz und Przelautsch auf Pontonbrücken über die Elbe. — Noch wurde an diesem Tage ein Versuch gemacht Königgrätz zur Uebergabe zu zwingen, ein Versuch, den originell genug ein Gardehusarenoffizier vorerst auf

Digitized by Google

eigne Faust unternahm. Der Leutnant von Wrangel kam mit einer Patrouille ganz in die Nähe der Festung; sofort entschloß er sich als Parlamentair in die Festung zu reiten und vom Commandanten deren Uebergabe zu verlangen. Er fand dort Alles über den Sieg der Preußen erschreckt, wurde zum Commandanten geführt und trug diesem seinen Auftrag — den er freilich gar nicht erhalten hatte, vor. Der Commandant bat sich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus, Alles beruhigte sich wieder, und aus der Uebergabe ward in Folge dessen Nichts, so daß am andern Tage die Beschießung der Festung Seiten der Preußen mit Feldgeschützen begann, was auch nur ein Einschüchterungsmittel war und keinen weiteren Erfolg hatte. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß Herr Leutnant von Wrangel vom Gardehusarenregimente die Kriegsgeschichte seines eignen Vaterlandes, Preußens, sehr genau kannte, sich namentlich aus dem Feldzuge 1806 die Folgen der Schlachten von Jena und Auerstädt gemerkt hatte, wo, nachdem das Heer geschlagen, ein wahres Capitulationsfieber den größern Theil der preußischen Festungscommandanten ergriff, und diese sich ergaben sobald ein französischer Offizier nebst Trompeter auf dem Platze erschien, und Capitulation verlangte. Wir erinnern nur an Magdeburg, das sich gewiß recht gut vertheidigen konnte. — Der 4. Juli war im Allgemeinen ein für die preußische Armee verlorner Tag — verfolgten sie die Oesterreicher, so waren letztere gewiß zur Flucht gezwungen, wären vollständig gesprengt worden, anstatt sich wieder sammeln zu können, wie dies geschah. Wenn die Preußen sagen wir mußten ruhen, wir konnten nicht weiter, — so ist die einfache Gegenfrage: Was wäre denn geworden, wenn sie unterlagen? Hätten sie dann ihre letzten Reserven in das Gefchte gebracht? — Oder waren sie nicht im Stande die österreichische Reservecavalerie zu schlagen — irgendwo liegt der Knoten. Eine bloße Erschöpfung lassen wir nicht gern gelten, denn preußische Truppen waren nach starken Märschen 1815 bei Ligny geschlagen worden, fochten trotz dessen am andern Tage, nachdem sie sich auf bodenlosen Wegen fortgeschleppt hatten, bei

Digitized by Google

Waterloo, entriſſen Napoleon den Sieg — und was mehr iſt, verfolgten die Franzoſen ſo energiſch, daß dieſe in der größten Unordnung fliehen mußten, wobei ſogar des Kaiſers Napoleon Wagen erbeutet wurde. Als die preußiſchen Truppen kaum mehr fortkonnten, als ſie von Wavre, wohin ſie ſich von Ligny aus zurückgezogen hatten, zur Unterſtützung Wellingtons marſchirten, da hatte ihnen der alte Feldmarſchall Blücher zugerufen: „Kinder, Ihr ſagt es geht nicht, aber es muß gehen; ich habe es meinem Bruder Wellington verſprochen zu kommen!“ und ſiehe da, es ging. Demnach hätte es auch hier gehen müſſen. Unſerer Anſicht nach ging es aber nicht, weil die tüchtigen öſterreichiſchen Reſervecavaleriecorps jedes Vordringen der Verfolger nach den Brücken ſelbſt und jenſeit der Elbe wehrten, und man ſich dem traurigen Falle ſeine eigne Reiterei zu guter Letzt noch geſchlagen zu ſehen, ohne dringende Noth nicht ausſetzen wollte. Thatſache iſt, daß der preußiſche Raſttag am 4. Juli die geſchlagene und erſchütterte, auf dem Rückzuge ſich befindende öſterreichiſche Armee vom vollſtändigen Untergange rettete. In Folge dieſes Säumens hatten die Preußen die Fühlung an den Oeſterreichern verloren, und mußten ſuchen, dieſe nach dem Uebergange über die Elbe möglichſt raſch wieder zu gewinnen und da ſie, wie wir oben ſagten, in drei Heerſäulen nachrückten, mußte ihnen dies gelingen. Das Glück ſollte ſie dabei ganz außerordentlich begünſtigen.

Die gegen Mähriſch-Trübau vorrückenden Reiterpatrouillen der 2. Armee, die ſo raſch wie möglich an die Oeſterreicher gelangen ſollten, fingen einen öſterreichiſchen Feldpoſtwagen auf, und unter vielen Privatbriefen fand man auch die Dispoſitionen Benedeks, für den Rückzug verſchiedener Corps des kaiſerlichen Heeres. Solch wichtiger Fang ſetzte die Preußen von Allem in Kenntniß, was der Gegner vorhatte, und konnten ſie ihre Maaßregeln darnach ergreifen. Wie man übrigens öſterreichiſcher Seits einer bloßen Feldpoſt ſo wichtige Befehle in Briefform übergeben kann, das iſt wahrlich ſehr ſchwer zu begreifen! — man hatte Reiter genug um Ordres durch ſie, und zwar mit

Digitized by Google

Bedeckung an Ort und Stelle zu befördern, aber man hat die Cavalerie weder im Einzelnen noch in Massen seit Beginn des Feldzuges richtig verwendet — zu obengenannten Umständen, wie das Abfangen jener Ordres auf der Post, den tüchtigen Spionen, welche die Preußen gut bezahlten, kommen noch die ausgezeichneten Karten, welche sie besaßen und zu verschaffen wußten, namentlich Detailkarten, die sie in den Aemtern, Klöstern, Förstereien requirirten. Mit Hülfe dieser Mittel fanden sie sich im fremden Lande ausgezeichnet gut zurecht, besser als die Oesterreicher, welche doch im eignen fochten. Aus diesen Umständen fingen letztere an überall Verrath zu wittern, und wurden mißtrauisch gegen einen Theil ihrer Führer. Graf Clam Gallas erhielt Befehl sich sofort mit der Bahn nach Wien zu begeben; als er dort anlangte verhaftete ihn ein Offizier, und er sowohl, als der Chef des Generalquartiermeisterstabes Baron Henikstein, sowie der Chef der Operationscanzlei wurden vor Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen, da man ihnen keine groben Pflichtvernachlässigungen, wohl aber Unfähigkeit für so sehr verantwortliche Stellen nachweisen konnte — und so etwas läßt sich nicht bestrafen, — der Fehler lag weniger an den Generalen, als an den Leuten, welche sie dazu ernannt hatten.

Nachdem die Preußen die Elbe am 5. Juli überschritten, suchten sie nun mit doppelter Eile die Oesterreicher wieder zu erreichen, und marschirten auf den früher genannten Straßen nach ihren Zielen: Iglau, Brünn und Mährisch-Trübau. Schon am 6. hatte der König von Preußen sein Hauptquartier nach Pardubitz verlegt. Pardubitz war einer der wichtigsten Puncte für ihn, denn es geht die Prag-Wiener Bahn vorüber, und hier schließt sich die nördliche, Dresden-Löbau-Breslauer an. Nun ertheilte der König Befehl zur Besetzung Prags, von dem man wußte, daß es von den Oesterreichern geräumt sei. Prag, die Hauptstadt Böhmens, liegt an beiden Ufern der Moldau, über welche hier eine steinerne und eine Kettenbrücke führt — der Hradschin war lange Zeit das hochgelegene Residenzschloß des Kaisers Ferdinand. Schon seit 6. Juli erwartete man hier

Digitized by Google

das Einrücken der Preußen, — diese brauchten aber vorerst noch alle ihre Kräfte im Felde, und warteten die Reservedivision des 8., Herwarthschen Armeecorps ab, die großentheils aus Landwehren bestehend, zur Besatzung von Städten bestimmt war. Am 8. Juli früh kam eine preußische Husarenpatrouille durch das Spitteltthor in die Stadt, da sie nichts vom Feinde bemerkte, und nur Bürgerwachen sah, welche die Ordnung aufrecht erhielten, trabte sie zurück, meldete dies — und nun erfolgte der Einmarsch durch eine zahllose Menschenmenge, die furchtlos auf den Straßen dem neuen Schauspiele zusah, — sie konnte dies auch, denn es war bekannt geworden, daß die Preußen streng auf Disciplin hielten, sowie daß dem Bürgermeister und dem Fürsten Erzbischoff von Schwarzenberg, die sich einige Tage vorher zu den preußischen Vorposten begaben, von dem Commandanten derselben die Versicherung freundlicher Behandlung erhalten hatten, sobald die Stadt ruhig bliebe. Darauf war in Prag Alles zum Empfange der Preußen vorbereitet worden. Um 11 Uhr rückte eine Schwadron vom 5. Blücher-Landwehrhusarenregimente ein, dieser folgte das 1. und 2. Gardelandwehrgrenadierregiment nebst der nöthigen Artillerie und dem Train. Das Obercommando hatte General Rosenberg-Gruscynsky. Derselbe nahm sein Hauptquartier auf dem Kaiserschlosse, dem Hradschin, das auf dem linken Ufer der Moldau auf hohem Berge liegt, und bald sah man die schwarzweiße preußische Flagge daselbst wehen. Die Truppen wurden von den Magistratspersonen nach den verschiedenen Casernen gebracht, und dort einquartiert und verpflegt. Um 12 Uhr lösten sie die Bürgerwachen auf der Altstädter- und Kleinseite, sowie auf dem Hradschin ab, während der Wisherad und die Wachen bei den Gefängnissen von ersteren besetzt blieben. Doch wurden die Bewohner entwaffnet, und die Bürgermillz that ihren Dienst nur noch mit Seitengewehren.

Der Oberbürgermeister Dr. Blesky hatte durch Plakate die Bewohner zur Ruhe ermahnt, was um so nothwendiger erschien, als die Bevölkerung Prags großentheils aus Czechen besteht,

Digitized by Google

welche die Deutschen hassen, und diesen Haß gern geflissentlich, selbst gegen die Deutschböhmen, zur Schau tragen. Indessen rührten sie sich diesmal nicht; auf dem Hradschin waren aber auch 12 preußische Geschütze aufgepflanzt, welche bei dem mindesten Widerstande die Stadt beschießen konnten. General Rosenberg erließ in deutscher und czechischer Sprache folgende Bekanntmachung:

„Wir betraten nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für Eure historischen und nationalen Rechte Euren heimathlichen Boden. Nicht Krieg und Verheerung, sondern Frieden und Freundschaft, bieten wir allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes, der Confession und der Nationalität. Wenn Ihr uns freundlich entgegenkommt, werdet Ihr uns als Freunde, nicht als Feinde kennen lernen. Namentlich handelt Ihr thöricht, wenn Ihr aus Euren Wohnungen flieht und dadurch dieselben der Zerstörung preisgebt. Ihr thut besser, wenn Ihr die Soldaten freundlich erwartet und mit ihnen friedlich wegen der Lebensmittel unterhandelt, welche durchaus nothwendig sind. Die Militairbefehlshaber werden dann von Euch Nichts mehr verlangen, als was durchaus nöthig ist, und Euer Eigenthum schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt!"

Diese Bekanntmachung steht etwas im Widerspruche mit den sehr starken Requisitionen, welche die Preußen hier machten, und mancher Landwehrmann mochte denken: ob denn täglich 6 Cigarren z. B. zu dem durchaus „Nöthigen" gehören? bei Weib und Kind zu Haus hält es ersteres für überflüssig, wenn er täglich nur zwei Stück rauchen sollte. — General Rosenberg ließ alles Eisenbahnmaterial mit Beschlag belegen, und es geriethen 36 Locomotiven und 430 Wagen in seine Hände. Den Directoren der verschiedenen Eisenbahngesellschaften gab er auf, die Gleise sofort nach allen Richtungen hin fahrbar machen zu lassen, und versprach Dem eine Belohnung von 500 Silbergulden, der muthwillige Beschädiger von Eisenbahnen und Telegraphen anzeigte. Im Uebrigen wurden alle kaiserlichen Magazine für gute Beute erklärt und weggenommen. Es lag

Digitized by Google

im Interesse der Preußen selbst, sich nicht am Privateigenthum zu vergreifen, weil sonst die Verpflegung der eignen Truppen hätte aufhören müssen, nebenbei gebietet es der vorgeschrittene Bildungsgrad, daß man den Krieg nicht mit Morden und Plündern führt, wie früher die Hunnen und Vandalen.

Aber die Preußen bedienten sich auch einiger anderer Mittel, welche wir nicht billigen können, und zwar solcher, welche das Volk selbst vom Kaiser abwendig machen sollten, wie es aus dem Aufrufe des Obercommandos hervorgeht, welchen dieses bei dem Einrücken in Böhmen erließ, und der namentlich nach der Besetzung von Prag in deutscher und böhmischer Sprache vielfach verbreitet wurde. Er lautete:

„In Folge des Krieges, zu dem uns der Kaiser von Oesterreich gezwungen hat, betreten wir das Königreich Böhmen, nicht als Feinde und Eroberer, sondern als Freunde, welche Eure nationalen und historischen Rechte achten werden. Nicht Krieg und Zerstörung, sondern Liebe und Freundschaft bieten wir Euch, — gleichviel welchen Ranges, welchen Glaubens, welcher Nationalität Ihr seid. Laßt Euch durch unsere Gegner und Feinde nicht täuschen, wenn sie uns Schuld geben einen Eroberungskrieg zu führen. Oesterreich war es, das in Verbindung mit einigen deutschen Regierungen beabsichtigte, in unseren Staat einzufallen, und uns zwang die Waffen zu ergreifen. — Nichts steht unserer Absicht ferner, als Euren gerechten Ansprüchen auf Unabhängigkeit und Selbstregierung entgegentreten zu wollen. In Betrachtung ziehend, wie hoch Ihr von Oesterreich wegen des Krieges von der österreichischen Regierung besteuert worden seid, werden wir Euch keine ferneren Lasten aufbürden, noch werden wir Euch zwingen gegen Eure Ueberzeugung zu handeln. Wir werden Eure geheiligte Religion achten und respectiren, aber Widerstand bestrafen, und gegen Verrätherei mit der äußersten Strenge verfahren. Kommt Ihr uns freundlich entgegen, so werdet Ihr in uns Freunde, aber keine Feinde finden. Einige von Euch sind so thöricht gewesen aus ihren Wohnungen zu fliehen, und sie der Willkür des ersten Besten zu überlassen — sie hätten wohl

Digitized by Google

gethan zu Hause zu bleiben, unsere Soldaten zu erwarten, und diesen die nothwendigsten Lebensmittel zu verabreichen. Hätten sie so gehandelt, so würden die Befehlshaber nur das Nöthige verlangt und ihre Häuser vor Beraubung und Zerstörung geschützt haben. Wir überlassen die Folgen dieses Krieges dem Herrn der Heerschaaren. Sollte unsere gerechte Sache siegen, so werden wir vielleicht den Böhmen und Mähren Gelegenheit geben, ihren Lieblingswunsch nationaler Unabhängigkeit gleich den Ungarn zu erfüllen. Möge ihr Erblühen von einem günstigen Sterne beschützt werden!"

Eine solche Proclamation, welche darauf hinauslief, auch die alten Institutionen des Kaiserreiches zu stürzen, und indirect Revolution gegen dieselben predigte, ist nicht zu billigen, namentlich nicht in einem Lande, wo Deutsche und Böhmen in steter Fehde liegen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn einzelne Czechen darin den Sieg ihrer Parthei, die stets die Deutschen unterdrücken wollte, fanden — so las man denn auch in einer der ersten böhmischen Zeitungen, dem Narodny Listy, — am Tage nach der Schlacht von Königgrätz einen Leitartikel, — überschrieben „der entscheidende Schlag," in welchem es heißt:

„In Folge genauster Nachrichten aus Hyradista, Koste, Jicin, Trautenau, Skalitz, Nachod waren die Oesterreicher bei allen diesen Gefechten im Nachtheile. Obgleich nun der Feind fortwährend vorrückt und die Kaiserlichen zum Zurückgehen zwang, so schilderten die offiziellen Blätter noch bis vor wenigen Tagen Alles im rosigsten Lichte. Die Wiener Zeitungen versicherten es wiederholt, die Sachen gingen bei der Nordarmee gut und nähmen den Verlauf, wie ihn General Benedek wünsche. Alles, was in dieser Beziehung gesagt wurde, schien in vollständiger Uebereinstimmung mit dem geheimen Plane des Obercommandanten zu sein, — und ein entscheidender Schlag sollte ehebaldigst erfolgen. Nun, der entscheidende Schlag ist erfolgt, und wir Alle wissen, wen er getroffen. Die preußische Armee hat die kaiserliche in Front und Rücken gleichzeitig angegriffen und letztere mußte die größten An-

Digitized by Google

ſtrengungen machen, um ihren Rückzug bewerkſtelligen zu können. Das Zurücklegen von deren Hauptquartier von Königgrätz bis Hohenmauth ſagt Alles. Ein ſo raſches Zurückgehen ſieht einer Flucht ähnlich, und man braucht kein Stratege zu ſein um zu begreifen, daß die Kaiſerlichen vollſtändig geſchlagen ſind. Unſer einzig möglicher Troſt unter ſolchen Umſtänden wäre, wenn die Regierung dieſe Niederlage offen anerkennen wollte. Nie war für ſie die Zeit günſtiger, um die Wahrheit zu bekennen. Wir haben ſtets ſo geſprochen wie wir dachten, — und ſchwiegen nur ſeit Beginn des Krieges. Die patriotiſchen Rückſichten, welche uns hierzu nöthigten, zwingen uns jetzt das Schweigen zu brechen. Die Zertrümmerung der öſterreichiſchen Armee iſt nicht durch die preußiſchen Feuerwaffen hervorgebracht worden, ſondern ſie iſt die Folge des tyranniſchen, dummen, widerſinnigen Syſtems, das die Regierung bisher in Oeſterreich befolgte. Die gegenwärtige iſt eine unerwartete Niederlage nicht blos des öſterreichiſchen Heeres, ſondern auch der Diplomatie und Büreaukratie und des abſcheulichen ſelbſtiſchen Syſtems, welches — obgleich es ſeit lange nichts Gutes mehr wirken konnte — doch ſtark genug war Oeſterreich abzuhalten ein glücklicher, ganzer Staat zu ſein.

Dieſes Syſtem, in Folge deſſen einige Tage früher alle kaiſerlichen Autoritäten in ſchimpflicher Flucht Prag verließen, erleidet nun einen furchtbaren Schiffbruch in den Augen von ganz Europa.

Gab es je einen Gegner dieſes Syſtems, ſo war es dieſe Zeitung. Als der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zuerſt ſeine Anſichten über die zuſammengeſetzten Verhältniſſe des deutſchen Bundes ausſprach, ſowie über die Politik, welche er in dieſer Beziehung befolgen wollte, warnten wir ihn, prophezeiten — er würde einen Tag von Philippi hervorrufen. Und nun iſt ein Philippi gekommen, das unſere ſchlimmſten Vorſtellungen übertrifft. Die Dinge haben ſich mit einer fabelhaften Raſchheit entwickelt. Nur zehn Tage ſind vergangen ſeit dem Montage, wo der Gouverneur dieſes Landes öffentlich ungünſtigen Nachrichten widerſprach — und jetzt iſt Prag und das ganze Czechenland in die Hände der

Digitized by Google

Feinde gegeben. Dies sind die Folgen eines Krieges, der — gegen Verstand und Vernunft unternommen — das stützen sollte, was offiziell als die Stellung Oesterreichs in Deutschland bezeichnet wird. Es ist dies, um sich einigen süddeutschen Verbündeten artig zu zeigen, daß Oesterreich aus tausend Wunden blutet! — Es ist geschehen, um einigen Günstlingen des Hofes gefällig zu sein, welche längst vom Publicum gehaßt werden, und deren militairische Laufbahn ohne jedes Verdienst ist, daß das ganze Czechenland verwüstet wird, und Tausende unserer unglücklichen Landsleute geopfert werden. Das czechische Regiment Reischach ist vollständig vernichtet, ebenso das czechische 18. Jägerbataillon sowie das polnische Regiment Martini, — und dennoch heißt es im Manifeste des Kaisers es sei ein Krieg Deutscher gegen Deutsche. Mit Ausnahme der Wiener Bureaukraten, hatte alle Welt längst die mathematische Wahrheit entdeckt, daß ein Staat, der neben 7 Millionen deutschen auch 19 Millionen slavische Bewohner hat, die Oberhand in Deutschland nicht verlangen kann. Aber ihr Herren bei der Wiener Regierung! die Erde dreht sich und wird in ihrem Kreislaufe nicht aufgehalten durch Pulver und Blei, welches ihr dagegen anwendet. Die Erde ist in Bewegung und wird von Geist und Intelligenz, nicht aber durch Bajonette und bunte Uniformen regiert. Welcher mächtige Staat wäre aus den guten, legalen, kräftigen Völkern unter Oesterreichs Scepter zu bilden gewesen, — und wie ist Alles gesunken bei diesem bestialischen Systeme! Es ist dies hart und bitter gesprochen, aber es giebt Niemand in Europa, der mehr Recht zu solcher Sprache hätte, als wir. Vor drei Jahrhunderten ward in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volkes die böhmische mit der österreichischen Krone — und welches Unglück war seit dieser Zeit unser Loos! — Welches Elend haben wir namentlich 1848 ertragen! Jedermann, der es wagte sich einen Czechen zu nennen, wurde verfolgt und unterdrückt. — Ueberall in unserem Lande war der Fremdling Herrscher! Der erste Gedanke volksthümlicher Selbstregierung ward in der Geburt durch die fünf Paragraphen des Militairgesetzes erstickt — und was waren die Folgen? Unser reiches Land ist vereinsamt, unsere Schulen und

Jtalienisches Militair.

Digitized by Google

Digitized by Google

öffentlichen Gesellschaften, — nein noch mehr unsere öffentlichen Einrichtungen sind bis zum Bettelstabe verarmt, — jeder Pfennig, den man uns abnehmen konnte, ward für das Heer verwendet. Und jetzt, nachdem wir alle diese Opfer gebracht, wenn man uns sogar abhielt Freiwilligencorps zu bilden und an der Vertheidigung unseres Vaterlandes Theil zu nehmen — nun ist die Armee trotz ihrer unbezweifelten Tapferkeit unfähig uns nur zehn Tage zu schützen! Vergebens sagten wir, daß unsere Grenzen stark besetzt werden müßten, vergebens suchten wir die Aufmerksamkeit der Führer auf die Gebirgspäße zu lenken, — namentlich auf den von Nachod! Aber die Militairbureaukraten, und sie sind Alle Bureaukraten, gleichviel ob sie das Schwerdt oder die Feder führen, hörten nicht auf unsere Vorstellungen.

Weil sie ihre Karten vor sich liegen hatten, hielten sie es nicht für nothwendig das Land selbst zu besichtigen. Ausgezeichnet! — Und so geschah es, daß Böhmen, an Händen und Füßen gefesselt, nach zehntägigem Feldzuge dem Feinde in die Hände fiel, daß der Rest unseres Eigenthums durch Contributionen aufgezehrt wird, Tausende unserer treuen Söhne getödtet oder zu Bettlern gemacht und unsere nordöstlichen Provinzen in eine Wüste verwandelt worden sind. Dies ist die Wahrheit, die wir aussprechen müssen. Niemand hat hierzu ein unbestreitbareres Recht als wir; wir haben die Regierung in freundlichem und vertrauensvollem Tone vor der Katastrophe gewarnt. So schrecklich auch die Wahrheit erscheinen mag, so giebt es eben Dinge, die man gegenwärtig nennen muß. Zu diesen gehören die Ursachen zu unserer Niederlage, welche General Benedek in seinen Bülletins nicht bezeichnet. So schwer auch der Schlag ist, den das Kaiserreich, namentlich unser Vaterland erlitten, so hoffen wir doch, daß es nicht unter dessen Gewicht erdrückt werden wird. Die Prüfung, die wir jetzt ertragen, wird der beste Beweis sein, ob die österreichischen Staatsmänner das militairische und bureaukratische Regierungssystem aufgeben werden, das sie so lange befolgten, und daß absolute Gewalt die nationale Stärke unterdrückt.

In seinen Völkern allein ruht Oesterreichs Zukunft. — Wir

Digitized by Google

wollen hoffen, daß dies einzige Rettungsmittel für den Staat angenommen wird." —

Wir müssen jetzt die Truppen auf ihren Märschen verlassen und einen Blick auf die politischen Verhältnisse werfen, wie sich solche zu dieser Zeit gestalteten.

Wie wir bei Beginn dieses Werkchens schon sagten, hatte der König Victor Emanuel ein Bündniß mit dem König Wilhelm I. von Preußen zur Demüthigung des Kaisers von Oesterreich geschlossen. Dies brachte letzteren in die übelste Lage, weil er gleichzeitig dies- und jenseits der Alpen, in Front und Rücken angegriffen sein Heer theilen, und unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Albrecht drei Armeecorps in Venetien zur Bekämpfung der Italiäner stehen lassen mußte. Wir werden auf das Nähere bei Besprechung des italiänischen Feldzuges zurückkommen, und wollen nur erwähnen, daß Victor Emanuel von den Oesterreichern bei Custozza geschlagen und zurückgetrieben worden war.

Gleichwohl waren die Preußen im Norden überall siegreich; wollte man ihrem weiteren Vorgehen ein Ziel setzen, so bedurfte man der drei in Italien stehenden Armeecorps. Kaiser Franz Joseph trat deshalb mit Napoleon III. in Unterhandlung wegen der Abtretung Venetiens an diesen, um seine Truppen heraus- und zur Nordarmee ziehen zu können. Das war für die Preußen eine ziemlich gefährliche Sache, und um den leicht sich verstärkenden Oesterreichern ebenso stark entgegenstehen zu können, errichteten sie zu jedem Regimente ein 5. Ersatzbataillon, — von italiänischem Beistande war für sie Nichts zu hoffen, denn da Venetien Frankreich gehörte, so konnte Victor Emanuel nicht durch dasselbe marschiren und die Oesterreicher angreifen, ohne mit den Franzosen in Kampf zu kommen. Der Kaiser von Oesterreich erließ nun folgendes Manifest an seine Völker, noch ehe er Venetien an Frankreich abtrat, um dieselben darauf vorzubereiten und sich deren Beistandes zu versichern:

„An Meine Völker!

Das schwere Unglück welches Meine Nordarmee, trotz ihres

Digitized by Google

heldenmüthigen Widerstandes, betroffen hat, die zunehmenden Gefahren, welche das Vaterland bedrohen — die Schrecken des Krieges, mit welchen Mein Mir so theures Böhmen betroffen wird, und die auch anderen Provinzen drohen — die schrecklichen, nicht wieder zu ersetzenden Verluste tausender Familien von Meinen Unterthanen, haben Meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen, welches treu und heiß für das Wohl Meiner Unterthanen schlägt. Aber das Vertrauen, welches Ich in Meinem Manifeste vom 17. Juni aussprach — ein Vertrauen auf Eure unerschütterliche und treue Hingebung, die Bereitwilligkeit zu jedem Opfer, Vertrauen zum Muthe Meines Heeres, welches selbst das Mißgeschick nicht mindern kann, das Vertrauen auf Gott und Mein gutes geheiligtes Recht — das hat nicht einen Augenblick geschwankt. Ich habe Mich an den Kaiser der Franzosen gewendet und um seine Vermittelung zu einem Waffenstillstande mit Italien gebeten. Der Kaiser entsprach nicht blos Meinem Ersuchen, nein, in der edlen Absicht ferneres Blutvergießen zu verhindern, hat er sich aus höchsteigenem freien Antriebe erboten auch mit Preußen wegen eines Waffenstillstandes in Verbindung zu treten, um Friedensverhandlungen zu eröffnen. Ich habe dieses Anerbieten angenommen. Ich bin entschlossen auf ehrenvolle Bedingungen hin Frieden zu schließen, um dem Blutvergießen und dem Greuel des Krieges ein Ende zu machen. Aber nie werde Ich einen Frieden unterzeichnen, der die Grundpfeiler Oesterreichs als eine Großmacht erschüttern könnte. Ehe so etwas geschieht, bin Ich entschlossen den Krieg bis zum Aeußersten fortzuführen, und hier bin Ich der Beistimmung Meiner Völker sicher. Alle verfügbaren Truppen sollen zusammengezogen werden, und die Lücken in Meinem Heere sollen durch die Aushebung und durch Einstellung von Freiwilligen gefüllt werden, die der neuerwachte Patriotismus zu den Waffen treibt. Oesterreich ist vom Mißgeschicke schwer betroffen, aber weder gedemüthigt noch niedergebeugt. Meine Völker — habt Vertrauen zu Eurem Kaiser — Oesterreichs Völker sind nie größer gewesen, als im Unglück. Ich werde dem Beispiele Mei-

Digitized by Google

ner Vorfahren folgen und Euch mit Festigkeit, Vorsicht und unerschütterlichem Vertrauen auf Gott regieren. Franz Joseph. Gegeben in Meiner Burg zu Wien, am 10. Juli 1866."

Da man in Schlesien die Errichtung einer ungarischen Legion unter dem berühmten Revolutionsgeneral Klapka gestattete, um das Königreich Ungarn mit derselben gegen den Kaiser von Oesterreich zum Aufstande zu bringen, — eine Maaßregel, die vom moralischen Standpuncte aus aber nicht zu billigen ist, weil sie, wenn sie zur Ausführung kam, zu dem bestehenden politischen Kriege noch die furchtbaren Greuel eines Bürgerkrieges hinzugefügt hätte, so erließ er an die Ungarn noch dies besondere Manifest:

„An die treuen Bewohner Meines Königreichs Ungarn! Die Hand der Vorsehung liegt schwer auf uns; in dem Conflict, in welchen Ich gezogen worden bin, nicht freiwillig denselben suchend, sondern durch die Macht der Umstände dazu gezwungen, erwies sich jede menschliche Berechnung als falsch, ausgenommen das Vertrauen, das Ich in die Tapferkeit Meines braven Heeres setzte. Um so schmerzlicher sind die großen Verluste, welche diese braven Männer erlitten, und Mein väterliches Herz fühlt den ganzen Kummer mit deren Familien. Um dem ungleichen Kampfe ein Ende zu machen, um Zeit und Gelegenheit zu gewinnen die Lücken auszufüllen, welche in Folge des Krieges entstanden, und um Meine Truppen gegen die feindlichen, welche den nördlichen Theil Meines Kaiserreiches besetzt halten, zu concentriren, habe Ich mit großen Opfern in die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes gewilligt.

Und nun wende Ich Mich vertrauensvoll an die treuen Völker Meines Königreichs Ungarn, und an ihre Bereitwilligkeit Opfer zu bringen, welche sie in schweren Tagen so oft bewiesen haben. Die vereinigten Kräfte Meines ganzen Reiches müssen in Bewegung gesetzt werden, damit der Wunsch nach Frieden unter günstigen Bedingungen erfüllt werde.

Es ist Mein fester Glaube, daß die kriegerischen Söhne Ungarns, beseelt vom Gefühle der erblichen Treue, sich freiwillig

Digitized by Google

unter Mein Banner ſchaaren werden, zum Beiſtande ihrer Landsleute, zum Schutze ihres eignen Vaterlandes, was gegenwärtig auch vom Kriege bedroht iſt.

Sammelt Euch deshalb mit Macht zur Vertheidigung des angefallenen Kaiſerreiches. Seid die würdigen Söhne Eurer tapferen Vorfahren, deren Heldenthaten nie welkende Lorbeeren für den Ungariſchen Namen ſind. Wien, am 7. Juli.

Franz Joſeph."

Durch Dazwiſchentreten Napoleons, der Venetien erhielt, ward alſo Victor Emanuel zur Ruhe gebracht; Oeſterreich konnte ſeine Truppen von Italien weg nach Deutſchland ziehen, was auch geſchah. —

Mittlerweile ſetzten die Preußen ihren Vormarſch fort, und das Hauptquartier des Königs ward am 9. Juli nach Hohenmauth verlegt, während am 10. — ohne bisher auf irgendwelchen Widerſtand geſtoßen zu ſein — die 1. Armee des Prinzen Friedrich Carl die mähriſchböhmiſche Grenze auf ihrem Marſche nach Brünn überſchritt, und deren Avantgarde in das Städtchen Saar kam, welches vom öſterreichiſchen Huſarenregimente Heſſen-Caſſel beſetzt war, das ſich als Arrieregarde denſelben Tag nach Brünn zurückziehen wollte. — Eine Schwadron deſſelben wollte ſich eben verſammeln, führte die Pferde aus den Ställen und Häuſern, als die preußiſchen Ulanen vom 11. Regimente, welche die Spitze der Avantgarde bildeten, in die Straßen ſprengten. Natürlich waren die Huſaren überraſcht, und es muß ſeiten deren Vorpoſten eine unverantwortliche Nachläſſigkeit ſtattgefunden haben, weil dieſe die Preußen nicht rechtzeitig entdeckt, aufgehalten und die hinter ihnen einquartierten Huſaren alarmirt hatten. Der Fehler war nun einmal geſchehen, — dennoch gelang es den Huſaren die Ulanen aus der Stadt zu werfen, und ſie waren eben im Begriffe ſich zu formiren, als die mittlerweile verſtärkten Gegner wiederum in die Stadt eindrangen. Straßenbreit galoppirten ſie vorwärts, legten auf dem Markte angekommen die Lanzen ein und ritten auf die Huſaren los, die ihnen mit dem Säbel in der Fauſt entgegenjagten, — vergebens ſuchten

Digitized by Google

ſie die Lanzen der Gegner wegzuſchlagen, um an dieſe ſelbſt zu gelangen; ſie, die leichteren Reiter auf leichten Pferden, konnten dies den großen, mit langen Lanzen bewaffneten, auf ſtarken Roſſen ſitzenden Ulanen gegenüber nicht erreichen, um ſo weniger, als ſie letzteren, welche die ganze Breite des Marktplatzes einnahmen, nicht in die Flanke oder den Rücken kommen und von der Seite einhauen konnten. Die leichten Reiter mußten endlich weichen, und zwar nach blutigem Handgemenge, bei welchem ſie 3 Offiziere und 30 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, — die Preußen hingegen nur 1 Offizier und 8 Ulanen. — Aus der Stadt vertrieben, ſetzten die Huſaren ihren Rückmarſch unverfolgt von den Preußen weiter fort. Der 10. Juli verging in ruhigem Vorgehen und Sichzurückziehen der Gegner, am 11. kam es jedoch abermals zu einem Reitergefecht bei Tiſchnowitz an der Schwarza in Mähren. Die preußiſche Avantgarde unter dem Herzoge von Mecklenburg hatte an ihrer Spitze das 2. Dragonerregiment, — dieſes fand die Stadt von öſterreichiſcher Reiterei und Artillerie beſetzt. Ueber die Schwarza führt eine Brücke, zu deren Vertheidigung eine Schwadron öſterreichiſcher Ulanen, — rechts und links daneben noch eine ſolche aufgeſtellt war. Steile Berge machten eine Umgehung unmöglich, — und als der die Spitze habende Zug Dragoner vor der Brücke ankam, mußte er ſich zurückziehen. Die Ulanen folgten, — hinter einer Bodenerhebung der Straße hatten ſich aber die Dragoner aufgeſtellt, und empfingen die Gegner mit einer wohlgezielten Salve aus dem Zündnadelcarabiner, was jene ſtutzen machte. Die Preußen benutzten die dadurch entſtandene Pauſe ſich weiter zurückzuziehen, als ihnen die Oeſterreicher nachfolgten ebenſo wie beſchrieben zu verfahren, und zwar auch mit gleichem Erfolge, ſo daß ſie dadurch Zeit gewannen bis zu ihrem heranrückenden Regimente zu gelangen. Nunmehr gingen aber die Dragoner zum Angriffe, ſtürzten ſich auf die Ulanen, es kam zum wüthendſten Handgemenge, in Folge deſſen ſich letztere von den Preußen verfolgt in die Stadt zurückzogen, wo ein tüchtiger Kampf erfolgte, bei dem namentlich

Digitized by Google

ein österreichischer Ulanenoffizier von einem Dragoner gegen die auf dem Marktplatze stehende Marienſäule mit solcher Wucht geschleudert wurde, daß die Hirnschale brach und das Gehirn umherspritzte. Auch hier mußten sich die Ulanen zurückziehen; sie verließen nun die Stadt, um ihre jenseits stehende Cavalerie- und Artilleriereserve zu erreichen, — dann zog sich das Ganze auf der Straße nach Brünn ab, ohne ein weiteres Gefecht anzunehmen. — Aus dem Erfolge dieser beiden Cavalerieaffairen hat man namentlich schließen wollen, daß die preußische Reiterei der österreichischen überlegen sei, daß preußische Ulanen österreichische Husaren — also die Lanze den Säbel — und preußische Dragoner österreichische Ulanen — umgekehrt der Säbel die Lanze besiegt habe, daß demnach Lanze und Säbel von den Preußen besser geführt würden, als von ihren Gegnern. — Die Sache steht aber in Wahrheit etwas anders. Die preußischen Ulanen gehören zur schweren Cavalerie, haben große Leute, Pferde und lange Lanze, sie fochten in einer Stadt, wo sie straßenbreit vorrückten, letztere vorhielten und es den Husaren — leichte Pferde und Leute mit Säbeln bewaffnet — unmöglich machten an sie heranzukommen, oder — was für Ulanen am gefährlichsten ist — ihnen in die Seiten oder den Rücken zu gelangen. Mithin war das Terrain den Preußen günstig, und der größeren Wucht derselben unterlagen die leichten Husaren. In dem Gefechte von Tischnowitz fochten Ulanen gegen Gardedragoner. Die österreichischen Ulanen gehören aber zur leichten Reiterei, haben kleine Pferde, kleine Leute mit kurzen Lanzen, — während die preußischen Dragoner, wenn sie auch zur leichten Cavalerie gerechnet werden, doch große Leute und Pferde haben. Die Ulanen griffen im Freien an und mochten allerdings über die Zündnadelsalven der Preußen erstaunt sein, da diese noch dazu trafen, — denn bisher war immer die geltende Meinung, daß ein Carabiner, vom Pferde abgeschossen, in seiner Wirkung einer Knallbüchse gleich sei, ja ein berühmter General und Schriftsteller (von Decker) behauptet sogar, daß, wer von einem Reiter erschossen werde, habe das als eine ganz besondere Fügung

Digitized by Google

des Schicksals anzusehen, ja, er geht soweit zu sagen: was ein Reiter todtschießt, muß nochmals todtgemacht werden. Seit Einführung der gezogenen Zündnadelcarabiner bewahrheiteten sich obige Sätze nicht mehr, wie die Oesterreicher zu ihrem Nachtheile bemerkten. Dann warfen sich die starken Dragoner auf die leichten Ulanen und drängten sie zurück; bei der Verfolgung kam es in den engen Straßen der Stadt zum Handgemenge, und da die Dragoner schon mit den Ulanen vermischt waren, mußte der Stärkere den Schwächeren besiegen, da namentlich im Handgemenge die Lanze allemal gegen den Säbel im Nachtheile ist. Daß sich die österreichische Reiterei abzog, war ganz in der Ordnung — denn das ganze Heer war ja auf dem Rückzuge, mithin mußte sie diesem folgen und nutzlose Gefechte vermeiden; sie hatten den Gegner nur aufzuhalten wenn er heftig drängte, selbst im Siegesfalle durften sie an eine weite Verfolgung nicht denken, weil sie auf das preußische Hauptcorps getroffen und durch dessen Ueberzahl erdrückt worden wären. Immerhin bleibt aber die Tapferkeit und Führung der preußischen Reiterei eine höchst anerkennenswerthe, und zeigt welcher Fleiß, welche Sorgfalt auf ihre Ausbildung verwendet wurde.

Nun stand dem Vormarsche der 1. Armee nach Brünn Nichts mehr im Wege. Brünn ist die Haupt- und größte Fabrikstadt in Mähren und liegt an der Bahn von Prag nach Wien — die Oesterreicher hatten sich weiter zurückgezogen und vertheidigten diese Stadt nicht — am 12. Juli früh 10 Uhr rückte die preußische Avantgarde unter dem Prinzen Wilhelm von Mecklenburg ein, das 2. Dragonerregiment ritt hindurch und setzte jenseit der Stadt Vorposten aus; das Jägerbataillon, das diesem unmittelbar folgte, besetzte die Thore, Post, Eisenbahn und Telegraphen- sowie alle andern öffentlichen Gebäude.

Am Abend kam Prinz Friedrich Carl mit der Division Manstein an und hielt seinen Einzug, wobei er vom Magistrat feierlich begrüßt wurde, — noch wurden am andern Tage die 5. und 7. Division in die Stadt gezogen, die durch diese starke Besatzung mehr einem Feldlager als einem friedlichen Fabrikorte

Digitized by Google

glich. An dem Tage des Einrückens des Prinzen in Brünn hatte der König sein Hauptquartier von Zwittau nach dem reizenden Schlosse Czernahora — zu deutsch „die schwarzen Berge" — verlegt, welches einem Grafen von Fries gehörte, — als er Nachricht erhielt, daß erstere Stadt von seinen Truppen besetzt sei, beschloß auch er sich dorthin zu begeben, und am 13. Nachmittags langte er in Mährens Hauptstadt an. Am Eingange der Stadt empfing ihn nächst dem Offiziercorps, der Erzbischof Graf Schafgotsch, der Oberbürgermeister Dr. Giskra, und die Gemeinderäthe. Als der König herankam, stieg er aus seinem Wagen, und Dr. Giskra hielt folgende Rede:

„Eure Königliche Majestät! Die Würfel des Krieges sind bis jetzt gegen Oesterreich gefallen, und Eure Majestät ziehen an der Spitze eines siegreichen Heeres in unsere Stadt, die Hauptstadt des Landes Mähren. Aber diese Würfel sind zu Gunsten eines Monarchen gefallen, von dem wir hoffen, daß angestammte Großmuth, und überdies die Familienbeziehungen zu unserem allerdurchlauchtigsten Herrscherhause einer Stadt gnädige Schonung angedeihen lassen werden, die zu den treuesten und loyalsten unseres allergnädigsten Herrn und Kaisers gehört, aber auch friedlich und ohne Feindseligkeiten den Königlichen Truppen entgegengekommen ist, unweigerlich bisher zur Verpflegung derselben mitgewirkt hat, und soweit sie kann, fernerweit nach Maaßgabe der Befehle mitzuwirken, bereit ist. Gestatten Eure Majestät, daß ich als Bürgermeister der Stadt, gemeinschaftlich mit unserem hochverehrten Seelenhirten, dem Hochwürdigen Bischof von Brünn, Graf Schafgotsch, Excellenz, und der Gemeindevertretung durch Vicebürgermeister Herlth und mehrere Mitglieder des Gemeindeausschusses, Eure Majestät beim Betreten des Weichbildes unserer Stadt ehrfurchtsvoll begrüße, jener Hoffnung auf gnädige Schonung unserer Stadt ehrerbietigst Ausdruck gebe, und den tiefergebensten Wunsch ausspreche, daß sich Eure Majestät während der kürzeren oder längeren Zeit Ihres Aufenthaltes in unsern Mauern, wohlbefinden mögen!"

Digitized by Google

Diese Rede ist gewiß sehr ernst, den Verhältnissen angemessen und würdig. — Der König erwiderte auf dieselbe:

„Allerdings hat Mich der Sieg bis zu Ihnen geführt, aber Ihr Monarch hat Mich zu diesem Kriege gezwungen. Darum führe Ich auch nicht mit den friedlichen Einwohnern seines Landes, sondern mit seinen Armeen Krieg, der mir bisher günstig gewesen ist. Ich habe ein so zahlreiches Heer versammeln müssen, daß es wohl nicht verwundern könnte, wenn etwa einzelne Fälle auch zu gerechten Beschwerden Veranlassung geben. Das muß aber ertragen werden. Im Ganzen werden Ihnen Meine braven Truppen keine Veranlassung geben, sich über mehr zu beklagen, als was der Krieg überhaupt mit sich bringt. Allerdings bin Ich bis jetzt Sieger gewesen, und die Tapferkeit Meiner braven Armee giebt Mir Vertrauen und Zuversicht auch für die Zukunft. Sagen Sie das Ihren Mitbürgern!" Wenn auch der König dann einige freundliche Worte an den Erzbischof, Graf Schafgotsch und andere richtete, so konnte seine erste Rede doch nicht viel Hoffnung erregen — denn wenn es ertragen werden muß, daß Einzelne zu gerechten Beschwerden Veranlassung geben, so kann sich die Zahl dieser Einzelnen enorm vermehren und es muß eben Alles ertragen werden. Zum Glück gestalteten sich die Dinge besser, als man gefürchtet hatte. Der König nahm seine Wohnung in der kaiserlichen Statthalterei am Lazanskyplatze, wo eine Compagnie mit Fahne und Musik als Ehrenwache aufgestellt war. Dr. Giskra that alles Mögliche, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, was um so schwieriger war, als die kaiserlichen Behörden mit den Kassen die Stadt verlassen, sogar die Gensdarmerie, welche den Polizeidienst zu versehen hatte, war fortmarschirt. Unter solchen Umständen übernahm deren Function die preußische Feldgensdarmerie mit Hülfe einer, aus Bürgern der Stadt gebildeten Sicherheitswache. In Folge dessen trat bald Ordnung ein, die preußischen Truppen, welche hier den 14. Juli Rasttag hatten, gaben keine Veranlassung zu Beschwerden, — hatten aber auch durchaus keine dafür, denn sie

Digitized by Google

wurden außerordentlich verpflegt, erhielten mehr, als sie zu fordern hatten, und wie wir schon früher sagten, waren diese Forderungen ziemlich hochgestellt. So befanden sich denn die Hauptstädte Böhmens und Mährens — Prag und Brünn — in den Händen der Preußen! Bereits am 14. Juli, also am allgemeinen Rasttage hatte man doch die 8. Division des Generals Horn auf der Straße nach Lundenburg vorgeschoben, der am 15. früh erst das 35. Regiment, dann die 6. und 7. Division folgten. Die 5. Division blieb an diesem Tage noch in Brünn und hatte auf dem Glacis Feldgottesdienst, dem auch der König beiwohnte, sowie die Prinzen Carl, Friedrich Carl, der Großherzog von Mecklenburg und das gesammte Personal des Hauptquartiers.

Solcher Feldgottesdienst ist ein erhebendes Schauspiel. Die Truppen stehen in einem auf einer Seite offenen Viereck, an welcher der Feldaltar sich befindet. Schmucklos und einfach ist er aus übereinander gestellten Trommeln erbaut, rechts und links sind die flatternden Fahnen der Bataillone in die Erde gesteckt. Die Regimentsmusiker spielen einen Choral, den die Truppen mit ihrem Gesange begleiten, dann tritt der Geistliche vor den Altar, hält eine kurze den Umständen angemessene Predigt, wiederum wird dann ein Choral gesungen, mit entblößtem Haupte das Vaterunser gebetet, und der Gottesdienst ist beendet. Die Truppen rücken ab, wenn nicht befohlen wird, daß sie in Parade vor dem Höchstcommandirenden vorbeimarschiren sollen. Wie aber sieht es im Herzen der Krieger aus? Dank für glücklich überstandene Gefahren, Bitten um ferneren Schutz, steigen zum allmächtigen Gott empor, ihm, dem Lenker der Schlachten, wie des Geschickes jedes einzelnen Kriegers, und jeder weiß, daß ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt wird. Mit solchem Gottvertrauen geht es sich gut in Kampf und Schlachten — wehe Dem, der es nicht hat, und an ein blindes Walten des Schicksals glaubt, oder der wegen früher Schuld den Augenblick scheut, wo er vor des Allmächtigen Richterstuhl treten muß. Wahrlich, ein frommer Krieger wird allemal auch ein tapferer sein, Frömmigkeit

Digitized by Google

und Scheinheiligkeit stehen sich aber gegenüber, wie Tag und Nacht. Der Soldat muß seine Rechnung mit dem Herrn der Heerschaaren jeden Augenblick abgeschlossen haben — er muß denken:

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Geht nimmermehr zu Schanden!

In dieser Zeit war die Diplomatie sehr thätig. Oesterreich hatte, wie wir oben sahen, wegen Italiens Verhandlungen mit dem Kaiser Napoleon angeknüpft, und des letzteren Gesandter, Benedetti, kam nun nach Brünn in das Hauptquartier des Königs.

Obgleich der Feldzug weiter ging, so kann man doch in vielen Fällen mit Sicherheit darauf rechnen, daß, sobald Diplomaten im Feldlager erscheinen, der Krieg abnehme; das schien aber nicht der Wille des Königs Wilhelm zu sein, und er ließ sich in seinem Vorrücken dadurch nicht aufhalten. Das verzögert aber die Verhandlungen bedeutend, denn es liegt in der Natur der Sache, daß jeder Fußbreit eroberten Bodens, jedes gewonnene Gefecht, die Ansprüche des Siegers erhöht, und den Besiegten immer härtere Bedingungen gestellt werden — die Oesterreicher waren zwar besiegt, aber sie hatten Olmütz erreicht, und sammelten sich unter dem Schutze dieser starken Festung.

Die Stadt Olmütz ist rings von den stärksten Festungswerken umgeben, die der sehr tüchtige Oberst des Geniecorps, Schall, noch täglich verbesserte, und dadurch eine ganz außerordentliche Widerstandsfähigkeit erreichte. Sie liegt in einem von der sumpfigen March durchströmten Thal, — die umliegenden Höhen sind zu entfernt, als daß man sie von dort aus bombardiren, oder ein beherrschendes Feuer auf sie richten könnte. Die befestigte Stadt selbst bildet den Kern, oder die Citadelle der umliegenden Festungswerke, die so angelegt sind, daß sie jeden Annäherungsweg unter Kreuzfeuer bringen, es dem Feinde unmöglich machend einen Sturm zu unternehmen, bevor er nicht durch Anlegung regelmäßiger Belagerungsarbeiten und Batterien das

Digitized by Google

Feuer ersterer zum Schweigen gebracht hat. Alle Befestigungen bestehen aus solidem Mauerwerk, zu dessem Schutze auf der äußern Seite Erde angeschüttet ist, sind casemattirt, d. h. inwendig hohl und gewölbt, um die Truppen und Geschütze aufzunehmen, und vor dem feindlichen Feuer möglichst zu sichern. Man hat 30 solcher Forts. Hier hätte sich Benedek halten können, hatte es wohl auch im Willen, aber Prinz Friedrich Carl war, wie wir schon sagten, nach Brünn vorgerückt, stand in seiner rechten Seite, und bedrohte durch den fernern Vormarsch die Hauptstadt des Kaiserreiches, Wien, während die 2. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen gegen ihn im Anmarsche war und die Möglichkeit vorlag, daß sie ihn in Olmütz festhielt, während jener dann sich obiger Stadt bemächtigen konnte, die zwar in aller Eile befestigt wurde, wo man aber dort nicht Truppen genug zur Vertheidigung hatte, wenn auch die in Italien durch die Uebergabe der Provinz Venetien an Napoleon verwendbar gewordenen Armeecorps noch eher herankamen, als die rasch vorrückenden Preußen, denn am 14. Juli stand die Avantgarde des 1. Corps der 2. Armee des Kronprinzen bereits südöstlich von Olmütz. Es galt dieselbe zurückzudrängen, um sie von der, nach Wien führenden Eisenbahn zu entfernen. Hier trafen alte Feinde auf einander, und zwar die sächsischen Reiter, und das 1. preußische schwarze Leibhusarenregiment, welche Todtenköpfe als Auszeichnung vorn an der Pelzmütze haben. Dieses Husarenregiment hatte im siebenjährigen Kriege, in der Schlacht bei Striegau die sächsischen Küraſſiere geschlagen und diesen die silbernen Pauken abgenommen, welche es jetzt noch bei Paraden führt, — in der Schlacht von Collin, wo Friedrich der Große vom Feldmarschall Daun besiegt wurde, waren es sächsische Dragoner, welche die Schlacht entschieden, und die schwarzen Husaren niederhauend, ausriefen: „Das ist für Striegau!" Bei dem Gefechte, welches wir jetzt schildern, hatten nun diese Husaren das Dorf Presnitz bei Olmütz erreicht, wollten hier bivouakiren und Vorposten gegen obige Stadt aussetzen, als sich ihnen sächsische Cavalerie näherte, die sich aber bis Krelitz zurück-

Digitized by Google

zog. Die Husaren rückten unvorsichtig nach, und in den Dorfgassen kam es zu einem wüthenden Reitergefecht; die Husaren kamen in die übelste Lage, weil ihnen ein Zug sächsischer Cavalerie in den Rücken fiel, und erst als sie Verstärkung erhielten rückten die Sachsen auf eine kleine Hochebene hinter dem Dorfe, es waren blos 2 Schwadronen. Auf diese richteten nun die Preußen mit überlegenen Kräften ihre Angriffe; es entstand ein hartnäckiges Gefecht und dreimal wurden sie zurückgeworfen, — endlich zogen sich die Sachsen in ihre Stellung bei Biscubitz zurück; die Preußen folgten, geriethen aber in so heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer, daß sie schleunigst retiriren mußten. Nicht besser erging es an demselben Tage dem 1. schlesischen Kürassierregimente, das nach Prerau geschickt wurde, um dort die Eisenbahn und Telegraphen zu zerstören, — gegen 9 Uhr traf es gleichfalls bei Biscubitz auf ein Infanteriebataillon, griff es an, mußte aber dem Feuer weichen und konnte sich erst außerhalb der Schußweite wieder sammeln. Nun wußten die Preußen, daß sie so leichten Kaufes sich der Linie zwischen Prerau und Tobitschau nicht bemächtigen konnten, daß die Oesterreicher und Sachsen durch das Unglück bei Königgrätz nicht entmuthigt waren, und mußten größere Anstrengungen machen letztere von der Eisenbahn zu entfernen, und gegen Olmütz zurückzutreiben. Am 15. Juli sollte deshalb das ganze 1. preußische Armeecorps des Generals Bonin die Stellung angreifen, die auch eine höchst wichtige war, da sich in Prerau die beiden Eisenbahnen verbinden, welche von Schlesien und Prag aus nach Wien führen, — und wenn sie sich derselben bemächtigten, so war die Verbindung zwischen letzterer Stadt und Olmütz unterbrochen. Deshalb sollte das 4. Grenadier-, 44. Infanterieregiment nebst einer 4pfündigen gezogenen Batterie den 15. Juli früh, unter Befehl des Generals Malotki gegen Tobitschau und Treubek vorrücken und diese Städtchen besetzen — wenn nöthig erstürmen — die Uebergänge über den Fluß March gleichfalls in ihre Gewalt bringen, und mindestens so lange halten, bis ihre Reiterei, das 10. posensche Ulanen- und 2. Landwehrhusarenregiment,

Digitized by Google

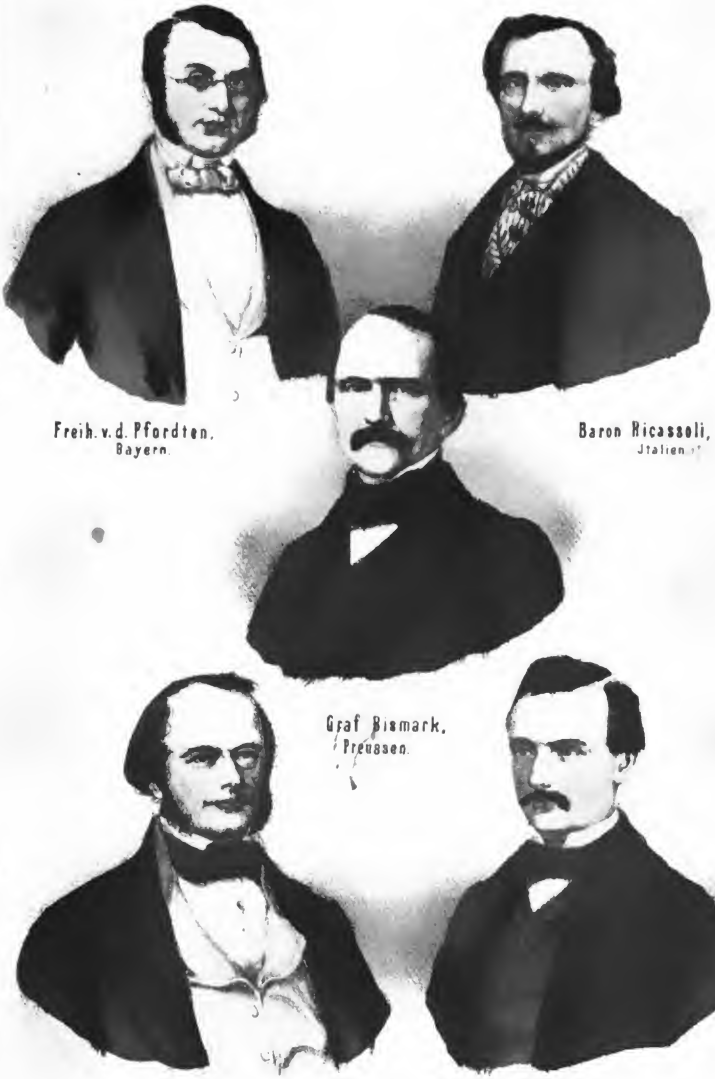
von Prerau zurück seien, die es nun heute versuchten, was gestern dem 1. Kürassierregimente nicht gelungen war, nämlich dort Eisenbahnen und Telegraphen zu zerstören. Die anderen drei Brigaden und die Artillerie des 1. Armeecorps rückten zur Unterstützung des Angriffes südlich von Presnitz vor. Im Augenblicke, als General Malotki bei dem Dorfe Hrubschitz ankam, bemerkte er eine starke feindliche Abtheilung, welche auf der Straße von Olmütz nach Kremsir marschirte, und bereits das Dorf Dub an derselben, das auf einer Anhöhe liegt, theilweise passirt hatte. Da sich bei diesen Truppen viele Wagen befanden, so schloß er daraus, daß sie sich gänzlich von Olmütz abziehen wollten.

Die österreichische Truppen waren die Brigade des Generals von Rothkirch, vom 8. Armeecorps, bestehend aus den Infanterieregimentern Baron Mamula Nr. 25, Großherzog von Toskana Nr. 71, 1. Jägerbataillon, 1. gezogene Batterie vom 9. Feldartillerieregimente, sowie einer Schwadron des 3. Ulanenregimentes Erzherzog Carl. General von Rothkirch konnte von der Höhe von Dub aus die Preußen beobachten, welche eine Höhe zwischen dem Blattafluſſe und Wallabach so besetzt hielten, daß die Infanterie auf dem rechten, die Artillerie und 4 Reiterregimenter auf dem linken Flügel standen. Die Kräfte waren nicht gleich — die Preußen an Reiterei den Oesterreichern sehr überlegen. Dennoch nahm General Rothkirch das Gefecht auf, und ließ mit seiner Batterie die Preußen beschießen, die das Feuer mit der 4pfündigen gezogenen und 2. reitenden der Cavaleriedivision beantworteten. Um zum Angriffe schreiten zu können, mußten die Preußen die Blatta überschreiten, die breit und tief nur auf den zwei Brücken passirt werden konnte, die im sogenannten Wicklitzer Hofe sich befinden. Unbegreiflicher Weise waren diese von den Oesterreichern weder ungangbar gemacht, noch besetzt worden, — sie fielen hier in denselben Fehler, der sich im ganzen Feldzuge wiederholt und ihnen so viele Niederlagen bereitete, sie ließen die Defilén — d. h. Engwege, mögen dies nun Bergpäſſe oder Brücken sein — offen und vertheidigten sie

Digitized by Google

nicht. Ist der Gegner auf oder in solchem Engwege, so kann er nur mit schmaler Front kämpfen, hat man einen solchen verbarricadirt oder sonst befestigt und ungangbar gemacht, so ist, wenn er vertheidigt wird, das Durchgehen derselben seiten des Gegners nur mit den größten Opfern zu erzwingen. In den meisten Fällen geht dies aber gar nicht, und er muß große Umwege machen um zu seinem Ziele zu gelangen, was im günstigsten Falle viel Zeit erfordert und seine ganzen Pläne stört. Auch wird er dadurch zu einer sehr gefährlichen Zersplitterung seiner Streitkräfte genöthigt, die leicht zur Niederlage führt. Infolge dieses Fehlers, dieses Unbesetztlassens der Brücken, rückte das Füsilierbataillon des 44. preußischen Regiments über dieselben, faßte jenseits festen Fuß, und traf erst dort auf zwei österreichische Compagnien, die ein bei Tobitschau gelegenes Hölzchen besetzten, um dessen Besitz sich ein heftiger Kampf entspann, den die Füsiliere einleiteten, und die übrigen fünf Bataillone der beiden Regimenter, welche über die Brücken nachgefolgt waren, fortführten. Sie kamen zwar in das Granatfeuer der österreichischen Artillerie, gingen aber trotz dessen zum Sturm gegen den Rand des Waldes vor, drangen ein, aber innerhalb kam es zum wüthendsten Bajonnetkampfe, der damit endigte, daß sich die Oesterreicher zurückzogen, hinter demselben in den tiefen Chausseegräben Stellung nahmen, und dann ihrerseits wieder zum Angriffe gegen den Wald vorrückten. Dieser scheiterte — von einem Kugelregen überschüttet, mußten sie retiriren, und nun wurden sie von den Preußen verfolgt, die aus dem Walde herausgingen, — doch gelang es ersteren bei Wicrowen an der Straße nach Olmütz und dieser Festung näher, abermals Stellung zu nehmen. Die österreichische Artillerie hatte während der Zeit fortgefeuert, ohne daß es der, der Preußen gelang, sie zum Schweigen zu bringen. Deshalb mußten jene zu einem Mittel greifen, das man auch nur seit Einführung der gezogenen, weittragenden Gewehre anwenden kann, man ließ nämlich eine Plänkerlinie vorgehen, welche die Batterie in der Front beschoß, ohne von deren vernichtendem Kartätschhagel erreicht zu werden, weil diese nicht so weit reichen,

Digitized by Google



Freih. v. d. Pfordten.
Bayern.

Baron Ricasoli,
Italien.

Graf Bismark.
Preussen.

Freih. v. Beust.
Sachsen.

Graf Mensdorff.
Oestreich.

Digitized by Google

Digitized by Google

als die Kugeln obiger Gewehre, und gegen eine dünne Plänkerlinie mit Granaten zu schießen, nützt auch Nichts, — außerdem umritt eine Schwadron des 5. Küraſſierregimentes die öſterreichiſche Batterie, jagte von der Seite und von rückwärts hinein, eroberte dieſe, weil die Truppen, welche zu ihrer Deckung beſtimmt, nicht zur Stelle waren, mindeſtens ihre Schuldigkeit nicht thaten, welche darin beſtand, jene Küraſſiere abzuwehren. Die Oeſterreicher zogen ſich immer weiter gegen Olmütz zurück, jedes Dorf hartnäckig vertheidigend, ſo mußten die Preußen die Dörfer Wicrowan und Rakodan mit großen Opfern an Menſchen ſtürmen. Gleichzeitig mit dem oben geſchilderten erſten Angriffe gingen 2 Compagnien gegen das von ebenſoviel Oeſterreichern beſetzte Tobitſchau vor, warfen letztere hinaus, und konnten nun mit Unterſtützung zweier anderer in den Engweg gegen Treubeck vorrücken, namentlich da letzterer Ort wieder einmal nicht beſetzt war, und ſich nun gegen Prerau wenden. Erſteren Ort beſetzten die Preußen ſofort, und rückten die Cavalerie, reitende Artillerie, und eine auf Wagen geſetzte Compagnie Füſiliere durch den Engweg. — So war es Mittag geworden. Der Corpscommandant General Bonin mußte aber befürchten, daß die Oeſterreicher verſtärkt aus Olmütz herausrücken, und die Brigade Melotki zurückwerfen würden, deshalb ließ er all ſeinen Truppen befehlen, heranzukommen, was auch bis um 2 Uhr geſchehen war. Zwei Brigaden hatte er nun in der Front, die übrigen bei Biscubitz in Reſerve, Cavalerie und reitende Artillerie befand ſich links, auf dem Marſche nach Prerau.

Auf, vor und neben dem erhöht liegenden Kirchhofe von Dub fuhr jetzt öſterreichiſche Artillerie auf, und beſchoß die rechts und links der dorthin führenden Straße ſtehenden Preußen mit gutem Erfolge, öſterreichiſche Infanterie rückte auf dieſer ſelbſt vor, wurde aber von der Brigade Bornekow zurückgeſchlagen, auch ihre Artillerie mußte die Höhe von Dub verlaſſen, wo ſie dem preußiſchen Geſchützfeuer zu ſehr ausgeſetzt war. Alles ging auf der Straße nach Olmütz zurück. Die gegen Prerau vorgerückte preußiſche Reiterei, das 2. (ſchwarze) Landwehrhuſaren-

Digitized by Google

10. posensche Ulanenregiment und eine reitende Batterie trafen, nachdem sie die March überschritten, auf einige österreichische Bataillone, die sie ruhig erwarteten, Quarree formirten, ihr Feuer mit größter Ruhe abgaben, aber doch niedergeritten wurden, weil die preußischen Granaten tiefe Lücken rissen und die österreichische Reiterei nicht rechtzeitig zur Stelle war, um ihre Infanterie zu schützen. Endlich erschien das Regiment Haller Husaren, griff die preußischen an, warf sie zurück, und fing deren, durch 8 Säbelhiebe verwundeten, sehr tapferen Obersten von Glasenapp, der nach Prerau gebracht wurde, das in den Händen der Oesterreicher blieb, und erst am Abend besetzt wurde, als sich jene nach Olmütz zurückgezogen hatten, — eine Verfolgung derselben konnten die Preußen nicht wagen.

Man hat sehr mit Unrecht den Oesterreichern unter vielen unbegründeten Vorwürfen auch den gemacht, daß sie nicht immer ritterlich gegen ihre verwundeten Gegner verfahren seien. Der beste Beweis dagegen ist der, daß Feldzeugmeister Benedek mit seinem Stabe, sowie das Offiziercorps des Hallerhusarenregimentes den gefangenen, verwundeten Landwehrhusaren, Obersten von Glasenapp, besuchten, und ihm ihre Anerkennung wegen seiner Tapferkeit aussprachen.

In Prerau zerstörten nun die Preußen die Eisenbahn, welche nach Wien führt — und Olmütz war durch keinen Schienenweg mehr mit jener Residenzstadt verbunden, doch geschah dies etwas zu spät, wie man aus dem folgenden ersehen wird. Ehe wir jedoch die weiteren Ereignisse schildern, müssen wir noch einen Blick auf das geschilderte Gefecht werfen.

Unzweifelhaft haben die Oesterreicher den großen Fehler gemacht, daß sie den Blattafluß und dessen Uebergänge ebensowenig hielten, als den dahinter liegenden Wald, und nirgends Verhaue, Barricaden oder Schanzen aufgeworfen hatten, was namentlich bei dem so wichtigen Orte Prerau hätte geschehen müssen. Dann verloren sie zwei Batterien, die ohne Bedeckung, mindestens ohne solche waren, die Stich hielt, und davonging als die Küraſſiere angriffen. Ueber die Verwendung der öster-

Digitized by Google

reichischen Batterie fällt ein hochgestellter, tüchtiger sächsischer Artillerieoffizier folgendes Urtheil: Die österreichischen Geschütze sind gut, namentlich die 8-Pfünder, sie sind auch vorzüglich bedient, werden aber gewöhnlich nicht richtig verwendet, indem man sie in langer Linie auffahren läßt, anstatt an wichtigen Puncten mit Massen zu wirken, wie dies Napoleon that. — Betrachten wir jetzt die Lage des Heeres selbst. Graf Nobili, ein General hielt über die Generale Graf Clam Gallas, Krismanich und Baron Henikstein, welche arretirt waren, in Wien ein Kriegsgericht ab, — Feldzeugmeister Benedek war mit der Besatzung in Olmütz zurückgeblieben, General Baumgarten sein Generalquartiermeister geworden. Die übrigen Truppen hatte er nach Wien und an die Donau nach Ungarn gesendet, sie traten unter den Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht, der sich in Wien befindend, noch die Ankunft seiner drei Armeecorps erwartete, mit denen er gegen die Italiener siegreich gefochten hatte, sein Chef des Generalquartiermeisterstabes war Generalmajor von John. In den ganzen, von den Preußen nicht besetzten Landestheilen, fanden starke Rekrutirungen, sowie freiwillige Anwerbungen statt, um die Lücken zu füllen, welche die letzten Kämpfe in die Reihen des Heeres gerissen hatte, in den Arsenalen und Zeughäusern arbeitete man Tag und Nacht an Hinterladungsgewehren — die Geschützgießereien waren in gleicher Thätigkeit — Wien selbst ward stärker befestigt.

Die Haupt- und Residenzstadt Wien an der Donau gelegen, war früher Festung, und berühmt durch die heldenmüthige Vertheidigung gegen die Türken, welche dann von dem Polenkönig Sobiesky geschlagen, die Belagerung aufgeben mußten. Später schleifte man die Festungswerke, da die immerwachsenden Vorstädte dieselben nutzlos erscheinen ließen, nur das Arsenal ward 1849 befestigt, nachdem die Stadt als aufrührerisch, von österreichischen Truppen unter dem Fürsten Windischgrätz und dem Ban Jellacic von Croatien erstürmt worden war. Dieses Arsenal liegt südöstlich an der Stadt, und bildet eine Citadelle, welche 40,000 Mann fassen kann, und stark genug ist, einen Feind, der

Digitized by Google

in dieser Richtung herankäme, zurückzuweisen. Im Norden hat aber die Stadt gar keinen Schutz, und gerade von dorther mußte man die gefährlichsten Gegner, die Preußen erwarten. Die von Westen nach Osten strömende Donau, theilt sich hier in drei Arme, dem Donaucanale zwischen der inneren Stadt und der Leopoldstadt, dem Kaiserwasser oder der alten Donau, und der großen Donau. Die Brücken über diese Ströme sind von Holz, und können im Kriegsfalle leicht abgeworfen werden, dürften aber einen so weit vorgedrungenen Feind schwerlich am Flußübergang hindern, wenn ersteres geschehen. Im Jahre 1809 rückte Napoleon von dieser Seite in die Stadt ein, obgleich man jenes gethan. Deshalb begann man bei Beginn des Feldzuges schon diese Nordseite am linken Donauufer zu befestigen, und zwar in einem Halbkreise von 5 bis 6 Stunden Weges. 18,000 Arbeiter warfen Tag und Nacht Gräben aus, und führten Wälle auf, die theilweise ausgemauert, theilweise mit Schanzkörben und Faschinen geschützt wurden; die Zugänge und Gräben wurden palisatirt. Das wichtigste Befestigungswerk ist der Brückenkopf von Florisdorf, durch welchen die große Kaiserstraße von Brünn nach Wien und die dortigen Brücken führt — innerhalb der Befestigung läuft die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, und vereinigt sich in Florisdorf mit den von Krakau und Brünn kommenden Schienenwegen. Hieraus allein ergiebt sich schon die Nothwendigkeit der Befestigung von Florisdorf. Die Schanzen waren mit dem schwersten Festungsgeschütz armirt.

Wir sagten, daß das Gefecht von Prerau und Tobitschau zu spät seiten der Preußen geliefert worden sei, wir bemerken hierzu, daß die österreichische Armee dadurch nicht mehr von Wien abgeschnitten werden konnte, da diese Feldzeugmeister Benedek schon mehrere Tage vorher dorthin und nach Ungarn hatte abrücken lassen. Die Sachsen waren bei dieser Gelegenheit sehr zerstreut worden. Man hatte mit der Eisenbahn von Olmütz nach Florisdorf bei Wien, das Corpscommando, den Stab der 1. Armeedivision, die Infanterie derselben, mit Ausnahme der 2. Brigade Prinz Friedrich August, die Artilleriebrigade

Digitized by Google

Weigel, sowie die Corpsgeschützreserve außer der Fußbatterie Walther und der reitenden, Hoch, befördert. Mit derselben Bahn fuhren, aber nur bis Bisenz, das 7. und 8. Bataillon, dort stiegen sie aus, überschritten dann die Karpathen und marschirten über Tyrnau nach Preßburg in Ungarn, sie wurden in letzterem Lande streckenweise mittelst Vorspannwagen transportirt. Von Olmütz über Hradisch, Ostrau, die Karpathen nach Tyrnau und Preßburg marschirten die Reiterdivision und die beiden reitenden Batterien, welche letztere Major Albrecht befehligte, der Artilleriehauptpark, die Pioniere mit dem Pionier- und Pontonpark, 1 Munitions- und 1 Proviantcolonne. Das 3. Reiterregiment ward aber zum 2. österreichischen Armeecorps des Grafen Thun geschickt. Ueber Prerau, Wesowitz, durch den Wlarpaß, im Waagthale unten, nach Preßburg marschirte eine zusammengesetzte Infanteriebrigade, bestehend aus dem 1., 2., 3., 4., 15. und 16. Bataillon, unter Befehl des Obersten Freiherrn von Wagner, — letztere beiden Bataillone der Leibbrigade waren aber mittelst Eisenbahn vorausgeschickt worden, ferner die Munitionscolonne Nr. 2. Diese Truppen waren bei dem 1. österreichischen Armeecorps geblieben, welches nach der Arretur des Grafen Clam Gallas der Graf Gondrecourt befehligte. Von Olmütz über Leipnik, Weiskirchen, Meseritsch, Watin durch den Warpaß nach Trentschin und in das Waagthal rückten unter Befehl des Generals von Stieglitz der Stab der 2. Infanteriedivision, das 13., 14., 5. und 6. Infanterie- sowie das 1. und 4. Jägerbataillon, unter Oberst Freiherr von Hausen eine Brigade bildend, die Artilleriebrigade Grünewald mit der 2. Granatkanonenbatterie Hering-Göppingen, 3. gezogenen Walther, 4. gezogene Richter, nebst einer Colonne Wiedergenesener. Diese Division war dem 6. österreichischen Armeecorps des Generals Baron Ramming, zugetheilt. Die Landmärsche wurden wegen der Nähe der Preußen mit allen Vorsichtsmaaßregeln ausgeführt, oft mußte die Nacht hindurch marschirt werden um diesen zu entgehen, die ihnen in der Absicht nachrückten sie von Preßburg und Wien abzuschneiden. Die Hitze war drückend, die Berge,

Digitized by Google

welche überschritten werden mußten, erhöhten die Beschwerlichkeiten des Marsches nicht wenig, und riefen unter den Truppen viele Krankheiten hervor. Am 16. Juli waren die Sachsen von Olmütz aufgebrochen, und die auf der Eisenbahn nach Wien beförderten Truppen kamen ganz vor Thorschluß durch Prerau, noch ehe es die Preußen besetzt hatten, doch erhielten die letzten Züge schon Gewehrfeuer von jenen, was aber keine Verluste verursachte — nur konnte die Bahn von anderen Truppen nicht mehr benutzt werden. Wir müssen unsere Landsleute auf ihrem Marsche nach Ungarn jetzt verlassen, und den Bewegungen der Preußen folgen.

Wie wir schon sagten, hatten die Preußen Prerau besetzt, und dadurch die Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Olmütz gänzlich unterbrochen. Nun hatte Prinz Friedrich Carl, bei seinem weiteren Vormarsch gegen erstere Stadt, Nichts mehr von letzterer zu fürchten, er ließ das 2. Armeecorps unter General Schmidt in der Richtung nach Nicolsburg, das 3. nach Lundenburg vorgehen, während die 7. und 8. Division des 4. Armeecorps links nach der March geschickt wurden, um den, sich nach Preßburg zurückziehenden Truppen den Weg dorthin zu verlegen; sie standen am 16. Juli in Mährisch-Göding auf dem rechten, und in Skalitz in Ungarn, auf dem linken Ufer des Flusses March. General Herwarth, welcher den äußersten rechten Flügel mit der Elbarmee bildete (8. Armeecorps), stand am 13. Juli vor Znaim, überschritt am 15. die Grenze des Erzherzogthums Oesterreich, und rückte nach Jetzelsdorf, am 16. nach Oberhollabrunn, — seine rechte Seitendeckung war von Iglau aus über Deltzsch, Datschitz, Zabrcinzs bis Weidhofen an der Thaya vorgerückt, die 2. schlesische Armee folgte dem Heere des Prinzen Friedrich Carl über Brünn. Vor Olmütz blieb ein Beobachtungscorps, so daß die Preußen von Weidhofen über Nicolsburg, Lundenburg bis Skalitz in Ungarn standen.

Der Grenzfluß Thaya zwischen Mähren und dem Erzherzogthum Oesterreich, war von den Kaiserlichen nirgends ernstlich gehalten worden, überall zogen sie sich nach wenig Schüssen zurück,

Digitized by Google

aber sie sprengten auch alle Brücken, so daß die Preußen die Uebergänge erst herstellen mußten, bevor sie den Fluß passiren konnten. Gegen sich hatten sie allerdings nur das Armeecorps des Generals von Gablenz und drei Reservecavaleriecorps, diese waren viel zu schwach ernsten Widerstand zu leisten und zogen sich beobachtend von der Thaya nach der Donau zurück. In Folge dessen konnte Prinz Friedrich Carl am 17. Juli seine Truppen von Nicolsburg bis Wolfersdorf gegen Wien vorschieben, und stand nur noch 6 Meilen von dieser Stadt entfernt.

Ehe der Vormarsch der Preußen begonnen, hatte, wie wir schon sagten, der französische Gesandte Benedetti einen Waffenstillstand zu vermitteln gesucht und zwar von dreitägiger Dauer, doch scheiterte dieser Versuch, weil Oesterreich nicht auf die ihm vom König von Preußen gestellten Bedingungen einging, welcher verlangte, daß 1) die österreichischen Truppen sofort das zwischen ihnen und der Thaya liegende Gebiet räumen sollten — also ganz Mähren mit Ausnahme der Festung Olmütz, 2) daß sämmtliche Truppen, also sowohl die preußischen als österreichischen der Nord- und Südarmee, auch die Sachsen sowie alle Artillerie und Kriegszufuhren an dem Orte stehen bleiben sollten, an welchem sie sich am Tage der Unterzeichnung der vereinbarten Waffenruhe befanden, 3) daß die preußischen Truppen sich bis zum Ablaufe der Waffenruhe 3 Meilen von Olmütz fern halten würden, 4) daß die Eisenbahn zwischen Dresden und Prag für die Proviantzufuhren des preußischen Heers offen bleibe. König Wilhelm konnte als Sieger so etwas verlangen, Oesterreich aber darauf nicht eingehen, denn durch Punct 2 hatten sie die im Anmarsche aus Italien sich befindende Südarmee nicht nach Wien ziehen können, wenigstens wäre sie nicht rechtzeitig dort eingetroffen, und hierauf beruhte seine größte, fast einzige Hoffnung auf noch zu erringenden günstigen Erfolg, Punct 4 aber, die Eisenbahn zwischen Prag und Dresden frei zu geben, hieß nichts Anderes, als den Königstein neutral zu erklären, ihn wirkungslos zu machen, was den Preußen sehr erwünscht und vom größ-

Digitized by Google

ten Vortheil gewesen wäre. Diese Festung sperrte jene Eisenbahn und die Schifffahrt auf der Elbe, und ein Versuch, sie zu erobern, war noch nicht gemacht worden, weil sie dessen Erfolglosigkeit recht gut selbst einsahen. So waren nun die Preußen über die Thaya vor-, und in das Erzherzogthum Oesterreich selbst eingerückt. König Wilhelm I. verlegte nun sein Hauptquartier vorwärts nach Schloß Nikolsburg und sagte, bevor er Brünn verließ, dem Bürgermeister Dr. Giskra: „Ich freue mich, daß Meine Erwartungen und Ihre Zusagen bei Meiner Ankunft hier so vollständig in Erfüllung gegangen sind. Sie sind Meinen Truppen freundwilligst entgegengekommen, obgleich Ihnen das bei der großen Zahl derselben schwer geworden sein muß. Dafür danke ich der Stadt Brünn. Aber Sie werden sich auch überzeugt haben, daß Ich recht hatte, als Ich Ihnen sagte, daß Meine Truppen nichts Unbilliges fordern würden. Ich kenne Meine brave Armee. Das Nöthige aber soll und muß ihnen werden, wo es auch sei! Sagen Sie das mit Meinem Danke den Bewohnern Brünns.“ Am 18. Juli Abends 10 Uhr traf der König in Nikolsburg ein und erfuhr noch vor seiner Abreise die Siege der Mainarmee, unter General Vogel von Falkenstein.

Schloß Nikolsburg ist dicht an der Grenze des Erzherzogthums Oesterreich, an der sogenannten Kaiserstraße, welche von Brünn nach Wien führt, gehört aber noch zur Provinz Mähren. Die Stadt liegt an den Ausläufern eines Felsenstockes, der sich aus der Ebene erhebt und weithin sichtbar ist, in einer wohlhabenden Gegend, wo namentlich viel Wein gebaut wird. Das im 14. Jahrhundert erbaute Schloß gehört der Gemahlin des österreichischen Ministers Graf Mensdorf-Pouilly. Es ist höchst eigenthümlich gebaut, zum Theil in Felsen eingesprengt, hat aber im Laufe der Zeit so viele Veränderungen erfahren, daß es mehr eigenthümlich, als schön ist. In verschiedenen Kriegen hat es oft viel leiden müssen, zur Zeit der Reformation trat die Bevölkerung zum Protestantismus über, als aber da dieselbe besitzende Familie Koretschin im Jahre 1572 ausstarb, erhielt es die von Dietrichsteinsche zu Lehen, welche den Katholicismus wieder

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

einführte; im dreißigjährigen Kriege war es oft von fremden Truppen besetzt, 1632 kamen sogar die Türken bis dahin, am 22. Februar 1742, im zweiten schlesischen Kriege, drangen die Preußen bis hierher vor und besetzten es, schrieben auch sehr bedeutende Contributionen aus. Es beherbergte aber auch in seinen Mauern den Kaiser Napoleon I., nachdem er 1805 die Oesterreicher und Russen in der Schlacht bei Austerlitz geschlagen hatte; noch zeigt man die Zimmer, welche er bewohnte. Da Niemand französisch sprach, als der Schneidermeister Richthofer, so ward dieser Dolmetscher und Civilintendant der Stadt. — Jetzt war es das Hauptquartier der siegreichen, Wien bedrohenden preußischen Armee, und durch den hier abgeschlossenen Frieden wird es eine Berühmtheit für alle Zeiten erhalten. Immer enger und enger zogen die preußischen Truppen um die Nordseite Wiens eine Kette von Vorposten, und diese standen am 21. Juli bereits in Gänserndorf, Dunkruth, Wolkersdorf, die Elbarmee des Generals Herwarth von Bittenfeld hatte sich in westlicher Richtung bis Krems ausgedehnt. Mittlerweile ließ es der französische Gesandte Benedetti, dem gar nichts daran lag, wenn die Preußen nochmals gesiegt hätten, vielleicht gar in der alten Kaiserstadt Wien eingezogen wären, nicht an Vermittelungsvorschlägen fehlen. Es hieß allgemein, es werde am 22. Juli ein fünftägiger Waffenstillstand unter günstigeren Bedingungen für Oesterreich abgeschlossen werden. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir sagen, daß eine gewisse Nachgiebigkeit bei dem König von Preußen zu bemerken war, weil ein Feind über sein Heer kam, der weder durch die Pläne des Generals von Moltke, noch durch Zündnadelgewehr oder gezogene Kanonen zu besiegen war, und täglich unendliche Opfer forderte; es war dies die Cholera. In Folge der Strapatzen, unregelmäßiger Nahrung, schlechten Wassers trat diese verheerende Krankheit schon in Brünn bei den Preußen als ansteckende Seuche auf und Hunderte fielen ihr hier zum Opfer; sie ward immer heftiger, und was thut man selbst mit dem tüchtigsten Heere, wenn eine solche die Reihen decimirt, und mehr Opfer

Digitized by Google

verlangt als Kugel und Schwerdt? — Während der Unterhandlungen wegen eines fünfstündigen Waffenstillstandes war auch die 7. und 8. Division nebst der Reiterdivision von Horn, unter Oberbefehl des Generals von Franseckh, von Göding und Skalitz an der March weiter vorgerückt. Die 8. Division war von Skalitz aus über Holic auf der Straße nach Preßburg vormarschirt, über die Karpathen gegangen, und stand am 21. bei Stempfen, was zwei Meilen von letzterer Stadt in nordwestlicher Richtung entfernt ist. Die 7. Division war von Göding am rechten Ufer der March vorgegangen, hatte bei Marchegg den Fluß überschritten und dann bei Bostnitz, einem Dorfe zwischen Stempfen und Preßburg, an der Straße Stellung genommen; von hier aus wollte General Franseckh die Gegner angreifen, welche bei Blumenau standen.

Die Straße von Stempfen nach Preßburg läuft fast immer in einem Thale zwischen den großen und kleinen Karpathen hin, bei dem Dorfe Neudorf geht ein Höhenzug quer durch dieselbe, etwas rückwärts liegt Blumenau an der Straße selbst, links vorwärts auf dem Höhenrücken aber das Dorf Kaltenborn. Diese Stellung war von den Oesterreichern besetzt, die sich hier dem weiteren Vordringen der Preußen nach Preßburg entgegenstellten, und war hierzu das 2. Armeecorps des Grafen Thun, zu welchem auch die sächsische Reiterdivision und die beiden reitenden Batterien gehörten, sowie die Brigade Mandl des Armeecorps von Gablenz verwendet worden. Auf dem Höhenzuge von Neudorf waren zehn Batterien aufgefahren. General Franseckh erkundete diese feste Position des Gegners, und wohl einsehend, daß sie in der Front kaum zu überwältigen sein würde, beschloß er diese mit der 15. Brigade von Bose über den Gemsberg links zu umgehen, dann sollte letztere die Straße von St. Georg nach Preßburg gewinnen, und auf ihr in den Rücken der Oesterreicher marschiren. Die Front derselben griff er früh 6 Uhr vorerst mit dem 72. Infanterie- und 10. Husarenregimente an, während 2 Brigaden und das 6. Ulanenregiment als Reserve folgten. Eine Schwadron Husaren traf bald auf österreichische Ulanen;

Digitized by Google

die anderen Schwadronen der Ersteren eilten herbei, und die Ulanen zogen sich auf ihre Reserven zurück, wobei es zwischen beiden Truppen zum Handgemenge kam; da die Preußen nun auch noch in das Feuer der österreichischen Geschütze kamen, und ihr Führer, der Major von Hymen, blessirt worden war, so mußten sie zurück. Nun fuhr preußische Artillerie gegen die österreichische auf, und es entspann sich eine lebhafte Kanonade, während welcher das 72. Regiment und eine Brigade der Reserve sich an den Waldrändern der Abhänge seiten der Straße vorzog, um dem feindlichen Feuer nicht zu sehr ausgesetzt zu sein. Die Preußen mußten die Reserveartillerie des 7. Armeecorps heranziehen, auch die Oesterreicher erhielten Verstärkung an Geschützen. Neudorf brannte, und die aus demselben vorrückende österreichische Reiterei mußte deshalb dies Vorhaben aufgeben, ohne daß bis Mittag irgend eine Entscheidung eingetreten wäre.

General von Bose hatte während dieser Zeit auf Gebirgswegen den Gemsberg überschritten, stieß jenseits auf die sogenannte eiserne Brigade der Oesterreicher, die Regimenter König von Belgien und Großherzog von Hessen; doch mußten diese weichen, und um 12 Uhr standen die Preußen bei der Jägermühle, dreiviertel Stunde von Preßburg, im Rücken der bei Blumenthal kämpfenden Oesterreicher. Da trafen in diesem entscheidenden Momente Parlamentaire ein; überall ertönte das Signal: Nicht gefeuert! Hahn in Ruh'! — Alles blieb erstaunt stehen, wo es eben war.

Die Parlamentaire hatten beiden Theilen eine in Nicolsburg abgeschlossene Waffenruhe verkündet. Nun sollten nach den Bestimmungen des Abschlusses der Waffenruhe die Truppen dort stehen bleiben, wo sie im Momente der Unterzeichnung sich befunden hatten, mithin hätte der im Rücken der Oesterreicher stehende General von Bose mindestens bis hinter Blumenau zurückgehen sollen; doch mochte er seine Stellung an der Jägermühle nicht gerne aufgeben, da sie in der That eine sehr vortheilhafte, aber durchaus nicht für die Einnahme von Preßburg entscheidend war; denn mit seinen geschwächten 6 Bataillonen

Digitized by Google

konnte er sehr leicht von dort aus wieder verjagt werden. Indessen nahm sich der Generalquartiermeister der 1. Armee, General von Stülpnagel, seines Wunsches an; General von Thun, der österreichische Commandirende, sah keinen Grund, diesen auf Eitelkeit gegründeten Wunsch zu versagen, und so bivouakirte denn Herr von Bose bis den 23. früh an der Jägermühle und ging dann weiter zurück.

Ehe wir zum Abschlusse der Waffenruhe und deren Bedingungen übergehen, müssen wir jetzt östlich blicken, wo seit Beginn des Krieges, wenn auch mit geringen Streitkräften, gekämpft worden war. Es war dies am äußersten Südosten des Königreichs Preußen, da, wo die Eisenbahn von Breslau nach Krakau sich mit der von Wien kommenden vereinigt. General von Moltke, der Chef des preußischen Generalstabes, wußte ganz genau, daß er hier nicht zum Angriffe vorgehen werde, da er sogleich auf die starke österreichische Festung Krakau gestoßen wäre. Er hatte aber bei seinem Kriegsplane, in Böhmen und Hannover einzufallen, keine Truppen übrig, um einem irgend starken Einfalle der Oesterreicher hier entgegenzutreten; deshalb beschloß er alle Brücken sowie alle Bahnhöfe zu zerstören, die dem Einrücken der Gegner irgend Vorschub leisten konnten. General Knobelsdorf ward deshalb mit einer Brigade nach Ratibor gesendet, Landwehr 1. und 2. Aufgebots eingezogen und zu Zerstörungen obiger Art, zur Abwehr österreichischer Einfälle verwendet, während sie ihrerseits dergleichen in das Gebiet des Feindes versuchen sollte.

Dergleichen Unternehmungen waren namentlich dem Brigadecommandanten Grafen Stollberg übergeben, dessen Hauptquartier in Pleß war, und der, außer einer Schwadron Ulanen und einer Jägercompagnie, 22 Landwehrcompagnien 2. Aufgebotes befehligte, welche letztere, wegen Mangels an gezogenen, nur mit glatten Gewehren bewaffnet waren. Die herrliche Eisenbahnbrücke bei Oderberg über die Oder, welche die österreichische Nordbahn mit der Krakau-Breslauer verbindet, ward schon am 22. Juni auf Befehl des Generals von Knobelsdorf gesprengt,

Digitized by Google

und das kaiserliche Bauwerk sank in Trümmern. Damit begnügten sich aber die Preußen nicht, sondern zerstörten so viele Eisenbahnen, Eisenbahnbrücken und Bahnhöfe, verbrannten so viele Wagen und Material, als sie eben auf österreichischem Grund und Boden erreichen konnten. Der österreichische General Trentaglia in Krakau konnte dem nicht ferner ruhig zusehen; er schickte deshalb 2 Batterien, 1 Regiment Ulanen, 1 Infanterieregiment und 1 Jägerbataillon an die preußische Grenze, was gerade ankam, als Graf Stollberg, der 2 Liniencompagnien und 2 Geschütze aus Ratibor erhalten hatte, von Neuberun aus über die Weichsel gehen wollte, um den österreichischen Bahnhof zu Oswienzim jenseit dieses Flusses zu zerstören. Die Oesterreicher ließen die preußischen vorgeschickten Landwehrcompagnien ruhig die Brücke überschreiten, dann aber beschossen sie diese mit Geschütz, verbrannten jene hinter ihnen, und die Preußen mußten durch das Wasser selbst gehen; an Verfolgung der Gegner durch Reiterei hinderte die österreichischen Husaren das wirksame Zündnadelfeuer der am jenseitigen Ufer aufgestellten beiden preußischen Füsiliercompagnien des 62. Regimentes.

Am 4. Juli brandschatzte eine preußische Jägercompagnie und eine halbe Schwadron Ulanen die beiden von österreichischen Truppen nicht besetzten Städtchen Bielitz und Biala um 60,000 fl., die sie theilweise in Wechseln mitnahmen, nachdem sie die dortigen Bahnhöfe, Wagen, Telegraphenapparate zerstört hatten, weil sich einige Bewohner diesem Vorhaben widersetzen wollten. Kein Wunder, daß nach solchen Vorgängen General Trentaglia es verweigerte, verwundete und gefangene Preußen auszuwechseln. Im Uebrigen ward an demselben Tage von Ratibor aus die österreichisch-schlesische Stadt Troppau von einer Schwadron Ulanen, einer Compagnie Infanterie und einer Abtheilung Pioniere besetzt; man schickte letztere nach der Eisenbahnstation Schönbrunn, um die Eisenbahn zu zerstören, die von Krakau aus über Prerau nach Wien geht. Hier sprengten sie die Brücke und brannten sie mit Hydroglycerin bis auf den Wasserspiegel nieder, auch zerstörten sie lange Bahnstrecken und

Digitized by Google

die Telegraphenleitung; dann rückte diese Abtheilung wieder nach Troppau.

Am 5. Juli ward auch Jägerndorf von einem preußischen Landwehrbataillone besetzt, sowie alle anderen wichtigeren Städte an der schlesischen Grenze in Oesterreich. General von Knobelsdorf führte den Oberbefehl, Civilgouverneur ward der preußische Landrath von Solchow. In einer Ansprache vom 9. Juli verlangte er von den Bewohnern Troppau's pünctliche Befolgung der von ihm ausgehenden Verordnungen, die nöthige Verpflegung für die Truppen, während General von Knobelsdorf bei Vermeidung standrechtlicher Bestrafung die Ablieferung der Waffen seiten der Bewohner binnen 24 Stunden verlangte. Am 14. Juli rückte General Knobelsdorf weiter nach Olmütz vor, und setzte seinen Marsch tiefer nach österreichisch Schlesien fort, als General Stollberg, durch Ersatzbataillone Verstärkung erhaltend, die Stadt Schwarzwasser und deren Umgegend besetzen konnte. An demselben 14. Juli aber machte auch eine halbe österreichische Compagnie einen Einfall aus der Gegend von Mislowitz nach Dischkowitz, aß und trank sich satt, und kehrte dann über die Grenze zurück. Am 16. Juli fand ein größeres Gefecht statt. 2 Compagnien österreichische Infanterie, 2 Geschütze und eine Schwadron Husaren gingen über Dzutzitz auf der Straße nach Pleß bis Gorzalkowitz vor, wo ihnen Graf Stollberg mit dem 6. Landwehrhusarenregimente und einer Jägercompagnie entgegentrat, aber Verlusten durch des Gegners Geschützfeuer ausgesetzt war, der sich nach einem kurzen Gefechte unverfolgt über die Grenze zurückzog.

Auf dem weiteren Vormarsche hatte General Knobelsdorf mit böhmischen Freischaaren zu thun, die sich in Folge des kaiserlichen Aufrufs bewaffnet hatten und ihm in die rechte Flanke fielen, so daß es bei Dobruska, an der Straße von Neustadt, am 24. Juli zu einem harten Gefechte kam, das jedoch die Kunde von abgeschlossener fünftägiger Waffenruhe gleichfalls beendete. —

Es mußte sehr überraschen, daß, obgleich der Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich vor wenigen Tagen die preußischen Waffenstillstandsbedingungen zurückwies, welche der französische Gesandte Benedetti vermittelte, er doch wenige Tage später eine Waffenruhe auf 5 Tage unterzeichnete. Zuerst hatte Oesterreich verlangt, daß die Südarmee ihre Bewegungen fortsetze, die Preußen aber nicht weiter über die Thayalinie vorrücken sollten, als bis Lundenburg. Das waren Bedingungen, auf welche der König von Preußen nicht eingehen konnte; denn dies hieß mit anderen Worten, sein Heer solle so lange keine Fortschritte und Angriffe machen, bis sich die Gegner durch Heranziehung von frischen Truppen soweit verstärkt hätten, daß sie ihn besiegen könnten. Nebenbei war bei diesen Waffenstillstandsbedingungen der Festung Königstein gar nicht gedacht, und die Sachsen konnten anfangen einzusehen, welchen Schutz ihnen Oesterreich gewähren würde, sobald dies nicht in seinem eignen Vortheile läge. — Eine Hauptbedingung der Waffenruhe, eine Grundlage zum künftigen Frieden war die, daß Oesterreich aus dem deutschen Bunde austreten sollte. Die Verhandlungen zum Waffenstillstande leiteten österreichischer Seits die Grafen Degenfeld und Karoly, sowie der Graf Kufstein und Freiherr von Brenner, preußischer Seits der General von Moltke und Graf Bismark. Die fünftägige Waffenruhe ward zum Abschluß gebracht, und zwar unter der Bedingung, daß sofort Friedensverhandlungen eingeleitet werden mußten.

Wenn im Namen des Kaisers der Erzherzog Albrecht, Höchstcommandirender, dem Heere erklärt hatte, der Erstere werde den Krieg bis auf das Aeußerste führen, so fragt es sich jetzt, welche Gründe bewogen denselben zur Unterzeichnung der vor wenig Tagen zurückgewiesenen Waffenruhe? Höhere politische, wird man da antworten. — Es scheint uns hier an der Zeit, überhaupt zu fragen: Was ist denn Politik? Politik ist nichts Anderes, als die Wissenschaft, seine Macht und Größe aufrecht zu erhalten, sich, wenn man angegriffen wird, mit Hülfe von Verbündeten zu vertheidigen, im Falle der Angreifer stärker als wir, wenn er schwächer ist, andere Staaten abzuhalten, dem

Digitized by Google

Gegner beizustehen, damit wir ihn schlagen können. Es handelt sich schließlich allemal um Mein und Dein. Die Träger oder Executoren der Politik nennt man Diplomaten; diese haben Bündnisse zu schließen und zu brechen, je nachdem es die Umstände verlangen. Geht dies nicht auf friedlichem Wege, so müssen die Heere herbei, müssen sich schlagen, und der Sieger kommt in das Recht, wenn er auch moralisch vollständig unrecht hätte. Die Engländer haben ein Sprichwort, das sehr wahr, aber weder von ihnen, noch von andern Mächten je durchweg befolgt worden ist; dieses heißt: „honesty is the best policy," zu Deutsch: „Ehrlichkeit ist die beste Politik." Die äußere Politik schließt Treue, Glauben, Offenheit und Wahrheit gänzlich aus, und setzt an deren Stelle Täuschung, Gewalt, Lüge und List. — Das ist sehr schlimm, aber die Welt will es einmal nicht besser. Es ist immer noch gut, wenn die innere, d. h. diejenige, welche die Regierung gegen die eignen Völker befolgt, solchen Grundsätzen nicht huldigt, und das können wir namentlich in unserem Vaterlande Sachsen sagen, seitdem wir die Constitution haben. Im Allgemeinen sind wir der Ansicht, daß Sachsen ein ganz glückliches Land sein würde, wenn man uns anstatt der Soldaten — die Advocaten genommen hätte. Es giebt rühmenswerthe Ausnahmen, aber, gleich Schmarotzerfecten, die sich vom Blute anderer Thiere, vom Safte der Pflanzen nähren, so leben die Advocaten vom Fette ihrer Mitmenschen — und nähren sich im Allgemeinen sehr gut davon.

Wir sind in Beziehung der befolgten Politik Frankreichs folgender Ansicht: Kaiser Napoleon hatte sich bei den Ereignissen 1866 vollständig verrechnet. Er selbst wußte aus eigner Erfahrung, namentlich seit dem Feldzuge 1859 in Italien, daß die Oesterreicher ausgezeichnete Truppen besitzen, und nur mit großen Schwierigkeiten zu schlagen sind. Die Schlachten von Magenta und Solferino hatten seiner — der französischen — Armee furchtbare Opfer gekostet; nur die Unfähigkeit einiger österreichischer Generale, nicht die Tapferkeit seiner Truppen, hatte sie ihm gewinnen lassen. Mit Recht durfte er annehmen, daß die Oester-

Digitized by Google

reicher aus der Vergangenheit etwas gelernt hätten, daß sie die Unfähigen entfernen, ihre Bewaffnung und namentlich das Verpflegungswesen der Truppen verbessern würden. Das war auch theilweise geschehen. Wenn er nun die Kriegserfahrenheit des großen Theiles der Soldaten und Offiziere und deren lange Dienstzeit mit der der Preußen verglich, so kam er zu folgendem Resultate bei seiner Berechnung, die sich freilich als eine falsche erwies: „Die Oesterreicher und Preußen mögen gleichmäßig tapfer sein, erstere haben aber eine längere Dienstzeit als die Letzteren; folglich sind sie soldatisch besser ausgebildet und im Kriege deshalb auch tüchtiger. Oesterreich hat zwar keine Landwehr als Reserve; das ist aber ein Vorzug, denn die preußischen Landwehren werden im Kriege Nichts leisten, wenn es überhaupt möglich sein sollte, sie zusammen zu bringen. Die Wehrleute sind fast alle verheirathet, lassen Frau und Kind daheim, die wenigsten ihrer Offiziere sind Soldaten von Fach und militairwissenschaftlich gebildet; auch vom practischen Dienste verstehen sie nicht zu viel; Uebung darin geht ihnen jedenfalls ab. Solche Truppen können nicht schwer in die Wagschale fallen. Das ist bei der Cavalerie noch schlimmer als bei der Infanterie, und es wird Preußen schwer werden, die auf dem Papiere stehenden Landwehrreiterregimenter auf Pferde zu bringen und im Felde zu verwenden. Die übrige preußische Reiterei sind nur junge Leute, die sich mit der vorzüglich bewaffneten, ausgebildeten und berittenen österreichischen kaum werden messen können. Was die Artillerie betrifft, so genießt die kaiserliche, trotz dessen, daß sie keine reitende besitzt, doch eines ausgezeichneten Rufes. Im Uebrigen ist die österreichische Armee an Zahl der preußischen überlegen, und der Letzteren Generale ermangeln aller Erfahrung in der Kriegsleitung großer Truppenmassen, was bei den Oesterreichern nicht der Fall ist; das Zündnadelgewehr aber kann in keinem Falle den Ausschlag geben!“

Digitized by Google

Italiäniſcher Feldzug.

Es iſt bekannt, daß der Beſitz der Lombardei und Venetiens für Oeſterreich ſtets eine Quelle großer Unruhen war, und ihm fortwährend bedeutende Opfer auflegte, ſowohl an Geld, wie an Menſchen. Dennoch wollte es dies ſchöne Land nicht gut aufgeben, obgleich deſſen Bewohner ergrimmte Feinde der Oeſterreicher ſind, — alle Verſuche, ſowohl der Güte, als der Strenge, ſcheiterten an dieſem Haſſe, der den Fürſten ebenſo beſeelte, wie den Bettler. — Italien ſelbſt als Reich, war ebenſo zerſplittert, als Deutſchland, ja es war dies noch mehr, denn es befand ſich nicht einmal ein nationaler Bund unter dieſen Staaten, wie in Deutſchland der von Frankfurt.

Oeſterreich, als das mächtigſte Reich, ſuchte die Oberherrſchaft in Italien zu erringen, und wohl fühlend, daß ein Aufſtand der Italiäner dieſer verderblich werden mußte, traf es ſeine Sicherheitsmaaßregeln dagegen.

Mit Beſorgniß blickten die öſterreichiſchen Staatsmänner auf ihre dort ſtets bedrohte Herrſchaft und um dieſe zu ſichern, ließen ſie Nichts unverſucht, und legten unter anderen die großartigſten Feſtungen an, oder verbeſſerten die ſchon vorhandenen, um einen geſicherten Stützpunct in einem Lande zu gewinnen, wo ſie in den Herzen der Bewohner einen ſolchen nicht fanden, ſie waren eben darauf angewieſen, ſich mit dem Schwerdte im Beſitze zu erhalten, und das wußten ſie recht gut. Weil ſie der Treue der Regimenter nie ſicher waren, deren Recruten aus Italien gebürtig waren, ſchickten ſie dieſe ſtets in andere Provinzen, namentlich nach Ungarn, Galizien und Böhmen, und zogen treu ergebene Deutſche zur Beſatzung nach Italien. Beide Nationen befanden ſich herzlich ſchlecht dabei, ſie verſtanden die Sprache der Bewohner jener Länder nicht, in denen ſie garniſonirten. Die Sitten waren ihnen fremd — das Klima ungewohnt. Dabei ſtand der heißblütige Italiener unter derſelben Disciplin, wie der Ungar oder

Digitized by Google

Croat; Offiziere aus allen Ländern der Monarchie, nur kein Italiäner, befehligten sie, sie fühlten, daß man sie seiten Oesterreichs mit Mißtrauen behandelte, wußten daß Oesterreich eine schwere Herrschaft über ihnen ausübte, die ihren nationalen Interessen nicht nur entgegen war, sondern diese geradezu zu vernichten strebte; wie konnten sie da Anhänglichkeit oder Liebe zum Kaiserhause haben!?

Der unselige Wiener Frieden, der die Völker wie eine willenlose Heerde behandelte und nicht nach ihren Sitten, ihrer Volksthümlichkeit frug, wenn es darauf ankam, wem sie angehören sollten, hat auch an diesen Verhältnissen die Schuld, und der Hauptveranlasser eines solchen Verfahrens konnte jetzt sehen, wie dieses das von ihm regierte Oesterreich an den Rand des Abgrundes führte.

Blicken wir zurück auf die Ereignisse der letzten Jahre, so finden wir in Italien die Revolution im vollen Ausbruche. Pabst Pius IX. unterstützte diese von vorn herein, bis sie den heiligen Stuhl in Rom selbst zum Wanken brachte, und dessen weltlicher Macht ein Ende zu machen schien. Aber auch der König Carl Albert von Sardinien machte die nationale Sache zu der seinigen, es gelang ihm im Jahre 1848, in Verbindung mit der durchweg revolutionären Bevölkerung des österreichischen Theiles von Italien, ja mit den neapolitanischen Truppen, unter General Pepo, den tapferen Feldmarschall Radetzky bis in das Festungsviereck zurückzutreiben, zu einer Zeit, wo auch Venedig die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt hatte und dessen schwacher Commandant die Stadt und Flotte deren Lenkern übergab. Oesterreich schien verloren, denn auch in Ungarn und Siebenbürgen, in Böhmen war die Revolution ausgebrochen, der Kaiser von Wien geflohen, und diese Stadt selbst in den Händen der Insurgenten, oder Rebellen, wie es damals hieß.

Ohne Unterstützung weder von Oesterreich, noch von sonst welcher Seite, angegriffen, aber von allen, blieb dem Helden Graf Radetzky und seiner tapferen Armee, inmitten eines insurgirten Landes, Nichts übrig, als sich in das Festungsviereck,

Digitized by Google

Mantua, Peschiera, Verona und Legnago zurückzuziehen, der einzigen und eigentlichen Stütze der Herrschaft Oesterreichs in Italien.

Wie ist es aber nun eigentlich mit dem so berühmten, in der Welt einzig bestehenden Festungsviereck?

Im Norden durch die Alpen von Deutschland getrennt, über welche damals keine Eisenbahn führte, ging die Hauptverbindungslinie zwischen Oesterreich und Italien im Thale der Etsch über Botzen, Trient, Roveredo nach Verona, vor ihr lag südlich der Gardasee, durch den Mincio mit dem Po verbunden, der, von Ost nach West strömend, die südliche Grenze des Festungsvierecks bildet, deren westliche der Mincio, der nördliche die Alpen sind.

Hart am Ausfluß des Mincio aus dem Gardasee liegt die Festung Peschiera, und deckt den Fuß der Alpen, sowie das Etschthal und die große Straße nach Botzen in erster Linie. Schon damals befestigt, geschah dies seit 1849 in noch viel höherem Grade; sie beherrscht den Punct vollständig, wo obengenannter Fluß aus dem See tritt. Alles, was Kunst und Natur bieten, ist angewendet oder benutzt worden, um diesen höchst wichtigen Punct so stark als möglich zu machen. Die Stadt selbst ist nicht groß, zählt nur wenige tausend Einwohner. Nach neuer Art befestigt, ist die eigentliche Festung und Stadt rings von einzelnen Festungswerken umgeben, die einen Angriff auf jene nicht allein erschweren, sondern zwischen denen und ersteren auch geräumige und gesicherte Flächen genug vorhanden sind, in welchen sich ein Heer von 20,000 Mann aufstellen, und gegen einen bedeutend überlegenen Feind mit großem Vortheile zu vertheidigen vermag. Folgen wir dem Laufe des Flusses Mincio nach Süden zu, also stromabwärts, so treffen wir vier und eine halbe Meile davon entfernt auf die Festung Mantua, bis dahin aber reiht sich Befestigung an Befestigung, Schanze an Schanze. Namentlich sind die Brücken über den Fluß, sowie die Furthen stark befestigt, denn zwischen Mantua und Peschiera laufen die Hauptstraßen von Ost nach West, von Mailand nach Venedig,

Digitized by Google

auf denen ein Heer kommen muß, will es in Venetien mit Erfolg eindringen.

Mantua, mit ungefähr 30,000 Einwohnern, liegt inmitten eines vom Mincio gebildeten Sees oder von Sümpfen, denn im Sommer verwandelt sich ersterer theilweise in solche, in Folge von Austrocknung. Die dadurch bedingte und hervorgerufene Ausdünstung macht Mantua zu einem höchst ungesunden Aufenthaltsort, macht es zum Grabe vieler österreichischer Soldaten, die dieser Luft ungewohnt am Sumpffieber der Malaria hinsiechten und starben. Natürlich würde ein solches Austrocknen des Sees auch die Vertheidigungsfähigkeit der Festung zu solcher Jahreszeit bedeutend mindern, weshalb ein Schleußensystem angebracht ist, das, wenn geöffnet, die wichtigsten Angriffspuncte allemal unter Wasser setzt. Die Brücken über das Wasser liegen sämmtlich im Bereiche der Kanonen der Festung; ihre Zugänge sind durch Schanzen, sogenannte Brückenköpfe geschützt. Ein Gürtel der stärksten Schanzen, sogenannte Außenwerke, zieht sich um die Stadt und bildet ein sogenanntes befestigtes Lager zwischen dieser und ihm, sodaß 100,000 Mann hier eine gesicherte Stellung nehmen können.

Vier Meilen östlich von Mantua ist der Uebergang über die Etsch durch die kleine, aber sehr starke Festung Legnago gedeckt, ebenso die Straße von Mantua über Podra nach Venedig. Wollte der Feind zwischen dieser und dem Po, also zwischen Legnago und Rovero, durchgehen um das Festungsviereck zu umgehen, so würde er nicht nur in ein sumpfiges, von Bächen und Flüssen vielfach durchschnittenes Terrain kommen, das nicht blos die Bewegungen hemmt, sondern auch deren Verbindung stört, sondern er würde auch von Legnago aus in seiner linken Flanke, von Mantua sogar im Rücken angegriffen und in den Po gejagt werden können. Diese Gefahr vermehrt sich noch bedeutend dadurch, daß die große Festung Verona, als Schlußsystem des ganzen Bauwerkes, nur 4 Meilen nördlich von Legnago gelegen, mit diesem durch eine Eisenbahn verbunden ist.

Verona selbst ist an den letzten Ausläufern der Alpen und der

Digitized by Google

Etsch gelegen. Natürlich sind die Festungswerke auf beiden Ufern des Flusses angelegt und von der stärksten Art, es fehlen Außenwerke nach der neuesten Art weder hier, noch sonst bei Peschiera oder Mantua, eine specielle Schilderung halten wir für überflüssig, denn es würde solche den Leser ermüden und ihm ebensowenig ein klares Bild geben, als es der Verfasser dieses selbst nicht haben kann, da genaue Pläne derselben gewiß nur in sehr vertrauten Händen sich befinden, und alle Zeichnungen, welche verschiedene Zeitschriften brachten, mehr oder weniger falsch, ja oft geradezu lächerlich sind. Was wir aber dem geehrten Leser auch ohne solche deutlich darstellen können und müssen, ist das Folgende:

Bei Verona kreuzen sich die Eisenbahnen von Mantua nach Venedig mit der aus Deutschland am Etschthale kommenden von Botzen, nach Mantua, außerdem führt noch eine Eisenbahn von Verona nach Legnago. Innerhalb des ungefähr 15□ Meilen einnehmenden Flächenraums zwischen den Festungen kreuzen sich also die Hauptverkehrswege Norditaliens mit den Verbindungswegen aus Deutschland, mithin deckte dies nicht nur Venedig, sondern auch den Uebergang über die Alpen nach Deutschland, und in Folge dessen dieses selbst von Süden aus.

Untenstehende Skizze zeigt den Kriegsschauplatz, auf dem schon unendlich viel Blut geflossen ist; wahrlich, nicht mit Unrecht behauptet man, Italien sei das Grab der Deutschen! Möge der Verlust des Festungsvierecks einstens nicht bitter bereut werden, denn damit ist sein Bollwerk gegen Italien gefallen.

In dieses Festungsviereck hatte sich Radetzky zurückgezogen; hier hielt er sich, obgleich die Piemontesen Peschiera erobert hatten, von hier aus brach er wieder vor, und schlug die Ersteren bei Novara so gründlich auf das Haupt, daß König Carl Albert, um sein Reich zu retten, selbst abdankte, und fern von seinem Reiche, sehr bald starb. Ihm folgte sein Sohn Victor Emanuel auf den Thron! — Stets wartend auf günstige Momente, um sein Reich zu vergrößern, und ein einiges Italien herzustellen, fühlte er recht gut, daß ihm dies nur unter ganz besonderen Umständen gelingen könne, hatte aber einen Staats-

Digitized by Google

mann zur Seite, der diese heraufbeschwören mußte, und dieser war der Graf Cavour. Vor keinem Mittel zurückschreckend, voller Klugheit und Energie, verband er sich mit Frankreich und England zu einer Zeit, wo diese im Kampfe gegen die Russen begriffen waren, um die sehr wackelige Türkei nicht in letzterer Hände fallen, um sie nicht zum Mitherrscher auf dem mittelländischen Meere werden zu lassen, und England in Folge der Kriegsereignisse in der Krimm nicht Truppen genug schaffen konnte, um seine Macht und sein Ansehen aufrecht zu erhalten, und schickte ein Hülfscorps unter General La Marmora nach der Krimm, das sich namentlich im Gefechte an der Tschernaja sehr tapfer schlug. Hierdurch war eine nähere Verbindung mit England und Frankreich angebahnt, die Cavour auszubeuten verstand. Namentlich ließ er den Kaiser Napoleon III. nicht aus dem Garne, der einst der Verbindung Jungitaliens angehört hatte, um das Land von fremdem Joche zu befreien. Jetzt, als Kaiser, nahm er ihn beim Worte; derselbe hielt jene ernste Ansprache am 1. Januar 1859 an den österreichischen Gesandten in Paris, die zum Kriege führte. Unterstützt von Franzosen, schlugen die piemontesischen Truppen die Oesterreicher aus der Lombardei. Radetzky war todt, sein Nachfolger im Obercommando, der Graf Giulay, unfähig. Das Heer ging bis hinter den Mincio zurück, nachdem es bei Magenta geschlagen worden war. Nun erschien der Kaiser Franz Joseph selbst bei demselben und ließ es wieder über diesen Fluß vorgehen. Es kam zur Schlacht bei Solferino. Obgleich sich die Oesterreicher zurückzogen, durften die Franzosen doch nicht behaupten, diese gewonnen zu haben; denn sie konnten jene nicht verfolgen und die Früchte des Sieges erndten, auch bewies der rasch abgeschlossene Friede, der Napoleons Worte für Italien: „frei bis zur Adria" — d. h. bis zum adriatischen Meere — zur Unwahrheit machte, daß er die Widerstandsfähigkeit jenes Festungsvierecks vollkommen erkannte, bei dessem Angriff der neu erworbene Ruhm der französischen Armee, leicht verloren werden konnte. Daher das Friedensanerbieten seinerseits. Die Annahme desselben lag wohl

Digitized by Google

wesentlich in den schlechten Verpflegungsverhältnissen der Oesterreicher, in dem sich zeigenden Mißtrauen der Soldaten gegen einen Theil ihrer Führer — d. h. die höheren Generale — was dem Kaiser Franz Joseph nicht unbekannt blieb. Bei diesem Frieden trat er die Lombardei an den Kaiser von Frankreich ab — d. h. die Strecke Landes, welche zwischen dem Tessin und Mincio liegt, und so wurden Peschiera und Mantua Grenzfestungen.

Da der Kaiser Franz Joseph mit dem König Victor Emanuel, dem Napoleon die Lombardei schenkte, nicht Frieden schloß, so war es selbstverständlich, daß er alles Mögliche that, um das Festungsviereck zu verstärken, und zwar in solcher Weise, daß es nicht blos einem Angriffe von außen erfolgreich widerstehen konnte, sondern auch dem inneren Feinde — d. h. den Bewohnern, und ein Zwing-Uri wurde, um sie vom Aufstande gegen die Oesterreicher zurückzuhalten.

Und die Gefahr lag nahe. — Der König von Neapel wurde verjagt, ebenso die Herzöge von Parma, Modena und Toscana. Alles dies war mit Hülfe des Generals Garibaldi, der den einmal geweckten Nationalgeist richtig zu benutzen verstand, dem Könige Victor Emanuel als König von Italien zu Füßen gelegt, und von ihm — in Befolgung der vom Minister Cavour aufgestellten Annexionspolitik — auch richtig angenommen. So erstand neben dem kleinen, aber sehr starken Venetien, das noch Oesterreich gehörte, aus den verschiedenen italiänischen Staaten ein einiges Reich. Nur der Kirchenstaat, nach Verlust einiger Provinzen, blieb noch selbstständig, geschützt durch fremde Bajonnette, namentlich durch französische Truppen.

Daß Victor Emanuel die erste sich ihm bietende Gelegenheit benutzen würde, sich auch Venetiens zu bemächtigen, lag bei dem befolgten Systeme seiner Regierung, Italien in ein Reich zu verwandeln, klar am Tage. Daraus erwuchs für Oesterreich die Nothwendigkeit, nicht nur auf die Befestigung Venetiens die größte Sorgfalt zu verwenden, sondern auch immer die treuergebenste Armee dort zu haben, die sich von den Bewohnern —

Digitized by Google

welche zum Anschlusse an Italien mit allen Mitteln drängten — nicht verführen ließ. Diese guten, diese Kerntruppen fehlten Oesterreich im einmonatlichen Feldzuge gegen Preußen, dem es dagegen eine Unmasse widerwilliger italiänischer Truppen entgegenstellen mußte, die in den Preußen ihre natürlichen Verbündeten, nicht aber ihre Feinde erblickten, und doppelten Schaden brachten; denn, wie wir sahen, ließen sie sich massenweise gefangen nehmen, und störten dadurch die Ausführung der Plane ihrer Generale ebensowohl, als sie ihre Waffenbrüder gefährdeten, weil sie diese im Stiche ließen. Alle diese Verhältnisse kannte Victor Emanuel, und gründete einen Theil seines Kriegsplanes darauf, sowie auf den Beistand der Bewohner Italiens.

Seine Verbindung mit Preußen ist ganz unläugbar, wenn auch Documente darüber nicht zur Veröffentlichung gelangt sind. Beide Regierungen — sowohl die Preußens als Italiens — waren darüber einig, daß die Herstellung einer kräftigen deutschen wie italiänischen Nation nur dann möglich sei, wenn Oesterreichs Oberherrschaft in Deutschland sowohl, als in Italien gebrochen werde. Hierin vereinigten sich ihre Ansichten; sie steuerten auf gleiches Ziel zu, gleicher Zweck machte sie zu natürlichen Verbündeten; und Victor Emanuel hatte nun Aussicht Venetien zu erobern, wenn der stärkere Theil der österreichischen Armee jenseit der Alpen verwendet werden mußte. — Rasch entschlossen, wie er ist, Soldat durch und durch, von glühendem Hasse gegen Oesterreich beseelt, erließ er am 20. Juni die Kriegserklärung an Oesterreich, die der Chef seines Generalstabes und Oberfeldherr, General Cialdini, unterzeichnete und an den Erzherzog Albrecht, Obergeneral der Oesterreicher, übersendete.

Diese Kriegserklärung lautete:

„Das Kaiserthum Oesterreich war in den vergangenen Jahrhunderten die Hauptursache der Zersplitterung, Unterdrückung, und unberechenbarer moralischer und materieller Benachtheiligung Italiens. Nun die italiänische Nation sich vereinigt hat, erkennt sie Oesterreich nicht an, und fährt fort, eine ihrer schönsten Provinzen zu bedrücken, indem sie dieselbe in ein

Digitized by Google

großes, befestigtes Lager verwandelt, um unsere Existenz zu bedrohen. Die Bemühungen und Rathschläge befreundeter Mächte waren vergebens, und es ward unvermeidlich, daß sich Oesterreich und Italien abermals Auge gegen Auge, bei den europäischen Verwickelungen entgegenstanden. Oesterreich ergriff die Initiative, indem es rüstete, und die Zurückweisung gütlicher Vorschläge befreundeter Mächte, bewies seine feindlichen Absichten. Das italiänische Volk hat sich von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen erhoben; und deshalb muß der König, der Wächter für seines Volkes Recht, und der Vertheidiger der Integrität des nationalen Länderbesitzes, dem Kaiserthum Oesterreich den Krieg erklären. Ew. Kaiserlichen Hoheit theile ich auf Befehl meines Königs mit, daß die Feindseligkeiten binnen 3 Tagen von jetzt ab beginnen werden. — Sollten aber Ew. Kaiserliche Hoheit diese Frist nicht annehmen, so ersuche ich Hochdieselben, mich darüber benachrichtigen zu lassen."

Man sieht aus dieser Kriegserklärung deutlich genug, daß ein anderes Recht als das der Eroberung Victor Emanuel nicht für sich hatte; ein Recht oder Unrecht, dem er den Mantel der Herstellung und Befreiung ganz Italiens umhing. Das geht noch deutlicher aus seinem Manifeste an das italiänische Volk hervor:

„Sieben Jahre sind verflossen, seit Oesterreich Meine Staaten angriff, weil Ich das allgemeine Wohl des Landes in den europäischen Conferenzen vertrat. Ich zog das Schwerdt, um Meinen Thron, die Freiheit Meines Volkes, die Ehre des italiänischen Namens zu wahren, und für die Rechte des Volkes zu kämpfen. Die Tapferkeit des Heeres, der Beistand der Freiwilligen, die Einigkeit und Einsicht des Volkes, und der Beistand eines mächtigen Alliirten werden die Unabhängigkeit und Freiheit des ganzen Italiens herbeiführen. Damals hinderten uns höhere Rücksichten, dieses große und schöne Werk zu vollenden. Eine der schönsten Provinzen Italiens, deren Bevölkerung es wünscht, unter Meiner Regierung zu stehen, und die durch heldenmüthigen Widerstand und stetes Protestiren gegen die Fremdherrschaft sich uns besonders lieb und theuer gemacht hat, verblieb in den Händen Oesterreichs.

Digitized by Google

Mit sorgenvollem Herzen mußte Ich dies sehen, aber Ich konnte Europa nicht beunruhigen, das den Frieden wünschte.

„Meine Regierung war damit beschäftigt, die innere Organisation zu bewerkstelligen, Quellen für die allgemeine Wohlfahrt zu öffnen, die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande zu verstärken, auf den Augenblick wartend, wo sie ihr Werk durch die Befreiung Venetiens vollenden könne. Doch das Warten war nicht ohne Gefahr, wenn wir es nicht verstanden hätten, unsere Wünsche im Herzen verschlossen zu halten; Ich, Meine Gefühle als Italiäner und König, und Mein Volk seine so gerechtfertigte Ungeduld. Ich benutzte die Rechte des Volkes, die Würde der Krone und des Parlamentes, damit Europa sehen sollte, was Italien nothwendig ist. Plötzlich verstärkt Oesterreich seine Truppen an unseren Grenzen, und uns durch seine drohende, feindliche Stellung provocirend, stört es die friedliche Entwickelung Meines Königreichs. Ich beantworte dies durch Wiederaufnahme der Waffen, und Ihr habt der Welt das große Schauspiel gegeben, mit Schnelligkeit in die Reihen des Heeres, oder der Freiwilligencorps zu eilen.

„Trotz dessen, und als freundliche Mächte sich bemühten, die Differenzen durch einen Congreß zu schlichten, gab Ich Europa den letzten Beweis Meiner Gefühle, und beeilte Mich diesen Vorschlag anzunehmen. Oesterreich schlug dies abermals aus, dadurch einen neuen Beweis liefernd, daß es wohl auf seine Stärke, nicht aber auf sein gutes Recht pochen kann. Aber auch Ihr, Italiäner, vertraut Eurer Macht, blickt mit Stolz auf Eure tapfere Armee und starke Flotte, noch mehr aber auf die Heiligkeit Eures Rechtes — und der Sieg wird dann unzweifelhaft sein. Das Urtheil der öffentlichen Meinung Europa's und dessen Theilnahme unterstützen uns; denn es weiß, daß ein unabhängiges, in seinen Territorien geschütztes Italien eine Garantie für seine Sicherheit und seinen Frieden bietet.

„Italiäner! Ich übergebe die Staatsregierung den Händen des Prinzen von Carignan, und ergreife den Adler von Goito und Pastrengo, von Palestro und St. Martino.

Digitized by Google

Ich fühle, daß Ich den Eid erfüllen werde, den Ich am Grabe Meines hochseligen Vaters leistete — und Ich werde nochmals der erste Kämpfer für Italiens Freiheit sein. Victor Emanuel."

Es ist gar nicht zu leugnen, daß in dieser Proclamation unendlich viel Wahrheit ist, daß sie sogar ganz wahr sein würde, wenn darin erwähnt wäre, daß Oesterreich seine Heere in Italien verstärken mußte, weil die Italiäner mit einem Angriffe drohten. Man sieht, Italien brauchte denselben Vorwand zum Kriege gegen Oesterreich, wie Preußen — rüstete sich mit derselben Kraft dazu — und schob dann dem Kaiser Franz Joseph in die Schuhe, daß er die Unruhen begonnen habe. Wie wir schon oben sagten, es handelte sich um nichts Anderes seiten Preußens und Italiens, als sein Territorium zu vergrößern und dadurch an Macht zu gewinnen. Der Hauptfeind dieses Strebens und der Besitzer oder Beschützer jener Länder, die sie bedurften, um das angedeutete Ziel zu erreichen, war Oesterreich — mithin mußte dieses mit Gewalt gezwungen werden, sich zu fügen. —

An die Nationalgarden seines Reiches erließ König Victor Emanuel eine Ansprache des Inhaltes:

„Ich übergebe die Regierung des Königreiches dem Prinzen Carignan, um die letzten Schlachten für die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu schlagen. Während unser Heer und Flotte die Rechte unserer Nation gegen die Drohungen und Provocationen Oesterreichs schützen werden, werdet Ihr das Land im Inneren bewachen, in Ordnung halten und seine Freiheit durch Aufrechthaltung der Achtung vor dem Gesetze stärken, damit es seiner künftigen Größe würdig bleibe. Ihr seid es, welche durch ihren Willen das Volk vereint haben; haltet es durch Eure Disciplin und Waffen ruhig. Vertrauensvoll übergebe Ich Euch die Ueberwachung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. — Ich gehe dahin, wohin mich die Stimme Italiens ruft!"

Das war Alles recht gut; es geht aber doch daraus hervor, daß es mit der innern Sicherheit Italiens noch nicht besonders

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

bestellt war; daß es alle seine Truppen gegen Oesterreich verwenden mußte, um nur irgend auf Erfolg rechnen zu können, und daß es endlich ohne den Beistand Preußens, nie und nimmer Aussicht hatte, sich des Festungsvierecks zu bemächtigen, und ohne dieses konnte es nie Herr in Venetien werden.

Leider machte sich auch noch die deutsche Bundesversammlung in den Augen der Italiäner lächerlich. — Ein Theil der Fürsten Deutschlands hatte Victor Emanuel als König von Italien anerkannt, wie z. B. Preußen; ein anderer nicht, wie Oesterreich. Ein deutscher Bundestagsgesandter konnte demnach bei König Victor Emanuel nicht beglaubigt sein; dennoch sendete der Bundespräsident an den italiänischen Geschäftsführer ein Schreiben, worin er ihm mittheilte, daß der deutsche Bund auch nach Ausscheiden Preußens fortbestehen werde — — die Antwort der italiänischen Regierung war demüthigend genug; sie lautete: „Da nie eine geschäftliche Verhandlung zwischen dem Bundestage und Italien stattgefunden habe, so könnte sie auch die Erklärung, daß der deutsche Bund noch fortbestehe — nicht annehmen."

Das Heer, über welches Victor Emanuel gebieten konnte, bestand aus 80 Regimentern Infanterie, jedes zu 4 Bataillonen, das Bataillon zu 4 Compagnien, 20 Jägerbataillonen, (Bersaglieri.) Auf dem Kriegsfuße zählt das Infanteriebataillon 1071, das Jägerbataillon aber 1000 Mann. Die Reiterei zählt 19 Regimenter, und zwar 4 schwere, 1 Guiden-, 1 Husarenregiment, sowie 13 Regimenter leichte Reiter, die den französischen Jägern zu Pferde (Chasseur à cheval) nachgebildet sind. Jedes Regiment zählt 6 Schwadronen mit 179 Pferden, die Guiden haben eine Schwadron mehr, und in Folge dessen die Stärke von 790 Mann. Artillerie und Genie bilden 10 Regimenter, von denen 5 Feld-, die anderen Festungsregimenter sind. Die Feldartillerie zählt 92 Geschütze, und ist nach französischem System organisirt, d. h. sie führt gezogene 4pfündige und 8pfündige Granat-Kanonen. Das Festungs- und Belagerungsgeschütz besteht aus 16- und 40pfündigem Geschütz. So verschieden der Character der Italiäner an und für sich je nach den Provinzen, aus welchen sie stammen,

Digitized by Google

ebenso verschieden ist ihr Werth als Soldaten. Die besten Truppen sind wohl ihre Versaglieri oder Schützen, die auch mit ganz besonderer Sorgfalt ausgebildet und behandelt werden. Die schwere Reiterei ist mit Helm, Lanze und geradem Säbel, sowie einer Pistole, die leichte mit krummem Säbel, Carabiner und Pistole bewaffnet. Die Pferde der gesammten Cavalerie sind sehr verschieden und nicht eben ausgezeichnet, auch läßt das Reiten der Mannschaften sehr viel zu wünschen übrig. Die Dienstzeit dauert 11 Jahre, wobei 5 in der Reserve, die jedoch eingezogen wird, sobald man ihrer, gleichviel ob Krieg oder Frieden, bedarf. Eingetheilt im Ganzen ist das Heer in 1 Reiter- und 20 Infanteriedivisionen. Jede Infanteriedivision besteht, ganz ähnlich wie in Preußen, aus 2 Infanteriebrigaden, jede zu 2 Regimentern, 1 Jägerbataillon, 1 Reiterabtheilung, 2 Batterien nebst den nöthigen Pionieren und Train.

Dieser Armee zur Seite steht die Nationalgarde, welche im Nothfalle mobil gemacht, d. h. auch mit in das Feld rückt, mindestens zur Besatzung und Vertheidigung von Festungen verwendet wird, wenn man des Heeres anderweit bedarf. Man berechnet, daß von derselben 210 Bataillone, jedes zu 600 Mann, in oben angegebener Weise verwendet werden können. Der Freiwilligen, der Garibaldischen Schaaren, wollen wir hier nicht erwähnen, ihre Zahl ist eine zu unbestimmte, und ihre Tüchtigkeit liegt hauptsächlich in obengenanntem Führer, der bei vielem kriegerischen Talente, es auch versteht, ungeordnete Schaaren zu enthusiasmiren, zu disciplíniren, und dann — namentlich im Gebirgskriege — sehr geschickt zu verwenden.

Italien ist, außer im Norden, rings vom Meere umgeben, das mittelländische und adriatische Meer bespülen seine Küsten. In Folge dessen bedarf es einer Kriegsflotte, welche aus 105 Kriegsschiffen mit 17,000 Mann Bemannung besteht. Darunter sind 85 Dampf- und 20 Segelschiffe. Die Recruten werden aus den Uferdistricten recrutirt, und dienen 6 Jahre, freiwillig Eintretende aber bis in ihr 40. Lebensjahr.

Es war gewiß kein leichtes Unternehmen für Victor Ema-

Digitized by Google

nuel, die Oesterreicher in ihrem Festungsviereck, das wir oben schilderten, anzugreifen, es war dies nur im Bündnisse mit Preußen möglich, denn durch dessen Angriff mußte der größte Theil des österreichischen Heeres diesseits der Alpen verwendet werden, und nur drei Armeecorps, das

3. unter Prinz Dietrich von Liechtenstein,

7. unter dem Freiherrn von Mariocie,

8. unter Feldmarschallleutnant Ramming blieben zur Vertheidigung Italiens zurück.

Der Obercommandirende, Erzherzog Albrecht Friedrich Rudolf ist der älteste Sohn des berühmten Erzherzogs Carl, des Siegers in der Schlacht von Aspern, welche er 1809 gegen Napoleon schlug, und diesen besiegte. Er erhielt eine eben so tüchtige militairische, als wissenschaftliche Bildung, und ist im Jahre 1817 geboren. Während der Revolution 1848 war er bereits commandirender General in Ober- und Niederösterreich, und Salzburg; in Wien ließ er in dieser Eigenschaft auf das aufrührerische Volk feuern, und verließ in Folge dessen die Stadt, begab sich zum Heere des Feldmarschall Radetzky nach Italien, wo er sich den Oberbefehl einer Armeedivision erbat, an deren Spitze er sich außerordentlich auszeichnete. Namentlich focht er 1849 in den Schlachten bei Novara und Mortara tapfer, und trug viel dazu bei, daß der Sieg an die österreichischen Fahnen gefesselt wurde. Er erhielt hierfür den Maria-Theresienorden, ward dann Gouverneur der Bundesfestung Mainz, und später Civil- und Militairgouverneur von Ungarn. Politische Verhältnisse machten es ihm wünschenswerth, von einem Posten enthoben zu werden, wo er weder seiten der Regierung, noch der von ihm verwalteten Nation Dank erndtete, ja nicht einmal deren Zufriedenheit erlangen konnte. Nachdem er in diplomatischer Beziehung 1859 in Berlin gewesen, um Preußen zu bewegen, Sardinien den Krieg zu erklären, was ihm bekanntlich nicht gelang, trat er bis 1860 in das Privatleben zurück. Erst später übernahm er den Oberbefehl in Venetien unter Benedek, dann den über die gesammte österreichische Armee daselbst, als jener nach Deutschland abberufen wurde.

Digitized by Google

Wenn sich auch König Victor Emanuel bei der italiänischen Armee befand, so fiel doch die factische Oberleitung des Heeres dem General Cialdini zu, denn ersterer ist ein sehr braver Haudegen, dem aber alle Eigenschaften zum Feldherrn abgehen. General Cialdini galt bis daher für einen tüchtigen Strategen, d. h. für einen Mann, der Kriegspläne sehr gut zu entwerfen weiß, er ist aber auch ein Taktiker, d. h. er führt seine Pläne mit Energie, wenn auch nicht immer mit Glück, durch. In Modena geboren, sollte er bei den Jesuiten erzogen werden; diese entließen ihn aber bald aus ihrer Schule, weil er Witze in Form von Gedichten auf die Patres machte, sich auch mit practischen Wissenschaften mehr beschäftigte, als ihnen lieb war, denn Mathematik und Naturwissenschaften sind die schlimmsten Feinde von jener vertrocknenden, verdummenden Weise, wie sie die ihnen anvertrauten Knaben erziehen, damit diese möglichst unter ihrer Botmäßigkeit bleiben, und nicht selbstständig denken lernen. Nun wollte er in Parma Medicin studiren, daraus wurde aber nichts, und er erlernte das Graviren. Ein unruhiger Kopf, wie er war, betheiligte er sich an dem Aufstande gegen die Oesterreicher, und ward 1831 bei Rimini verwundet, worauf er nach Paris flüchtete. Später trat er in portugiesische Dienste, und zwar als Grenadier, der berühmte Lafayette, ein Franzose, welcher in Amerika beim Befreiungskriege gefochten, dann bei allen Staatsumwälzungen in Frankreich betheiligt war, gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit; Cialdini aber verschmähte dessen Benutzung, und wollte Alles seinen Verdiensten danken. Bald zeichnete er sich nicht nur im Zweikampfe, sondern auch im Kriege auf dem Schlachtfelde aus, und wurde Offizier, auch erhielt er den portugiesischen Thurm- und Schwerdtorden. Unruhig, wie er war, ging er 1835 in spanische Dienste, focht erst als Freiwilliger auf Seiten der Königin Christina gegen Don Carlos, zeichnete sich beinahe in allen Kämpfen aus, trat in die regulaire Armee, in welcher er bereits 1843 Oberstleutnant wurde. Als ihm in Paris 1848, wohin er geschickt worden war, die Nachricht der Revolution in Italien zukam, und er erfuhr, daß König Carl Albert sich an

Digitized by Google

die Spitze derſelben geſtellt habe, um die Oeſterreicher zu vertreiben, ging er in ſein Vaterland zurück, und ward piemonteſiſcher Oberſt. Als ſolcher ward er bei Vicenza ſchwer verwundet, und von den Oeſterreichern gefangen, im Jahre 1849 erſt, nach der für die Italiäner unglücklichen Schlacht von Novara, kehrte er geneſen nach Turin zurück. Als die Italiäner ſich am Krimmfeldzuge betheiligten, und eine Diviſion nach jener Halbinſel ſandten, erhielt Cialdini eine Brigade in derſelben, und zeichnete ſich an der Tſchernaja ſehr aus; er wurde darauf Generalmajor, nach ſeiner Rückkehr Adjutant des Königs, und Obercommandant ſämmtlicher Scharfſchützen oder Berſaglieri. Als der Krieg 1859 in Italien ausbrach, erhielt er den Befehl über die 4. piemonteſiſche Diviſion, und wurde nach der zweiten Schlacht von Paleſtro zum Generalleutnant befördert; im Jahre 1860 ſtieg ſein Kriegsruhm auf das Höchſte; er erhielt das 4. Armeecorps und focht nun gegen die Neapolitaner und die römiſchen Truppen, welche letztere der berühmte ehemalige franzöſiſche General Lamorcière befehligte; zu dieſer Zeit war Garibaldi mit ſeinen Freiſchaaren ſein treuer Helfer; als dieſer aber auf eigne Fauſt Rom erobern wollte, wurde Cialdini gegen ihn geſendet, er ſchlug ihn bei Aspromonte, zerſprengte die Freiſchaaren, Garibaldi erhielt einen Schuß in den Fuß, und zog ſich dann auf die Inſel Caprera zurück. Cialdini iſt nie feſter, beſtimmter Character, im Benehmen bald zurückhaltend, bald zuthulich, ein Hauptzug von ihm iſt aber ſeine Spottſucht. — Ein zweiter Führer, von dem die Welt ebenſo viel Gutes als Böſes ſagt, der aber für Italiens Befreiung früher unendlich viel leiſtete, iſt eben jener General Garibaldi, ein geborener Genueſe. Sein Leben iſt reich an Abenteuern zu Waſſer und zu Lande — bald war er Schiffscapitain, bald Freiſchaarenführer, tummelte ſich auf allen Erdtheilen und Meeren umher, diente ſowohl dem Bei von Tunis, als den ſüdamerikaniſchen Republiken, iſt auch eigentlich Republikaner durchweg. Er machte zuerſt viel von ſich reden, als er im Jahre 1849 Rom gegen die Franzoſen vertheidigte, und hätte man ſeinem Rathe gefolgt, ſo würden jene nicht ſo

Digitized by Google

rasch diese Stadt haben besetzen können. Als dies erfolgte, flüchtete er mit einigen Hundert Getreuen; er entging sowohl den ihn verfolgenden Franzosen, als den Oesterreichern, trat 1859 in die Dienste des Königs Victor Emanuel von Sardinien, und zeichnete sich mit seinen Freischaaren sehr aus, indem er immer längs der Alpen vorrückte und die Oesterreicher aus ihren Stellungen am Fuße derselben vertrieb. Als der Frieden geschlossen, war er mit demselben nicht zufrieden — er wollte ein einiges Italien, — und um dies zu begründen, wendete er sich gegen das Königreich Neapel, dessen Bewohner jedenfalls unter einem harten Drucke lebten. Der größte Theil derselben schloß sich ihm an, erhob sich gegen den König und die Regierung — die neapolitanischen Truppen fochten, mit Ausnahme der im Auslande geworbenen, schlecht; der König flüchtete nach Gaëta und wurde daselbst belagert; er mußte capituliren, Neapel hörte auf, ein selbstständiges Königreich zu sein, und ward eine Provinz des Königreichs „Italien", wie Victor Emanuel sein ganzes Land nannte. Das war aber Garibaldi nicht genug; noch gehörte Venetien Oesterreich, und in Rom war der Pabst, der von den Franzosen beschützt wurde, wenn auch ein Theil seiner Provinzen von Victor Emanuel annectirt worden war. Zum Lohne dafür that ihn der Pabst in den Kirchenbann, woraus sich der neue König von Italien eben nichts machte, und jeden Geistlichen seiner Stelle entsetzte und aus seinem Lande jagte, der sich unterstand, vor seiner Gemeinde die Bannbulle zu verlesen. Diese Zeit hielt Garibaldi für die rechte, Rom, den Sitz des Pabstes, selbst zu erobern. Das ging denn aber doch nicht; bei dieser Gelegenheit hätten die dasselbe besetzt haltenden Franzosen müssen angegriffen und vertrieben werden; und sie waren es gewesen, welche dem König Victor Emanuel die Lombardei von Oesterreich erobert hatten; er selbst hätte es, trotz Garibaldi und dessen Freischaaren, nie gekonnt. Als daher Garibaldi offen zu Werke ging, und mit letzteren auf Rom losmarschirte, ohne von seinem König und Kriegsherrn den Befehl erhalten zu haben, da schickte ihm dieser den General Cialdini mit einem

Digitized by Google

Armeecorps nach, — er setzte sich zur Wehre, — es kam zum Gefecht bei Aspromonte, die Freischaaren wurden zersprengt, Garibaldi, wie wir schon sagten, verwundet, zog sich, ohne irgend welche Strafe zu erhalten, nach der Insel Caprera zurück. Der neue Krieg 1866, rief auch ihn zu erneuter Thätigkeit — sein Name hat in Italien für alle kampflustigen Männer eine große Anziehungskraft, und sie strömten ihm schaarenweise zu, so daß man eine genaue Controlle und Revision vornehmen mußte, denn es waren nicht wenig sogenannte „Briganten" oder Räuber dabei, die man doch nicht mit Anstand gegen den Feind verwenden, ihnen aber noch weniger irgend etwas selbst anvertrauen konnte. Ein Augenzeuge schildert die Freischaaren in folgender Weise: „Obgleich es unter den Garibaldianern sehr viel junge Leute giebt, so sieht man doch nicht wenig von mittlerem Alter, und alle über 25 Jahre, haben in der Regel schon dem einen oder anderen Feldzuge zur Befreiung Italiens beigewohnt. Man sieht unter ihnen eine bedeutende Anzahl kräftiger, bärtiger Männer, deren Haltung zeigt, daß sie dereinst Soldaten waren. Sie tragen das dreifarbige Band mit den Schnallen, die Auszeichnung für frühere Feldzüge, auf der Brust — einige sogar die Krimmedaille. Man darf sicher sein, daß man aus diesen Leuten ein tüchtiges Corps bilden kann, wenn man sie einige Wochen einüben und verschmelzen könnte; es giebt aber vielen Stoff, nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zu Schlußfolgerungen, wenn man sich überlegt, — wie wenig in obiger Beziehung für diese Freiwilligen geschehen ist — wie wenig man jetzt noch für sie thut. Man sagt zwar, daß im Kriege die Soldaten sich durch Märsche und Gefechte am besten ausbilden, ich bin dagegen der Meinung, daß eine solche Art und Weise sehr viele Menschenleben, — selbst verlorene Schlachten kostet. Begeisterung für das Vaterland ist gewiß eine sehr schöne Sache, sie gewinnt aber erst an Werth, wenn der Soldat richtig eingeübt ist. Möglicher Weise mögen bei einer Schaar von ein bis zwei tausend Gurillas, welche den Feind nur necken sollen, Exerciren und Felddienstübungen überflüssig sein, namentlich wenn es sich um einen Krieg im Gebirge

Digitized by Google

handelt, — hier ist aber die Sachlage eine ganz andere, — Bataillon nach Bataillon erscheint, um den Krieg in Norditalien mit auszufechten, und Garibaldi's Freischaaren werden ohne Zweifel bald 40,000 Mann zählen, von den Viele auch nicht das Geringste vom Militairdienste kennen — Viele sind erst seit 14 Tagen bewaffnet und eingekleidet. An Reiterei und Artillerie fehlt es so ziemlich gänzlich. Sie haben 8 Geschütze anstatt 80, was bei einer so großen Zahl von Männern keineswegs zu viel wäre, und nur 200 vollständig ausgebildete Reiter, vornehme junge Leute, welche sich selbst equipirten und beritten machten, gewiß sehr tapfere Männer, jeden Augenblick bereit für ihr Vaterland zu sterben, — was auch sicher geschehen würde, sollten sie, bevor sie tüchtig eingeübt sind, in ein Gefecht mit gleicher Zahl österreichischer Reiter verwickelt werden. Auch fehlt es an genügenden Feldhospitälern, obgleich ich einige Karren sah, auf welchen „Treno Bocghese", Italiänische Freiwillige, zu lesen ist. Sicher ist es, daß die Freiwilligen viel zahlreicher kamen, als die Regierung erwartete — da man sie aber jetzt schon dem Feinde bald entgegenführt, so sollten mindestens alle Maaßregeln ergriffen werden, um sie von dem wahrscheinlichen Untergange zu retten. Wenn z. B. die freiwillige Infanterie in einem Gefechte geschlagen würde, und in Unordnung geriethe, — wo wäre die Artillerie, unter deren Feuer sie sich wieder sammeln und formiren könnte? — Im Falle des Rückzuges — wo ist die Reiterei, welche diesen deckt? Wo sind im Gefecht die Tragen — die Wagen, um die Verwundeten zurückzubringen? Dies Alles fehlt; die Garibaldianer wissen dies, werden unzufrieden über solche Vernachlässigung, und glauben, die Behörden des regulären Militairs wollen sie aufopfern, was jedoch keineswegs der Fall ist. Sie sprachen solche Befürchtungen mündlich und schriftlich aus. Ich weiß nicht, ob solche Betrachtungen das Gesicht Garibaldi's versinsterten, welchen ich gestern sah; er schläft einige Stunden am Tage, und wacht dafür des Nachts — ich sah ihn in der Dämmerung mit einigen Offizieren ausreiten, nachdem er eine Art Kriegsrath mit diesen abgehalten hatte. Es war der

Digitized by Google

letzte Tag, wo er im Senate verweilte; der Stab speis'te zum letzten Male hier, das Essen war sehr gut, weil es gleich darauf bezahlt werden mußte, was den Wirth zu Außergewöhnlichem anspornte. Die Freiwilligen bezahlen trotz ihrer sehr geringen Löhnung Alles; in dieser Beziehung herrscht viel Kameradschaft bei ihnen, der Reichere unterstützt den Armen. Viele leben wahrhaft luxuriös; Garibaldi selbst giebt aber seinen Untergebenen das Beispiel von Mäßigkeit und Einfachheit. Als ich ihn gestern auf der Parade sah, schien er mir wohl und munter. Als er mich ansprach, bemerkte ich durchaus nichts, was eine Unzufriedenheit mit der mangelhaften Ausrüstung seines Corps hätte bemerken lassen, er hoffte nur auf baldiges Vorwärtsgehen. — Alle Garibaldianer, welche ich bis jetzt gesehen habe, sind ziemlich vollständig ausgerüstet und bekleidet, einige wenige haben noch nicht den rothen Tzacko mit grünem Bande, der bei ihnen Vorschrift ist, und tragen an Stelle derselben Schlapphüte, die in ihrem Schnitte mehr verschieden als zierlich sind. Alle haben rothe wollene Hemden erhalten, was bei der drückenden Hitze schrecklich erscheint. Die Offiziere gestatten sich manche Freiheit in ihrer Kleidung, einige tragen rothe Waffenröcke mit ihrer Gradabzeichnung an den Aufschlägen, und Tzacko mit Goldstreifen; viele tragen das rothe Hemd, jedoch von feinerem Stoff, wie die Mannschaften. Nächst Garibaldi ist dessen Freund und alter Gefährte, der Oberst Cairoli sehr bemerkenswerth. Die Guiden befehligt Oberst Missori, und unter ihnen steht Ricciotti Garibaldi. Es sind keine fremden Offiziere hier, ausgenommen, ein amerikanischer Oberst, von halb italiänischer Abstammung, welcher als Freiwilliger im Generalstabe dient. Viele haben sich um Anstellung beworben, sind aber alle zurückgewiesen worden; es scheint als sei Garibaldi 1860 nicht recht zufrieden mit ihnen gewesen. Jetzt will man den Garibaldianern einige Gebirgsbatterien der regulären Armee, zutheilen, ein Beweis, daß man sie selbst im Gebirgskriege zu verwenden gedenkt. Es würde unmöglich sein, auf bloßen Befehl hin, aus ihren Reihen Artilleristen zu bilden, denn das ist schwieriger, als ein rothes Hemd anzuziehen. Der Ge-

Digitized by Google

birgskrieg wird auch das Günstigste für die Freischaaren sein, denn im offenen Felde würden sie bei ihrem Mangel an Ausbildung und Disciplin sicher geschlagen werden; nach längerer Zeit werden sie vielleicht auch in solchem nutzbar, obgleich die Erfahrung lehrt, daß dies bei so großen Massen von Freischaaren ziemlich selten vorkommt, namentlich dann nicht, wenn ihre militairischen Exercitien von vorn herein vernachlässigt wurden. Im Uebrigen haben die Garibaldianer sehr viel Selbstvertrauen, und glauben, die Oesterreicher würden ihnen gegenüber nicht Stand halten — und bei dem Anblicke der rothen Hemden erschrecken! Von der Artillerie abgesehen, würden die Garibaldianer zur Verwendung im freien Felde auch einer zahlreichen Reiterei bedürfen, sie haben jetzt nur 240 Mann derselben, „Guiden" genannt, die bei einer Infanteriemasse von 40,000 Mann kaum zu den nothwendigen Ordonnanzendiensten ausreichen würden. Sie sind eine Art „Elite" (ausgezeichnete Truppe). Ich bedaure aber, bemerken zu müssen, daß vier derselben bereits von den Oesterreichern gefangen worden sind; sie waren auf einer Recognoscirung begriffen, faßen unvorsichtiger Weise ab, und gingen in ein Weinhaus, in welchem sie von feindlicher Reiterei aufgehoben wurden. Diese Freischaaren nun waren, wie wir schon sagten, zum Vorgehen längs des Gebirges bestimmt; in demselben aber, in den Alpen selbst, war auch seiten der Oesterreicher die sogenannte Landesbewaffnung aufgerufen würden, und hielt die Gebirgspässe besetzt, welche von Italien nach Deutschland führen.

Nächst dem Kriege zu Lande stand auch ein Seekrieg bevor, denn sowohl die Italiäner, als die Oesterreicher besaßen Kriegsflotten, letztere noch ein Hülfsescadre von Dampfkanonenbooten auf dem Gardasee, welche die Aufgabe hatten, die Ufer desselben zu decken decken und bei der Vertheidigung der Festung Peschiera mit zu wirken. Die eigentliche Kriegsflotte lag im Hafen von Pola, um Venedig, Istrien und Dalmatien vor Landungsversuchen der Italiäner zu schützen. Die österreichische Flotte befehligte Viceadmiral von Tegethoff, die italiänische Admiral Persano.

Es war trotz dessen, daß die Bewohner Venetiens Anschluß

an Italien und die Befreiung von der österreichischen Oberherrschaft wünschten, und ihren Landsleuten den größtmöglichsten Beistand leisteten, für Victor Emanuel nichts Leichtes, in das Festungsviereck, welches wir schon geschildert haben, einzudringen. Der Kriegsplan, welcher entworfen wurde, war folgender: Man wollte das Festungsviereck und die Linien, welche es verbinden, von zwei Seiten, von Osten und Westen, durchbrechen; im Norden sollten während dessen die Freischaaren die Alpenpässe zu erobern suchen, um jeden Zuzug aus Deutschland zu verhindern. Von Westen sollte bei Goito und Valeggio aus der Mincio überschritten werden, zwischen Verona und Legnago durchgedrungen, bei Albaredo mit dem aus Osten kommenden Corps sich vereinigen, welches die Etsch — einen reißenden, tiefen Strom — überschreiten mußte. Vom Mincio aus wollte der König selbst vorbrechen, von der Etsch aus, General Cialdini. Der österreichische Oberbefehlshaber, Erzherzog Albrecht, errieth diese Absicht; er nahm deshalb mit seinem Heere eine feste Stellung bei Verona, wo man ihn weder in der Front, noch in der Seite fassen konnte, besetzte die Ufer des Mincio und der Etsch nur sehr schwach, und allein in der Absicht, von den Bewegungen des Feindes genaue Nachrichten zu erhalten. Die Italiäner gingen in die Falle, obgleich Victor Emanuel die Vorsicht gebraucht hatte, den General Durando mit einer Division gegen Peschiera vorzuschicken, um seine linke Flanke gegen Angriffe der dort stehenden Oesterreicher zu sichern. Am 23. Juni hatte der König mit 10 Divisionen den Mincio überschritten, nahm in der Nacht zum 24. Stellung bei Villafranca, Custozza, Monte Mamaor und Monte Vento. Nun rückten die Oesterreicher auch vor, und nahmen Stellung zwischen San Rocco di Palazuolo, Fenilo, Costa und Oliosi; Victor Emanuel beeilte sich, alle weggesendeten Truppen an sich zu ziehen. Es stand ja eine Entscheidungsschlacht bevor, und da ist man gern so stark wie möglich, und hält seine Armee zusammen.

Der Erfolg entsprach seinen Wünschen keineswegs; er wurde blutig auf das Haupt geschlagen. Ueber das Wie legen wir

Digitized by Google

hier den Rapport seines Gegners, des Erzherzogs Albrecht, bei.

Rapport des Erzherzogs Albrecht über die Schlacht von Custozza:

„Die Cavaleriebrigade des Obersten Pultz erhielt Befehl, von Villafranca nach Verona zurückzugehen, immer in Verbindung mit dem Feinde zu bleiben, aber jedes ernste Gefecht zu vermeiden. Es ist bekannt, daß unser Gegner die drei Tage bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten nicht inne hielt, welche Frist er selbst beantragt hatte, denn schon am 21. begann er mit der Ueberbrückung von Molina nach Volta bei Poppelo, ohne von unserer Seite auf Widerstand zu stoßen. Am 22. ging der Feind nicht ohne einiges Zögern bei Goito, Pozzolo, Valegro und Mocambano über den Fluß Mincio. Am 23. gingen die Detachements der Brigade Pultz von Villafranca zurück, nachdem sie alle Abtheilungen an sich gezogen, welche südlich davon gestanden hatten. Der Feind besetzte Villafranca erst am Nachmittage 2 Uhr mit Bersaglieri's, dann schickte er starke Reitercolonnen mit Artillerie gegen Dossubuono vor, wo um 4 Uhr einige Kanonenschüsse mit unserer Reiterei gewechselt wurden, welche die Nacht bei Fort Gisela bivouakirt hatte. Der Oberst des Quartiermeisterstabes, Baron Rubera, der am Morgen des 23. auf Recognoscirung gesendet worden war, meldete mir um 2 Uhr von Somma Campagna aus, daß weder die Stadt, noch die umliegenden Häfen in deren Nachbarschaft vom Feinde besetzt, daß aber lange Staubwolken, südlich von Villafranca, dessen Marsch nach Osten verriethen. Deshalb beschloß ich, im Laufe des 23. die Höhen zwischen Somma Campagna und Sandra wieder zu besetzen. Ich schickte die Reiterbrigade des Obersten Prinzen von Sachsen-Weimar, der Reservereiterei nach Sandra, mit dem Befehle, Detachements vorwärts nach Castelnuovo zu senden. Das 5. Armeecorps marschirte noch nach Sona und stellte seine Vorposten gegen Zarbera zu, aus In gleicher Weise nahm das 9. Armeecorps am 23. Stellung bei Santa Lucia, und das 7. zu Massimo.

Digitized by Google

Diese Truppen standen schon während der Nacht in obigen Stellungen, obgleich das 7. Armeecorps, bei der brennenden Hitze während des Tages, einen sehr anstrengenden Marsch von San Bonifacio nach Massimo zurückzulegen hatte. Am 24., früh 3 Uhr, rückte das 9. Corps in gerader Linie gegen Somma Campagna, das 7., welches die Reserve bilden sollte, wurde gegen Sona dirigirt. Das 5. Corps erhielt Befehl, zeitig in St. Giorgio in Salino zu sein, und gleichzeitig Sona bis zur Ankunft des 7. zu besetzen, ebenso eine Infanteriedivision in Castelnuovo Stellung zu nehmen. Um die Cavaleriebrigade Pultz zu verstärken, welche bestimmt war, am 24. Juni den linken Flügel des 9. Armeecorps bei Custozza zu decken, wurden dieser 8 Schwadronen der verschiedenen Reiterregimenter der drei Armeecorps zugetheilt. Der Feind, welcher während der Nacht Villafranca, Custozza, Monte Mamaor und Monte Vento besetzt, und seinen linken Flügel nach Castelnuovo vorgeschoben hatte, mußte Kenntniß vom Abmarsche der Armee aus Verona erhalten haben, denn schon am frühen Morgen hatte er seine Vorposten in bedeutender Stärke auf der Linie von San Rocco die Palazuelo, Fenilo, Costa und Oleosi vorgeschoben. Letzterer Ort war namentlich sehr stark besetzt. Das Erscheinen der starken Colonnen auf Monte Vento, Monte Mamaor, Monte Godoi ꝛc., sowie die Massen von Reiterei bei Villafranca und südlich von Somma Campagna, bewiesen mir, daß der Feind, wohl wissend, er stehe der ganzen österreichischen Operationsarmee gegenüber, alle Truppen zurückgerufen, die er früher in östlicher Richtung abgesendet hatte. Um 7 Uhr früh ward ein lebhaftes Artilleriefeuer eröffnet, und die Reservedivision des rechten Flügels bei Mezarelo, das 5. Corps, östlich von St. Giorgio in Salino, und das 7. Corps, bei Somma Compagna und Zarbora, kamen in das Gefecht.

Unser Artilleriefeuer, mit kaltem Blute ausgeführt, war in seiner Richtigkeit bewundernswürdig und von größter Wirkung, obgleich der Feind nach und nach eine überlegene Geschützzahl auffuhr.

Digitized by Google

Ich befahl dem 9. Armeecorps, sich unter allen Umständen in Somma Campagna und auf den Höhen von Casa del Solo zu halten, und, wenn es möglich sei, mit größter Heftigkeit von Staffalo nach Custozza vorzudringen. Die Lücke zwischen dem 9. und 5. Corps wurde durch die Brigade des Generals Sendier vom 7. ausgefüllt. Das 5. Armeecorps und die Reservedivision erhielten Befehl, vorzugehen; das erstere gegen San Rocco di Palazuolo, die letztere gegen Oleosi. Die Truppen erfüllten ihre Aufgabe glänzend. Die Brigade Perot des 5. Corps und die Reservedivision stürmten die Ortschaft Oliosi, trotz dessen, daß diese von unserer Artillerie in Brand geschossen war, und des furchtbaren Widerstandes der Feinde, sowie des Feuers von ihren, auf dem Monte Vento aufgestellten Batterien. Die beiden andern Brigaden des 5. Corps, unter General Moriey und Oberst Bauer, nahmen die Pachthöfe von Costa und San Rocca di Palazuolo. Die Brigade Sendier marschirte nach einem dauernden und heftigen Gefechte von Zarbora nach Monte Godio. Nun rückte auch die Brigade Tuply, und etwas später die des Generals Welsersheim in die Gefechtslinie (7. Armeecorps); und nahmen an den verschiedenen Kämpfen bei Erstürmung des Monte Godio Theil. Zwischen 1 und 3 Uhr Nachmittags eroberte eine Brigade des 5. Armeecorps Monte Vento; die beiden andern besetzten nach dem hitzigsten Gefechte Santa Lucia und Monte Mamaor. Die Reservedivision war während dessen in Salionzo angekommen, und rückte gegen Valeggio vor. Trotz den größten Anstrengungen des 9. und 7. Armeecorps, war es ihnen Nachmittags 3 Uhr doch noch nicht gelungen, Custozza zu nehmen. Ich gönnte deshalb den von der Hitze und Anstrengung erschöpften Truppen eine kurze Rast, und befahl dann dem 7., durch eine Brigade des 5. verstärkten Armeecorps, einen letzten Versuch zu machen, Custozza zu stürmen, welches der Feind mit vieler Hartnäckigkeit und großer Tapferkeit vertheidigte. Bevor jedoch mein Befehl angelangt, hatte das 7. Corps, von der Artillerie des 9. unterstützt, welche zu Casa del Solo aufgefahren war, Monte Arbika und Belvedero besetzt. Nun

Digitized by Google

blieb noch die sehr schwierige Aufgabe, Custozza und Monte Torre zu nehmen, und gleichzeitig die fortwährenden heftigen Angriffe des Feindes gegen das 9. Corps bei Somma Campagna und Casa del Solo, zurückzuweisen. Der Gegner, geführt von den Prinzen Humbert und Amadeus, versuchte mit seinen Elitetruppen gegen Staffalo vorzurücken und Custozza zu halten, aber das 9. Armeecorps schlug jeden Angriff tapfer zurück, und endlich gelang es dem 7., unterstützt von der Brigade des 5. Armeecorps, Custozza zu nehmen. Die Reservecavalerie unter Oberst Pultz, mit den 8 Schwadronen des Obersten Beganowich, waren von früh 4 Uhr bis zu einbrechender Nacht in eine Reihe von Kämpfen, mit wechselndem Erfolge verwickelt gewesen. Dieses, durch Tapferkeit und Gehorsam so ausgezeichnete Corps, unter seinem tüchtigen und erfahrenen Führer, erlitt, in Folge der Heftigkeit seiner Angriffe, bedeutende Verluste. Mit Anbruch der Nacht wurden diese Reiterbrigaden nach Dossabnono zurückgesendet. Bis 9 Uhr hörte man noch in der Richtung des 9. Armeecorps und der Reservecavalerie Kanonenschüsse. Der Feind hatte allen Widerstand aufgegeben, und Staubwolken bezeichneten seinen Rückzug nach dem Mincio, in der Richtung von Goito und Valeggio.

Es ist unmöglich, die Tapferkeit des Feindes nicht anzuerkennen; seine ersten Angriffe waren besonders heftig, und die Offiziere gingen ihren Soldaten mit bestem Beispiele voran. Unter den Augen des Königs und den Befehlen der Prinzen Humbert und Amadeus, welcher letztere verwundet wurde, rückten die ganzen Corps von Durando und della Rocca, sowie, nach den Aussagen der Gefangenen, ein großer Theil des Corps von Cucciari und mehrere Reiterregimenter in die Schlachtlinie, beinahe 11 Divisionen Infanterie, ungefähr 100,000 Mann; ebenso fast ihre ganze Reserveartillerie.

Doch war es unmöglich, der geprüften und eisernen Tapferkeit der kaiserlichen Truppen zu widerstehen. Unser Verlust an Todten und Verwundeten ist, in Folge der Tapferkeit der Truppen, kein geringer. Bevor ich nicht detaillirte Berichte habe, läßt

Digitized by Google

sich die Zahl derselben nicht feststellen. Nach ungefährer Uebersicht haben wir 3000 Gefangene, darunter viele Offiziere; auch haben wir einige Geschütze erobert, deren Anzahl sich gleichfalls noch nicht bestimmen läßt. Ich hoffe, daß der große Sieg von Custozza noch größere Folgen haben wird, da sich bei den, am Abend in Custozza in großer Zahl gefangenen italiänischen Soldaten, ein hoher Grad von Demoralisation zeigte; sie hatten seit 48 Stunden Nichts gegessen. Ueber den Mincio zurückgegangen, hat der Feind die schöne Brücke von Valeggio verbrannt, in welchem Orte er 500 Verwundete zurückließ. In derselben Nacht noch verließ er Villafranca, mit Hinterlassung einer großen Zahl seiner Verwundeten."

Nach dieser verlorenen Schlacht blieb dem König nichts übrig, als auf allen Puncten zurückzuweichen, und sich über den Mincio zurückzuziehen, auch das wäre ihm wohl kaum gelungen, wenn der österreichische General Stancowich, welcher in Mantua commandirte, dem erhaltenen Befehle nachgekommen und in jenes rechte Flanke mit seinen Truppen marschirt wäre, was er jedoch versäumte, und deshalb vor Kriegsrecht gestellt wurde. Den Italiänern verging die Lust, nochmals anzugreifen, auch die Garibaldianer machten keine Fortschritte und kamen nicht weit über den Gardasee hinaus, bei welchen Märschen sie von österreichischen Kanonenböten beschossen wurden.

Auch die österreichische Kriegsflotte sollte einen Sieg davon tragen; die italiänische bedrängte Lissa heftig, Admiral Tegethoff frug in Wien an, ob er dieselbe aus dem adriatischen Meere vertreiben sollte, und bekam nur eine höchst ungenügende Antwort, die ihm dies weder befahl noch verbot, jedenfalls aber die Verantwortung ihm gänzlich überließ. Admiral Tegethoff, ein tapferer, unerschrockener Seemann, der sich schon in den Kämpfen gegen die Dänen 1864 sehr ausgezeichnet hatte, lief am 19. Juli mit seiner Flotte aus dem Hafen von Pola; es bestand diese aus zwei 2 großen, 3 mittleren und 2 kleinen Panzerschiffen, 1 Linienschiff, 6 Fregatten, 7 Kanonenböten, 2 großen Rad- und 2 Benachrichtigungsdampfern. Es war ein neblicher stürmischer

Digitized by Google

Tag, die See ging hoch, ebenso war es am Morgen des 20., wo er die italiänische Flotte vor Lissa erreichte, welche letzteres bombardirte, aber die österreichische erwartete. Die Italiäner hatten 12 schwere Panzerschiffe, darunter die von Amerika erkaufte „Affandatore," ein Monitor der stärksten Art, der in jedem seiner beiden Thürme eine 300pfündige Kanone hatte, und mit sechszölligen schmiedeeisernen Platten belegt war. Natürlich glaubte man, solch ein Schiff müsse Alles zertrümmern, und Ungeheures, nie Dagewesenes leisten.

Ferner befehligte Admiral Persano noch 3 leicht gepanzerte Schiffe, 8 Fregatten, 6 Dampfer und 3 Transportschiffe. Die Oesterreicher hatten 25, die Italiäner 32 Schiffe, erstere darunter nur 7, letztere dagegen 14 gepanzerte. Trotz dessen entschloß sich Tegethoff zum Kampfe. Er kannte die Tüchtigkeit und Tapferkeit seiner Seeleute, wenn auch seine Schiffe nicht so gut waren, als die italiänischen, da man von Wien aus die Flotte immer etwas kärglich behandelte, ja, sie lieber ganz abgeschafft hätte. Wir müssen die Seeschlacht, die einzige, welche in diesem Kriege geliefert wurde, näher beschreiben. — Als Admiral Tegethoff die italiänische Flotte erblickte, gab er das Signal: „Klar zum Gefecht!" Hierauf werden auf jedem Schiffe alle Ueberflüssigkeiten in den unteren Raum, die Munition aber aus diesem heraufgebracht, die Geschütze losgebunden und geladen, und jeder Mann hat sich nach dem, ihm für diesen Fall angewiesenen Posten zu begeben. In den Zwischendecks nimmt man die Holzwände heraus, welche diese in einzelne Cajüten theilen, und aufmerksam blickt der Capitain nach dem Admiralschiff, von wo die Befehle durch Aufziehen und Niederlassen bunter Flaggen, deren jede ihre besondere Bedeutung hat, ertheilt werden. Der erste Befehl, welchen Admiral Tegethoff nun erließ, war: „Formirt zum Angriffe in drei Linien; in der ersten Panzerschiffe, in der zweiten die schweren, in der dritten die leichten hölzernen Kriegsschiffe!" Dann sollten die Panzerschiffe gegen die feindlichen anlaufen; und so geschah es auch, unter dem tausendstimmigen Hurrah der Matrosen. Auf italiänischer Seite eröffnete das Schiff des Vice-

Digitized by Google

admirals Vacca — „Prinz von Carignan" genannt — den Kampf. Es entspann sich ein fürchterliches Geschützfeuer, und die italiänischen Panzerschiffe suchten die hölzernen österreichischen zu erreichen, und in den Grund zu bohren. Das bekam ihnen aber schlecht, denn das österreichische Linienschiff „Kaiser Franz Joseph" nahm den Kampf mit vier gepanzerten auf, rannte sogar gegen eines derselben an, wobei es freilich selbst den Fockmast verlor, der im Fallen den Schornstein der Maschine zertrümmerte, und wäre dadurch beinahe in Brand gerathen; doch gelang es, diesen zu löschen und durch die italiänischen Schiffe hindurch, den schützenden Hafen zu gewinnen. Die Italiäner griffen dies Schiff deshalb so heftig an, weil sie glaubten, es sei das Admiralschiff, während sich dieser auf dem Panzerschiffe „Ferdinand Max" befand.

Dieses lief gegen das Panzerschiff „König von Italien," erbeutete dessen Flagge und rannte es in den Grund. Das war furchtbar. Die 600 Mann starke Besatzung suchte sich zu retten, stürzte auf das Deck, klomm die Raaen und Masten hinauf; Alles war vergeblich, Niemand konnte helfen. Das Schiff sank, und über dasselbe hinweg fuhr der „Ferdinand Max." Das italiänische Panzerschiff „Don Juan d'Austria" ward in Brand geschossen und flog in die Luft, und der „Affandatore" mußte fliehen, nachdem ihm ein Thurm weggeschossen worden war. Nach solchen Verlusten blieb dem Admiral Persano nichts übrig, als das Weite zu suchen; er ward zwar bis zum „Kesselplatzen" verfolgt, konnte aber in Folge der größeren Geschwindigkeit der italiänischen Schiffe nicht eingeholt werden, und Admiral Tegethof kehrte nach dem ruhmreichen Kampfe, nach dem erfochtenen Siege, nach Lissa zurück.

Die beiden Niederlagen, welche die Italiäner bei Custozza zu Lande, bei Lissa zur See erlitten hatten, würden diese unter gewöhnlichen Umständen gewiß zum Nachgeben, zum Frieden gezwungen haben. Dies war aber nicht der Fall, denn es war bekannt, daß die Preußen bei Königgrätz einen so entscheidenden Sieg erfochten, daß ganz Böhmen und Mähren in deren Gewalt

Digitized by Google

sei, ja, daß sie gegen Wien im Vormarsche waren. Man wußte, daß in Folge dieser drohenden Gefahr die Oesterreicher genöthigt waren, ihre Truppen nach Wien zu ziehen, um dort wenigstens Halt zu haben. — Deshalb blieb Victor Emanuel in zuwartender Stellung; er konnte auch keinen Frieden ohne Preußen, seinen Verbündeten, schließen.

Erzherzog Albrecht übernahm den Befehl über das gesammte österreichische und sächsische Heer, das bei Wien stand, und man mußte den ernstesten Ereignissen entgegensehen.

Preußen war überall siegreich gewesen, seine Heere standen vor Wien, hatten Frankfurt am Main, hatten alles Land bis an diesen Fluß besetzt, waren Herren von Schleswig-Holstein, Hannover, Churhessen, der freien Stadt Frankfurt, Nassau's, des Königreichs Sachsen, Böhmens, Mährens und Erzherzogthums Oesterreich, so weit es sich am linken Donauufer hin erstreckt, nur die Festungen Königstein, Königgrätz, Theresienstadt, Josephstadt, Olmütz, Marienberg bei Würzburg waren nicht in seine Gewalt gefallen, sogar in Ungarn war es vorgedrungen! — Sein Verbündeter, Italien war freilich geschlagen worden, aber durch des Ersteren Siege hatten die österreichischen Truppen zum größten Theile dort weggezogen werden müssen, Victor Emanuel hatte keinen Angriff zu fürchten, konnte sich nach Möglichkeit rüsten, endlich das Festungsviereck Peschiera, Mantua, Verona, Legnago nochmals angreifen, und einen Platz nach dem andern belagern, ohne daß eine österreichische Feldarmee dies zu verhindern vermochte, denn es war eben keine mehr da, sie hatte zum Schutze ihrer Residenz nach Wien gezogen werden müssen. — Die Lage der Dinge war nun so, daß Kaiser Napoleon den von ihm unerwarteten Fortschritten der Preußen nicht länger ruhig zusehen konnte, aber ebensowenig im Stande war, mit den Waffen in der Hand einzuschreiten, denn er hätte dann gegen Italien gleichzeitig auftreten müssen, gegen ein Land, dem er sein Wort: frei

Digitized by Google

bis zur Adria," nicht gehalten hatte. Gern übernahm er daher die Vermittlerrolle, es wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, aus welchem der Friede hervorging; mit Oesterreich geschah dies am 23. August und zwar unter folgenden Uebereinkünften:

Art. 1.

„Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie deren Erben und Nachkommen, und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen."

Dieser Artikel ist eigenthümlich, er ist gewöhnlich in gleicher Fassung der erste bei jedem Friedensvertrage, oft heißt es denn sogar: für ewige Zeiten! — er enthält eine leere diplomatische Form, die nie und nimmer Stich gehalten, nie und nimmer zur Wahrheit geworden ist.

Art. 2.

„Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nicolsburg am 26. Juli dieses Jahres abgeschlossenen Friedenspräliminarien (vorläufige Friedensverabredungen) und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch seinen bei Sr. Majestät dem König von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nicolsburg am 29. Juli ejusdem (dieses Jahres) hat erklären lassen: Que ce, qui concerne le Gouvernement de l'empreur, la Venetie est acquise á l'Italie pour lui être remise á la paix. (Was die Regierung des Kaisers in Venetien betrifft, so wird sie in Italien nach dem Frieden übergeben) — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich auch Seinerseits bei, und giebt seine Zustimmung zu der Vereinigung des lombardisch-venetianischen Königreichs mit dem Königreiche Italien, ohne andere lästige Bedingungen, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Tractats von Zürich."

Hier müssen wir einige erklärende Worte beifügen.

Oesterreich besaß in Folge des Friedensvertrages vom Jahre 1815 die Lombardei und Venetien in Italien, die Bewohner

Digitized by Google

derselben hatten stets, wenn auch erfolglose Anstrengungen gemacht, jenes Oberherrschaft abzuwälzen. Da nahm sich der Kaiser Napoleon III. der letzteren an, es kam 1859 zum Kriege. Mit König Victor Emanuel verbündet, wurden die Oesterreicher zurückgedrängt, endlich bei Solferino in einer Hauptschlacht geschlagen. Napoleon, recht gut wissend, daß ein weiteres Vordringen in das Festungsviereck sehr verderblich werden könnte, schloß höchst unerwartet mit dem Kaiser von Oesterreich den Frieden von Villafranca, dessen nähere Bestimmungen im Tractate von Zürich, den wir oben erwähnten, fortgesetzt wurden. In Folge derselben trat Oesterreich die Lombardei an Napoleon III. ab, welcher sie dem König Victor Emanuel schenkte, sich dagegen aber von ihm die Provinzen Genua und Savoyen geben ließ. Die Provinz Venetien blieb noch bei Oesterreich, und auch diese zu erhalten, war das Streben des Königs Victor Emanuel von Italien. Deshalb verband er sich mit Preußen, und obgleich er und sein Heer zu Wasser wie zu Lande geschlagen wurde, erreichte er doch seinen Zweck, weil die Preußen vor Wien standen. Venetien wurde an den Kaiser Napoleon abgetreten, der es nunmehr dem Königreiche Italien einverleibte.

Art. 3.

„Die Kriegsgefangenen müssen beiderseits sofort freigegeben werden."

Art. 4.

„Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an, und giebt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde, der näheren Verständigung zwischen beiden

Digitized by Google

vorbehalten bleibt, und der eine internationale, unabhängige Existenz haben wird."

Diese einzige Artikel machte also dem alten deutschen Bundestage mit einem Male ein Ende. Oesterreich war hinausgemaaßregelt; Preußen gewann die Oberhand über Deutschland, welche es so lange angestrebt, jetzt mit Waffengewalt errungen hatte. Offen gesagt, bedauern wir das Zugrundegehen des deutschen Bundes in seiner alten Form nicht; er war durchaus nicht zeitgemäß, und hat sich um das deutsche Volk nie verdient gemacht. Der Bundestag, als höchste Regierungsbehörde, war machtlos; Einigkeit herrschte nur dann unter den Gesandten, wenn es sich um Beschränkungen der Freiheit der Völker in Form von Polizeibestimmungen handelte. Wie viele Jahre lang hatte er Schleswig-Holstein im Stiche gelassen, wie schmachvoll die Anfänge einer deutschen Flotte, welche das Volk aus seinem Beutel, größtentheils freiwillig erbaut hatte, für seine Rechnung, ohne dasselbe zu befragen, verauctionirt!

Wollten wir die Fehler und Sünden alle aufzeichnen, welche er beging, theilweise in Folge seiner Organisation begehen mußte, da könnten wir allein ein Buch darüber schreiben; seine Verdienste aber um Volk und Vaterland würden höchstens ein Blatt füllen. Wir wollen nur noch des großen Fehlers und Mißgriffes erwähnen, welcher die Heeresorganisation betraf. Jedes Land that im Uniformiren und Exerciren seiner Truppen, was es wollte; man hatte Deutschlands Armeen zwar in Corps eingetheilt, wo aber die Contingente zweier oder mehrerer Länder ein solches bildeten, da herrschte die größte Verschiedenheit. An ein Zusammenwirken war kaum zu denken; und das deutlichste Beispiel dafür sehen wir am 8. deutschen Bundesarmeecorps, während des früher geschilderten Mainfeldzuges. Die Soldaten waren tapfer und brav; aber die Oberleitung, das Zusammenwirken, was zu Erkämpfung eines Sieges unerläßlich ist, im allerhöchsten Grade mangelhaft. Nur Oesterreich, Preußen und Baiern bildeten geschlossene Armeecorps.

Digitized by Google

Welchen kühnen Hoffnungen man sich übrigens seiten der Gegner Preußens, jenseit des Maines hingab, beweist folgendes Kriegslied des 8. deutschen Bundesarmeecorps:

Auf, lustig Ihr Brüder! wir zieh'n ins Preußenland,
Wir halten im Kampfe als wackre Deutsche Stand.
Aus Deutschland jagt die Preußen all' hinaus,
Und klopft ihnen tüchtig die Jacken aus!

Das achte Armeecorps, das schlägt sich wie ein Mann,
Denn Prinz Alexander, er führt uns muthig an.
Er führt uns gerade nach Berlin hinein,
Da fangen wir vor Allen den Bismark ein!

Dann wollen wir ihm gerben sein dickes Preußenfell,
Dann holet ihn der Teufel, und schleift ihn in die Höll'.
Und hat der erst den Bismark eingepackt,
So hilft ihm selbst kein Hoff'scher Malzextract.

Drum lustig, Ihr Brüder; mit Kolben haut hinein!
Das soll ja das Beste für Straßenräuber sein.
Reicht Euch die Hand; ein Gläschen trinket noch!
Es leb' Prinz Alexander! — Hoch, dreimal hoch!

Es ist dies eben ein Soldatenlied. Traurig genug aber, wenn in einem solchen deutsche Brüder, wenn auch preußische, damals feindliche Truppen, als Straßenräuber bezeichnet werden. Wir geben es nur, um zu zeigen, wie wenig es die deutsche Bundesmilitairverfassung verstanden hatte, selbst ein so nothwendiges Gefühl, das der gegenseitigen Cameradschaft und Achtung, unter den verschiedenen Contingenten hervorzurufen.

In Folge dieses 4. Friedensartikels zerfiel der ehemalige deutsche Bund in drei Theile, die Länder nördlich des Mains, des Erz- und Riesengebirges, unter Preußens Führung; die südlich des Mains, als Baiern, Würtemberg, Baden, ein Theil des Großherzogthums Hessen, vorläufig ohne jeden inneren Verband; und in das, aus dem deutschen Bunde, sowohl aus dem norddeutschen, als aus Deutschland überhaupt, gänzlich ausge-

Digitized by Google

schiedene Kaiserthum Oesterreich, welches früher unsere bedeutendste Macht war.

Art. 5.

„Sr. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Sr. Majestät den König von Preußen, alle seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maaßgabe, daß die Bevölkerung der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen."

Dieser Artikel klingt höchst eigenthümlich, hat aber eine nationale Begründung. Es ist gar nicht zu leugnen, daß die Nordschleswiger durchaus nicht geneigt sind, deutsch zu werden, sie haben sich unter Dänemark wohl befunden, sie sprechen der Hauptsache nach nur dänisch, und werden allerdings keine besondere Leidenschaft fühlen, die hohen preußischen Steuern zu zahlen, und nebenbei noch preußische Soldaten zu werden.

Art. 6.

„Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Sr. Majestät der König von Preußen sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland, den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten, und die künftige Stellung Sachsens innerhalb des norddeutschen Bundes, durch einen mit Sr. Majestät, dem König von Sachsen, abzuschließenden Friedensvertrag, besonders zu regeln. Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät, dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, anzuerkennen."

Es ist dies der einzige Schutz, den Oesterreich den Sachsen, welche sich für dasselbe aufgeopfert hatten, angedeihen ließ. Nur vom Territorialbestande, nur vom Erhalten desselben ist die

Digitized by Google

Rede, trotz deſſen, daß Sachſen unendliche Opfer an Geld und Blut gebracht hatte. — Schiller ſagt in ſeinem Gedichte Wallenſtein „Dank vom Hauſe Oeſterreich?!“ — und das iſt nur zu wahr. Die Oeſterreicher ſchloſſen Frieden, Sachſen blieb vor der Hand von den Preußen beſetzt, zahlte, außer den Einquartierungslaſten, noch täglich 10,000 Thlr., mußte ſeine eignen Truppen auf dem Kriegsfuße im Auslande erhalten, und wenn dieſe auch von der Bevölkerung Oeſterreichs im Allgemeinen gut aufgenommen waren — die kaiſerliche Regierung hat, außer einigen Ordensverleihungen, wenig für das ſächſiſche Heer gethan. Aber mit dieſem Artikel verlor der Herzog von Auguſtenburg ſeine Anſprüche auf Schleswig-Holſtein, der König von Hannover, Churfürſt von Heſſen, Herzog von Naſſau Land und Krone, der Senat von Frankfurt ſeine Selbſtſtändigkeit, um welche es freilich nicht beſonders ſchade iſt. Die Länder dieſer Fürſten, ſowie letztere Stadt, wurden direct in das Königreich Preußen einverleibt; ſie wurden annectirt. Aus dieſen Thatſachen geht hervor, daß die Abſchiedsworte, welche König Wilhelm an den Prinzen Friedrich Carl gerichtet haben ſoll, und welche die Coblenzer Zeitung brachte, in einem, in dieſem Puncte, nicht ganz treu ſein können, wenn wir auch gern zugeben, daß in gewiſſer Weiſe Preußen zum Kriege gezwungen war; ſonſt hätte es ſeine Selbſtſtändigkeit verloren. Der König ſoll bei dieſer Gelegenheit geſagt haben: „Ich bin ein alter Mann, und bald ſiebenzig Jahre; wie ſollte Ich jetzt noch an Krieg denken? Ich will Nichts mehr, als Meinem Volke den Frieden laſſen, wenn Ich ſterbe. Ich weiß ja auch, daß Ich es vor Gott und Meinem Gewiſſen zu verantworten habe. Ich kann es bezeugen vor Gott: Ich habe Alles gethan; gebeten habe Ich den Kaiſer, gebeten, wie man nur bitten kann. Ich will ja auch keinen Fuß breit Landes; Ich will ja Alles zugeſtehen, was Ich mit der Ehre Preußens vereinen kann. Ich habe viel gebeten, aber ſie wollen ja den Krieg. Sie wollen es wieder ſo haben, wie es vor dem ſiebenjährigen Kriege war, und das geht doch nicht, denn dann iſt Preußen Nichts mehr!“

Digitized by Google

Art. 7.

„Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundeseigenthum, wird binnen 6 Wochen nach Ratification gegenwärtigen Vertrags eine Commission in Frankfurt am Main zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den deutschen Bund anzumelden, und binnen 6 Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Commission vertreten lassen, und es steht allen übrigen Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun."

Art. 8.

„Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das K. K. Eigenthum, und von dem beweglichen Bundeseigenthume seinen matricularmäßigen Antheil fortzuführen, oder sonst darüber zu verfügen. Dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes."

Art. 9.

„Den etatsmäßigen Dienern, Beamten und Pensionisten des Bundes, werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matricel, zugesichert; jedoch übernimmt die Königlich Preußische Regierung die bisher aus der Bundesmatricularkasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Offiziere der schleswig-holsteinischen Armee, und deren Hinterlassene."

Art. 10.

„In Bezug der von der K. K. Statthalterschaft in Holstein ausgesetzten Pensionen, so bleiben diese den Interessenten bewilligt. Die noch im Gewahrsam der K. K. Regierung befindliche Summe von 449,500 Thalern, in dänischer Reichsmünze und 4procentigen dänischen Staatsobligationen, welche den holsteinischen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach Ratification gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet. Kein Angehöriger der

Digitized by Google

Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majestäten, des Königs von Preußen und Kaisers von Oesterreich, wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt in seiner Person, oder in seinem Eigenthume beanstandet werden."

Dieser letztere Satz des Friedensartikels schien dringend geboten. Jeder hatte Parthei genommen, Jeder, der überhaupt eine selbstständige Meinung hatte, diese ausgesprochen, und wer nicht, sie mindestens nachgeplappert. Im Uebrigen erscheint das Spionirsystem sich in Oesterreich sehr weit verbreitet gehabt zu haben, und man würde ohne diesen Artikel Manchen am Galgen hängen sehen, der jetzt noch vom preußischen Gelde lebt, und die Kaffeehäuser ziert.

Art. 11.

„Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich, behufs Deckung eines Theiles der für Preußen erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von 40 Millionen preußischen Thalern zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich laut Artikel 8 des gedachten Wiener Friedens vom 30. October 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Millionen preußischer Thaler, und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedenschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit 5 Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur zwanzig Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben. Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln berichtigt werden."

Nun, das ist gewiß eine niedliche Rechnung. Mit zwanzig baaren Millionen konnte schon den militairfeindlichen Schreiern in der Kammer zu Berlin der Mund etwas gestopft werden,

Digitized by Google

wenn diese über die Höhe des Militairbudgets raisonnirten. Dieser Schade wäre vorläufig ersetzt gewesen.

Art. 12.

„Die Räumung der von den Königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb 3 Wochen, nach dem Austausche der Ratificationen des Friedensvertrags, vollzogen sein. Vom Tage des Ratificationsaustausches an werden die preußischen Generalgouvernements ihre Functionen auf den rein militairischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protocolle festgestellt, welches eine Beilage zu gegenwärtigem Vertrage bildet."

Art. 13.

„Alle zwischen den hohen Vertrag schließenden Mächten vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung der deutschen Bundesverhältnisse ihre Wirksamkeit verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Cartellconvention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen, ihre Giltigkeit zwischen Oesterreich und Preußen behalten. Jedoch erklärt die k. k. Regierung, daß der am 24. Januar 1855 abgeschlossene Münzvertrag, durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses seinen wesentlichen Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrags mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an denselben zu treten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 17. April 1865 im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs sobald als möglich in Verbindung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maaßgabe wieder hergestellt werden, daß jedem der Contrahenten vorbehalten bleibt,

Digitized by Google

denſelben nach einer Abkündigung von ſechs Monaten außer Wirkſamkeit treten zu laſſen."

Art. 15.

„Die Ratificationen des Vertrags ſollen zu Prag in einer Friſt von acht Tagen, oder wenn möglich, früher ausgewechſelt werden." —

Schon in der Nacht vom 31. Juli zum 1. Auguſt ſuchte der von München kommende bairiſche Oberſtleutnant Roth bei dem Commandanten des preußiſchen 2. Reſervearmeecorps, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, um einen Waffenſtillſtand nach, worauf dieſer antwortete, er wolle darauf eingehen, wenn er erſt die Städte Nürnberg und Fürth beſetzt habe. Oberſtleutnant Roth hatte natürlich geglaubt, daß Waffenruhe ſofort eintreten müſſe, da am 28. Juli in Nicolsburg, im Hauptquartiere des Königs von Preußen, dieſer einen Waffenſtillſtand mit Baiern abgeſchloſſen hatte. Derſelbe lautete im Artikel 1: „Zwiſchen den Königlich preußiſchen und Königlich bairiſchen Truppen wird vom 2. Auguſt an ein Waffenſtillſtand von 3 Wochen ſtattfinden." Hier kommen wir auf einen Punct, der nie recht aufgeklärt worden iſt, und geben erſt die Erzählung des „Soldatenfreundes," einer preußiſchen Militairzeitung, um dann unſere eignen Betrachtungen daran zu knüpfen. Im Soldatenfreunde ſteht zu leſen, nachdem er obigen Artikel des Nicolsburger Waffenſtillſtandes angeführt hat: „Hätte ſich die bairiſche Regierung damals die Mühe gegeben, die bei ihr über den Beginn des am 28. Juli in Nicolsburg zwiſchen Baiern und Preußen abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes und deſſen Vorgänge herrſchende Unklarheit zu lichten, ſo wäre den ſchon zu keiner Zeit preußenfreundlichen, ſüddeutſchen Blättern jeder Grund genommen worden, ihre gehäſſigen und böswilligen Verläumdungen über angeblich gebrochenen Waffenſtillſtand ſeiten des Corps, in die Welt zu ſchleudern. Der Sachverhalt war einfach folgender (Anführung des obigen Artikels). Niemand, ſelbſt der Befangenſte nicht, konnte mithin annehmen, daß das 2. Reſerve-

Digitized by Google

armeecorps schon am 28. Juli in seinem Vorgehen Halt machen würde, da dasselbe die ihm bis zum Eintritte jenes Termins gebliebenen 5 Tage dringend gebrauchte, die Positionen einzunehmen, welche zur Fühlung mit der Mainarmee nothwendig waren. Gegen Baiern und dessen Verbündete stand jedoch die Mainarmee, unter dem General von Manteuffel, und das 2. Reservearmeecorps, unter Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, im Felde. Mit Ersterem hatte der Feldmarschall Prinz Carl von Baiern, nachdem am 28. Juli der General von der Tann den Abschluß eines Waffenstillstandes vorbereitet, denselben am 29. Juli, und zwar bis zum Eintritte des in Nicolsburg vereinbarten, definitiv geschlossen; dieser Waffenstillstand hatte jedoch für das, von der Mainarmee vollständig unabhängig operirende 2. Reservearmeecorps gar keine Bedeutung. Selbst der Prinz Carl (bairischer Obergeneral) scheint dies gewußt zu haben, denn am 30. Juli telegraphirte er an den Regierungspräsidenten von und zu Rhein in Würzburg: „Gestern Abend Waffenruhe bis 2. August, mit 24stündiger Kündigungsfrist, mit Manteuffel abgeschlossen." Er schloß mithin sogar nicht einmal aus, daß noch in den Tagen des 30. Juli bis inclusive 1. August die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden könnten. Erst am 30. Juli Abends, schien man in München zu bemerken, daß man, um mit dem 2. Reservecorps ebenfalls Waffenruhe zu schließen, sich an den Höchstcommandirenden desselben wenden müßte, und nun erst erfolgte eben die oben erwähnte Abschickung des Oberstleutnant Roth. Viel hatte auch zu dem wüsten Geschrei der süddeutschen Presse die irrige Annahme Veranlassung gegeben, daß die am 22. Juli zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossene Waffenruhe, sich auch auf die Verbündeten des Letzteren erstrecke."

Hierüber läßt sich Vieles, und leider nur Trauriges sagen. Nicht Oesterreich und Baiern hatten als selbstständige Staaten den Krieg an Preußen erklärt, sondern er war ihnen von jenem angekündigt worden. Sie hielten an dem alten deutschen Bunde fest, den König Wilhelm sprengte; sie fochten gegen diesen, wenn

Digitized by Google

auch in einer großen Ausdehnung; sie mußten sich auf einander verlassen, wenn sie ihr Ziel erreichen wollten. Oesterreich war aber so freundlich, alle seine Bundesgenossen zu verlassen, und diese dem Belieben des Feindes preiszugeben, indem es nur für sich allein Waffenstillstand mit diesem schloß. Jeder gerad denkende, in die Geheimnisse der Politik nicht eingeweihte Mann, muß so etwas für unmöglich nicht nur halten, sondern er denkt überhaupt gar nicht daran, denn dieser Fall ist wirklich eine Ungeheuerlichkeit, und kaum dürfte man es den süddeutschen Schriftstellern als eine Verläumdung anrechnen, wenn sie eben auch nicht anders dachten, und das weitere Vorrücken der Preußen als Waffenstillstandsbruch betrachteten. Daß dem Großherzog von Schwerin Alles daran lag, mit dem General von Manteuffel in Verbindung zu kommen, sich namentlich Fürths und Nürnbergs zu bemächtigen, das glauben wir gerne; daß er deshalb die Tage bis zum Eintritte des wirklichen Waffenstillstandes benutzte, ist ganz militairisch richtig; daß man aber in München annahm, der bairische Feldmarschall Prinz Carl, habe mit dem ganzen, in Baiern stehenden preußischen Heere dadurch Waffenstillstand, erscheint uns auch nicht falsch. Denn wenn zwei Armeecorps derselben Macht auf einem Kriegstheater fechten, so wird ein Waffenstillstand nur mit dem Höchstcommandirenden abgeschlossen. War dies der Großherzog von Mecklenburg, oder war er es nicht? Wir sind der Ansicht, daß die Leitung der Operationen dem General von Manteuffel anvertraut wurde, nachdem General Vogel von Falkenstein nach Böhmen abberufen worden war. Nun traten auch die Baiern am 4. August mit den Preußen in Verhandlung, und zwar kam der bairische Generalleutnant von Hartmann im Hauptquartiere des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin an, um jene zu führen und vorerst einen Waffenstillstand abzuschließen. Dieser kam auch zu Stande und lautete:

„Auf Grund einer, vom Königlich bairischen Feldmarschall, Prinzen Carl von Baiern, Königliche Hoheit, ertheilten Vollmacht, war heute der Königl. bairische Generalleutnant und

Digitized by Google

Commandant der 4. Infanteriedivision, Jacob Ritter von Hartmann, Excellenz, im preußischen Hauptquartiere zu Nürnberg erschienen, um über die Demarcationslinie, sowie sonstige militairische Details, während des abgeschlossenen Waffenstillstandes zu verhandeln. Nachdem zu gleichem Zwecke der Königlich preußische Oberstleutnant und Chef des Generalstabes, Veith, von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, General der Infanterie und Commandirender des 2. Reservecorps, bevollmächtigt war, traten die beiden Bevollmächtigten zusammen und vereinbarten Folgendes:

§ 1.

Die Demarcationslinie wird im Allgemeinen bezeichnet: Durch den Itzbach, von dessen Eintritt in Baiern bis zu dessen Einfluß in den Main; sodann der Main bis dahin, wo er die Regnitz aufnimmt; hierauf die Regnitz aufwärts als Grenze bis zur Rednitz; die Rednitz aufwärts bis Schwabach; sodann den Schwarzachbach aufwärts bis Altdorf; endlich eine Linie, welche durch die Orte Altdorf, Amberg, Hirschau, Warnberg zur österreichischen Grenze läuft. Zu beiden Seiten der Demarcationslinie bleibt ein Theil der Ortschaften unbelegt, und bildet neutrales Gebiet. Dieses neutrale Gebiet ist begrenzt längst des Itzbaches durch die, dessen Thalniederungen anschließenden Höhenzüge; längs des linken Main- und rechten Rednitz- und Regnitzufers aber, durch die anschließenden Höhenzüge. Die Orte Fürth und Schwabach bilden hierbei eine Ausnahme, und können von den Königlich preußischen Truppen belegt werden. Kronach und Plassenburg behalten ihre bisherigen bairischen Besatzungen, und sind diese Orte als neutrales Gebiet zu betrachten, weshalb auch dem Verkehr dieser Besatzungen mit der Umgegend, ein Hinderniß nicht in den Weg zu legen ist. Die Stadt Bamberg kann eine kleine bairische Garnison behalten, welche jedoch einen militairischen Einfluß auf das rechte Regnitzufer, und speciell den Bahnhof und dessen Benutzung nicht ausüben darf. Längs des südlichen Theiles der Demarcationslinie bilden die Orte Schwabach, Kornburg, Feucht, Altdorf, Traunfeld, Schwand, Götzendorf, Fuchshain, Witzelhof,

Digitized by Google

Urspring, Hirschau, Warnberg, Planstein, Waschaus, die südlichsten Puncte des preußischen Cantonnements. Für die bairischen Cantonnements ist die nördliche Linie bezeichnet durch die Puncte: Schwand, Ferrieden, Berg, Kastel, Amberg, Haselmühl, Kemnath, Pfreima, Carnesburg und Eslarn.

§ 2.

Um den Truppen während des Waffenstillstandes die möglichste Ruhe zu gewähren, und da überdies zwischen die beiden Demarcationslinien neutrales Gebiet gelegt worden ist, so werden weder von Seiten der Königlich preußischen Armee, noch von Seiten der Königlich bairischen Armee, Vorposten aufgestellt, sondern lediglich aus militairpolizeilichen Gründen in den Cantonnements die, auch im Frieden üblichen Cantonnementswachen, etablirt.

§ 3.

Der Eisenbahn- und Postverkehr, die Benutzung und Bedienung der Telegraphen (inclusive der Ostbahnen), die Schiff- und Flußfahrt auf den Flußlinien und dem Canale, werden von beiden Seiten völlig frei gegeben. Werden Militairtransporte über die Demarcationslinie hinaus beabsichtigt, so unterliegt dies der Vereinbarung der beiden Höchstcommandirenden. Eine militairische Besetzung der Bahnhöfe findet nur insofern statt, als es militairpolizeiliche Gründe nothwendig machen. Die Bahnhöfe Bamberg und Amberg, dürfen von keiner Seite militairisch besetzt werden. Das bairische Eisenbahnmaterial, sowie dasjenige der Ostbahnen, darf vor den allenfallsigen neuen Feindseligkeiten wieder an jenen Puncten geborgen werden, von wo es zur Zeit herkommt.

§ 4.

In den betreffenden Ortschaften sollen die Königlich preußischen Truppen nach der preußischen Vorschrift datirt Hof, am 24. Juli 1866, verpflegt werden. Hauptquartier Nürnberg, den 4. August 1866. J. von Hartmann, Königl. bairischer Generalleutnant. Veith, Oberstleutnant und Chef des 2. Reserve-Armeecorps."

Digitized by Google

Trotz dieses abgeschlossenen Waffenstillstandes traf doch noch am 4. August, also an demselben Tage, der preußische Landrath Krupka aus Koretschin, als Civilcommissar für die vom 2. Reservearmeecorps besetzten Districte des Königreichs Baiern ein, und erließ, kraft seines auf siegreiche Bajonnette gestützten Amtes, der Großherzog folgende Bekanntmachung:

„Der von der Königlich preußischen Staatsregierung ernannte Civilcommissar für die, von Meinem Truppentheile occupirten Landestheile des Königreichs Baiern, Landrath Krupka, hat heute das Geschäft in Meinem Hauptquartiere übernommen. Sämmtliche Behörden in den occupirten Districten, welche im Uebrigen mit der Verpflichtung, Nichts gegen das Interesse der preußischen Occupation zu thun, in ihren Functionen verbleiben, werden hierdurch angewiesen, sich in allen die Occupation betreffenden Angelegenheiten an den bestellten Commissar zu wenden, demselben alle erforderliche Auskunft zu ertheilen, und allen seitens desselben, bei Ausführung seines Auftrages zu treffenden Anordnungen, bereitwilligst zu entsprechen. Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg, General der Infanterie, und commandirender General des 2. Reservearmeecorps."

Auch Landrath Krupka erließ die Bekanntmachung:

„Der Umfang des occupirten Bezirkes, in welchem ich nunmehr das mir anvertraute Amt als Civilcommissar zu versehen habe, ergiebt sich aus der zur Publication gelangenden Waffenstillstandsconvention (siehe oben), und bin ich der Ueberzeugung, daß ich bei Ausführung des mir gewordenen Auftrages überall eine willfährige Unterstützung finden werde. Krupka."

Im Uebrigen muß man sagen, daß sich dieses 2, sogenannte preußische, Reservecorps gegen die Bewohner ebenso freundlich benahm, wie der Großherzog selbst.

Als letzterer am 1. August an der Spitze vom altenburgischen Infanterieregimente, einer mecklenburgischen Dragonerschwadron und 2 Geschützen in Nürnberg einrückte, erbat sich der Oberbürgermeister, Dr. von Wächter, eine Audienz bei ihm, und konnte in Folge derselben den Bewohnern Folgendes durch Placate mittheilen:

Digitized by Google

„Mitbürger! Se. Königliche Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, haben dem Unterzeichneten heute Höchstihre freundliche und wohlwollende Gesinnung gegen unsere Stadt, mit dem Beifügen ausgedrückt, daß der Stadt, außer der Verpflegung der bereits eingerückten und noch nachrückenden Truppen, keine weitere Leistung auferlegt wird. Auch haben Se. Königliche Hoheit den Unterzeichneten in Kenntniß gesetzt, daß Höchstsie Ihren Truppen bereits Waffenstillstand geboten haben, und daß heute, mit der Mitternachtsstunde, der Waffenstillstand zwischen den Königreichen Baiern und Preußen in Kraft tritt. Indem ich dieses hiermit zur allgemeinen Kenntniß bringe, spreche ich zugleich den Wunsch und die Ueberzeugung aus, daß es unsere Bürgerschaft an freundlicher Aufnahme und guter Verpflegung in keiner Weise werde fehlen lassen. Der erste rechtskundige Bürgermeister, von Wächter."

Es ging auch Alles in Frieden und Ruhe ab, dennoch verlängerte sich der Aufenthalt des 2. Reservearmeecorps bis zum 2. September, weil sich die Friedensverhandlungen so lange hinschleppten, denn dieser ward erst am 27. August in Berlin unterzeichnet. Vor dem Abmarsche aus Baiern erließ der Großherzog folgende Proclamation:

„An die Bewohner Frankens (Provinz in Baiern)!
Das unter Meinem Befehle stehende, Königlich preußische Reservearmeecorps verläßt jetzt, nach Herstellung des Friedens, das bairische Gebiet. Ich spreche es gerne öffentlich aus, daß sowohl die Königlich bairischen Behörden, als die Einwohner überall gewußt haben, die Treue gegen ihren König mit den, Meinen Truppen schuldigen Rücksichten in Einklang zu bringen. Möge das freudige Erkennen ächt deutschen Wesens, bei allen Stammesgenossen aus Nord und Süd, die sich hier begegnen, ein dauerndes Band gegenseitiger Achtung und Eintracht begründet haben. Das ist Unser Aller Abschiedsgruß! Hauptquartier Nürnberg, den 30. August 1866. Der commandirende General, Friedrich Franz, Herzog von Mecklenburg."

Wir können diese Worte nur als ächt fürstliche bezeichnen.

Digitized by Google

Es ist gewiß nicht uninteressant, die Zusammensetzung dieses 2., sogenannten preußischen, Reservearmeecorps zu erfahren; zufallsweise ist uns diese in die Hände gefallen, und wir geben sie wieder, um zu beweisen, daß eine Menge Nichtpreußen mit der preußischen Armee fochten.

2. Reserve-Armeecorps.

Commandirender General: Se. Königliche Hoheit, Prinz Friedrich Carl von Mecklenburg-Schwerin, Königl. preußischer General der Infanterie.

Generalstab: aus preußischen und mecklenburgischen Offizieren bestehend.

1. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Division:

Commandeur: Generalmajor von Bilgner.

Mecklenburgische Brigade.

Commandeur: Oberst von Jasmund.

1. Infanterieregiment mit 2 Bataillonen.

2. Infanterieregiment mit 2 Bataillonen.

1. Jägerbataillon mit 2 Compagnien.

2. Braunschweig-Sachsen-Altenburgische Brigade:

Commandant: Oberst von Giesewald (Braunschweiger).

2 Bataillone Braunschweiger.

Sachsen-Altenburger Füsilierregiment: 2 Bataillone.

Mecklenburgisches Dragonerregiment, Major von Kahlden: 4 Schwadronen.

Braunschweigische Husaren, Major von Strombeck: 2 Schwadronen.

2. combinirte preußische Division.

Commandeur: Generalleutnant von Horn.

combinirte Gardeinfanteriebrigade, Oberst von Treskow: 4. Garderegiment zu Fuß (3 Bataillone), combinirtes Gardeinfanterieregiment, bestehend aus den 4 Bataillonen der vier Garderegimenter zu Fuß.

combinirte pommerische Infanteriebrigade: Oberst Baron Schuler von Sanden.

Digitized by Google

combinirtes pommerisches Infanterieregiment: aus den 4. Bataillons vom 1., 2., 4., 8. pommerischen Grenadierregiment. Infanterieregiment Anhalt: 2 Bataillone. Ein Reservelandwehr-Ulanen- und ein Reservelandwehr-Husarenregiment; beide waren aber nicht mit in Baiern eingerückt.

Artillerie, unter Befehl des mecklenburgischen Obersten von Müller.

2 mecklenburg-schwerinische, ½ braunschweigische Batterien, nebst dem 2. preußischen Feldartillerieregiment. Die Pioniere waren theils Braunschweiger, theils Mecklenburger. Jedenfalls ist das 2. Reservearmeecorps von Ansehen etwas bunt gewesen, da aber die Staaten, welchen es angehörte, schon früher eine Militairconvention mit Preußen abgeschlossen hatten, so waren alle gleichmäßig ausgebildet und exercirt, und da macht sich die Sache schon.

Das achte deutsche Bundesarmeecorps hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst; Nassau und Churhessen wurden ohne Weiteres annectirt; am 2. September kam ein Frieden mit dem Großherzogthum Hessen zu Stande, das Preußen einen Theil von Oberhessen, sowie die Grafschaft Hessen-Homburg abtrat, mit den nördlich des Maines gelegenen Provinzen in den norddeutschen Bund einzutreten versprach, und überdies noch 3 Millionen Gulden Kriegssteuern zahlte. Das Großherzogthum Hessen kam wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum russischen und englischen Hofe noch so gnädig weg, wenn man es gnädig nennen will, daß der Gegner das Kriegsglück nicht dazu benutzt hat, oder benutzen konnte, Alles zu nehmen, was ihm gefiel. Das Königreich Würtemberg mußte laut seinem Friedensvertrag vom 13. August, 8 Millionen Gulden bezahlen, was namentlich daher kam, daß die Würtemberger in der preußischen Provinz Hohenzollern, die mitten in ihrem Lande liegt, alle Beamten fortgeschickt und diese selbst besetzt hatten; die Badenser kamen mit 6 Millionen Kriegssteuer weg, nachdem sie am 18. August Frieden geschlossen hatten. Baiern schloß am 22. August durch Minister von der Pfordten definitiv Friede, mußte das Bezirksamt Gersfeld, den Bezirk Orb und die Enclave Caulsdorf abtreten, welche

Digitized by Google

bei Saalfeld, im Preußischen liegt, außerdem aber noch 30 Millionen Gulden Kriegskosten bezahlen. In Sachsen-Meiningen, wo sich der alte siebenzigjährige Großherzog nicht fügen wollte, rückten zwei preußische Bataillone ein, und der alte Herr dankte zu Gunsten seines Sohnes ab, welcher den Thron bestieg, und die Versicherung gab, dem norddeutschen Bunde beitreten zu wollen. Auch die Fürstin Caroline von Reuß ä. L. wurden noch gefälligst 60,000 Thlr. Kriegskosten aufgebürdet. Man sieht, Preußen wußte sich seine gehabten Auslagen reichlich zurückerstatten zu lassen, denn es hatte außer diesen Summen noch einen Länderzuwachs von mehr als 1200 □Meilen und 4 Millionen Einwohnern erhalten.

Wir müssen jetzt einen Blick auf unser eigenes Vaterland, auf das Königreich Sachsen und dessen brave Armee werfen, die nebst der Königlichen Familie bei Wien und Linz in Oesterreich stand. Nach Artikel 6. des Friedens mit dem Kaiser von Oesterreich, sollte zwar das Königreich Sachsen in seinem Territorialbestande erhalten bleiben, und nur Kriegskosten zu bezahlen haben, es war aber kein Wort davon erwähnt, ob auch die Königliche Familie ihr Land zurückerhalten sollte. Das erfüllte die Herzen aller Sachsen mit Bangigkeit. Wer Geschichte kennt, der weiß recht gut, daß ein Land scheinbar als selbstständiges fortbesteht, während dessen Fürsten, dessen angestammte Fürsten auf irgend welche Weise, durch irgendwelche Umstände vom Throne gestoßen wurden. Sind solche Staaten groß und mächtig, so können sie allenfalls noch ihre nationale Unabhängigkeit wahren, sind sie aber klein oder uneinig, so werden sie in der Regel die Beute habgieriger Nachbarn. Es giebt in der Geschichte viel Beispiele aus allen Jahrhunderten für das soeben Gesagte. Das großartigste aber ist die Eroberung Ostindiens durch die englisch-ostindische Compagnie, die wir wegen so mancher Aehnlichkeit mit den letzten Verhältnissen etwas schildern wollen, um die Frage: wie war es denn für eine bloße Kaufmannsgesellschaft möglich, sich ein so unendlich großes Reich zu unterwerfen, besser beleuchten zu können. Die sehr gut geleitete Politik dieser Compagnie war

Digitized by Google

folgende: mit schwächeren Staaten in Indien Bündnisse abzuschließen, und deren Heere an sich zu ziehen, indem sie diese nach englischem Muster, von englischen Offizieren einüben und befehligen ließen, wogegen ihnen diese Staaten das Geld für Unterhaltung der Truppen zahlen mußten. Natürlich verstärkte dies die Macht der Compagnie sehr bedeutend, schwächte die einheimischen Fürsten, welche in ein solches Verhältniß zu ihr getreten, weil sie nicht mehr über die Wehrkraft ihrer Länder gebieten konnten, und wurde wegen deren Masse und Güte Denen gefährlich, die dies nicht gethan hatten. Auf solche Weise erstarkt, begannen sie nun mit letzteren Krieg, besiegten sie, und zwangen sie zu dem, was sie wünschten, zur Militairconvention und Subsidienzahlung, machte die Fürsten von sich abhängig, machte sie zu Schattenkönigen. Das ist lange Jahre gegangen, aber bei dem letzten derartigen Versuch im Jahre 1858, brach, wenn auch nicht die englische Herrschaft, doch die indische Compagnie den Hals. Sie wollte nämlich das Königreich Oude zwischen dem Himmalayagebirge und dem Ganges, westlich von Calcutta gelegen, in gleicher Weise, nachdem es schon dasselbe von sich abhängig gemacht hatte, auch noch annectiren; darüber brach der Aufstand der eingeborenen Soldaten, der Sapoys, aus, sie mordeten ihre englischen Offiziere, es kam zum offenen erbitterten Kriege, und die Kaufmannsgesellschaft war nicht im Stande, mit all' ihrem Gelde Ruhe zu stiften; das gelang erst der britischen Armee, aber die Königin Victoria nahm nun auch das weite Land in unmittelbaren Besitz. Gehen wir in Europa die Geschichte durch, so wollen wir fragen: was stürzte die Herrschaft der Römer? Gewiß nichts Anderes, als die zu große Ausdehnung des Reiches und das System, die Mannen der unterworfenen Nationen im eigenen Kriegsdienste zu verwenden; in neuester Zeit hat Napoleon die sehr traurigen Folgen davon in der Schlacht bei Leipzig und bei Hanau gesehen, wo die mit ihm verbündeten Sachsen und Würtemberger bei Leipzig, die Baiern vor Hanau feindlich gegen ihn auftraten; alles alte Rheinbundstruppen, welche bis dahin ihm wacker beigestanden hatten. Auch Rußland mußte in dieser Be-

Digitized by Google

ziehung Erfahrungen machen. Dadurch, daß es Polen sich einverleibte, dessen Armee aber bis 1831 selbstständig bestehen ließ, kam es zu jenem Revolutions-, eigentlich Unabhängigkeitskrieg derselben gegen die russische Herrschaft; noch vor wenigen Jahren brach abermals eine Revolution dort aus, und keine Minute ist es sicher, daß nicht Aehnliches geschieht. Völker in eines zu verschmelzen, durch Blut zu verschmelzen, das auf dem Schlachtfelde vergossen worden ist, ist ein sehr gefährlicher Kitt, der selten lange, und nur dann wirklich hält, wenn Neigungen und Sympathien, sowie die materiellen Interessen, dieselben sind. Das weiß man in Berlin recht gut; Graf Bismark kennt dies besser als wir, und hat es vorgezogen, aus den Sachsen, deren Haltung und Entschlossenheit, sowie die Liebe zu deren Herrscherhause unzweifelhaft, Verbündete, welche treu sind, als Unterthanen zu machen, denen in gewissen politischen Momenten doch nicht unbedingt zu trauen war. Das Einzige, was sich deshalb erstreben ließ, und das Beste, war der von Preußen eingeschlagene Weg einer Militairconvention. Um aber den Zusammenhang der Friedensverhandlungen nicht zu unterbrechen, wollen wir jetzt zu den preußisch-sächsischen übergehen, zum Schluß des Werkchens aber die Schicksale der Sachsen im Felde noch besonders schildern.

Der Friedensvertrag, der am 21. October in Berlin zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossen, am 24. October 1866 ratificirt wurde, also volle zwei Monate später, als der mit Oesterreich, lautete:

Friedensvertrag zwischen Sachsen und Preußen.

Se. Majestät der König von Sachsen und Se. Majestät der König von Preußen, von dem Wunsche geleitet, die durch den Krieg unterbrochenen freundschaftlichen Beziehungen herzustellen und für die Zukunft zu regeln, haben behufs Verhandlung eines darüber abzuschließenden Friedensvertrages zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, und zwar:

Se. Majestät den König von Sachsen:

Seinen Staatsminister der Finanzen, Richard Freiherrn von Friesen, Großkreuz des Königl. Sächsischen Civilverdienst-

Digitized by Google

ordens u. s. w. und Seinen wirklichen geheimen Rath, Carl Adolf Grafen von Hohenthal, Großkreuz des Königl. Sächsischen Civilverdienstordens und des Königl. Preußischen rothen Adlerordens 1. Classe u. s. w., und

Se. Majestät der König von Preußen,

Seinen wirklichen Geheimen Rath, Kammerherrn und Gesandten, Carl Friedrich von Savigny, Ritter des Königl. Preußischen rothen Adlerordens 1. Classe, Großkreuz des Königl. Sächsischen Civilverdienstordens u. s. w.,

welche nach Austausch ihrer, in guter Ordnung befundenen Vollmachten über nachfolgende Vertragsbestimmungen übereingekommen sind:

Art. 1.

Zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und dem König von Sachsen, deren Erben und Nachfolgern, deren Staaten und Unterthanen, soll Friede und Freundschaft auf ewige Zeiten bestehen.

Art. 2.

Se. Majestät der König von Sachsen, indem Er die Bestimmungen des zwischen Preußen und Oesterreich zu Nicolsburg am 26. Juli 1866 abgeschlossenen Präliminarvertrags, so weit sie sich auf die Zukunft Deutschlands, insbesondere Sachsens beziehen, anerkennt und acceptirt, tritt für Sich, Seine Erben und Nachfolger den Artikeln 1 bis 6 des am 18. August zu Berlin zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen einerseits, und Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Weimar anderseits, und andern norddeutschen Regierungen abgeschlossenen Bündnisse bei, und erklärt Sachsen verbindlich, sowie Se. Majestät der König von Preußen, die darin gegebenen Zusagen ebenfalls auf das Königreich Sachsen ausdehnt.

Art. 3.

Die hiernach nöthige Reorganisation der sächsischen Truppen, welche einen integrirenden Theil der norddeutschen Bundesarmee zu bilden, und als solche unter den Oberbefehl des Königs

Digitized by Google

von Preußen zu treten haben werden, erfolgt, sobald die für den norddeutschen Bund zu treffenden allgemeinen Bestimmungen, auf der Basis der Bundesreform-Vorschläge vom 10. Juni d. J., festgestellt sein werden.

Art. 4.

Inzwischen treten in Beziehung auf die Besatzungsverhältnisse der Festung Königstein, die Rückkehr der sächsischen Truppen nach Sachsen, die nöthige Beurlaubung der Mannschaften und die vorläufige Garnisonirung der auf den Friedensstand zurückversetzten sächsischen Truppen, die gleichzeitig mit dem Abschlusse dieses Vertrages getroffenen, besonderen Bestimmungen in Kraft.

Diese besonderen Bestimmungen führen wir gleich hier an; sie betiteln sich

Besondere Bestimmungen des Artikels 4 des Friedensvertrages vom 21. October 1866.

Mit Bezug auf Artikel 4 des Friedensvertrags vom heutigen Tage, sind die unterzeichneten Bevollmächtigten über folgende Puncte übereingekommen:

1) Se. Majestät der König wird unverzüglich und noch bevor die Ratificationen des gedachten Friedensvertrages ausgewechselt werden, die Festung Königstein Sr. Majestät dem Könige von Preußen einräumen.

2) Die Besetzung der Festung erfolgt in der Art, daß die daselbst befindliche Königl. sächsische Infanterie durch eine Königlich preußische Infanterieabtheilung unter gegenseitiger militairischer Ehrenbezeigung abgelöst wird, und der Königlich sächsische Commandant seine Function dem, von Sr. Majestät dem König von Preußen zu ernennenden Gouverneur, übergiebt. Die sächsische Infanteriebesatzung marschirt mit Waffen und Gepäck ab, um sich zunächst nach den, diesen Truppentheilen bezeichneten Standquartieren zu begeben.

3) Alles auf der Festung befindliche, und noch dahin zu

Digitized by Google

verbringende sächsische Material an Geschützen, Waffen, Munition und Ausrüstungsstücken, Vorräthen, Lebensmitteln, und Alles sonst sich daselbst befindende Staatseigenthum, verbleiben unbestrittenes Eigenthum der Königl. sächsischen Regierung. Die Letztere behält demnach die freie und ungehinderte Verfügung über alle genannten Gegenstände, so daß sie dieselben auf dem Königsteine belassen, oder von da jederzeit zurückziehen kann.

4) Zur Bewahrung des vorgedachten Königlich sächsischen Staatseigenthums verbleibt, jedoch unter dem Oberbefehle des Königlich preußischen Gouvernements, das Königlich sächsische Artilleriedetachement als Theil der Besatzung in der Festung, mit ihm der Untercommandant, der Festungs-Ingenieur, der Adjutant, sowie alle Festungsbeamte und Handwerker. Der Königlich preußischen Besatzung der Festung steht es frei, die dortigen Vorräthe und Magazine aller Art, gegen Abrechnung zu benutzen.

5) Unmittelbar nach erfolgtem Austausche der Ratificationen des Friedensvertrages, wird Se. Majestät der König von Sachsen bei allen, von Sr. Majestät nicht zur Friedensbesatzung von Dresden bestimmten Truppentheilen, innerhalb der militärisch zulässigen Grenzen, eine Beurlaubung im ausgedehnten Maaßstabe, und zwar noch vor deren Rückkehr nach Sachsen, eintreten lassen. Die im Uebrigen noch nöthige Demobilisirung bei den einzelnen Truppencorps, erfolgt unmittelbar nach deren Rückkehr nach Sachsen. Auch tritt dann die vollständige Beurlaubung aller entbehrlichen Mannschaften ein.

6) Dresden erhält eine gemeinschaftliche Besatzung von preußischen und sächsischen Truppen. Die hierzu bestimmten Königlich sächsischen Truppen werden einen Präsenzstand von 2 bis 3000 Mann, exclusive der Chargen, nicht überschreiten.

7) In Beziehung auf die nicht für die Garnison Dresden bestimmten Königlich sächsischen Truppentheile, wird die Unterkunft ihrer Cadres, Pferde, Waffen und Ausrüstung unter Vernehmen mit dem höchstcommandirenden Königlich preußischen General in Sachsen geregelt werden. Auch wird denselben

Digitized by Google

sächsischer Seits das Marschtableau für die, aus Oesterreich zurückkehrenden Königlich sächsischen Truppen, rechtzeitig mitgetheilt werden.

8) Sobald die einzelnen sächsischen Truppentheile auf sächsisches Gebiet zurückgekehrt sein werden, treten sie, bis auf weitere Bestimmung, unter den Oberbefehl des höchstcommandirenden Königlich preußischen Generals in Sachsen.

9) Für die Stadt Dresden und die dort angelegten Festungswerke ernennt Se. Majestät der König von Preußen den Gouverneur, Se. Majestät der König von Sachsen den Commandanten. Das gegenseitige Verhältniß dieser Behörden zu einander und zu den beiderseitigen Besatzungscontingenten von Dresden, wird vorläufig nach Analogie der frühern Bundesfestungen geregelt. Die übrigen, damit verknüpften Fragen, bleiben dem weiteren Einvernehmen vorbehalten.

10) Bis die Reorganisation der sächsischen Truppen im Wesentlichen durchgeführt, und deren Einreihung in die Armee des norddeutschen Bundes erfolgt sein wird, fährt Preußen fort, die für die Besatzung des Königreichs Sachsen nöthige Zahl von Truppen seinerseits zu stellen. Die hieraus entspringenden gegenseitigen Verpflichtungen, werden zwischen den beiden betheiligten hohen Regierungen durch besondere Vereinbarung näher geregelt werden. Sämmtliche, für die Ausführung vorstehender Bestimmungen sonst noch nöthige Anordnungen, bleiben einer Verständigung zwischen der Königlich sächsischen Regierung, und dem höchstcommandirenden Königlich preußischen General, überlassen. Vorstehende Bestimmungen sollen als mit der Ratification des Friedensvertrages ratificirt angesehen werden. Berlin, den 21. October 1866. von Friesen. Graf Hohenthal (Sachsen), von Savigny (Preußen).

Fahren wir jetzt mit den weiteren Friedensbestimmungen fort:

Art. 5.

Auch in Beziehung auf die völkerrechtliche Vertretung Sachsens, erklärt die Königlich sächsische Regierung sich bereit, die-

Digitized by Google

selbe ihrerseits nach den Grundsätzen zu regeln, welche für den norddeutschen Bund im Allgemeinen maaßgebend sein werden."

Art. 6.

Se. Majestät der König von Sachsen verpflichtet sich, behufs Deckung eines Theiles der, für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, und in Erledigung des im Artikel 5 des Nicolsburger Präliminarvertrages vom 26. Juli 1866 gemachten Vorbehaltes, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von zehn Millionen Thalern in drei gleichen Raten zu bezahlen. Die erste Rate ist fällig am 31. December d. J., die zweite am 28. Februar, die dritte am 30. April künftigen Jahres.

Art. 7.

Se. Majestät der König von Sachsen leistet für Bezahlung dieser Summe Garantie, durch Hinterlegung von Königlich sächsischen 4procentigen Staatsschulden-Cassenscheinen, Königlich sächsischen 3procentigen Landschaftlichen Obligationen vom Jahre 1830, oder Königlich sächsischen 3½procentigen verzinslichen Landrentenbriefen, bis zum Betrage der zu garantirenden Summe. Die zu deponirenden Papiere werden zum Tagescourse bezeichnet, und die Garantiesumme wird um 10 Procent erhöht.

Art. 8.

Sr. Majestät dem König von Sachsen steht das Recht zu, obige Entschädigung ganz oder theilweise, unter Abzug eines Disconto von 5 Procent für das Jahr, früher zu bezahlen.

Art. 9.

Mit erfolgtem Austausche der Ratificationen treten, unbeschadet der im Artikel 4 vorgeschriebenen besonderen Bedingungen, das Königlich preußische Militairgouvernement für Sachsen, sowie das Königlich preußische Civilcommissariat in Dresden außer Wirksamkeit; auch hört mit demselben Zeitpuncte die an letzteres seither geleistete tägliche Zahlung von 10,000 Thalern, auf.

Digitized by Google

Art. 10.

Die Auseinandersetzung der durch den frühern deutschen Bund begründeten Eigenthumsverhältnisse bleibt besonderer Vereinbarung vorbehalten. Insbesondere behält sich Se. Majestät der König von Sachsen einen Anspruch von über 200,000 Thalern, welche Sachsen anläßlich der Bundesexecution in Holstein aufgewendet und liquidirt hat, vor.

Art. 11.

Vorbehältlich der, auf der Basis der Bundesreformvorschläge vom 10. Juni dieses Jahres in der Verfassung des norddeutschen Bundes zu treffenden Bestimmungen über Zoll- und Handelsverhältnisse, sollen einstweilen der Zollvereinsvertrag vom 16. Mai 1865 und die mit ihm in Verbindung stehenden Vereinbarungen, welche durch den Ausbruch des Krieges außer Wirksamkeit gesetzt sind, unter den hohen Contrahenten, vom Tage des Austausches der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags an, mit der Maaßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, dieselben nach einer Aufkündigung von sechs Monaten in Kraft treten zu lassen.

Art. 12.

Alle übrigen, von den hohen Vertrag schließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte, werden hiermit wieder in Kraft gesetzt, soweit sie nicht durch die, in Artikel 2 erwähnten Bestimmungen und den Zutritt zum norddeutschen Bunde berührt werden.

Art. 13.

Die hohen Contrahenten verpflichten sich gegenseitig, die Herstellung einer unmittelbar von Leipzig ausgehenden, und dort in directem Schienenanschluß mit der Thüringischen und der Berlin-Anhaltischen Bahn stehenden Eisenbahn, geeigneten Falles unter streckenweiser Mitbenutzung einer der beiden genannten Bahnen, über Pegau nach Zeitz zu befördern und zu gestatten.

Digitized by Google

Se. Majestät der König von Sachsen wird derjenigen Gesellschaft, welche für den im preußischen Gebiet belegenen Theil dieser Bahn die Concession erhalten wird, diese letztere auch für die auf sächsischem Gebiete gelegene Strecke unter denselben Bedingungen ertheilen, welche in neuerer Zeit den, in Sachsen concessionirten Privat-Eisenbahngesellschaften, überhaupt gestellt worden sind. Die zur Ausführung dieser Eisenbahn erforderlichen Einzelbestimmungen, werden durch einen besonderen Staatsvertrag geregelt werden, zu welchem Behufe beiderseitige Bevollmächtigte in kürzester Frist in einem, noch näher zu vereinbarenden Orte, zusammentreten werden.

Art. 14.

Die hohen Contrahenten sind übereingekommen, daß das Eigenthum der Königlich sächsischen Regierung, an der, auf preußischem Gebiete belegenen Strecke der Görlitz-Dresdner Eisenbahn, einschließlich des antheiligen Eigenthumsrechtes an den Bahnhof in Görlitz, mit der Ratification des gegenwärtigen Vertrages an die Königlich preußische Regierung übergehen soll. Dagegen wird die Königlich sächsische Regierung, vorläufig bis zum Ablaufe der im Artikel 14 des Staatsvertrages vom 24. Juli 1843 festgestellten dreißigjährigen Frist, und vorbehältlich der alsdann zu treffenden weiteren Verständigung, in der Ausübung des Betriebes auf der Strecke von der beiderseitigen Landesgrenze bis Görlitz, und in der unentgeldlichen Mitbenutzung des Bahnhofs in Görlitz verbleiben. Sie wird den rechnungsmäßigen Reinertrag, welchen der Betrieb auf der gedachten Strecke ergiebt, alljährlich an die Königlich preußische Regierung abliefern. Die Königlich preußische Regierung verpflichtet sich, bei der von ihr beabsichtigten Umgestaltung des Görlitzer Bahnhofes dafür Sorge zu tragen, daß der Königlich sächsischen Bahnhofsverwaltung die, zu ungestörter Fortsetzung ihres Betriebes erforderlichen Räumlichkeiten und Bahnhofsanlagen in dem, dem Bedürfnisse entsprechenden Maaße, auch ferner verfügbar gehalten werden.

Digitized by Google

Art. 15.

Um der Königl. sächsischen Regierung die im Staatsvertrage vom 24. Juli 1843, für den Fall der späteren Abtretung ihres Eigenthums an der Eisenbahnstrecke von der Landesgrenze bis Görlitz, in Aussicht genommene Entschädigung zu gewähren, will Se. Majestät der König von Preußen von der im Artikel 6 des gegenwärtigen Vertrags festgesetzten Kriegskostenentschädigung, den Betrag von einer Million Thaler, als eine Compensation für die, von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen in Artikel 14 des gegenwärtigen Vertrages zugestandenen Eigenthumsabtretungen, in Abrechnung bringen lassen.

Art. 16.

Da nach Artikel 6 und 10 der Reformvorschläge vom 10. Juni dieses Jahres, das Postwesen zu denjenigen Angelegenheiten gehört, welche der Gesetzgebung und Oberaufsicht der Bundesgewalt unterliegen, nun aber Se. Majestät der König von Sachsen auf Grund dieser Vorschläge dem norddeutschen Bunde beitritt, so verspricht Derselbe auch schon von jetzt an, weder durch Abschluß von Verträgen mit anderen Staaten, noch sonst etwas vornehmen zu lassen, wodurch der definitiven Ordnung des Postwesens im norddeutschen Bunde, irgendwie vorgegriffen werden könne.

Art. 17.

Die Königlich sächsische Regierung überträgt der Königlich preußischen Regierung das Recht zur Ausübung des Telegraphenwesens innerhalb des Königreichs Sachsen, in demselben Umfange, in welchem dieses Recht zur Zeit der Königlich sächsischen Regierung zusteht. Soweit die Königlich sächsische Regierung in anderen Staaten Telegraphenanstalten zu unterhalten berechtigt ist, tritt dieselbe ihre Rechte aus den hierüber bestehenden Verträgen, an die Königlich preußische Regierung ab, welcher die Verhandlungen mit den betreffenden dritten Regierungen vorbehalten bleiben. Den Depeschen Sr. Majestät des Königs von Sachsen, der Mitglieder des Königlichen Hauses, der Königlichen

Digitized by Google

Hofämter, der Ministerien und aller sonstigen öffentlichen Behörden des Königreichs Sachsen, bleiben dieselben Bevorzugungen vorbehalten, welche den gleichartigen Königlich preußischen Depeschen zustehen. Den Eisenbahnverwaltungen im Königreich Sachsen, bleibt selbstverständlich die Benutzung eines Betriebstelegraphen überlassen. Zur Ausführung sämmtlicher, im gegenwärtigen Artikel enthaltenen Bestimmungen, werden unmittelbar nach Austausch der Ratificationen des Friedensvertrages, beiderseitige Commissarien zusammentreten.

Art. 18.

Se. Majestät der König von Sachsen erklärt sich damit einverstanden, daß das in Sachsen, sowie in der übrigen Mehrzahl der Zollvereinsstaaten bestehende Salzmonopol aufgehoben wird, sobald die Aufhebung in Preußen erfolgt, und daß vom Zeitpuncte dieser Aufhebung ab, die Besteuerung des Salzes für gemeinschaftliche Rechnung sämmtlicher betheiligten Staaten bewirkt wird. Die näheren Bestimmungen bleiben weiterer Vereinbarung vorbehalten.

Art. 19.

Se. Majestät der König von Sachsen erklärt, daß keiner seiner Unterthanen, oder wer sonst den sächsischen Gesetzen unterworfen ist, wegen eines, in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Preußen und Sachsen während der Dauer des Kriegszustandes begangenen Vergehens oder Verbrechens gegen die Person Sr. Majestät, oder wegen Hochverraths, Staatsverraths, oder sonst wegen einer die Sicherheit des Staates gefährdenden Handlung, oder wegen seines politischen Verhaltens während jener Zeit überhaupt, strafrechtlich, polizeilich oder disciplinarisch zur Verantwortung gezogen, oder in seinen Ehrenrechten beeinträchtigt werden soll. — Die etwa bereits eingeleiteten Untersuchungen dieser Art sollen, einschließlich der Untersuchungskosten, niedergeschlagen werden.

Se. Majestät der König von Preußen erklärt sich damit einverstanden, daß nach diesen Grundsätzen auch hinsichtlich der-

Digitized by Google

jenigen Verbrechen und Vergehen der obengedachten Art verfahren werde, welche während jener Zeit in Sachsen gegen die Person des Königs von Preußen, oder gegen den preußischen Staat etwa begangen worden sind. Die aus Sachsen entfernten oder etwa noch in preußischer Haft befindlichen Personen sollen, soweit dies nach den preußischen Gesetzen zulässig ist, aus derselben sofort entlassen werden.

Art. 20.

Se. Majestät der König von Sachsen erkennt das unumschränkte jus reformandi (Recht der Umbildung und Andersgestaltung) in Betreff der Stiften Merseburg, Naumburg und Zeitz an, willigt in die Aufhebung der bisher der Universität Leipzig zugestandenen Berechtigungen auf gewisse Canonicate in diesen Stiftern, und verzichtet auf alle Rechte und Ansprüche, welche der Königlich sächsischen Regierung, oder der Universität Leipzig aus den Statuten der Stifter, oder aus früheren Verträgen und Conventionen, deren etwa entgegenstehende Bestimmungen hiermit ausdrücklich aufgehoben werden, zustehen möchte. Die Entschädigung der Universität Leipzig, für die gänzliche Beseitigung ihrer Beziehungen zu den Stiftern, sowie der jetzigen Inhaber od dies muneris übernimmt die Königlich sächsische Regierung, und macht sich anheischig, der Königlich preußischen Regierung alle Entschädigungsansprüche der Universität, oder einzelner Facultäten oder Professoren zu vertreten.

Art. 21.

Se. Majestät der König von Sachsen willigt in die Auspfarrung 1) des bisher in die Parochie Stentzsch eingepfarrten Filials Werben, 2) des bisher in die Parochie Groß-Dölzig eingepfarrten preußischen Filials Zitzschen, 3) der bisher in die sächsische Parochie Quesitz eingepfarrten preußischen Gemeinde Döhlen, 4) der bisher in die Parochie Auligk eingepfarrten preußischen Gemeinden Körntwitz, Markwitz und Traubitz, 5) der bisher in die Parochie Püchau eingepfarrten preußischen Gemeinde

Digitized by Google

Cossen, und 6) den bisher in die sächsische Parochie Thallwitz eingepfarrten preußischen Gemeinden Cellau und Puntz; und zwar ohne Entschädigung von preußischer Seite, dergestalt, daß die von den genannten sächsischen Parochien zu erhebenden Entschädigungsansprüche, lediglich von der Königlich sächsischen Regierung übernommen werden.

Art. 22.

Insoweit während des Krieges weggenommene, im Staatseigenthum befindliche Gegenstände, welche nach den bestehenden völkerrechtlichen Grundsätzen nicht als Kriegsbeute anzusehen sind, noch nicht zurückgegeben sein sollten, werden Se. Majestät der König von Preußen Anordnung treffen, daß deren Rückgabe alsbald erfolgt. Hierher gehören insbesondere die, auf den Staatseisenbahnen befindlichen Locomotiven, Tender, Wagen und Schienen, sowie die, auf den Königlichen Hüttenwerken bei Freiberg weggenommenen Vorräthe an edlen Metallen und sonst verkäuflichen Producten. Hinsichtlich der letzteren ist bei der erforderlichen Auseinandersetzung davon auszugehen, daß das darunter befindliche Werkblei der Königlich sächsischen Regierung, gegen Erstattung des Werthes des darin enthaltenen Bleies, zurückgegeben wird.

Art. 23.

Die Requisition des gegenwärtigen Vertrags erfolgt bis spätestens den 28. dieses Monates und Jahres.

Zu Urkund dessen haben die beiderseitigen Bevollmächtigten diesen Vertrag in doppelten Exemplaren unterzeichnet und ihre Siegel beigedruckt.

So geschehen Berlin, den 21. October 1866.

(LS) gez. Savigny.

(LS) gez. v. Friesen.

(LS) gez. Hohenthal.

Hierüber mußte natürlich ein Protocoll aufgenommen werden, welches wir, ehe wir zur Besprechung der verschiedenen Artikel

Digitized by Google

des Friedens übergehen wollen, der Vollständigkeit wegen anführen müssen.

Protocoll.

Verhandelt Berlin, 21. October 1866.

Bei der heutigen Unterzeichnung des zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossenen Friedensvertrages, erklären die Königlich sächsischen Bevollmächtigten, unter Bezugnahme auf Artikel 5 Folgendes: Die Königlich sächsische Regierung, von dem lebhaften Wunsche beseelt, die vollkommene Uebereinstimmung zu bethätigen, welche zwischen ihr und der Königlich preußischen Regierung bezüglich der von jetzt an gemeinsam zu verfolgenden, politischen Richtung besteht, ist bereit, a) sofort und bis zu dem Zeitpuncte, wo die Fragen wegen der internationalen Repräsentation des norddeutschen Bundes in definitiver Weise geordnet sein wird, ihre eigene völkerrechtliche Vertretung bezüglich derjenigen Höfe und Regierungen, bei welchen diese gegenwärtig diplomatische Agentur nicht unterhält, auf die preußischen Missionen zu übertragen und b) dasselbe Verhältniß denjenigen Höfen und Regierungen gegenüber, bei welchen dermalen sächsische Missionen bestehen, in allen Fällen temporären Vacanz auf deren Dauer eintreten zu lassen, c) auch in diesem Sinne die Königlich sächsischen Vertreter im Auslande mit entsprechenden Instructionen zu versehen, so daß sich Sachsen, im Geiste des mit Preußen abgeschlossenen Bündnisses, schon jetzt in internationaler Beziehung der preußischen Politik fest anschließt. Der Königlich preußische Bevollmächtigte erklärt seinerseits, daß seine Regierung bereit ist, die in Rede stehende Vertretung zu übernehmen, und hierbei die Interessen, sowohl der Königlich sächsischen Regierung, als auch die der Königlich sächsischen Staatsangehörigen, gleichwie ihre eigene, allenthalben zu wahren. Schließlich waren die beiderseitigen Bevollmächtigten dahin einig, daß durch vorstehende, interimistische Bestimmungen das Recht Sr. Majestät des Königs von Sachsen, in einzelnen Fällen außerordentliche Bevollmächtigte zu senden, in keiner Weise alterirt werde. Vorstehendes Protocoll soll als

Digitized by Google

mit der Ratification des Friedensvertrages ratificirt angesehen werden.

Geschehen wie oben. v. Friesen. Hohenthal. v. Savigny.

Daß in der Welt der Stärkere das Recht hat, das sagten wir schon früher, daß der alte deutsche Bund zusammenbrach, der so keine Lebensfähigkeit hatte, bedauern wir in keiner Weise, daß die Beust'sche Politik und deren unglücklicher Ausgang uns große Opfer auferlegen würden, war beides vorauszusehen, und wußten wir vorher. Jetzt aber ist es unsere Pflicht, den Umfang derselben nach den §§ des Friedensschlusses näher zu betrachten. Minister Freiherr von Friesen hat durch sein Wirken während des Krieges, dem Lande unendliche Dienste geleistet, und große Opfer erspart; von ihm sagte dem Verfasser dieses, der königlich preußische Landrath und Civilcommissar für das Königreich Sachsen von Wurmb: „Die Sachsen haben dem Herrn von Friesen sehr viel zu danken!!" Graf Hohenthal, früher am preußischen Hofe, kannte die dortigen Verhältnisse genau und wußte demgemäß zu handeln. Der preußische Bevollmächtigte, Herr von Savigny, war bis vor wenigen Jahren königlich preußischer Gesandter in Dresden, und kannte nicht nur die sächsischen Bevollmächtigten, sondern auch die Verhältnisse Sachsens auf das Genaueste. Wenn im ersten Artikel steht, daß ein ewiger Friede zwischen den Herrschern von Sachsen und Preußen bestehen soll, so kann uns Sachsen das nur sehr lieb sein, da unsere Handelsinteressen, unsere Religion, unser Bildungsgrad, uns sicher mehr nach Norden, nach Preußen, als nach Süden, Oesterreich, ziehen, von dem wir durch Gebirge, Sitten und Religion getrennt sind. Im Artikel 2 wird der Präliminarvertrag anerkannt, aus welchem Artikel 3 die Reform des sächsischen Heeres als Contingent des neu zu bildenden, norddeutschen hervorgehen mußte. Der Artikel 4 aber giebt viel Stoff zu Betrachtungen. Vor Allem mußte die Festung Königstein eine preußische Besatzung aufnehmen, nur die sächsische Behörde und die Artillerie durften daselbst verbleiben. Der unerschrockene Commandant derselben, der General von Nostitz Drzewiecky, erlebte dies nicht; ein mitleidiger Tod erlöste

Digitized by Google

ihn von der, für jeden Soldaten gewiß unendlich schmerzlichen Scene, fremde Truppen den von ihm behaupteten Posten besetzt sehen zu müssen, wenn diese bittere Pille selbst in der Art überzuckert wird, wie es die besonderen Bestimmungen zu § 4, die wir eben anführten, vorschreiben. Eine zweite, sehr harte Bestimmung für die sächsische Armee war die, daß eine Beurlaubung in ausgedehntem Maaßstabe stattfinden sollte, noch ehe sie die sächsische Grenze wieder überschritten hatte. Also dieselben Truppen, die in geschlossenen Bataillonen, Regimentern und Batterien, vollständig ausgerüstet und bewaffnet waren, sollten nach einem unglücklichen Feldzuge heimkehren dürfen, der größte Theil als Beurlaubte, deren Waffen auf Wagen verladen, die Reiter zu Fuß, deren Pferde von Anderen an der Hand geführt, die Geschütze ohne die nöthige Bedienung. Das war hart, sehr hart für Soldaten, die bei Gitschin, Königgrätz, Tobitschau und bei allen anderen Gelegenheiten so tapfer gefochten hatten; minder hart, aber doppelt schwierig, war die Stellung derjenigen sächsischen Truppen, welche zur Besatzung von Dresden bestimmt waren. Ihre Kasernen waren zum größten Theile von Preußen belegt, sie kamen in Quartiere, wo jene auch schon gewesen waren, sie mußten Wachen beziehen, die jene nicht besetzt hielten, d. h. nur die Schloß-, sonst lauter Nebenwachen. Auch die anderen Truppen durften nur so verlegt werden, als es das preußische Militairgouvernement gestattete, in Folge dessen nur Wenige in ihre alte Garnison zurückkehren konnten. Preußen stellte die Bedingung, so lange Sachsen besetzt zu halten, bis die Reorganisation des sächsischen Armeecorps zum Eintritt in den norddeutschen Bund, nicht vollendet sei. Das ging aber nun merkwürdiger Weise unendlich rasch. Wenn es für einen alten Soldaten sehr schwierig ist, ein neues Reglement zu erlernen, weil er, um dies zu können, Altes vergessen muß; und wir Menschen wohl die Fähigkeit haben, zu lernen, aber nicht die, zu vergessen, wenn es die waren, welche sie besiegt hatten, von denen sie lernen mußten, so war es gewiß nur in der menschlichen Natur begründet, wenn die preußischen lehrenden Offiziere, an die sächsischen lernenden

Digitized by Google

Unteroffiziere und Soldaten mit einem gewissen Mißtrauen und Vorurtheil herantraten. Aber siehe da, die Sache machte sich besser, als man geglaubt hatte. Die Ordnung, Disciplin und Subordination der sächsischen Soldaten erleichterte das Geschäft der neuen Ausbildung unendlich; es war einmal von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen den sächsischen Soldaten befohlen, das preußische Exercitium zu lernen, damit sie das 12 Armeecorps des norddeutschen Bundes bilden konnten, in dem nur ein Reglement, und zwar das preußische gilt. Die Unteroffiziere und Soldaten — die Offiziere ganz natürlich — faßten diesen Befehl auf; es ging Alles so vorzüglich, daß dies Se. Majestät der König von Preußen anerkannte, als er das sogenannte Lehrbataillon besichtigte, welches aus Unteroffizieren bestand, die das preußische Exercirreglement erlernen sollten. Diesem Fleiße der Soldaten ist es wohl wesentlich zu danken, daß die Besetzung Sachsens nur bis Anfang Juni 1867 währte, und dann die Preußen in der Hauptsache das Land verließen.

Im Artikel 5 des Friedensschlusses ist die politische, selbstständige Vertretung Sachsens bei auswärtigen Regierungen so gut wie aufgehoben. Wir halten dies deshalb für keinen Fehler, weil wir bei unserer sehr geringen Macht derselben nie Nachdruck verleihen konnten, die Vertreter aber, die Gesandten, bedeutende Summen kosteten.

Der 6. Artikel legt uns Sachsen eine Kriegssteuer von 10 Millionen Thalern auf; gewiß für ein so kleines Land eine sehr bedeutende Summe, für ein Land, das seit dem Einrücken bis zum Friedensschlusse täglich zehntausend Thaler an Preußen bezahlen mußte! — Das war also der Segen der von Beust'schen Politik für uns! Und dennoch giebt es Viele, welche in Unkenntniß dessen, was dem sächsischen Volke Noth thut, für jene schwärmen; es sind dies ganz namentlich Beamte, welche im Minister von Beust ihre Stütze fanden, und dessen dankbar gedenken. Gegen solche Summen sind die im Artikel 10 zurückverlangten 200,000 Thaler für die Bundesexecution nach Holstein, sowie an dem Bundeseigenthume überhaupt, nur ein Schlag in

Digitized by Google

das kalte Wasser, und die Steuerkraft des Volkes wird bedeutend herangezogen werden müssen, um den Ausfall zu decken und um das so zahlreiche Heer zu erhalten. Minister Bismark behielt aber andere Puncte noch im Auge, die weniger politischer Natur sind, und mehr in das Finanzfach überschlagen, ohne Contributionen zu sein. Das Erbauen einer Eisenbahn von Leipzig über Pegau nach Zeitz, ist ein langgehegter Wunsch Preußens; er wird ihm erfüllt, ebenso bekommt es die auf preußischem Gebiete gelegene Strecke der Görlitz-Dresdner Eisenbahn, für den Preis von einer Million Thaler, welche von der Kriegssteuer abgerechnet werden. Natürlich ist dieser Tract bedeutend unter seinem wirklichen Werthe verkauft worden, aber das ging nun einmal nicht anders; wir waren die Besiegten und mußten den Willen des Siegers erfüllen. Wenn im Artikel 16 der Post in Aussicht gestellt wird, daß sie einer Reform entgegengehe, daß in Postangelegenheiten die sächsische Regierung durchaus keine neuen Verträge mit andern Staaten schließen dürfe, so ist der Artikel 17 noch schlimmer; denn in Folge dessen wird das ganze Telegraphenwesen an Preußen abgetreten, und so unserer Regierung die Mittel benommen, irgend eine Depesche zu befördern, welche nicht den preußischen Beamten bekannt ist. Hierdurch ist die Selbstständigkeit der sächsischen Regierung selbst im Innern gebrochen, denn es ist ein Verkehrsmittel ihrer Controle entzogen das von der allergrößten Wichtigkeit war. Im Artikel 18 ist die Aufhebung des Salzmonopols ausgesprochen, sobald dieses in Preußen erfolgt sein würde. Man kann und darf dies als eine Wohlthat bezeichnen; die Salzsteuer — la gabelle — die allerdings in anderer Form, und zwar so berechnet wurde, daß Jeder so und so viel Salz jährlich bezahlen, wenn auch nicht verbrauchen mußte, war ein Hauptgrund zur französischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Das war bei uns nicht der Fall; daß aber Salz nur an gewissen Orten, zu bestimmten Preisen verkauft werden durfte, paßte wahrlich nicht in einen constitutionellen Staat, dessen Grundsatz es sein muß, das Volk möglichst zu beglücken, nur die nöthigsten Steuern zu nehmen, es aber nicht zu drücken. Das

Digitized by Google

läßt sich freilich sehr schwer vereinigen, und es dürfte hier wohl am Orte sein, vom Salze, das unentbehrlich zu beinahe allen Nahrungsmitteln, auch auf das Salz überzugehen, das im Staatsleben unentbehrlich ist.

Früher war der König oder Fürst, wie er nun auch heißen mochte, Herr seines Landes, Grund und Boden gehörten ihm; er verlieh diesen an seine Unterthanen — Vasallen — gab den Boden in Lehen. Die Zeiten schritten vorwärts, mit ihnen die Bildung der Bewohner; es kam zu politischen und Religionskriegen, endlich zu Umstürzen, sowohl der politischen als religiösen Verhältnisse. Dieselbe Fackel, welche Luther, Calvin und Zwingli anzündeten, um die Mißbräuche der katholischen Kirche zu beleuchten, dieselbe Fackel zündete auch die englische und französische politische Bewegung an, als deren Opfer, die Könige Carl I. und Ludwig XIV. fielen; gerade die Fürsten, welche am wenigsten verschuldet hatten. Die französische Revolution konnte nicht ohne Einfluß auf die andern europäischen Staaten bleiben; die Rechte, welche das Volk beanspruchte, standen denen des Herrschers entgegen; sie beraubten ihn seiner Macht. Das Alles wäre noch gegangen, hätte sich ausgleichen lassen, wenn nicht Zwischenpersonen dagewesen wären, welche sich diesem Ansinnen der Nation widersetzten; es waren dies nächst dem Adel — die Beamten. Es ist eine höchst eigenthümliche Erscheinung, daß Beamtete, vom Nachtwächter bis zum Minister, sich so oft einbilden, das Volk sei ihretwegen, nicht sie des Volkes wegen da; und noch heute denkt der letzte Schreiber in irgend einem Gericht wie Ludwig XIV. von Frankreich: l'état c'est moi! d. h. der Staat bin ich, und jeder Pastor möchte ein Pabst sein. Die Bescheidenheit, welche solche Leute zur Schau tragen, ist eine äußere, keine innere; das liegt einmal so in der Menschennatur. Diesen sogenannten Beamtendünkel kann nur ein Fürst niederhalten, welcher wirklich Gewalt hat; nimmt man ihm diese, macht man ihn zum Schattenkönig, so wächst er riesig, für das Volk bis zur Unerträglichkeit empor. Ist ein Fürst nicht mehr vollständig Herr in seinem Lande, wird ihm ein Theil seiner Macht nach dem andern genommen, oder giebt er

Digitized by Google

dieſelbe freiwillig auf, ſo bleibt ihm zuletzt nichts als der Name; und wenn im 20. Artikel allen Majeſtäts- und Staatsverräthern während des Krieges Amneſtie, d. h. vollſtändiges Vergeben und Vergeſſen ihrer Schuld, zugeſichert wird, ſo iſt dies vielleicht durch Umſtände geboten geweſen, moraliſch aber durchweg verwerflich. — Wenn ich meinen König, mein Vaterland verrathe, ſo iſt dies das größte Verbrechen, wird aber noch verdammungswürdiger, wenn es in einer Zeit geſchieht, wo beide in höchſter Gefahr ſchweben, wo es jeden Mannes Pflicht iſt, für beide mit Blut und Leben einzutreten. Verfolgungen wegen politiſcher und religiöſer Meinungen ſind gewiß ſolche der furchtbarſten Art, Beſtrafungen hochverrätheriſcher Handlungen hingegen eine Nothwendigkeit. — Der Mann verdient gewiß Strafe, der im Frieden vielleicht ſeines Herrn Brod ißt, und ihn in ſchweren Zeiten dann verräth und verläßt, oder durch Spionage und dergleichen dem Feinde Nutzen, dem eignen Lande, den eignen Leuten Schaden bringt. Jedenfalls hat dieſer Artikel Manchem von dieſer Sorte das Herz erleichtert; es muß doch Verräther gegeben haben, denn wäre dies nicht geweſen, ſo war er im Friedensſchluſſe überflüſſig. Der Artikel 20 greift unſerer Anſicht nach in das Privatrecht ein; denn wenn auch die ſächſiſche Regierung die Verbindlichkeit übernimmt, die zu Benachtheiligenden an der Leipziger Univerſität zu entſchädigen, ſo liegt doch die Frage ſehr nahe: „Womit denn?“ Aus der Staatscaſſe. Was iſt aber die Staatscaſſe? Nichts anderes, als der Zuſammenfluß aller Steuern, welche direct oder indirect erhoben, direct oder indirect von den Unterthanen gegeben werden müſſen. Wie kommen nun dieſe Unterthanen dazu, die Benachtheiligten zu entſchädigen, wie aber auch die Benachtheiligten, ihr Einkommen theilweiſe zu verlieren und zwar, wenn es nicht ſo wäre, ohne Entſchädigung? — Daß es für Preußen höchſt bequem war, der Verbindlichkeiten los und ledig zu werden, welche es im Frieden 1815 übernommen hatte, als es das halbe ſächſiſche Königreich erhielt, begreifen wir vollſtändig, daß Sachſen gezwungen war, in Folge der Beuſt'ſchen Politik und deren Folgen nachzugeben,

Digitized by Google

ebenso, daß man aber reine Privatverhältnisse — denn solches sind Stiftungen — in den Bereich eines Friedensschlusses zu ziehen für gut fand, ist doch etwas schwer verständlich, wenn in der preußischen Kriegserklärung zu lesen war, daß die Preußen nicht gegen das Volk, sondern nur gegen die Regierung die Waffen ergriffen hätten. Inwiefern es sich damit vereinigen läßt, daß alte Stiftungen von Privaten aufgehoben, der Staatscasse aufgebürdet werden sollen, das, was man Einzelnen, vielleicht Reichen gethan, dem in der großen Masse armen Volke auferlegt werden soll: das ist uns unbegreiflich. Jetzt sollen also nach dem letzten Satze des Artikels, den wir uns hier zu wiederholen erlauben, die sämmtlichen Steuerpflichtigen die Leipziger Universität und die betreffenden Professoren schadlos halten; dieser Satz lautete:

„Die Entschädigung der Universität Leipzig für die gänzliche Beseitigung ihrer Beziehung zu den Stiftern, sowie der jetzigen Inhaber (ad dies muneris), übernimmt die Königlich sächsische Regierung und macht sich anheischig, der Königlich preußischen Regierung, alle Entschädigungsansprüche der Universität oder einzelner Facultäten oder Professoren an derselben zu vertreten."

Privatstiftungen müssen also aus der Staatscasse bezahlt werden!

Nicht minder angenehm ist es, daß nach Artikel 21 die in Sachsen eingepfarrten preußischen Dörfer ausgepfarrt werden, und die Gebühren an die Geistlichen wieder aus der Staatscasse bezahlt werden sollen. Soll eine Auspfarrung stattfinden, so mag sich der Geistliche damit begnügen, daß er das von dem bekommt, was ihm blieb. Warum soll jeder Steuerflichtige dazu beitragen, dem Herrn sein früheres Einkommen ungeschmälert zu erhalten? Gefällt ihm seine Stelle nicht, mag er sie aufgeben; führwahr, man hat im Friedensschlusse der Geistlichkeit in Beziehung auf Geld einen großen Vorzug angedeihen lassen. Daß, wie es im Artikel 22 heißt, Alles herausgegeben werde, was nach völkerrechtlichen Grundsätzen nicht als Kriegsbeute angesehen werden konnte, versteht sich eigentlich von selbst.

Digitized by Google

Wenn wir nun dies Alles zusammenfassen, so ist das Resultat kein anderes, als das folgende: Sachsen bleibt ein geographischer Begriff, die Sachsen bilden ein Volk, an dessen Spitze ein durch die Landesverfassung, die Reichstagsbeschlüsse und den Bundesfeldherrn gegebene Befehle beschränkter König steht. — Der norddeutsche Bund, Gott möge ihm seinen Segen geben! ist vor der Hand durch die Gewalt der Waffen, nicht durch die Sympathien der Völker entstanden. Und wenn wir auch Alle einsehen, daß, wie wir schon früher sagten, Oesterreich uns stets im Stiche ließ, daß Religion, Intelligenz, Handelsverbindungen, Zollverein, uns nach dem Norden, nicht nach Süden ziehen, so liegt doch in den meisten Herzen eine Abneigung gegen Preußen, die in der Geschichte theilweise ihre Begründung findet, mehr aber noch in dem Benehmen einzelner Bewohner dieses Reiches, wenn sie in das Ausland kommen. Nationalbewußtsein, Nationalstolz ist gewiß nicht verwerflich, im Gegentheile sogar lobenswerth; Ueberhebung aber stets falsch, und erwirbt mindestens keine Theilnahme. Rühmenswerth müssen wir anerkennen, daß sich ein solches Ueberheben im Heere nicht kundgab, weder unter den Soldaten, noch bei den älteren Offizieren; wenn sich einige junge Fähnrichs so etwas zu schulden kommen ließen, so konnte man es ihnen verzeihen, oder sie wurden bestraft. Ein ganz eigenthümlicher Fall begegnete mir. Von einer Reise nach Leipzig kehrte ich nach Dresden zurück, und zwar in der Nacht, ging noch zu einem Restaurateur im Hotel de France auf der Wilsdruffer Gasse, und trank ein Glas Bier. Mir den Rücken zugewendet, saß an einem anderen Tische ein Fähnrich der Pioniere und sprach mit mehreren Herren, welche bei ihm waren, französisch. Dann rief er einen kleinen Kellner, ließ diesen vor sich hintreten und warf ihn mit brennenden Streichhölzchen, ohne zu dulden, daß sich der Knabe entferne. Empört über solches Benehmen, fragte ich einen neben mir sitzenden Herrn, ob er dies sähe? „Ach nee, mei bester Herr," antwortete mir dieser Elende, „ich bin Beamter und muß gleich verreisen!" ergriff seinen Hut und ging fort. Niemand hatte den Muth, den säbelrasselnden Junker in seinem wahrhaft nichtswürdi-

Digitized by Google

gen Thun zu hemmen; er raſſelte mit dem Säbel, ich glaubte ſogar die Worte chun saxon! — ſächſiſcher Hund zu deutſch — zu vernehmen. Das wurde mir doch zu arg, und da ich mich nicht mit einem flegelhaften Fähnrich zanken wollte, ſo verließ ich den Saal und begab mich nach der nächſten, der Rathhauswache, um ihn verhaften zu laſſen. Dort ſtand Landwehr. Ich ſagte dem commandirenden Unteroffizier meinen Namen, theilte ihm den Vorgang mit und bat um ſofortige Verhaftung des Fähnrichs. Da er jünger im Range war, konnte er dieſe nicht vollziehen, wies mich nach der Hauptwache, gab mir aber zwei Soldaten mit, welche die Thür von Hotel de France beſetzen, und den Fähnrich nicht herauslaſſen durften. Nachdem dies geſchehen, ging ich nach der Hauptwache, erzählte den Vorfall dem wachthabenden Leutnant, der mir ſofort eine Patrouille gab. Das Geſicht des Fähnrichs ward allerdings kreideblęich, als er in ſeiner edlen Beſchäftigung, die er mittlerweile fortgetrieben hatte, durch ſeine Verhaftung geſtört wurde. Natürlich kam ich vor preußiſches Kriegsrecht, um meine Ausſagen zu machen. Im Vorzimmer traf ich die Herren, mit welchen jener Junker franzöſiſch geſprochen hatte; ſie waren entrüſtet darüber, daß ich denſelben angezeigt hatte, und einer derſelben ſagte mir, er ſei franzöſiſcher Marineleutnant. „Deſto beſſer," entgegnete ich ihm in franzöſiſcher Sprache; „ich bin aber engliſcher Hauptmann; mithin ſind wir beide ſehr unpartheiiſch." Dem Franzoſen war die Sache doch außer dem Spaße; er ſtimmte ſeinen anfänglich hohen Ton ſehr herab, und bat mich nur, die Sache nicht zu ſchlimm zu machen, der Fähnrich ſei ja angetrunken geweſen. In das Verhörszimmer gerufen, ſaß ein preußiſcher Landwehroffizier als Unterſuchungsrichter, ein Ingenieuroffizier in voller Uniform als Beiſitzer. Mein Empfang war eben kein freundlicher. „Herr Caplan," redete mich der Unterſuchungsführende an. Caplan? entgegnete ich; ich bin kein Caplan.

„Aber unter Ihrer Anzeige ſteht Caplan."

Dann bitte ich um Entſchuldigung; ich habe nicht deutlich geſchrieben. Ich bin durchaus kein katholiſcher Geiſtlicher, ſon-

Digitized by Google

dern der Captain — zu deutsch Hauptmann — von Trützschler, früher in englischen Diensten.

Nun änderte sich das Benehmen des preußischen Landwehrleutnants in Etwas, seine Fragen nahmen eine artigere Form an; und wenn er mir auch sagte, dem Fähnrich werde nicht viel geschehen, so wußte ich doch, was ich davon zu denken hatte; der Grund, weshalb, war mir, als alten Soldaten, sehr lächerlich. Der Herr Landwehrleutnant führte nämlich als Entschuldigung für denselben an, er sei „angerauscht" gewesen. Nun ist es bei jedem Soldaten kein Milderungsgrund für Strafe, wenn er angerauscht ist, sondern das Anrauschen wird noch außerdem bestraft, weil der Soldat stets nüchtern sein soll, um seinen Dienst versehen zu können. Die Zweifel, welche jener Herr in meine Kenntniß der französischen Sprache setzte, ob ich auch die Worte chun saxon richtig verstanden hätte, mußten natürlich schwinden, als ich ihn ersuchte, mit mir französisch zu sprechen, oder mir das erste beste französische Buch zu geben, um es ihm deutsch vorzulesen. Um dem Trödel ein Ende zu machen, sagte ich, ich könne mich verhört haben, und wurde entlassen. Ein solches Benehmen, selbst in Feindes Lande, kann natürlich keine Sympathien erwecken. Desto mehr gefiel mir das Benehmen des Platzmajors, eines Leutnants. Nach dem Verhöre, das im Blockhause zu Dresden stattgefunden hatte, blickte ich in den Hof, da standen sächsische Gefangene von allen Waffengattungen und erhielten von jenem ihre Pässe, um in die Heimath entlassen zu werden. Einer derselben trug einen Civilhut, und hatte einen Blumenstrauß auf denselben gesteckt. Da sagte ihm der preußische Offizier: „Camerad, jetzt ist es für Euch Sachsen nicht an der Zeit, sich mit Blumen zu schmücken; legt diese ab!" Das war echt militairisch. Man verzeihe uns diese Abweichung; sie wirft eben Streiflichter auf die damaligen Verhältnisse. Im Uebrigen muß ich, der ich stets Einquartierung von preußischen Soldaten hatte, bemerken, daß sich diese ganz vorzüglich benahmen, und ich auch nie die mindeste Klage führen durfte. So war es sehr komisch, als eines Sonnabends

Digitized by Google

Gen. Lieut v. Schimpf.
Com. d. 1. Inf. Div.

Gen. Lieut. v. Fritzsch.
Com. d Cav.-Div

Gen. Maj. Schmalz,
Com. d. Art.

Gen Maj. Prinz Georg,
Com. d. 1. Cav.-Brig.

General Kronprinz Albert,
Ober Comm. d. sachs. Armee.

Gen. Lieut. v. Nostitz-Drzewiecki,
Com. d. Festung Königstein.

G. Lieut. v. Rabenhorst,
k. sächs. Kriegsminister.

Gen. Maj. v. Fabrice,
Generalstabschef.

Gen Lieut. v. Stieglitz,
Com. d. 2. Inf. Div.

Digitized by Google

Abends ein Gefreiter des 20. Landwehrregimentes, der bei mir lag, in mein Zimmer trat, und mir sagte: „Herr Hauptmann, morgen kann ich nicht zu Hause sein.“

Warum denn nicht? fragte ich.

„Ich komme morgen in Arrest.“

Morgen? Zum Sonntag?

„Ja, Herr Hauptmann; ich habe im Gefecht bei Langensalza etwas raisonnirt, drei Tage Arrest dafür erhalten, und sitze morgen den letzten Tag ab.“

Wird sich das nicht ändern lassen? Will mit Ihrem Hauptmann sprechen, denn ich kenne; vielleicht kommen Sie so weg.

Diesen Worten gemäß sprach ich mit dem Hauptmanne, einem Kreisrichter, der als Landwehroffizier schon bei Düppel und Alsen gefochten hatte; er schlug mir aber meine Bitte ab; „denn,“ sagte er, „wenn wir nicht strenge sein wollen, so geht es gar nicht. Die Leute kennen ihren Dienst.“ — In Folge dieser wenig tröstlichen Nachricht wanderte mein Gefreiter nach dem Arresthause, ließ aber Tornister, Gewehr, Patronen, seine ganze Ausrüstung bei mir zurück.

Da wir alle Waffen hatten abgeben müssen, so erschien es mir doch zu komisch, mich im Besitze einer vollen preußischen Ausrüstung zu befinden, namentlich für den Fall, daß ein rasches Ausrücken erfolgen würde, wo ich dann das Vergnügen gehabt hätte, die Sachen nachzutragen. Ich schickte deshalb nach dem Kammerunteroffizier, dem Captain d'armes, wie er in Preußen genannt wird. Dieser kam, bat mich aber, Alles zu behalten; es sei bei mir gut aufgehoben! —

Doch genug dieser Dinge; blicken wir zurück. Im Jahre 1806, wo der Krieg Sachsens und Preußens gegen Napoleon begann, der mit der Schlacht von Jena sehr rasch endete, erließ Kaiser Napoleon folgende Proclamation an die Sachsen:

„Sachsen! Die Preußen haben Euer Land überfallen. — Ich betrete dasselbe, Euch zu befreien. Sie haben gewaltsam das Band Eurer Truppen aufgelöst und ihrer Armee angeknüpft.

Digitized by Google

Ihr sollt Euer Blut vergießen, nicht nur für ein fremdes, sondern für ein Euch entgegengesetztes Interesse. — Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als Euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren, wenn Preußen Eure Unabhängigkeit anerkannt, und den Plänen entsagt haben wird, die es gegen Euch im Schilde führt. — Sachsen! Euer Fürst hatte sich bis jetzt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen, so wurde er durch den Einfall der Preußen hierzu gezwungen. — Ich war taub gegen die eitle Herausforderung, welche Preußen gegen Mein Volk richtete, so lange taub, als es nur auf seinem Gebiete in Waffenrüstung trat; dann erst, als es Euer Gebiet verletzte, hat Mein Gesandter Berlin verlassen. — Sachsen! Euer Loos liegt in Eurer Hand. Wollt Ihr in Zweifel stehen zwischen Denen, die Euch unterjochen und Denen, die Euch schützen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz Eures Fürsten, Eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden Euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht Alles verlangt? nicht schon längst versucht, Euren Beherrscher zu Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar Euch aufgelegt, Euch aus der Kette der Nationen reißen würde. Eure Unabhängigkeit, Eure Verfassung, Eure Freiheit würden dann ein Gegenstand bloßer Erinnerung sein, und die Manen Eurer Vorfahren, die tapferen Sachsen, würden sich entrüsten, Euch ohne Wiederkehr von Euren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter Knechtschaft gebeugt und Euer Land zu einer preußischer Provinz herabgewürdigt zu sehen. — Gegeben in unserem kaiserlichen Hauptquartier zu Ebersdorf, den 10. October 1806. Napoleon. Zur Ausfertigung der Fürst von Neuchatel und Valenzia. — Marschall Berthier."

Ein und sechzig Jahre sind vorüber, seit Napoleon I. diese Proclamation erließ, um das Bündniß zu trennen, welches Sachsen mit Preußen zu seiner Bekämpfung geschlossen hatte,

Digitized by Google

und dessen Zweck kein anderer war, als die Freiheitsideen, welche die französische Revolution, wenn auch in blutigster Weise, in die Welt geschleudert hatte, niederzuhalten, und Den niederzuwerfen, welcher deren Vertreter, der vom Volke erwählte Kaiser Napoleon war. Was er hier gesagt, sah die sächsische Armee damals bald ein. Ueberall von den Preußen zurückgesetzt, war sie es, die sich bei Jena am besten schlug; und wie bei Königgrätz, war es dort ein sächsisches Grenadierbataillon Winkel, das fest im Kampfe stand, als Alles wich. Preußische Offiziere erklärten, es sei dies noch ein herzerhebender Anblick gewesen! Als der Regen und Nebel wich, und ein klares Erkennen der Uniformen möglich machte, da befahl der Oberstleutnant aus dem Winkel seinem braven Bataillone, die Ueberzüge von den Bärmützen abzunehmen, damit die Franzosen sehen könnten, daß sie Sachsen seien. Als die französische Cavalerie angriff, ließ er Carrée formiren, und in demselben fand der preußische — auch die Sachsen befehligende — General Prinz Hohenlohe Schutz, und commandirte selbst das Feuern. Er, der den sächsischen Offizieren vor dem Ausmarsche aus Dresden, bei einer Versammlung derselben im Hotel de Pologne gesagt hatte: „Die Herren Sachsen werden es sich gefallen lassen, zu bivouakiren," — d. h. unter freiem Himmel zu übernachten — „wenn wir Preußen Quartiere beziehen." —

Nun, er dankte Gott, in einem sächsischen Carrée Schutz vor den Säbeln der französischen Dragoner zu finden, als kein preußisches Bataillon mehr fest stand. Wir erzählen diese Thatsachen wahrlich nicht, um Haß zwischen Preußen und Sachsen zu säen; wir sind mit dem Erfolge der ganzen Angelegenheit soweit zufrieden, als es eben für einen Sachsen möglich ist, wir halten ein einiges Militairsystem für eine ebenso große Wohlthat, als die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht; aber es gehört mehr als Selbstverläugnung und Selbsttäuschung dazu, wollte man sich einreden, daß dies nicht Alles auf anderem Wege viel billiger an Geld und Blut zu erreichen gewesen wäre. — Das Schicksal hat es so gewollt; was wir gelitten, was wir ertragen, haben die Diplomaten

Digitized by Google

zu verantworten, vor Allem die, welche den unseligen, so oft gebrochenen Friedensvertrag zu Wien im Jahre 1815 zu Wege brachten. — Und wie traurig konnte es werden; man bedenke nur: Oesterreich macht Frieden mit Preußen, während unsere, die sächsischen Truppen, fern von ihrem Vaterlande, in jenem Reiche standen, während Sachsen, von Preußen besetzt, täglich zehntausend Thaler Kriegssteuern zahlen muß, ohne daß die Staatscassen sich im Lande oder überhaupt zur Disposition der sächsischen Behörden befanden. Mittlerweile stand die sächsische Armee bei Wien und Linz und mußte ruhig der Dinge harren, welche das Schicksal über sie verhängen würde; als brave, tüchtige Soldaten harrten sie auch ernst und männlich aus.

Staatsminister von Beust war vom König von Preußen als Friedensunterhändler abgelehnt worden, und dies wohl die Ursache, daß er um seine Entlassung aus königlich sächsischen Staatsdiensten bat; sein desfallsiges, am 16. August Sr. Majestät dem König Johann übergebenes Abschiedsgesuch lautete:

„Allerdurchlauchtigster, allergnädigster König und Herr! Ew. Majestät geruhten, meinen allerunterthänigsten Vorschlag zu genehmigen, daß ich an den zu Berlin zu eröffnenden Friedensverhandlungen mich persönlich betheilige. Ich hatte diese Vergünstigung mit besonderem Danke zu vernehmen, da ich mir dieselbe erbeten hatte, um keinen Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß ich mich den durch die Gegenwart gebotenen schweren Aufgaben in keiner Weise zu entziehen gemeint, und zugleich bereit sei, den Versuch zu machen, im Wege unmittelbarer und offner Ansprache das, was Seiten Ew. Majestät Regierung geschehen, in das wahre Licht zu stellen, und durch Bekämpfung mancher unbegründeten Voraussetzungen jener Verhandlung einen besseren Boden zu verschaffen. Es ist indeß meine Betheiligung in Berlin abgelehnt worden. Wie Ew. Majestät Sich gnädigst erinnern, habe ich bereits am Tage der Unterzeichnung der zwischen Oesterreich und Preußen vereinbarten Friedenspräliminarien die Frage zur allerhöchsten Entscheidung gestellt, ob, da nun eine Verständigung mit der Königlich preußischen Regierung anzustreben sei, meine Person nicht ein Hinderniß für

Digitized by Google

dieſe darbieten und auf deſſen Beſeitigung Bedacht zu nehmen ſein würde.

Die obgedachte Rückäußerung kann mich in jener Vorausſetzung nur beſtärken, und ich halte daher für eine Ew. Majeſtät und dem Lande ſchuldige Pflicht, meine allerunterthänigſte Entlaſſung Ew. Majeſtät zu Füßen zu legen, ſo unendlich ſchmerzlich es mir gerade unter jetzigen Umſtänden ſein muß, mich dem Dienſte Ew. Majeſtät zu entziehen. Es iſt eine mehr als ſiebenzehnjährige miniſterielle Dienſtzeit, die hiermit ihren Abſchluß findet. Ihr Anfang war, gleich ihrem Ende, durch eine tiefgehende Erſchütterung unſerer öffentlichen Verhältniſſe bezeichnet. Ich weiß mich frei von dem Vorwurfe, als habe ich die eine oder die andere verſchuldet, und trage das Bewußtſein in mir, beiden gegenüber nur in Uebereinſtimmung mit den Gefühlen und Grundſätzen meines Herrn und Königs, ohne Scheu das Recht vertheidigt und meine Pflicht gethan zu haben. Möchten Ew. Majeſtät geruhen, mich in Gnaden zu entlaſſen, und der Verſicherung Glauben ſchenken, daß ich, eingedenk des hohen Glückes, unter Ew. Majeſtät Leitung dem Vaterlande meine Kräfte weihen zu dürfen, auch ferner beſtrebt ſein werde, mich der mir zu Theil gewordenen vielfachen und unvergeßlichen Beweiſe von Vertrauen und Nachſicht würdig zu zeigen. Ew. Majeſtät allerunterthänigſt gehorſamſter Fd. Freiherr von Beuſt. Wien, den 15. Auguſt 1866."

Es war eine eigenthümliche Anſicht des Miniſters von Beuſt, daß er unter den beſtehenden Verhältniſſen — wie Eingang des Schreibens zu leſen — geglaubt, er könne Sachſen nützen, wenn er die Friedensverhandlungen ſelbſt führe. Er, der ſtete Gegner der Bismark'ſchen Politik, der dem Grafen ſtete Verlegenheiten bereitet hatte, deſſen ſcharfen Geiſt und treffende Worte man in Berlin kannte, würde dort dem Grafen Bismark auf dem Felde der Politik nur immer eine ſchiefe Lage bereitet, und dadurch den Haß gegen Sachſen erhöht haben. Von Berlin aus als Friedensunterhändler abgewieſen, war ſeine politiſche Rolle in Sachſen ausgeſpielt; das fühlte der kluge Miniſter und

Digitized by Google

nahm die Gelegenheit wahr, seine Entlassung zu nehmen, und die Leitung des im Stranden begriffenen Staatsschiffes anderen Kräften zu überlassen. Die Antwort des Königs von Sachsen war sehr gnädig, vom 16. August aus Schönbrunn datirt:

„Lieber Staatsminister Freiherr von Beust!

Am gestrigen Abend habe Ich Ihr Entlassungsgesuch von Ihren bisherigen Functionen erhalten, und erkenne in den Beweggründen, die Sie bei diesem Schritte geleitet haben, dieselben Gesinnungen treuer Hingebung an Fürst und Vaterland, die Sie in Ihrer ganzen dienstlichen Wirksamkeit bewährt haben. Wie schmerzlich Mir der Gedanke einer Trennung von Ihnen ist, brauche Ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Seit Meinem Regierungsantritte haben Sie Mir in guten und bösen Tagen treu zur Seite gestanden, und Mir täglich Gelegenheit gegeben, Ihre weise staatsmännische Begabung, Ihre Thätigkeit und unerschütterliche Anhänglichkeit kennen zu lernen. Stets war Ihr Rath ein gewissenhafter und wohlüberlegter, von der Lage der Sache, und nicht von persönlicher Neigung oder Abneigung geleiteter, und hat sich in langjähriger Erfahrung vielfach als ein ersprießlicher bewährt. Unser Einverständniß über die wichtigsten Fragen war schnell hergestellt; und wie Ich die Ueberzeugung haben konnte, daß in den von Ihnen geleiteten Geschäften nichts Einflußreiches ohne Mein Vorwissen geschah, so wußte Ich auch, daß, selbst bei einer Meinungsverschiedenheit unter uns, Meinen Weisungen streng nachgegangen wurde.

Die Lösung eines so glücklichen, bewährten Verhältnisses, kann Mir nicht anders als schwer werden. Wenn Ich gleichwohl Ihrem Gesuche willfahre, so geschieht dies nur in Rücksicht auf die von Ihnen geltend gemachten wichtigen politischen Gründe, die ein Opfer Meiner persönlichen Wünsche und Gefühle zum Besten Meines Landes erheischen, und unter der Versicherung, daß Meine Dankbarkeit für die Mir und Meinem verewigten Bruder erwiesenen, wichtigen Dienste, und Meine Gesinnung innigen Wohlwollens und aufrichtiger Hochachtung für Ihre Person, auch unter veränderten Verhältnissen unauslöschlich dieselben

Digitized by Google

bleiben werden. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und der aufrichtigsten Zuneigung verharre Ich, lieber Staatsminister von Beust, Ihr ergebener Johann."

Auch der Kriegsminister von Rabenhorst trat in Wartegeld. Der König belohnte ihn mit seinem höchsten Orden — der Rautenkrone.

Zu Belohnung der Tapfersten war außer dem Militair-St.-Heinrichsorden, der goldenen und silbernen Militairverdienstmedaille, auch noch eine Kriegsdecoration zum Albrechts- und Verdienstorden gestiftet worden; ebenso verlieh der Kaiser Ehrenzeichen. Das höchste erhielt der Kronprinz Albert, und zwar den Maria-Theresienorden, den er sich durch seine Tapferkeit wahrlich ehrlich verdient hatte. Es scheint uns aber auch hier am Orte, die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten namentlich anzuführen, die sich besondere Auszeichnungen erworben. Den Militair-St.-Heinrichsorden erhielten die Generalleutnants von Schimpff, Schmalz, von Fabrice und Freiherr von Hausen, Generalmajor Prinz Georg, die Obersten Köhler, Nehrhoff von Holderberg, von Craushaar, Tauscher, von Beulwitz, die Oberstleutnants von Abendroth, von Elterlein und von Carlowitz, die Majore von Seydlitz, Gerstenberg, Funke, Hering-Göppingen, von Einsiedel, Bartcky, Rittmeister Freiherr von Friesen, Hauptmann Verloren II., Kemnitzer, Gutbier II., Reiher, Freiherr von Keller, Weber, die Oberleutnants Bucha, Graf Holtzendorf, Haase, der Leutnant von Könneritz, sowie die Oberstabsärzte Hennicke, Dr. Manck und Dr. Hauk und Stabsarzt Dr. Klein.

Den Verdienstorden mit Kriegsdecoration 1. Classe erhielten die Generalleutnants Freiherr von Fritsch und von Schimpff, das Ritterkreuz die Obersten von Ludwiger, von Montbé, Krug von Nidda, von Bünau, von Schmieden, von Schultz, die Oberstleutnants von Leonhardi und Albrecht, Weinlig, die Majors Genthe, von Zezschwitz, Günther, Schubert, von Tschirky-Bögendorf, die Rittmeister von Könneritz und Bodemer, Hauptmann Klug und von Petrikowsky, Oberleutnant von Stammer, Oberstabsarzt Bennwitz, Stabsarzt Dr. Leonhardy.

Digitized by Google

Der Albrechtsorden mit Kriegsdecoration ward verliehen den Majors Graf von Holtzendorf, Winkler, von Süßmilch, Hörnig I., von Lenz, von Schönberg-Pötting, Freiherr von Holleben, Freiherr von Welk, Richter, Walther, den Hauptleuten Leonhardi, von Kessinger, Schlick, Baumgarten, Nollain, von Wolf II., Zenker, von Raab III, Graf Vitzthum von Eckstädt, Rittmeister von Minkwitz, den Oberleutnants Freiherr von Kalitsch, von Einsiedel II., von Minkwitz I., von Polenz, Müller von Berneck, Liscow, Scheffel I., von Witzleben, von Treitschke II, den Leutnants Hamisch, von Heygendorf, Berger, Jäkel, Rudolph und Brückner, den Aerzten Dr. Siegel, Hubert, Vink, Dr. Benndorf, Helbig I. Es wäre wohl sehr unrecht, wollten wir nicht auch der Unteroffiziere und Soldaten erwähnen, welche Orden erhielten. Es erkämpften sich die goldne sächsische Militairverdienstmedaille Feldwebel Heinichen, Sergeant Stephan, Unteroffizier Rosenhauer, Grenadier Kandler, Soldat Röhner, Kanonier Frömmel, sowie die Reiter Radisch, Hammer und Rennert. Die silberne erhielten: der Guidenwachtmeister Ackermann, Feldwebel Illgen, Gebert, Winkler, Pilz, Schurig, Enßlinger, Böttger, Müller, Wunderlich, Jacob, Schlenker, Bohnisch, Krebs, Knethe, Sauer, Hänsel, Pinkes, Simon, Reiher, Sammler, Schuster, Lange, Scheidhauer, Hengst, Albert, Schetter, Minkner, Schwind, Mai, Karisch, Händel, Pönisch, Zenker, Heilfurth, Pietsch, Weller, Lehm, Döring, Kühn, Volke, Richter, Wachtmeister Pfennig, Feldwebel der Artillerie Braut, Voigt, Angermann, Wachtmeister Schramm, Oberfeuerwerker Birkner, Jahn. Guide Rosenmüller, die Sergeanten, Unteroffiziere, Unterwachtmeister, Fouriere: Böhme, Thiele, Schneider, Bergmann, Winkler, Fickert, Eberlein, Heinrich, Siemark, Müller, Schaarschmidt, Naake, Löbe, Knobloch, Wärme, Böttger, Mucke, Trautner, Riedel, Hentzsche, Schuster, Lehmann, Steinert, Horn, Thoß, Backofen, Siegel, Blum, Neßberg, Werme, Schöne, Scheffler, Meißner, Heydte, Fritzsche, Großmann, Schlegel, Ziesenz, Wünsche, Walther, Meinig, Graf, Baumann, Thieme, Zimmermann, Schütze, Schumann, Mehner, Scheffler, Weber, Loose,

Digitized by Google

Bittke, Steger, Starke, Trautmann, Bohnisch, Goppisch, Lindner, Wüstrich, Reichert, Lorenz, Schöniger, Friedrich, Kunzmar, Rothe, Fischer, Wolf. — Ferner die Gefreiten, Oberkanoniere, Signalisten, Grenadiere, Soldaten, Schützen, Jäger, Pioniere, Kanoniere und Reiter: Neubert, Meißner, Kuniß, Pfeifer, Berge, Haberkorn, Gierth, Pegg, Schmiedgen, Elsner, Heyden, Rudolph, Döring, Zied, Günther, Clemens, Büttig, Thielemann, Greif, Biebrach, Winter, Gleisberg, Kießling, Knöfel, Ulbricht, Parthey, Helecken, Schmidt, Weigel, Schille, Schönfeld, Noak, Schmieder, Zimmermann, Seydel, Weigandt, Preißler, Schauer, Günther, Jacob, Serger, Hiemisch, Göpfert, Ziegenbalg, Schulze, Schwabe, Gunald, Richter, Helmrich, Markert, Tänzler, Göpel, Rosenlöcher, Franke, May, Steger, Ebermann, Gast, Weigl, Schneider, Reifegerste, Sünderhauf, Rößner, Bachmann, Weiß, Pechstein, Görschke, Mintzloff, Berger, Wagner, Michael, Möckel, Schlecht, Voigt, Wilsenach, Kämmitz, Benedict, Franke, Micken, Müller, Kneute, Philipp, Häckel, Neumann, Leutnant von Götz II., Leutnant Burkhardt. — Die goldene Verdienstmedaille erhielt der Wirthschaftssecretair des Cadettencorps, Zernig, die silberne Unterwachtmeister Schirrmeister, Unteroffizier Heisa; die zum Orden gehörige silberne erhielten die Oberaufseher, Stabs- und Brigade-Wirthschafts-Commandantschaftsfouriere Kutzsche, Fritzsche, Meißner, Lönike, Wolf, Radestock, Göllnitz, Thalheim, ferner die Feldwebel, Wachtmeister, Feuerwerker Holter, Kimmer, Gotthardt, Trache, Lorler, Neake, und der Soldat Menke und Jäger Mädiger. — Diesen wohlverdienten Auszeichnungen gegenüber blieb Kaiser Franz Joseph von Oesterreich nicht zurück. Er hatte auch der Tapferkeit der Sachsen sehr viel zu danken, denn den Rückzug von Königgrätz deckten diese namentlich durch ihr zähes Festhalten auf dem linken Flügel, wodurch es den Oesterreichern noch allenfalls ermöglicht wurde, sich nach ihren Brücken zu begeben, und der Gefangenschaft zu entrinnen.

Es stand zuletzt noch für den Rest
Der tapfre Kronprinz Albert fest,

Digitized by Google

Mit seinen Batterien,
Mit seiner Infanterie.

Solches Benehmen wurde, wie wir schon oben sagten, zuerst dadurch belohnt, daß der Kronprinz den Maria-Theresienorden — den höchsten militairischen — erhielt, der nur ausgegeben wird, wenn der Inhaber nachweist oder ihm nachgewiesen wird, daß er mehr gethan hat, als seine Schuldigkeit und Pflicht forderte. Comthure des Leopoldsordens mit Kriegsdecoration wurden die Generale Schmglz und von Fabrice. Ritter: die Obersten von Ludwiger, von Montbé, von Schulz, Krug von Nidda, die Oberstleutnants von Grünenwald, von Sandersleben, von Carlowitz, die Majors Freiherr von Hausen, Leonhardi, Freiherr von Lindeman und von Zezschwitz. Den Orden der eisernen Krone mit Kriegsdecoration erhielt, 1. Classe: Generalleutnant Freiherr von Fritsch; 2. Classe: die Generalmajors Senfft von Pilsach und Freiherr von Biedermann; 3. Classe: die Majors Allmer I., Freiherr von Kochtitzky II., von Schimpff, von Süßmilch-Hörnig I., von Meerheimb, Schubert, Heydenreich, Vollborn, Puscher, Winkler, von Tscherschky und Bögendorf, von Götz, von Welk; die Hauptleute von Brandenstein, von Süßmilch-Hörnig, von Cerini di Monte Varchi, Freiherr von Hausen II., Schwingel, Lommatzsch, Larraß, von Minkwitz. — Das Militair-Verdienstkreuz mit Kriegsdecoration erhielten: der Generalleutnant Prinz Georg, Oberstleutnant von Miltitz, die Majors Schumann, Freiherr von Holleben genannt Normann, Genthe; ferner die Rittmeister und Hauptleute von der Pfordte, Senfft von Pilsach, von Stammer I., Graf Vitzthum von Eckstädt, von Polenz, von Kirchbach, von Schlieben, Schuster, von Lossow, von Welck, Rothmaler, von Pape, Portius, Vollert, Hübel, von Nostitz Drzewiecky, von Welk II., Freiherr von Friesen, von Stammer, Freiherr von Welck, von Amonn, Bodemer, von Könneritz, Keyßelitz; die Oberleutnants Martin, von Zeschau, von Wolf, von Einsiedel, von Mangoldt, von Bucher II., v. d. Planitz, Haberland, Jänichen, Jahn, von Craushaar, von Planitz II, von Rohrscheidt, von Armin, von Schimpff, von Stam-

Digitized by Google

mer, von Kalitsch, von Einsiedel II., v. d. Planitz. Silbernes mit Krone, zum Franz-Josephorden gehörend: Sergeant Grüneberger, Unteroffiziere Strauch und Möbius, Oberkanonier Fritsche; ohne Krone: die Sergeanten Böhmer und Rausch, Oberkanonier Winkler, Jäger Kuntzsch, Soldaten: Konrad, Rabe, Hartmann, Ludwig, von Heyer.

Goldne, kaiserlich österreichische Tapferkeitsmedaille erhielten: Leutnant Schubert, Feldwebel Bettermann, Rappe, Bräuer, Schmidt, Roß, Sachse, Haugk, Ritter, Wachtmeister Jahn, Harnisch, Ludewig, Berger; Unterwachtmeister Stoppra und Weber, Sergeanten Engemann, Dresler, Oberjäger Schimmelrose, Unteroffizier Neider, Schütze Hamann; die silberne 1. Classe: Leutnant Roßberg-Leipnitz, Feldwebel Münch, Seuppletz, Geilhardt, Menicke, Baumann, Brückner, Wachtmeister Liebsch, Golle, Unterwachtmeister Mülbach, Stabstrompeter Nitzsche, Hautboist Leßner, Sergeanten: Demnitz, Haugk, Singer, Albert, Wagner, Thomas, Roden, Unteroffiziere: Münkner, Böhme, Walther, Hesselbarth, Zille, Gefreiter Lommatzsch, Oberkanoniere Taubert und Rackoff; Schützen, Grenadiere und Reiter: Bauer, Himlich, Rau, Diregen, genannt Hofmann, Sparmann, Köhler, Weber, Kahl, Schönherr, Panier, Ahnert, Müller, Radisch, Jentzsch. — Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Classe: Feldwebel Schmeider, Hertel, Babe, Keßler, Donath, Buchmann, Müller, Möckel, Böhnisch, Richter, Rank. Wachtmeister: Krug, Range, Brachlitz, Rothe, Zeeger; Feldwebel und Feuerwerker der Artillerie: Ettig, Ihle, Helm, Albrecht, Wermuth, Werner; Unteroffiziere und Sergeanten: Bahner, Schönherr, Löser, Lange, Dittrich, Neuhaus, Ebermann, Ostwald, Müller, Lindner, Räser, Barth, Trinks, Lippmann, Glitzner, Unger, Stark, Ettel, Voigt, Dietrich, Knetzsch, Müller, Meißner, Oswald, Otto, Straßberger, Glausch, Hänsel, Loigner, Bretschneider, Burkhardt, Trunkel, Frank, Kraher, Siegel, Fischer, Kahler, Nürnberger. Gefreite, Grenadiere, Schützen, Jäger, Soldaten, Reiter, Kanoniere, Fahrer: Füssel, Wolf, Heydt, Barthel, Schirm, Schmidt, Truöl, Gotthard, Micken, Paul,

Digitized by Google

Groß, Philipp, Kamann, Schumann, Kretschmer, Petters, Liebe, Ulbricht, Nanke, Richter, Förster, Vogel, Sauer, Delang, Träger, Lindner, Riedel, Gläser, Schneider, Schneller, Gerbert, Gläser, Dietzel, Franke, Busch, Zschalig, Köhler, Müller, Rüder, Scholz, Burckhardt, Hessel, Franke, Möbius, Lederer, Berger, Ginsemann, Haferkorn, Perschmann, Hentzschel, Sihnert, Sprößig, Graupner, Herold, Schimpf, Wild, Koch, Friedrich, Weidner, Pietzsch, Gehre, Büttner, Auerswald, Siegel, Backmann, Friedrich, Trommer, Mundner, Schädlich, Quandt, Jobst, Thomas, Ludwig, Espenhain, Schulze, Wahner, Taumer. — So zahlreiche Belohnungen lassen sich immer auch nur durch harten Kampf, durch schwere Verluste erringen, und zwar waren die, welche die Sachsen erlitten, sehr bedeutend; natürlich bei dem einen Truppentheile größer, wie bei dem andern, je nachdem sie mehr oder minder gedeckt standen, oder mehr oder minder hart mit den Preußen zusammentrafen. Es verlor die erste Infanteriedivision an Todten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen, Stab: Oberleutnant Adjutant Bremer, 1 Guiden; die zweite Infanteriebrigade, Stab: 2 Mann; 5. Bataillon: Leutnant von Wolf und 104 Mann, das 6. den Oberstleutnant von Metzradt, Major Vollborn, Hauptmann Heckel, Canzler, die Oberleutnants von Metzsch und von der Planitz, die Leutnants von Zenthier und von Zeschau, also 8 Offiziere, 156 Unteroffiziere und Soldaten; das 7. 1 Leutnant Rose und 41 Unteroffiziere und Soldaten; das 8. den Major von Elterlein, Hauptmann von der Planitz, Hauptmann Damm, Adjutant Liscow, Oberleutnant von Witzleben, Leutnant Aster I., Graf Kameke, von Römer, also 8 Offiziere, 151 Unteroffiziere und Soldaten; das der Brigade zugetheilte 2. Jägerbataillon: die Hauptleute Graf Holzendorff und Schlick, also 2 Offiziere und 87 Unteroffiziere und Jäger. Von der 3. Brigade Prinz Georg blieb vom Stab der Commandant Generalmajor von Carlowitz. Vom 9. Bataillon Hauptmann von Wolff, 1 Offizier, und hatte dasselbe 107 todte, verwundete und vermißte Soldaten und Unteroffiziere. Vom 10. Bataillon ward Oberstleutnant von Abendroth verwundet, außerdem verlor es

Digitized by Google

35 Mann; das 11. hatte 4 Offiziere: den Hauptmann von Seckendorf II., von Gutbier II., Leutnant Pape und von der Planitz, sowie 82 Mann zu beklagen. Das 12. Bataillon verlor 1 Hauptmann Verloren, und 42 Mann; das dieser Brigade zugetheilte 3. Schützenbataillon hatte aber sehr große Verluste; der Oberstleutnant v. d. Mosel, die Hauptleute von Radke und Freiherr von Hausen II., Oberleutnant Fiedler, Leutnants Lauermann, Jäkel, von Treitschke, von Ackermann — 8 Offiziere, ein Portepeejunker von Götz und 130 Unteroffiziere und Jäger, todt, verwundet oder vermißt. Vom Stabe der 2. Division ward der Adjutant, Hauptmann von Zeschau und 1 Mann verwundet. Vom 13. Bataillon Oberleutnant Schulze; außerdem betrug der Verlust 70 Mann. Das 14. Bataillon verlor die Oberleutnants von Zeschau und Schultz, ferner 58 Mann, das 15. Bataillon den Major Hamann, den Oberleutnant von Wolf und 61 Mann, das 16. den Oberstleutnant von Friesen und 84 Mann, das 1. Jägerbataillon 2 Offiziere, Hauptmann Vollborn, Leutnant Lohse, und 69 Unteroffiziere und Jäger. Die bedeutendsten Verluste erlitt unstreitig die 1. Infanteriebrigade Kronprinz; vom Stabe ward der Oberst von Boxberg und Adjutant von Stieglitz getödtet, Adjutant von Minkwitz verwundet und gefangen. Das 1. Bataillon hatte an Gefangenen, Verwundeten und Getödteten folgende Verluste: Hauptmann Fickelscheerer, Verloren I., von Löben, die Oberleutnants Weber und Scheffel, die Leutnants Baumgarten-Crusius und Münzling — also 7 Offiziere und 144 Unteroffiziere und Soldaten; das 2. Major von Sandersleben, Hauptmann von Rex, Klette, Freiherr von Seckendorf-Gudent, die Oberleutnants von Göphardt und von Carlowitz, der Leutnant Hermann — 7 Offiziere und 141 Unteroffiziere und Soldaten; 3. Bataillon: Oberleutnant von Ammon, 58 Mann; 4. Bataillon: die Hauptleute von Meerheimb und Sube, Oberleutnants Hoch und Bamberger, 4 Offiziere, Portepeejunker Schreiber, 163 Soldaten und Unteroffiziere; 1. Jägerbataillon: Hauptmann von Ende und von Petrikowsky, Oberleutnants von Hake, von Egidy, Leutnant

Digitized by Google

Graf Holtzendorff I. — 5 Offiziere, 152 Unteroffiziere und Jäger.

Die Verluste der Reiterei und Artillerie sind verhältnißmäßig bedeutend geringer; so verlor das Gardereiterregiment nur 14 Gardisten, das 1. Reiterregiment 30, das 2. nur 9 Reiter. Beim dritten Reiterregiment hingegen ward Oberst von Ludwiger, Rittmeister von Minkwitz, Leutnant von Könneritz verwundet, Rittmeister von Fabrice blieb; der Verlust an Unteroffizieren und Reitern betrug gerade 50 Mann. Bei der Artillerie, die so tapfer focht, ward auch nicht ein Offizier getödtet oder blessirt; die Fußartillerie verlor 23, die reitende nur 5 Mann. Die Ambulancen hatten einen Gesammtverlust von 5 Soldaten. Um diese Verluste zu ersetzen, waren Leute aus den Depots herangezogen worden; es ließ sich dies auch ziemlich vollständig thun, namentlich, da man in den Quartieren hinter der Donau Zeit hatte, diese vollständig einzuüben. Aber auch die Preußen hatten enorme Verluste, die sich nach gleichfalls amtlichen Quellen folgendermaßen herausstellen. Im Gefecht

bei Nachod:

Offiziere	verwundet	46	todt	12	vermißt	—
Mannschaft	„	904	„	230	„	149

bei Trautenau:

Offiziere	verwundet	33	todt	9	vermißt	—
Mannschaft	„	876	„	186	„	188

bei Skalitz:

Offiziere	verwundet	34	todt	6	vermißt	—
Mannschaft	„	857	„	191	„	132

bei Gitschin:

Offiziere	verwundet	39	todt	16	vermißt	1
Mannschaft	„	800	„	159	„	66

bei Königgrätz:

Offiziere	verwundet	249	todt	75	vermißt	3
Mannschaft	„	6455	„	1097	„	1817

bei Langensalza:

Offiziere	verwundet	24	todt	7	vermißt	—
Mannschaft	„	524	„	22	„	75

Digitized by Google

bei Kissingen:

Offiziere	verwundet	18	todt	8	vermißt	—
Mannschaft	„	614	„	122	„	74

bei Uettingen:

Offiziere	verwundet	26	todt	6	vermißt	—
Mannschaft	„	566	„	103	„	75

Rechnet man noch die, in einzelnen kleineren Gefechten Getödteten oder Verwundeten hinzu, so betrug der Gesammtverlust der Preußen 2910 Mann todt, 15,554 verwundet, 3022 vermißt. — Das österreichische Heer verlor nach dem „österreichischen Militairkalender" — der immer sehr gut unterrichtet ist — 71,267 Mann, vom Feldwebel abwärts, wovon 9671 Mann todt, 24,096 verwundet, 37,500 vermißt wurden. Von diesem Gesammtverluste kamen auf das Nordheer 62,797 Mann, und zwar 8484 Todte, 19,896 Verwundete, 30,083 Vermißte, auf das Südheer, welches in Italien focht, nebst der Flotte 8470 Mann, wovon 1187 todt, 4200 verwundet, 3083 vermißt sind. In den einzelnen Gefechten stellt sich Folgendes heraus, was, wenn man es mit obigen Angaben vergleicht, beweist, daß der Sieger allemal weniger Verluste hat, als der Besiegte. Je mehr Muth, um so weniger Blut verliert man, das ist eine alte weise Soldatenregel. Die Oesterreicher verloren

Langenbrück	1	Todte	7	Verw.			7	Verm.
Custozza	1045	„	3981	„			2663	„
Hünerwasser	148	„	140	„	460—		798	„
Podol	23	„	182	„	50—		255	„
Nachod	14	„	91	„	248—		383	„
Visherad	27	„	55	„	31—		113	„
Trautenau	681	„	1703	„	1250—		3590	„
Neu-Regnitz	70	„	460	„	365—		895	„
Münchengrätz	29	„	104	„	290—		423	„
Skalitz	2455	„	3360	„	5830—		11646	„
Königinhof	48	„	128	„	421—		597	„

Digitized by Google

Gitschin	383	Todte	529	Verw.	1681—	2593	Verm.
Schweine-schädel	123	„	257	„	664—	1034	„
Königgrätz	4220	„	12015	„	21684—	37919	„
Tobitschau und Dub	104	„	429	„	853—	1708	„
Lissa	25	„	120	„		145	„
Biccun	21	„	115	„	47—	183	„
Blumenau	58	„	244	„	104—	486	„
Jevico	6	„	8	„	122—	146	„
Versa	28	„	55	„	77—	160	„

Mit guter Absicht haben wir die Verluste an Mannschaften und Offizieren in diesem Werkchen nicht nach jedem Gefechte oder jeder Schlacht, sondern erst hier angegeben und zusammengestellt; es verwischt sich sonst der Eindruck, man kann sich die Zahlen nicht leicht merken, welche obige Uebersicht giebt, die aus offiziellen Quellen geschöpft ist.

Der König von Preußen verließ schon am 4. August Nicolsburg und reiste nach Berlin zurück, um seinen Landtag zu eröffnen. Das Volk jubelte ihm bei seiner Ankunft entgegen und pries ihn in jeder Weise als heimkehrenden Sieger — was würde es wohl gethan haben, wenn der Fall umgekehrt gewesen wäre? Berlin selbst bot damals einen nicht eben erheiternden Anblick; man sah eine Menge Menschen in Trauerkleidern umhergehen, der Krieg hatte so große Opfer gekostet, so viele Familien waren von ihm betroffen worden, und sowohl bei dem Heere, als in der Stadt selbst herrschte die Cholera in sehr bedenklicher Weise. An demselben Tage schon schickte die preußische Regierung ein Schreiben an die mit ihr verbündeten Regierungen, dessen Zweck kein anderer war, als den vom Grafen Bismark vorbereiteten Plan eines norddeutschen Bundes, an Stelle des alten Bundestages, möglichst bald zur Ausführung zu bringen. In dieser Note heißt es:

„Mittelst identischer Note vom 16. Juni d. J. hat die

Königliche Regierung die folgenden Staaten: Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar-Eisenach, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuß älterer Linie, Reuß jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg eingeladen, mit ihr ein Bündniß auf den Grundlagen einzugehen, welche mit einem baldigst zu berufenden Parlamente zu vereinbaren sein würden; ferner ihre Truppen ungesäumt auf den Kriegsfuß zu stellen und Sr. Majestät dem Könige zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Rechte zur Verfügung zu halten; drittens, an der Einberufung des Parlamentes Theil zu nehmen, sobald dieselbe von Preußen erfolgt. Dagegen ist preußischer Seits die Zusage ertheilt worden, daß, im Falle dieser Einladung entsprochen würde, den genannten Staaten die Unabhängigkeit und Integrität des Gebietes, nach Maaßgabe der Grundzüge zu einer Bundesverfassung vom 10. Juni 1866, von Sr. Majestät dem Könige werde gewährleistet werden. Nur zwei der vorgenannten Staaten haben die Einladung der Königlichen Regierung abgelehnt: Sachsen-Meiningen und Reuß älterer Linie. Nachdem mit den übrigen Staaten der über die einzelnen Puncte geführte Schriftenwechsel seinen Abschluß gefunden in der zweiten Hälfte des vorigen Monates, befindet sich die Königliche Regierung nunmehr in der Lage, ihrer Zusage des abgeschlossenen Bündnisses zu entsprechen. Derselbe beschränkt sich darauf, die Voraussetzungen und Zusicherungen der identischen Note vom 16. Juni d. J. in die vertragsmäßige Form zu erheben, und die Königliche Regierung giebt sich deshalb der Erwartung hin, daß der im Interesse der Verbündeten liegende Abschluß recht bald stattfinden werde. Die besonderen Verabredungen, welche der Bündnißvertrag offen hält, und die mit einzelnen Regierungen bereits vorbereitet sind, werden nach diesseitigem Vorschlage in einem Zusatzartikel zum Vertrage mit den betreffenden Regierungen zu erwähnen sein und den Abschluß des Bündnisses nicht zu verzögern brauchen."

Digitized by Google

Man sieht, es lag Preußen sehr viel daran, die norddeutschen Staaten enger an sich zu ketten; deshalb das wiederholte Drängen nach dem Abschlusse des Vertrages, dessen Entwurf aus folgenden 7 Artikeln bestand:

Art. 1.

Die Regierungen von (kommen die Namen der Länder) schließen ein Offensiv- und Defensivbündniß zu Erhaltung der Unabhängigkeit und Integrität, sowie der innern und äußern Sicherheit ihrer Staaten, und treten sofort zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihres Besitzstandes ein, welchen sie sich gegenseitig durch dieses Bündniß garantiren.

Art. 2.

Die Zwecke dieses Bündnisses sollen definitiv durch eine Bundesverfassung, auf der Basis der preußischen Grundzüge vom 10. Juni 1866, sicher gestellt werden, unter Mitwirkung eines gemeinschaftlich zu berufenden Parlamentes.

Art. 3.

Alle zwischen den Verbündeten bestehenden Verträge und Uebereinkünfte bleiben in Kraft, soweit sie nicht durch gegenwärtiges Bündniß ausdrücklich modificirt werden.

Art. 4.

Die Truppen stehen unter dem Oberbefehle Sr. Majestät des Königs von Preußen. Die Leistungen während des Krieges werden durch besondere Verabredungen geregelt.

Art. 5.

Die verbündeten Regierungen werden gleichzeitig mit Preußen die, auf Grund des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 vorzunehmenden Wahlen der Abgeordneten zum Parlament anordnen, und letzteres gemeinschaftlich mit Preußen einberufen. Zugleich werden sie Bevollmächtigte nach Berlin senden, um

Digitized by Google

nach Maaßgabe der Grundzüge vom 10. Juni d. J., den Bundesverfassungsentwurf festzustellen, welcher dem Parlamente zur Berathung und Vereinbarung vorgelegt werden soll.

Art. 6.

Die Dauer des Bündnisses ist bis zum Abschlusse des neuen Bundesverhältnisses, eventuell auf ein Jahr festgesetzt, wenn der neue Bund nicht vor Ablauf eines Jahres geschlossen sein sollte.

Art. 7.

Der vorstehende Bündnißvertrag soll ratificirt, und die Ratificationsurkunden so bald als möglich, spätestens aber innerhalb drei Wochen vom Datum des Abschlusses an, in Berlin ausgewechselt werden.

Man sieht aus dem Schriftstücke, daß, wie der König im Felde, so die Regierung in der Politik thätig war, und selbst nach Abschluß des Waffenstillstandes mit Oesterreich Nichts vernachlässigt wurde, um Preußen die Oberhand in Norddeutschland zu verschaffen.

Betrachtet man den Bündnißvorschlag näher, so unterscheidet er sich schon von den alten deutschen Bundesacten sehr rühmlich dadurch, daß im Artikel 1 gesagt ist, daß die Staaten ein Offensiv- und Devensivbündniß abschlossen, und nicht wie bei jenem ein bloßes Defensivbündniß, was nur zur Nichtachtung seiten des Auslandes, zum eignen Verfalle führte, und ein Zeichen großer Schwäche war. In Folge dieses Artikels der Bundesacte konnte z. B. Frankreich Deutschland auf das Aeußerste beleidigen und kränken, ohne daß dieses zu den Waffen greifen konnte, um seine Ehre zu wahren; es durfte dies nur in dem Falle, daß Franzosen mit den Waffen in der Hand deutschen Boden betreten hatten. Das ist hier anders, denn ein Offensivbündniß gestattet auch einen Angriffskrieg zu führen, wenn ein solcher nothwendig oder nützlich erscheint. Dann soll eine Bundesverfassung unter Mitwirkung eines, auf directe Wahlen im

Digitized by Google

weitesten Umfange gegründeten, Parlamentes berathen werden, und diese Wahlen sollten gleichzeitig in allen anderen Staaten dann erfolgen, wenn Preußen dieselben ausschreiben würde. Es konnte nicht fehlen, daß sich uns hier ein gewisses Mißtrauen bemächtigte, und zwar aus folgenden Gründen:

1) wollte Preußen die Wahlen nirgends eher ausgeschrieben haben, als es dies selbst thun würde; es war durchaus kein Zeitpunct angegeben, wenn dies erfolgen dürfte, und wäre der Frieden nicht zu Stande gekommen, Oesterreich siegreich vorgedrungen, so würde es jedenfalls gar nicht geschehen sein. Daß jeder unbescholtene Mann Wähler und wählbar sein sollte, ist ganz anerkennenswerth, aber dem dahin in Preußen üblichen Wahlsysteme sehr entgegen, und Graf Bismarck konnte den Versuch nur wagen, wenn der Sieg an Preußens Fahnen gefesselt blieb; sonst hätte er sicher ein Parlament voller unzufriedener Demokraten bekommen, die bei Berathung der Bundesverfassung seinen Ansichten nicht immer günstig gewesen sein dürften.

2) Lag der Gedanke sehr nahe, daß das Parlament nur als Experiment zu betrachten sei; denn wollte es nicht wie Graf Bismark — warum sollte er es denn nicht auflösen? Er, der dies mit dem eignen Abgeordnetenhause ganz ohne Umstände und wiederholt gethan, wenn sie nicht wollten wie er. Im besten Falle durfte man sich nur ein vergrößertes Preußen denken, mehr nicht; und anderes ist auch bis jetzt noch nicht aus der ganzen Sache hervorgegangen.

Am 5. August Mittag 12 Uhr eröffnete König Wilhelm den preußischen Landtag im weißen Saale des Schlosses zu Berlin. Bei seinem Erscheinen rief der Alterspräsident Graf Eberhard zu Stolberg: „Se. Majestät, unser siegreicher Herr, er lebe hoch!“ welche Worte von den Ständen mit dreimaligem donnernden Hoch begleitet wurden.

Außer den Königlichen Prinzen war auch der französische Botschafter Benedetti und der italiänische Gesandte Graf Barrol anwesend; Minister Bismark erschien in Militairkleidern. In

Digitized by Google

der Thronrede, welche der König mit fester Stimme las, gedachte er vorerst des Krieges, in welchem Sieg auf Sieg erfochten, aber auch viel theures Blut vergossen worden sei, bis das preußische Heer sich in erster Linie von den Karpathen bis zum Rheine ausgedehnt habe. Auf die Finanzlage könne die Regierung mit Befriedigung blicken; es sei gelungen, die bisher erwachsenen Kosten des gegenwärtigen Krieges aus den Staatseinnahmen und vorhandenen Beständen zu decken, ohne das Land anders, als durch die gesetzlichen Naturalleistungen für Kriegszwecke, zu belasten. Um so zuverlässiger hoffe der König, daß die Mittel, welche zu erfolgreicher Beendigung des Krieges, und zu Bezahlung der Naturalleistungen erforderlich seien, vom Landtage bereitwillig würden gewährt werden. Da über Feststellung des Staatshaushaltetats eine Vereinbarung mit der Landesvertretung in den letzten Jahren nicht habe herbeigeführt werden können, so entbehrten die in dieser Zeit gemachten Staatsausgaben der gesetzlichen Grundlage, welche der Staatshaushalt, wie der König wiederholt anerkenne, nur durch das, nach Artikel 99 der Verfassung, alljährlich zwischen der Regierung und den beiden Häusern des Landtages zu vereinbarende Gesetz erhalte. Den Staatshaushalt gleichwohl ohne diese gesetzliche Grundlage mehrere Jahre zu führen, sei zu einer der unabwendbaren Nothwendigkeiten geworden, deren sich die Regierung im Interesse des Landes nicht entziehen könne und dürfe; er hege das Vertrauen, daß die jüngsten Ereignisse dazu beigetragen haben würden, die unerläßliche Verständigung insoweit herbeizuführen, daß der Staatsregierung in Beziehung auf die ohne Staatshaushaltgesetz geführte Verwaltung, die Indemnität, um welche die Landesvertretung angegangen werden soll, bereitwillig ertheilt, und damit der bisherige Conflict für alle Zeit um so sicherer zum Abschluß gebracht werde, als man erwarten dürfe, daß die politische Lage des Vaterlandes eine Erweiterung der Grenzen des Staates, und die Einrichtung eines einheitlichen Bundesheeres, unter Preußens Führung, gestatten werde, dessen Lasten von allen Genossen des Bundes gleichmäßig getragen werden.

Digitized by Google

Aus dieser Thronrede geht deutlich genug hervor, wie es der König gehalten haben wollte, und ist auch so geworden, trotz der spätern Widersprüche einzelner Parlamentsredner, wie z. B. des berühmten gelehrten, geistreichen Advocaten Schraps aus Dresden, auf den wir später zurückkommen werden. — Was König Wilhelm von einer Vergrößerung der Landesgrenzen gesagt, war in Wahrheit eigentlich schon bestehend. Der Form wegen, brachte Graf Bismark am 17. August eine Motivirung des Einverleibungsactes in die Kammern, in welcher er sagte:

„Die Regierungen des Königreichs Hannover, des Churfürstenthums Hessen, und des Herzogthums Nassau, sowie die Freistadt Frankfurt, haben sowohl die Neutralität, als das von Preußen unter dem Versprechen der Garantie ihres Territorialbestandes ihnen wiederholt, und noch in den letzten Stunden angebotene Bündniß abgelehnt, haben an dem Kriege Oesterreichs mit Preußen thätigen Antheil genommen, und die Entscheidung ist nach Gottes Rathschluß gegen sie ausgefallen. Die politische Nothwendigkeit zwingt uns, ihnen die Regierungsgewalt, deren sie durch das siegreiche Vorrücken unseres Heeres entkleidet sind, nicht wieder zu übertragen. Die genannten Länder würden, falls sie ihre Selbstständigkeit bewahrten, vermöge ihrer geographischen Lage, bei einer feindlichen oder auch nur zweifelhaften Stellung ihrer Regierungen, der preußischen Politik und militairischen Aktion Schwierigkeiten und Hemmnisse bieten können, welche weit über das Maaß ihrer thatsächlichen Macht und Bedeutung hinausgehen. Nicht in dem Verlangen nach Ländererwerb, sondern in der Pflicht, unsere ererbte Staaten vor wiederkehrenden Gefahren zu schützen, der nationalen Umgestaltung Deutschlands eine breitere und sicherere Grundlage zu geben, liegt für uns die Nothwendigkeit, das Königreich Hannover, das Churfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt mit unserer Monarchie zu vereinigen. Wohl wissen wir, daß nur ein Theil der Bevölkerung jener Staaten mit uns die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit theilt; wir achten und ehren die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit, welche die Be-

Digitized by Google

wohner derselben an ihre bisherigen Fürstenhäuser und ihre selbstständigen politischen Einrichtungen knüpfen; allein wir vertrauen, daß die lebendige Betheiligung an der fortschreitenden Entwickelung des nationalen Gemeindewesens, in Verbindung mit einer schonenden Behandlung berechtigter Eigenthümlichkeiten, den unvermeidlichen Uebergang in die neue größere Gemeinschaft erleichtern werden."

Das ist gewiß sehr gewandt, schön und parlamentarisch gesagt — in das gewöhnliche Deutsch übersetzt, würde diese Rede folgendermaßen lauten:

„Die Regierungen von Hannover, Churhessen, Nassau und Frankfurt am Main, haben sich unserem ersten Ansinnen, sich mit uns zu verbünden und Oesterreich aus dem Bunde zu schlagen, nicht gefügt; wir haben sie besiegt und annectiren, d. h. behalten, ihre Länder, weil diese sehr günstig gelegen sind, um unser jetzt zerstückeltes Reich in eine Masse zu verwandeln. Das war der zweite Hauptzweck des letzten Krieges, und wir haben ihn erreicht."

Komisch ist es eigentlich, daß Graf Bismark seinen Kammern erzählt, er wisse wohl, daß ein Theil der Bevölkerung jener Länder die Ueberzeugung der Annectirung an Preußen nicht einsähe! — Nun, diese Nothwendigkeit hat wohl kein anderer Mensch, als eben ein Preuße eingesehen, und die übrigen haben doch wohl auch Einsicht — aber eben diese Einsicht, die Furcht vor Annectirung, ließ sie mit Oesterreich gehen, um den preußischen Eroberungsgelüsten ein Ziel zu setzen. Durch die Einverleibung obiger Staaten und Schleswig-Holsteins erhielt Preußen einen Länderzuwachs von mehr als 1200 □ Meilen mit 4 Millionen Einwohnern, was gewiß für dieses Reich recht hübsch war, und nicht bestätigt, Graf Bismark habe keinen „Ländererwerb gesucht." Hübscher würde die Sache noch gewesen sein, wenn er den obengenannten Ländern noch das Königreich Sachsen hinzufügen konnte; ja, sie wäre für Preußen sogar höchst vortheilhaft gewesen, denn Sachsen schiebt sich wie ein Keil zwischen Schlesien und die preußische Provinz Sachsen; die

Digitized by Google

kürzeste Verbindungslinie zwischen diesen preußischen Provinzen geht durch das Königreich Sachsen, auch hätten des Ersteren Grenzen erst durch den Besitz des Erz- und Lausitzergebirges einen richtigen Schutz in ihrer ganzen südlichen Ausdehnung erhalten. Nun, der vollständige Besitz des Königreich Sachsens blieb unerreicht, es trat nur in den norddeutschen Bund. Ob ein gleiches Verfahren gegen Churhessen, Hannover und Nassau nicht segensreicher für Preußen gewesen wäre, das muß die Zukunft lehren; setzte es die entthronten Fürsten jener Länder wieder ein, schloß mit diesen eine Militairconvention wie mit Sachsen, so würde die Dankbarkeit der Fürsten und Völker für solch edles Benehmen diese sicher zu den treusten Verbündeten Preußens gemacht haben. Wo sie Liebe und Anhänglichkeit gefunden hätten, haben sie jetzt vielfach mit Vorurtheil gegen die neuen Einrichtungen, mit dem Hasse der Bewohner, zu kämpfen, und die Hülferufe der entthronten Fürsten steigen täglich und nächtlich zum Herrn der Heerschaaren empor — vielleicht auch die Flüche vieler Annectirten. Bisher ist Alles gut gegangen, mag es auch für die Zukunft sein, mag sich das Sprüchwort nicht bewahrheiten: „Wer Wind säet, der wird Sturm erndten!" Es ist wenigstens kein Zeichen irgend welcher Sympathie für Preußen, wenn eine große Anzahl hannoverischer Offiziere es vorzieht, in einer anderen, z. B. in der sächsischen Armee zu dienen, anstatt in der eignen, die preußisch geworden, zu verbleiben. Versteht es aber Preußen, sich Liebe in ganz Norddeutschland zu erwerben, dann steht es mit und in diesem fest, und braucht den Kampf mit keiner Macht Europa's zu scheuen. So ist unsere Ansicht, eine sächsische. Ein preußischer Landwehroffizier sagt dagegen in den Schilderungen der Kriegsbegebenheiten im Jahre 1866: „Das Königreich Hannover, das Churfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau, die freie Stadt Frankfurt am Main und die Herzogthümer Holstein und Schleswig sind dem preußischen Staate für immer einverleibt worden, und die Fürsten der ersteren drei Länder ihrer Throne verlustig gegangen. Preußen bedurfte dieser Staatsgebiete zur Herstellung der gesicherten Ver-

Digitized by Google

bindung seiner westlichen Provinzen mit den östlichen. Die Fürsten dieser Länder waren von jeher die unverbesserlichsten Gegner der preußischen Suprematie gewesen, hatten gegen die preußische Regierung intriguirt, wo sich nur die Gelegenheit dazu geboten, und waren in diesem Kriege, trotz aller Zusicherungen der preußischen Regierung, mit ihren Truppen in das Lager der Feinde übergegangen. Kraft des Eroberungsrechtes, sind diese Länder zu Preußen geschlagen worden, und die preußische Regierung hat damit den heilsamsten Weg betreten, auf welchem sie dem Ziele der deutschen Einheit und Macht am sichersten entgegengeht." Es ist in dieser Ansicht viel specifisch Preußisches, was wir bei einem preußischen Offizier nicht tadeln können, daß aber die entthronten Fürsten stets „unverbesserliche Gegner der preußischen Suprematie" gewesen, das halten wir für sehr erklärlich, weil sie wußten und fühlten, daß sie dereinst derselben unterliegen müßten, wenn Oesterreich sie nicht davor schütze — und so ist es schließlich auch gekommen; ein Beweis, daß sie alle Ursache hatten, unverbesserliche Gegner der preußischen Oberherrschaft zu sein. —

In dieser Zeit langten auch die Gesandten derjenigen anderen Staaten in Berlin an, welche mit Preußen in Krieg verwickelt gewesen waren, um den Frieden abzuschließen. Das 8. deutsche Bundesarmeecorps hatte sich aufgelöst, und waren dessen Truppen in ihre Länder zurückgekehrt; Prinz Alexander von Hessen hatte den Oberbefehl niedergelegt. Das Königreich Würtemberg schickte nun die Herren von Varnbühler und von Hardegg nach Berlin, das Königreich Baiern Minister von der Pfordten und Graf von Bray-Steinburg, Minister von Dallwigk für Hessen-Darmstadt, und Minister von Freidorf und Staatsrath Galgen für Baden.

Mittlerweile berieth das preußische Herrenhaus einen Adreßentwurf an den König Wilhelm. Es sprach in demselben sein Bedauern aus, daß mit Oesterreich und anderen, früher mit Preußen verbündeten Staaten habe Krieg geführt werden müssen, und spricht die Hoffnung aus, daß die freundlichen Beziehungen

Digitized by Google

zu Oesterreich bald und dauernd wieder hergestellt sein möchten. Der glorreiche Krieg habe auf's Neue Zeugniß abgelegt für die wunderbar glücklichen Erfolge der vom Könige mit fester Hand angebahnten und geleiteten Heeresorganisation, sowie von der Nothwendigkeit ihrer consequenten Durchführung. — Frankreich müsse man wegen seiner Vermittelung zum Abschlusse eines Friedens nur dankbar sein. Diese Adresse endet mit den Worten: „Die Weisheit Ew. Majestät wird, darauf vertrauen wir, darauf vertraut das ganze Land, die bisher getrennten Theile der Monarchie so zu vereinigen wissen, daß Preußen in seiner künftigen Abgrenzung die Bürgschaft für die eigne Sicherheit und für diejenige Machtstellung erlange, welche unerläßlich ist, damit der Friede Deutschlands und Europa's unter allen Umständen ungefährdet, und die Möglichkeit ausgeschlossen bleibt, daß eine feindliche Armee sich noch einmal kriegsgerüstet in der Mitte der preußischen Staaten aufstelle. In dieser wie in jeder anderen Beziehung erwarten wir ehrfurchtsvoll Ew. Majestät Beschlüsse über die weitere Regelung, der politischen Verhältnisse des Vaterlandes und sind gewiß, daß Preußen unter dem glorreichen Scepter seines Königshauses zu Erfüllung seines deutschen Berufs auf der Bahn wachsender äußerer Macht und innerer Wohlfahrt unwandelbar fortschreiten werde." —

Den Herren des Herrenhauses ist nach dem letzten Satze Preußen demnach noch nicht mächtig genug; es wünscht ein stetes Fortschreiten, also stetes Annectiren. Nun, da können sich die etwa zu annectirenden Nachbarn freuen und auf ihrer Hut sein; solche Worte tragen wahrlich nicht dazu bei, Vertrauen auf Frieden und Ruhe zu erwecken, wenn auch für den Augenblick nichts zu befürchten ist. Im Abgeordnetenhause sagte die conservative Parthei — die rechte — in ihrer Adresse: „Mit voller Bereitwilligkeit werden wir die Mittel gewähren, welche zu Beendigung des so ruhmreich begonnenen Werkes erforderlich sind. Die innern Streitigkeiten müssen verstummen gegenüber der großen weltgeschichtlichen Aufgabe, vor welche uns die Vorsehung gestellt hat, und die Geschichte wird Jeden richten, welcher die

Digitized by Google

vlten Parteikräfte in die neue Epoche hinüber zu führen versucht. Genehmigen Ew. Majestät den ehrfurchtsvollen Dank des Landes, daß Sie den ersten Schritt gethan, den langjährigen Streit über das verfassungsmäßige Budgetrecht der Landesvertretung, alles theoretischen Parteizwistes entkleidet, in seiner eignen gesetzlichen Gestalt auf den Boden der Thatsachen zu stellen, und so allen Gegensätzen die Versöhnung zu bieten, welche auf dem Gebiete des Verfassungslebens stets nur in thatsächlichen Ausgleichungen vollzieht. Auch wir vertrauen, daß der bisherige Conflict für alle Zeiten um so sicherer zum Abschluß gebracht werden wird, als nicht nur die nächste Ursache desselben für immer hinweg gethan, sondern in der erwünschten Neugestaltung des deutschen Vaterlandes, auch die lange ersehnte Ergänzung der preußischen Heeresverfassung gefunden ist." Die Adresse der Altliberalen sprach es aus, daß sie die Idemnität gern annehmen werde, um so mehr, als der König das Recht der Selbstbestimmung des Landes anerkannt habe. Ferner heißt es darin: „Preußen, an der Spitze des, soweit zur Zeit irgend möglich, geeinigten Deutschlands, ist ein lang ersehnter Kampfpreis für die gebrachten großen und schmerzlichen Opfer. Wir erkennen als unsere wichtigste Aufgabe, aus allen Kräften dazu mitzuwirken, daß die Früchte unserer Siege von keiner Seite verkümmert werden und sehen den Vorlagen wegen Einverleibung der mit Preußen zu vereinigenden deutschen Lande, und wegen Einberufung einer Volksvertretung mit Verlangen entgegen." — Aus den Adressen dieser beiden Parteien geht klar hervor, daß, wenn sie sonst auch noch so verschieden dachten, sich noch so sehr bekämpften, sie doch einig waren, als es hieß, das Land soll vergrößert werden, und sprachen ihre volle Unterstützung aus, wenn die gemachten Eroberungen etwa in Gefahr kämen, wieder verloren zu gehen. Es war hier wie überall: die preußischen Kammern urtheilten nach dem Erfolge. Wie oft hatten sie die Soldatenwirthschaft bitter geschmäht, hatten die Kosten dazu nicht bewilligen wollen. Zu welch heftigem parlamentarischen Streiten war es nicht schon über die Frage gekommen: „Ob zwei- oder

Digitized by Google

dreijährige Dienstzeit?“ Und jetzt vergötterten sie die Regierung, namentlich den König — weil er einen siegreichen Krieg geführt, Preußen an die Spitze Norddeutschlands gestellt hatte. Was würde wohl geschehen sein, wenn er besiegt, sein Heer in Trümmern, die Kammern hätte einberufen müssen, um von ihnen Unterstützung zu verlangen? — Sicher so viel Lobeserhebungen, als man jetzt ihm darbrachte, ebenso vielen Vorwürfen würde er im letzteren Falle ausgesetzt gewesen sein.

Aus den Friedensverhandlungen mit Baiern, Baden, Würtemberg und dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt, ersah man deutlich, daß es dem Grafen von Bismark nicht einfiel, vor der Hand süddeutsche Staaten in den norddeutschen Bund aufzunehmen; und daran that er damals sehr wohl, weil die gesicherten Grenzen, welche derselbe jetzt hat, wo er ein abgerundetes Ganzes bildet, wieder eine Configuration erhalten würden, die für einen Angriffskrieg ebenso, wie für einen zur Vertheidigung des Landes, nachtheilig wären. Böhmen, rings von Gebirgen umgeben, schiebt sich westlich wie eine Festung gegen Baiern vor, das für den Fall, daß Oesterreich den norddeutschen Bund einmal angreifen würde, dann mit vertheidigt werden müßte, und letzteren zwänge, auf zu verschiedenen Kriegstheatern und mit gebrochener Front zu fechten. Für einen Angriffskrieg des norddeutschen Bundes gegen Oesterreich, ist Baiern allerdings ersterem von sehr großem Nutzen, weil man dann von Baiern aus auch über den Böhmer Wald gegen Prag, und gleichzeitig im Donauthale gegen Wien vorrücken könnte, also von Westen aus, während von Norden, von Sachsen aus, über das Erzgebirge, und von Nordost aus über das Riesengebirge gegangen werden müßte, vorausgesetzt, daß Oesterreich die Gebirgspässe so leichten Kaufes wieder hergeben werde, als im Kriege 1866, und sie nicht besser benutzte.

Nun, jetzt liegt der Gedanke an einen erneuten Krieg nicht allzunahe, das schließt aber die Möglichkeit eines solchen nicht aus; denn wenn auch aus dem Bunde gedrängt, wenn auch von Preußen auf das Haupt geschlagen, kann es sich doch wieder er-

Digitized by Google

holen und versuchen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn der Augenblick günstig ist. Oesterreich hat unter Leitung des Staatsministers von Beust, der, nachdem er, wie wir schon sagten, seine Entlassung aus königlich sächsischen Diensten genommen, in kaiserliche getreten war, einen ebenso befähigten, als gewandten Staatslenker erhalten, der es versteht, Uebel mit der Wurzel auszurotten, und Verbesserungen jeder Art durchzuführen.

Wenn man nun bedenkt, daß Minister von Beust bald die Macht in Händen haben wird, um Preußen und dem Grafen Bismark, dessen Politik er gründlich haßt, die Spitze zu bieten, so können wir mit dem besten Willen an einen ewigen Frieden zwischen Preußen und Oesterreich nicht glauben —

Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Unglückse'ge Thaten sind geschehn,
Die sich nie verwischen, nie vergessen.

Es fragt sich wohl nur, wann dies geschehen wird; daß es geschieht, davon sind wir fest überzeugt. Glaubte man dies nicht in Oesterreich, so würde man nicht die allgemeine Dienstpflicht eingeführt, das Loskaufen haben aufhören lassen, Verbesserungen aller Arten, sowohl was Bekleidung, Ausrüstung, Ausbildung der Truppen betrifft, als auch deren Bewaffnung. Die Werndl'sche Gewehrfabrik zu Steyer allein hat sich verbindlich gemacht, binnen 3 Jahren 600,000 Hinterladungsbüchsen zu liefern. Dieses neue, von Werndl selbst erfundene Gewehr, zeichnet sich durch Einfachheit und Solidität vortheilhaft aus. Es besteht aus dem gezogenen, von hinten zu ladenden Laufe, der, sammt dem Verschlußstücke, von Gußstahl ist, dem Schafte, der von Weißbuche, beinahe bis zur Mündung geht, dem Schlosse mit Hahn, und Haubajonnet. Die Ladung geschieht so einfach und rasch, daß in der Minute 24 Schüsse gethan werden können, und eine Kugel aus diesem Gewehre soll auf 2000 Ellen noch ein vierzölliges Bret durchbohren. Man hat von der Dauerhaftigkeit dieser Waffe bedeutende Proben gesehen, Proben, welche fast unglaublich sind. Nachdem man dergleichen Büchsen mit Sand und Schmutz eingeschmiert, sie in Wasser eingetaucht,

Digitized by Google

und auch noch aus dem ersten Stockwerk eines Hauses auf steiniges Pflaster geworfen hatte, schossen sie genau wie vorher; dabei sind sie ungewöhnlich leicht, und kostet das Stück 31 Gulden. Vor der Hand bekommen die kaiserlichen Feldjägerbataillone diese Waffe. —

Das sind gewiß keine sehr friedlichen Zeichen; gewiß aber sind es die riesigen Rüstungen des norddeutschen Bundes, von denen wir später sprechen werden. Wir wollten nur sagen, daß wir an einen ewigen Frieden nicht glauben, und daß wir es für besser halten, Norddeutschland bewahrt sich seine Südgrenzen, als daß es diese, auf Kosten der Sicherheit des Bundes, ausdehnt, und so an Vertheidigungskraft mehr verliert, als ihm vielleicht an Truppenmacht zuwächst.

Das Königreich Würtemberg, mit welchem der Friedensvertrag am 13. August zu Berlin zum Abschluß gebracht wurde, verlor an Territorien Nichts, wohl aber mußte es das von ihm besetzte Fürstenthum Hohenzollern, nebst der Burg gleichen Namens, die es während des Krieges besetzt hatte, wieder herausgeben, die würtembergischen Gesandten mußten sich von dort zurückziehen, und die vertriebenen preußischen nahmen wieder ihre früheren Stellungen ein; und endlich mußte es auch 8 Millionen Gulden Kriegssteuer an Preußen zahlen. Der Friedensabschluß mit Baden erfolgte am 18. August, und hatte dieses 6 Millionen Gulden zu zahlen, verlor aber weder Land, noch Leute. Baiern hingegen sollte größere Opfer bringen, und es bedurfte großer Mühen und Anstrengungen seiten des Ministers von der Pfordten, nur irgend bessere Bedingungen zu erlangen. Als Grund hierzu, glauben wir die sehr schwankende Politik der bairischen Regierung, vor dem Kriege, nennen zu dürfen. Vorerst hatte König Wilhelm einen nord- und einen süddeutschen Bund stiften wollen; im norddeutschen wollte er Bundesoberfeldherr, im süddeutschen sollte es der König von Baiern sein. Es wurde lange darüber verhandelt; endlich zerschlug sich die Sache, und Baiern stimmte nunmehr in Frankfurt mit gegen die preußischen Reformvorschläge, denen es vorher ein halb williges Ohr geliehen hatte.

Digitized by Google

Daher mochte es wohl auch kommen, daß es bei Ausbruch des Krieges nicht gerüstet war, und seinen Bundesgenossen nicht so beistand, wie diese es wohl verlangen konnten; denn es war der mächtigste der Mittelstaaten, und konnte ohne große Opfer 100,000 Mann in das Feld stellen. Es wollte ja immer die dritte deutsche Großmacht sein.

Es erscheint uns hier am Orte, einen kurzen Abriß der bairischen Politik zu geben; denn diese hat Deutschland vielfach in das Unglück gebracht. Gehen wir bis zum 30jährigen Kriege zurück, wo Churfürst Maximilian, ein treuer Verbündeter des Kaisers und dessen beste Stütze, diesen doch aus Eifersucht auf Wallensteins Kriegsruhm bewog, letzteren des Dienstes zu entlassen, bis die Noth ihn zwang, den „Waldsteiner" wieder anzustellen, der später ermordet wurde, statt vor Kriegsrecht gestellt zu werden. In den verschiedenen Kämpfen zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiserreiche, ging es bald mit diesem, bald mit jenem, und wechselte stets, nach Verhältniß der Umstände. So ging es fort, bis zur Stiftung des Rheinbundes durch Napoleon I., welcher dessen Protector war, und es focht bis 1813 an der Seite der Franzosen, und hatte namentlich im Feldzuge 1812 in Rußland sehr bedeutende Verluste. Wahrhaft komisch klingt es, wenn man auf der, den dort Gefallenen in München am Carolinenplatz gesetzten Denksäule, die Worte liest: „Den dreißigtausend Baiern, die im russischen Kriege den Tod fanden" — und dann: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung." Wie der Tod dieser dreißigtausend Baiern in Rußland, unter Napoleons Befehl, zur Befreiung des Vaterlandes beigetragen haben soll, das begreifen wir wahrlich nicht; denn im russischen Kriege war weder von der Befreiung Deutschlands, noch Baierns die Rede, sondern nur von der Niederwerfung Rußlands seiten Napoleons, deren Zweck kein anderer war, als die Continentalsperre aufrecht zu erhalten, alle Häfen zu sperren, damit England keinen Absatz seiner Waaren nach Europa haben, und so niedergeworfen werden sollte. Der Kaiser Alexander entzog sich diesem Ansinnen, daher der Zug Napoleons nach Rußland,

Digitized by Google

welcher ein so trauriges Ende nahm. Die Continentalsperre lastete aber auf Deutschland furchtbar schwer, denn dessen überseeischer Handel stockte ganz — mit der Einfuhr hörte auch die Ausfuhr auf, weil englische Kreuzer alle Schiffe wegfingen. Was es nun heißen soll, daß diese Baiern für des Vaterlandes Befreiung gestorben sein sollen, begreifen wir nicht. Auch folgte Baiern den Aufforderungen der Alliirten 1813, das Joch Napoleons abzuschütteln, nicht, blieb dessen Verbündeter bis nach der Schlacht von Leipzig, wo Feldmarschall Wrede plötzlich den Spieß umdrehte und dem sich nach dem Rheine zurückziehenden Kaiser Napoleon in den Defiléen von Hanau den Weg verlegen wollte. Er wurde geschlagen, die Franzosen erzwangen ihren Weg; aber dafür ward Baiern, das nun mit den Alliirten ging und tapfer an deren Seite focht, bei dem Frieden 1815 auch nicht an Land und Leuten verkürzt. Tapfer fochten sie nach dem langen Frieden 1849 in Schleswig-Holstein, namentlich bei Düppel. Wenn man ihnen auch keine übertriebene Schnelligkeit zutrauen darf, so haben sie doch etwas Kerniges, Solides. Das hielt aber gegen die Intelligenz der preußischen Armee und deren Schnelligkeit im Jahre 1866 nicht Stich. Jedermann in Sachsen erwartete, als die Preußen nach Böhmen vorgerückt waren, die Baiern über Hof, Altenburg, Leipzig in deren Rücken operiren zu sehen — wir selbst hielten die ersten preußischen Kanonenschüsse am 4. Juli zu Dresden, zur Siegesfeier der Schlacht von Königgrätz, für solche, zwischen Baiern und Preußen gewechselte — mittlerweile machten erstere auch nicht den mindesten Versuch, im Rücken der Preußen zu operiren, was sehr leicht möglich, oder die Hannoveraner zu unterstützen, was noch dringender geboten war. Eigentlich muß sich Preußen für diese fabelhafte Kriegsführung der Baiern bei denselben bedanken, und hätte sie dafür noch belohnen sollen, vielleicht mit einem Erinnerungskreuz. Nun, das lag doch nicht in Jener Absicht — der Friede kam am 22. August zu Stande, und Preußen erhielt 30 Millionen Gulden Kriegsentschädigung und an Land das Bezirksamt Hersfeld, einen Bezirk um Orb im Spessart, und

Digitized by Google

die Enclave Caulsdorf, zwiſchen Saalfeld und dem preußiſchen Landkreiſe Ziegenrück. Irgend eine Verbindlichkeit, dem norddeutſchen Staate ſich anzuſchließen, oder Militairconventionen mit ihm zu treffen, ward Baden, Würtemberg und Baiern nicht auferlegt. Ganz eigenthümlich geſtalteten ſich die Verhandlungen mit Heſſen-Darmſtadt, deſſen Truppen auch gegen die Preußen gefochten hatten. Die Preußen rechneten ſehr ſtark darauf, mindeſtens die Provinz Oberheſſen am rechten Mainufer, von preußiſchen Provinzen begrenzt, annectiren zu können. Aber hier waren alle Verſuche, dies zu erreichen, vergebens; denn Heſſen-Darmſtadt hatte, in Folge verwandtſchaftlicher Beziehungen zum kaiſerlich ruſſiſchen und königlich großbrittaniſchen Hofe, mächtige Fürſprecher, wenn nicht ſogar Beſchützer. Das Einzige, was Graf Bismark durchzuſetzen vermochte, war der Eintritt des Großherzogthums Heſſen mit jener Provinz in den norddeutſchen Bund, die Zahlung von drei Millionen Gulden Kriegsentſchädigung, und die Abtretung der Landgrafſchaft Homburg, mit dem Oberamte Meiſenheim, die Kreiſe Biedenkopf und Pöhl, den weſtlichen Theil des Kreiſes Gießen, ſowie Rädelsheim und Niederurſel. Im Uebrigen erwarben ſich hier die Preußen ein großes Verdienſt, daß ſie die in Homburg von Franzoſen gegründete und gepachtete Spielhölle, wo ſo Mancher in das Verderben geſtürzt worden war, und die zur Schande Deutſchlands beſtand, ſofort ſchloſſen. — Sachſen-Meiningen, der einzige herzoglich ſächſiſche Staat, ſollte auch annectirt werden, einestheils, weil ſich der Großherzog nicht mit Preußen verbündet, anderntheils, weil es dieſem ſehr günſtig gelegen iſt und, was man ſagt, geradezu in den Streifen paßte. Der alte Großherzog dankte aber rechtzeitig ab, ſein Sohn übernahm die Regierung und trat in den norddeutſchen Bund ein. Nebenbei mußte die Fürſtin Caroline von Reuß älterer Linie, nachdem ihr Land von Preußen beſetzt worden war, 60,000 Thaler Kriegsſteuer zahlen, und dem norddeutſchen Bunde beitreten.

Nachdem auch der früher beſprochene Frieden mit dem Königreich Sachſen abgeſchloſſen war — von den Ereigniſſen bei

Digitized by Google

dem sächsischen Heere werden wir später sprechen — ist allerdings ein großer norddeutscher Bund entstanden, der den Main, das Fichtel-, Erz- und Riesengebirge und die Sudeten zur Süd-, die Ost- und Nordsee zur Nordgrenze hat, westlich an Frankreich, Belgien und Holland, östlich an Rußland grenzt; ein mächtiger Staat, dessen wirkliche Machtentwickelung aber dann erst erfolgen kann, wenn die innere Organisation beendet ist, wenn Parteien ihn nicht zerreißen, wenn sie alle vereint dem nachstreben, was bisher noch nie ernst geschehen ist — Deutschlands Ansehen über Alles zu setzen. —

Der preußische Staat gewann durch Annectirung mehr denn 1200 Quadratmeilen Landes, und 4 Millionen Einwohner. Die Gesammtzahl der Bewohner Norddeutschlands beträgt 29,216,531 Seelen. Zu Norddeutschland gehören

Preußen	mit	23,810,743	Einwohnern,
Sachsen	„	2,343,994	„
Mecklenburg-Schwerin	„	552,212	„
Oldenburg	„	301,812	„
Braunschweig	„	293,338	„
Sachsen-Weimar-Eisenach	„	250,201	„
Hamburg	„	229,941	„
Anhalt	„	193,046	„
Sachsen-Meiningen	„	178,065	„
Sachsen-Coburg-Gotha	„	164,597	„
Sachsen-Altenburg	„	141,839	„
Lippe-Detmold	„	111,336	„
Bremen	„	104,091	„
Mecklenburg-Strelitz	„	99,066	„
Reuß jüngerer Linie	„	86,472	„
Schwarzburg-Rudolstadt	„	73,752	„
Schwarzburg-Sondershausen	„	66,189	„
Lübeck	„	50,614	„
Reuß älterer Linie	„	34,924	„
Schaumburg-Lippe	„	31,782	„

was oben angegebene Summe beträgt. —

Digitized by Google

So wäre denn die Grundlage zu einem künftigen mächtigen norddeutschen Reiche, das aber immer noch kein einiges Deutschland ist, gelegt. Wenn Turner, Sänger, Schützen sich in früheren Jahren vereinigten, große Verbrüderungsfeste feierten, die viel Geld und noch mehr Bier kosteten, und dadurch glaubten, etwas Ganzes zu Stande bringen zu können, so lächelte man darüber; denn große Umwälzungen, wie es die 1866 in Deutschland ganz unbedingt war, lassen sich auf unblutigem Wege nie durchsetzen, weil die theuersten Interessen, die heftigsten Leidenschaften dabei in das Spiel kommen, Recht und Gesetz — oder Das, was man so zu benennen beliebt — nicht mehr gilt, und nur Kraft und Macht entscheiden. Ultimo ratio regis — der letzte Grund des Königs — steht auf den preußischen Kanonen, und das ist auch wirklich so. —

Nach jahrelangem parlamentarischen und diplomatischen Würgen und Kämpfen am deutschen Bundestage zu Frankfurt am Main, wuchsen die Zöpfe der Herren Minister und Abgeordneten dort nur immer länger. Ihre Hauptbeschäftigung war Demokraten- und Demagogenriecherei und polizeiliche Verordnungen. Sie brachten weder ein gleiches Münz-, Gewichts-, Rechts-, noch Militairwesen zu Stande, ließen es gehen, wie es eben ging, und da sie im Herzen des Volkes durchaus keine Sympathie hatten, für dasselbe gar nichts thaten, so wehte der Sturm von 1848 den Bundestag aus einander, ohne daß er eigentlich von irgend Jemand ernstlich bedauert worden wäre. Nun kam der deutsche Reichstag mit dem machtlosen Reichsverweser Erzherzog Johann; innere Streitigkeiten desselben, sowie die, von einzelnen seiner Mitglieder offenbar hervorgerufenen Aufstände. Deren Niederwerfen in Wien, Berlin und Baden, machten dem ganzen Reichstagstreiben ein Ende, und der alte Bund trat in zweiter, aber durchaus nicht verbesserter Auflage, in das Leben; sein elendes Wirken bezeichnet die Aufgabe der deutschen Flotte und deren Verauctionirung, sowie das im Stiche lassen des, damals im Kriege gegen Dänemark sich befindenden Schleswig-Holsteins, am besten. — Nach vierzehn Jahren erinnerte er sich doch dieses unglücklichen Landes

Digitized by Google

und schickte Sachsen und Hannoveraner in erster, Preußen und Oesterreicher in zweiter Linie nach Holstein, um den König von Dänemark zu zwingen, dem Lande die versprochenen Freiheiten zu gewähren. Welch thörichtes Beginnen! Nicht die dänische Regierung, nein, die deutsche Bevölkerung mußte vorerst die Kosten jener Execution tragen, und anstatt dem Lande zu helfen, bürdete man ihm nur Lasten auf. Oesterreich und Preußen machten diesen ohnmächtigen und schädlichen Versuchen ein Ende, trieben die Dänen aus Schleswig und Jütland, entfernten aber auch die Sachsen und Hannoveraner, und nahmen das Heft allein in die Hand. Der Bund protestirte — den Erfolg wissen wir. In 50 Jahren hat es der deutsche Bund nicht so weit gebracht, als der norddeutsche in nicht ganz einem, das muß Jeder zugestehen, der die Geschichte kennt, und wer sie nicht kennt, mag es aus dem Folgenden ersehen.

Großer Jubel herrschte in Dresden, als man den Friedensabschluß mit Preußen erfuhr, als man hörte, daß das geliebte Könighaus dem Lande erhalten, das Königreich Sachsen — wenn auch in etwas veränderter Gestalt — fortbestehen werde. Am 26. October 1866, erließ der geliebte König Johann wieder die erste Proclamation, von Teplitz aus, überschrieben:

„An Meine Sachsen!

Nach langer, schmerzlicher Trennung, nach einer verhängnißvollen Zeit, kehre Ich heute in Eure Mitte zurück. Ich weiß, was Ihr erlitten und ertragen habt, und habe es mit Euch im tiefsten Herzen gefühlt; Ich weiß aber auch, mit welcher festen Treue Ihr unter allen Prüfungen zu Eurem angestammten Fürsten gestanden seid. Dieser Gedanke war, nächst dem Vertrauen zu Gott, Mein bester Trost in den Stunden der Trübsal, die der unerforschliche Rath der Vorsehung über Mich und Euch geschickt hat. Er giebt Mir neuen Muth, Mein schweres Tagewerk wieder zu beginnen. Mit der alten Liebe, welche durch die vielen Beweise der Anhänglichkeit, die Ich erhalten, wenn dies denkbar wäre, noch inniger geworden ist, werde Ich die Tage, die Mir Gott noch schenkt, der Heilung der Wunden

Digitized by Google

des Landes, der Förderung seines Wohlstandes, der Handhabung von Recht und Gerechtigkeit, und der besonnenen Fortentwickelung unserer Institutionen widmen. Ich rechne dabei auf die Unterstützung der Landesvertreter, denen Ich mit gewohnter Offenheit und altem Vertrauen entgegen kommen werde. Mit derselben Treue, mit der Ich zu dem alten Bunde gestanden bin, werde Ich an der neuen Verbindung, in die Ich jetzt getreten, halten, und, soweit es in Meinen Kräften steht, Alles anwenden, um dieselbe, wie für unser engeres, so auch für unser weiteres Vaterland, möglichst segensreich werden zu lassen. Möge der Allmächtige unsere gemeinsamen Bemühungen segnen, und Sachsen, wie vordem, ein Land des Friedens, der Ordnung, des thätigen Strebens, der Bildung, der Sittlichkeit und Gottesfurcht bleiben!

Teplitz, den 26. October 1866.

Johann."

Wie den Staatsminister von Beust, so mußte er auch den Kriegsminister von Rabenhorst, den alten, treu bewährten Offizier, entlassen; es geschah dies am 25. October mit den höchsten Auszeichnungen; denn er empfing den Königlichen Orden der Rautenkrone, den — so weit wir wissen — außer fürstlichen Personen, nur der verstorbene Feldmarschall Graf Radetzky erhielt. — Er fiel, ein Opfer der Verhältnisse, nicht militairischer, sondern politischer, und trat als Generalleutnant in Wartegeld.

Es mochte für den König nicht leicht sein, sich von ihm zu trennen, dessen energisches Auftreten 1849 Sachsen vor der Anarchie rettete, und in seinem Handschreiben an Herrn von Rabenhorst, heißt es:

„Es ist Meinem Herzen Bedürfniß, Mich bei dieser Gelegenheit darüber auszusprechen, wie schmerzlich es Mir ist, Mich von einem Diener trennen zu müssen, dessen Treue, Pflichteifer und Geschäftsthätigkeit Ich in 17jährigem Zeitraume habe kennen gelernt, und wie Ich Mich demnächst gedrängt fühle, Ihren hohen Verdiensten um die Armee und das Land ein Anerkenntniß angedeihen zu lassen. Als Sie Mein verewigter Bruder in kritischer Zeit zur Leitung des Kriegsministeriums

Digitized by Google

berief, bedurfte dieselbe einer festen Hand, um manchen durch die Verhältnisse herbeigeführten Erschütterungen entgegenzutreten. Diese Aufgabe haben Sie nicht nur vollkommen gelöst, sondern in dem bald darauf folgenden entscheidenden Moment durch Ihre Festigkeit und Ausdauer, der Sache des Thrones und der öffentlichen Ordnung den Sieg verschafft. Die hierauf eingetretene treffliche Organisation des sächsischen Heeres, ist Ihr Werk. Nicht minder haben Sie durch mannigfache innere Einrichtungen, namentlich bei den technischen Waffen, die sich in der Praxis trefflich bewährt haben, wie durch Vollendung der militairischen Gesetzgebung in allen ihren Theilen, sich bleibende Verdienste erworben, sowie auch die Thätigkeit, mit der Sie in der vielfach bewegten Periode Ihrer Verwaltung die Geschäfte geleitet haben, eine ausgezeichnete genannt werden muß. Um Ihnen für alle diese Verdienste auch einen öffentlichen Beweis Meiner Dankbarkeit zu geben, verleihe Ich Ihnen bei Ihrem Austritte aus dem Ministerium den Hausorden der Rautenkrone. Ich schließe mit der Versicherung, daß die Erinnerung an unser ungetrübtes Zusammenwirken Mir stets eine angenehme bleiben wird, und verharre, lieber Staatsminister von Rabenhorst, Ihr

Johann."

Generalleutnant Bernhard von Rabenhorst, wegen seiner Verdienste schon früher in den Adelstand erhoben, hat das Großkreuz der Rautenkrone also, desgleichen das des sächsischen Verdienstordens, die österreichische eiserne Krone 1. Classe, den preußischen rothen Adlerorden mit Schwerdtern 1. Classe, den niederländischen Löwenorden, den russischen Sanct Annenorden 1. Classe, Großkreuz des nassauischen Verdienstordens, Großkreuz des österreichischen Leopoldordens, Großkreuz des portugiesischen Christusordens, Großkreuz des hessischen Wilhelmordens; er ist im Jahre 1801 in Leipzig geboren, kam 1816 in die damalige Militairacademie, ward 1823 Portepéejunker bei der Artillerie, noch in demselben Jahre Leutnant, in welcher Charge er 9 Jahre, bis 1832 verblieb, wo er zum Oberleutnant ernannt wurde und längere Jahre hindurch als Brigadeadjutant fungirte. Im

Digitized by Google

Jahre 1840 avancirte er zum Hauptmann, 1846 zum Major und wurde als Militairbevollmächtigter nach Frankfurt am Main zur Bundesverſammlung geſchickt. Das Jahr 1848 rief auch ihn nach Sachſen zurück, 1849 ward er Oberſt und Kriegsminiſter und unterdrückte mit kräftiger Hand die Aufſtände in Dresden und anderen Theilen des Landes; er ward auch noch in demſelben Jahre Generalmajor, und im Jahre 1850 Generalleutnant. Wir ſprachen ſchon früher von ſeinen Leiſtungen, von dem, was er für die ſächſiſche Armee gethan, und wollen es deshalb hier nicht wiederholen, und nur bemerken, daß ein Theil ſeiner Schöpfungen, durch die neue Heereseinrichtung nach preußiſchem Syſteme, vernichtet wurde. Die Armee iſt und bleibt ihm aber trotz deſſen zu großem Danke verpflichtet, denn es kam durch ihn ein Geiſt der Selbſtſtändigkeit in dieſe, welchen der lange Friede und der Conſtitutionalismus gleichmäßig bedrohten.

Gleich nach geſchloſſenem Frieden mit Sachſen trafen Alle, welche ſeiten der Preußen von ihren Aemtern entfernt worden waren, wieder ein, und der preußiſche Regierungsrath von Wurmb legte ſeine Function nieder. Der Kreisdirector von Burgsdorf in Leipzig war an Ort und Stelle geblieben, und konnte ſogleich ſeine Geſchäfte übernehmen; Polizeidirector Schwauß, Polizeirath Picard und Regierungsrath Höpe kehrten bald nach Dresden zurück in ihre reſpectiven Stellungen.

Nun mußte vorerſt auch die Feſtung Königſtein preußiſche Beſatzung mit aufnehmen, wie dies in den Friedensbeſtimmungen beſtimmt wurde. Es iſt ein Irrthum, wenn Viele glauben, es ſeien die erſten nichtſächſiſchen Truppen, welche hinauf kamen. Im Jahre 1813 ſtand eine Compagnie franzöſiſcher Infanterie in der Feſtung; doch wußte ſich der damalige Commandant derſelben auf höchſt liſtige Weiſe zu entledigen. Er ließ an verſchiedenen Orten der Umgegend Wachtfeuer anbrennen, ſagte dem franzöſiſchen Capitain, das ſeien Wachtfeuer der Koſaken, und befahl ihm, dieſe mit ſeiner Compagnie anzugreifen und zu vertreiben. Die Franzoſen marſchirten hierauf aus der Feſtung in

Digitized by Google

die Nacht hinein den Feuern zu, trafen dort auf keine Kosaken, und als sie am Morgen wieder in die Festung wollten, fanden sie sich ausgesperrt; denn der Commandant hatte die Thore schließen lassen, und Befehl gegeben, die Franzosen nicht wieder aufzunehmen. Jetzt aber öffneten sich diese Festungsthore den Preußen, welche mit dem Dampfwagen ankamen. Der Platzadjutant, Hauptmann Ferrario, empfing diese; es war nach den Bestimmungen nur Infanterie, und zwar eine Compagnie von 170 Mann mit den nöthigen Offizieren. Der älteste derselben meldete sich vorerst bei dem Festungscommandanten Oberst Andrich, der diese Stellung nach dem Tode des so braven Generallieutnants von Nostitz Drzewiecky — der wenig Tage vorher gestorben war — einstweilen übernommen hatte. Nun erfolgte der Einmarsch der Preußen, geführt vom sächsischen Platzadjutanten; die Sachsen standen unter den Waffen, die Truppen begrüßten sich mit gegenseitigem Hurrah und machten sich dann die vorgeschriebenen Ehrenerweisungen, worauf der neu ernannte preußische Gouverneur der Festung, Generalmajor von Briesen, eine Rede hielt, in der er namentlich auf die Nothwendigkeit hinwies, daß die beiderseitigen Truppen sich cameradschaftlich vertragen möchten, da mit dem am 21. October geschlossenen Frieden, auch jeder Grund zu Haß und Feindschaft unter ihnen geschwunden sei; darauf brachte er ein Hoch auf die sächsische und preußische Armee. Die preußische Infanterie übernahm die bisher von den Sachsen besetzten Wachen und Posten und rückte die Infanterie aus der Festung vorerst in die Gegend von Pillnitz, um dort den Wachtdienst bei Sr. Majestät dem Könige zu übernehmen, welcher von Böhmen zuerst dorthin zurückkehren und einige Tage daselbst verweilen wollte.

So ward die Festung, doch erst nach abgeschlossenem Frieden, den Preußen geöffnet, und mancher derselben, welcher früher glaubte, die Einnahme derselben sei nur „man ein Frühstück" — ja dies sogar aussprach — hat vielleicht jetzt, bei dem auf derselben zu leistenden Wachtdienste, andere Ansichten be-

Digitized by Google

kommen, und hält dies wenigstens, bei näherer Betrachtung, für ein ziemlich unverdauliches.

Die sächsische Armee hatte die letzte Zeit in und um Wien, bei Mödling und selbst bis an die bairische Grenze zu, gestanden, Se. Majestät der König hatte das Schloß Schönbrunn zu seinem Aufenthaltsorte erwählt. In dieser Zeit erhielt die sächsische Infanterie sogenannte Holzmützen, wie diese bei der österreichischen üblich sind, mit Klappen zum Niederschlagen. Sie durften, außer den Wachen bei dem König, im Dienste nie getragen werden; die Offiziere legten sie selbstverständlich gar nicht an, da die österreichischen auch keine solchen tragen.

Wenn sie vorher gegen einen tüchtigen Gegner hatten kämpfen, starke Märsche machen und Strapatzen aller Art ertragen müssen, wenn sie mit Recht hofften, sich in den Quartieren erholen zu können, was auch größtentheils der Fall war, so trat doch auch bei ihnen der allerschlimmste Feind der Soldaten wie der Menschheit, die Cholera auf. Es geschah Alles, was sich thun ließ, um den guten Gesundheitszustand zu erhalten; man schonte die Leute, exercirte so wenig als möglich, belehrte sie, wie sie zu leben hatten, um nicht der Krankheit zum Opfer zu fallen — das sind aber alles eben nur Palliative; wo sich diese Krankheit einmal einnistet, wüthet sie furchtbar, und das Beste gegen dieselbe ist, so fort zu leben, wie man es bisher gewohnt gewesen, und Erkältungen zu vermeiden. Alles Andere ist mehrentheils nutzlos; da die Aerzte selbst die Ursache dieses Uebels nicht kennen, wie wollen sie sichere Mittel angeben, es zu vermeiden?

Im Herbste des Jahres 1855 stand Verfasser dieses in der großen türkischen Caserne, auf der Höhe von Skutari, gegenüber von Constantinopel, am asiatischen Ufer des Bosporus. Dies Regiment (ein Jägerregiment der britisch-deutschen Legion) hatte in gutem Gesundheitszustand England verlassen; auf der fünfundzwanzigtägigen Seereise kamen bei 1000 Mann 5 Todesfälle vor: es starben 2 Offiziere und 3 Jäger. Der Eine der Letzteren zeigte allerdings Choleraſymptome; auch hatten sich

Digitized by Google

einzelne Cholerafälle mit tödtlichem Ausgange vor der Einschiffung gezeigt. — In dieser großen Caserne nun, hatten wir genügenden Raum, es fehlte weder an frischer Luft, noch gutem Wasser, nur die Lagerstatt der Soldaten bestand aus einer wollenen Decke unter sich — der Kopf ruhte auf dem Tornister — und einer wollenen Decke zum Zudecken; da es kein Stroh gab, so lagen sie auf den bloßen Dielen. Im November fing das Wetter an sehr regnerisch zu werden. In der Nacht vom 17. zum 18. hörte ich ein fortwährendes Hin- und Widerlaufen auf den breiten, mit Steinplatten belegten Corridors; am anderen Morgen früh 6 Uhr meldete mir der Feldwebel, daß in der Nacht bei meiner Compagnie 6 Jäger an der Cholera erkrankt seien, bei den anderen nicht weniger.

Nun wurden alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln ergriffen, der Genuß blühender Gemüse, der der Kartoffeln gänzlich untersagt, Spirituosen und Obst strengstens verboten, wollene Leibbinden angelegt, möglichst wenig exercirt, die Leute vor jeder Erkältung oder Erhitzung bewahrt — das half Alles Nichts; in Zeit von 8 Tagen lagen von 1000 Mann, welche das Bataillon zählte, 200, an der Cholera erkrankt, im Hospitale; gegen 70 waren bereits gestorben, darunter 2 Offiziere.

Wie rasch oft diese Krankheit auftrat, davon hatte ich einen Beweis. Mein Premierleutnant hatte beim Exerciren etwas nicht richtig gemacht, worüber ich ihm einen Verweis gab, und die Uebung fortsetzte. Kaum waren zehn Minuten vergangen, als er zu mir vor die Front trat und mich bat, nach Hause gehen zu dürfen: er sei nicht wohl. Ich gestatte dies und dachte: „na, der Herr hat die Zurechtweisung übel genommen!" Kaum war er aber dreißig Schritte entfernt, als er niederstürzte, und ich ihn in sein Zimmer tragen lassen mußte. Am anderen Morgen war er, trotz aller angewandten Hülfe, an der Cholera verschieden, die hier zuerst mit Wadenkrämpfen aufgetreten war. In anderen Fällen beginnt sie mit lange dauerndem Durchfall, der aber oft auch plötzlich kommt. —

Um diesem Uebel, das uns so viele Leute kostete, zu ent-

Digitized by Google

gehen, verließ das Regiment die Caserne, welche, weil früher ein englisches Hospital in derselben gewesen war, für inficirt gehalten wurde. Bei Wind und Wetter mußten wir ein Lager weiter östlich von Skutari, an einem Bergabhange aufschlagen, und unter Leinwandzelten wohnen. Es wurde nun verboten, reines Wasser zu trinken, es mußte dasselbe mit Rum vermischt werden, die strengste Aufsicht wurde gehandhabt, möglichst wenig exercirt — dennoch erkrankten, trotz dieses Mittels, das englische Aerzte, welche in Ostindien gedient hatten, für untrüglich erklärten, immer mehr und mehr, und das Regiment war seiner Auflösung nahe; ich hatte bei meiner Compagnie keinen Offizier mehr und von 100 Jägern noch 32 dienstfähige. Sogar der Regimentsarzt starb. Das Wetter wurde so abscheulich, der Lehmboden so ungangbar, daß die übrig Gebliebenen in die türkische Ulanencaserne von Calabo, dicht am Ufer des Bosporus verlegt, und das Lager abgebrochen werden mußte. Mit der Dauer der Krankheit hörte auch die Gefährlichkeit derselben auf, und im heißen Sommer 1856, den wir dort zubrachten, verschwand sie nach und nach gänzlich.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß alle Vorsichtsmaaßregeln gegen dieselbe nichts nützen, außer Erkältung und schlechte Luft zu vermeiden. Der Genuß von Obst, sobald es wirklich reif ist, befördert die Cholera gewiß auch nicht, unreifes bringt Diarrhöen hervor, aus denen die Cholera gern entsteht. Am Schlimmsten ist es für Die, welche sich vor der Krankheit fürchten, und in ihrer Furcht zu einer Masse von Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die dem natürlichen Organismus des Körpers — namentlich der Verdauung — hinderlich werden; solche Leute sind allemal Todescandidaten. — Doch zurück zur Sache. Man that also Alles, was irgend möglich war, um die Verbreitung der Cholera unter den in Oesterreich liegenden sächsischen Truppen zu vermeiden, ohne jedoch zum Zwecke zu gelangen; viele Soldaten erlagen derselben.

Die sächsischen Truppen hatten sich bei Gitschin und Königgrätz die allerhöchste Anerkennung wegen bewiesener Tapferkeit,

Digitized by Google

bei Wien aber auch der ihrer vorzüglichen Haltung und Disciplin zu erfreuen. Ihr Benehmen in und außer Dienst war im Allgemeinen tadellos, und erwarb ihnen die Liebe der Bewohner; Jeder sehnte sich aber doch, als der Frieden zwischen Oesterreich und Preußen geschlossen worden war, daß es auch Sachsen möglich sein möchte, einen recht günstigen herbeizuführen. Wußte doch jeder Soldat, daß der Gegner sein Vaterland besetzt hielt, daß dieser täglich bedeutende Geldopfer verlangte, welche die Steuerpflichtigen doch aufbringen mußten, daß rings um Dresden Schanzen aufgeworfen werden mußten. Und wenn sich auch die Preußen im Allgemeinen sehr gut benahmen, so vergrößerte doch das Gerücht jede Kleinigkeit bis in das Riesenhafte, ehe sie von Dresden bis Wien gelangte, wo sie von Mund zu Mund getragen wurde.

Die Sehnsucht der Soldaten, in die Heimath zurückzukehren, war eine große; aber die Preußen hatten ihre Garnisonen besetzt, sie wußten, sie würden sich, was man sagt, auf den Winkeln herumdrücken müssen, wußten, sie würden einer gänzlich veränderten Armeeeinrichtung entgegengehen. Doch was hilft es? Gegen die Gewalt gab es keinen Kampf mehr, keinen Widerstand; der König, ihr Kriegsherr, war dem norddeutschen Bunde beigetreten, folglich hatten sie nur zu gehorchen; denn Gehorsam ist und bleibt einmal die erste und heiligste Pflicht jedes braven Soldaten. Wie unendlich oft hatte es schon geheißen: „wir marschiren zurück nach Sachsen," ebenso oft aber auch: „wir beziehen hier in Oesterreich Winterquartiere!" Kehrten sie heim, so konnten sie eines warmen Empfanges seiten der Bewohner sich versichert halten; sie hatten ja ihre Schuldigkeit als Soldaten im vollen Maaße gethan, das ward von Freund und Feind anerkannt. Was aber hatten sie zu hoffen, wenn sie noch länger in Oesterreich verweilen mußten, nachdem dieses mit Preußen Frieden geschlossen hatte? Sie waren ja dann nur geduldete Gäste auf fremdem Boden! Deshalb freuten sie sich, trotz aller Demüthigungen, denen sie doch seiten der preußischen

Digitized by Google

Militairbehörden, noch mehr, durch den Friedensſchluß ausgeſetzt ſein konnten, auf die Heimath.

Am 25. October langte der Befehl zum Rückmarſch für die Armee in ihr Vaterland an. Wir können die Gefühle der Soldaten dabei nicht beſſer ſchildern, als wenn wir hier des unſterblichen Dichter Schiller's Worte aus „Piccolomini" — gewiß eines der größten Meiſterwerke — anführen:

O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch!
Wenn alle Hüte ſich und Helme ſchmücken
Mit grünem Laub, dem letzten Raub der Völker.
Der Städte Thore gehen auf von ſelbſt,
Nicht die Petarde braucht ſie mehr zu ſprengen;
Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen!
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Veſper ſchlagend,
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emſiger
Zudringlichkeit, des Heeres Fortzug hindernd!
Da ſchüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände;
Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum,
Das längſt verlaßne, ein, mit breiten Aeſten
Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr,
Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und ſchamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen —
— — — — — — — — — — —
O glücklich, wem dann auch ſich eine Thür,
Sich ſanfte Arme, ſanft umſchlingend — öffnen!

Und wie mancher der Soldaten, dem Tode, Wunden, Krankheiten und Strapatzen entgangen, hatte ſo ein liebes Herz

Digitized by Google

daheim, oder Frau und Kind, oder Vater und Mutter, welche er sich sehnte wieder zu sehen und an sein braves Herz zu drücken! Wie Mancher kehrte aber gar nicht, wie Mancher als Krüppel heim! — O, die Heimkehr erpreßte mancher Wittwe, manchen Eltern, mancher Braut bittere Thränen! Wie kräftig, rüstig, fröhlich, siegesmuthig war der Sohn, der Gatte, der Bräutigam hinausgezogen in den Krieg, wie viele Gebete waren für ihn und seine Erhaltung gen Himmel gestiegen! Sie waren vom Herrn der Heerschaaren nicht erhört worden. Des Feindes Blei oder Eisen warfen ihn nieder, und in fremder Erde ruht er, ohne daß es seinen Lieben möglich war, ihm die Augen zuzudrücken, an seinem Grabe zu weinen und zu beten.

Doch vorüber, hinweg mit solchen trüben Beobachtungen! Das Leben ist einmal vergänglich; und wohl Dem, der einen ruhmreichen, raschen Tod auf dem Schlachtfelde, dem Felde der Ehre, findet in der Kraft der Jugend oder des Mannesalters, der die Leiden der Greisenjahre nicht kennen lernt, nicht fühlen muß, wie traurig es ist, wenn die Kräfte nach und nach schwinden, Gesicht und Gehör abnimmt, und er sich und seiner Umgebung nur zur Last fällt. Der Soldat thut wohl, jung zu sterben! — König Hugard sagt von sich selbst (und er war ein tapferer Krieger):

Tief fühl ich's, daß ein Kriegsmann übel thut,
Wenn er nicht stirbt, eh sich die Haare bleichen,
Er fühlt das Mark aus seinem Arm entweichen
Nur in der Brust bleibt der gewohnte Muth,
Wie Fieberhitze, die nur darum quält,
Weil ihr die Kraft sich auszulassen fehlt!

(Milton.)

Die Truppen kehrten heim, und wurden auf der Eisenbahn befördert — mit welchen ganz anderen Hoffnungen waren sie ausmarschirt, wie viele trübe Erfahrungen hatten sie in Folge der Verbindung mit Oesterreich machen müssen, was konnte ihnen die Zukunft noch Alles bringen! — doch vorbei — vorbei, es ging

Digitized by Google

ja der über Alles geliebten Heimath zu. Ihr Empfang war überall ein herzlicher — ein glänzender konnte es ja nicht sein, sie kehrten nur zum kleinsten Theile in ihre alten Standquartiere zurück, denn diese waren von den Preußen besetzt, es war auch keine Veranlassung da, um zu jubeln, denn der Sieg hatte ihnen den Rücken gewendet, — und die Selbstständigkeit des Vaterlandes war doch in gewissen Puncten verloren gegangen. Der Mensch fügt sich in das Unvermeidliche und es ließ sich eben Nichts mehr thun. Ueberall wurden die heimkehrenden Truppen festlich bewirthet, jeder Soldat erhielt Braten und Wein von Bürgercomittées, die deren Empfang feiern wollten, und am anderen Tage gab es Viele, die nicht wußten, wo sie ihr Haupt hinlegen, wo sie einen Bissen Brod hernehmen sollten, denn eine umfassende Beurlaubung trat ein. Es scheint uns hier ganz der Ort zu sein, um über das frühere sächsische Militairwesen zu sprechen und über dasselbe den Stab zu brechen. Grundsatz desselben war, möglichste Ersparniß, selbst auf Kosten der Tüchtigkeit der Truppen, welchem unseligen System erst der Kriegsminister von Rabenhorst, soweit es in seiner Macht lag, ein Ende machte. Sachsen war, und konnte kein Militairstaat sein, denn die zweite Kammer mäkelte namentlich an jedem Groschen, der für Soldaten ausgegeben wurde, und es gab Abgeordnete, die vielleicht zeitlebens mit der Feder in der Hand, als Advocaten ihr Brod verdient hatten, bei jeder auswärtigen Expedition für Fuhrwerk — das waren aber Schusters Rappen — ihre eignen Stiefel, oder Post- Eisenbahn und Botenwagen Extrapost pro Meile mit 2 Thlr. berechneten — und dann in der Kammer darüber raisonnirten, wenn der Remontepreis erhöht werden mußte, — noch besser, da es in Folge des unseligen Stellvertretungssystems wohl keinen Landtagsabgeordneten gab, der einen Sohn als „Gemeinen" im Heere hatte, so fanden diese, außer vom Ministertische aus, nur wenig Vertretung; die Herren glaubten eben genug gethan zu haben, wenn sie die nöthigsten Steuern zum nothdürftigen Unterhalt des Heeres bewilligten, und Alles zur Sprache brachten, was irgend im Einzelnen gethan, um Ehre

Digitized by Google

und Reputation der Armee herabzuziehen. Dafür könnten wir Hunderte von Beispielen anführen. Der Advocat, der die Leute bis auf das Blut aussaugte, sich nicht scheute, den Familienvater von Frau und Kind wegholen zu lassen, weil er einen Wechsel nicht zahlen konnte, der es einsah, daß auf solchem Wege jene hungern müßten, that dies dennoch, unter dem Schutze der Gesetze, ganz ungescheut, er, der seinen jüngeren Schreibern nur so viel gab, daß sie darben oder stehlen mußten, der also von Nächstenliebe keine Spur hatte, derselbe hielt in den Kammern glühende Reden über schlechte Behandlung der Soldaten seiten ihrer Vorgesetzten, und es war ihm ein wahrer Jubel, wenn er nachzuweisen vermochte, daß auf dem oder jenem Exercierplatze ein Rekrut eine ungesetzliche Ohrfeige vom Unteroffizier erhalten hatte, und letzterer seiner Ansicht nach nicht sofort gehängt worden war! Wahrlich — Tausende von Rekruten sind das erstemal mit Sie angeredet worden, wenn sie den bunten Rock erhalten, denn der Bauer, — ich wollte schreiben „Landwirth oder Oeconom" spricht seine Knechte — nennen wir sie Gehülfen, wie sich ja die Verwalter der Güter jetzt „Inspectoren" tituliren — nur mit Du an. Abgesehen von alledem gehen wir jetzt zu Thatsachen über, wie sie sich durch das wirklich unglückliche Militairsystem herausstellten, das zwar dem Staate viel Geld ersparte, dem Einzelnen aber, namentlich dem Unbemittelten, denn nur solche dienten als Soldaten, die allerhärtesten Opfer auferlegte. Betrachten wir dies näher. Wenn der Soldat ausgehoben war, d. h. wenn er nicht dreihundert Thaler hatte, um seine Knochen in Sicherheit zu bringen vor feindlichen Kugeln und Säbelhieben, und dieses Geschäft einem Anderen überließ, so hatte er von dem Augenblicke seiner Aushebung bis zur Einstellung in der Regel drei bis vier Monate zu warten. Viele fanden in dieser Zeit keine Arbeit mehr; der Meister dachte, muß der einmal fort, so siehst du dich bei Zeiten nach einem Anderen um, lohnte ihn ab, und es blieb ihm dann Nichts übrig, als in den Dienst zu gehen. Traf er bei seinem Truppentheile ein, so wurde er als Arbeitsloser auch nicht mit freundlichem Gesicht empfangen, denn er fiel seiner

Digitized by Google

Compagnie, Schwadron oder Batterie zur Last, weil diese einen Unteroffizier zu seiner Ausbildung ganz besonders commandiren mußte, dessen Dienst die Uebrigen dann mit zu verrichten hatten. Waren die Recruten ausgebildet, so wurde, in Folge des Beurlaubungssystems, nach 3 Monaten schon ein Theil derselben auf Ordres d. h. bis auf Weiteres beurlaubt und durften, gleich den alten Mannschaften, nach Hause oder dahin, wo sie Arbeit fanden, man behielt nur soviel im Dienste, als man bedurfte, im Winter nicht mehr als die Wachen zu besetzen, und die nöthigen Commandos zu geben, im Frühjahr, Sommer und Herbst mehr, theilweise um sie zu üben, schießen zu lassen oder größere Manövres auszuführen. Es war ganz natürlich, daß man mit diesen Leuten, wenn sie vom Urlaub kamen, stets von vorn zu exerciren anfangen mußte, und daß sie nie recht heimisch bei den Sachen wurden; von den sechs Dienstjahren hatte der Infanterist oft nicht zwei bei der Fahne zugebracht. Das Schlimmste aber war dabei, daß es den Soldaten viel kostete, sie erhielten zwar ein kleines, unzureichendes Wegegeld, nach Meilen berechnet, wenn sie auf Urlaub gingen, aber Nichts, wenn sie einberufen wurden, doch hatten sie ermäßigten Fahrpreis auf den Staatseisenbahnen. Im Frühjahre 1848 wurden die Mannschaften des damaligen dritten Schützenbataillons dreimal einberufen und wieder auf Urlaub geschickt. Man konnte zwar keinen Soldaten zwingen Urlaub zu nehmen, wer es aber verweigerte, wurde mehr oder weniger für einen Mann angesehen, der sein Brod nicht zu verdienen verstehe. Nun sollten nach Zusatz 5 des Friedensartikels 4 bei der Rückkehr nach Sachsen ausgedehnte Beurlaubungen bis zur Reorganisation eintreten. Jeder Soldat hätte gewiß sehr gern einige Tage in der Heimath bei den Seinigen zugebracht, aber auf Urlaub geschickt zu werden, wo er weder Löhnung noch Brod erhielt, auf seiner Hände Arbeit angewiesen zu sein, wo es in Folge des Krieges keine Arbeit gab, Handel und Wandel stockten, und darniederlagen, das war gewiß eine schlechte Belohnung für so treu geleistete Dienste. Daß die ganze Armee unter preußisches Obercommando kam, also unter

Digitized by Google

das des siegreichen Gegners, sobald sie die Grenzen des Vaterlandes überschritten hatte, war eben auch keine angenehme Aussicht, daß sie auf preußischen Fuß eingerichtet werden sollte, auch keine besondere Freude. — Doch in das Unvermeidliche muß man sich zu fügen wissen, solche Gedanken trübten wohl die Freude, das theure Vaterland wieder zu sehen, ganz zu dämpfen vermochten sie dieselbe aber nicht. Nach Dresden kehrte vor der Hand nur die Leibbrigade und eine Schwadron Gardereiter zurück. Dresden hatte demnach eine gemischte Garnison; Gouverneur war der preußische Generalleutnant von Bonin, Commandant der Königlich sächsische Generalleutnant Freiherr von Hausen, die Preußen bezogen die Alt- und Neustädter Hauptwache und besetzten die Schanzen, die Sachsen hingegen gaben die Schloßwachen. Bautzen, Leipzig, Chemnitz, Meißen, Großenhain und Pirna blieben vor der Hand von den Preußen besetzt.

Gegen Abend des 20. Octobers langte der König Johann und dessen hohe Gemahlin in Pillnitz an, wo sich die Landescommission und viele Andere auf dem Perron des Wasserpalais zu deren Empfang aufgestellt hatten. Um 5 Uhr verließ der König den Eisenbahnwagen, der ihn von Teplitz hierher gebracht hatte, bestieg seine Gondel und wurde von den am anderen Ufer Versammelten mit lautem Freudengeschrei begrüßt, das er von der Gondel aus durch huldvolles Winken mit der Hand beantwortete. Auf der großen Freitreppe standen die Königin Wittwe und die Prinzessin Amalie, welche in Dresden zurückgeblieben waren und begrüßten den König und die Königin zuerst, als diese aus der Gondel stiegen. Eine weißgekleidete Jungfrau überreichte dem König einen Blumenstrauß zum Willkommen in der Heimath, die Sachsenhymne erklang, und durch die dichte Menschenmenge begab sich der König in das Schloß seiner Väter. Es konnte, bei der großen Liebe und Anhänglichkeit, welche der König Johann im ganzen Lande genießt, nicht fehlen, daß Beglückwünschungsdeputationen aus den verschiedensten Corporationen sich in den nächsten Tagen nach Pillnitz begaben — ein allgemeines Freudenfest zu feiern, ging bei dem Ernst der Zeiten doch nicht

Digitized by Google

gut, Sachsen hatte zu viel gelitten, es waren ihm zu tiefe Wunden geschlagen worden, die jetzt kaum verbunden, vielleicht erst in Jahren geheilt sein werden. Die Anreden der Deputationen drückten die treue Liebe für den König aus, die selbst in den ernstesten Zeiten im Allgemeinen nicht geschwankt hatte. Verräther gab es unter den Sachsen wohl gar keine, nur einzelne Schwach- und Dummköpfe, welche während des Krieges, gleich Wetterfahnen den Mantel nach dem Winde gedreht hatten. Mit der Rückkehr des Königs erlosch natürlich der Auftrag der Landescommission, er ergriff die Zügel der Regierung selbst wieder, nachdem er diese aufgelöst, und deren Mitgliedern seinen Dank ausgesprochen hatte. Generalleutnant von Engel wurde von ihm zum General der Cavalerie ernannt.

Als am 3. November die Leibbrigade die Schloßwache wieder bezogen, die Stadt sich festlich geschmückt hatte, alle Bewohner sich nach den Straßen drängten, welche Ihre Majestäten passiren mußten, um nach dem Schlosse zu gelangen, da kehrten diese von Pillnitz, nach so langer Abwesenheit, wieder nach Dresden zurück. Unter dem Jubel der Bevölkerung fuhren die Majestäten im offnen Wagen durch die Pirnaische Straße, Landhausstraße, über den Neumarkt, Augustusstraße, das Georgenthor in die Haupteinfahrt des Königlichen Schlosses. — Sehr schön war die Antwort, welche der König dem ihn begrüßenden Superintendent Dr. Kohlschütter von Dresden gab; er sagte:

„Gerade zwanzig Wochen sind es heute, daß Ich diese Stadt verließ. Seitdem sind schwere Prüfungen über Mich ergangen. Das Band aber, das Mich mit Meinem lieben Sachsen verband, ist nicht nur unerschüttert geblieben, sondern durch die gegenseitig ertragene Noth ist das Band der Liebe womöglich noch inniger geworden. Und so sage Ich mit dem altbewährten Spruche: Gott hat geholfen, Gott hilft noch, Gott wird weiter helfen!“

Zwanzig Wochen — ja zwanzig schwere Wochen waren vorüber, die unendlich viel Blut und Thränen gekostet hatten,

Digitized by Google

zwanzig Wochen, in denen sich das schöne Sachsenland in der Gewalt der Gegner befand, die siegreich bis Wien vorgedrungen waren, zwanzig Wochen, in denen man nicht wußte, ob der Name Sachsen gänzlich verschwinden, und das Land zur preußischen Provinz werden würde, zwanzig Wochen, in denen es höchst ungewiß war, ob unser König je zurückkehren könne! — Nun wohl dürfen wir ihm — wenn wir auch viel verloren haben — aus vollem Herzen beistimmen, wenn er sagte: „Gott hat geholfen, Gott hilft noch, Gott wird weiter helfen!"

Blicken wir jetzt auf das sächsische, mit der Eisenbahn aus Oesterreich zurückgekommene Heer, das, in seinen neuen Garnisonstädten auf das Festlichste empfangen, einer gründlichen Neugestaltung unterworfen war, da es das 12. norddeutsche Bundesarmeecorps zu bilden bestimmt war, dessen Feldherrn, dem König von Preußen, der Eid der Treue zu schwören ist. Armeecorpscommandant blieb der Kronprinz Albert. Die vier Infanteriebrigaden blieben als solche, nur wurde jede derselben in 2 Regimenter getheilt, deren erstes allemal den Namen fortführte, welchen die Brigade früher gehabt hatte. Die Regimenter fangen als norddeutsche Bundestruppen mit der Nummer 100 an und hießen nunmehr und folgten sich wie nachstehend: Leibgrenadierregiment, König Johann von Sachsen, Nr. 100; 2. Grenadierregiment Nr. 101 — es war dies die frühere Leibbrigade, die aber, wie jede andere, um 2 Bataillone verstärkt worden war, da jedes Regiment 3, mithin die Brigade 6 Bataillone anstatt der früheren 4 zählte; sie heißt als solche jetzt die 1. Infanteriebrigade Nr. 45 — letztere Nummer ist die, welche sie im norddeutschen Bundesheere führt. Die 2. Infanteriebrigade, Kronprinz, ist aus der gleichnamigen früheren gebildet, und besteht jetzt aus dem 3. Infanterieregimente, Kronprinz, Nr. 102, und dem 4. Infanterieregimente, Nr. 103. Die 3. Infanteriebrigade ist aus der 2., Prinz Friedrich August — im Lande im Allgemeinen immer noch unter dem Namen „Prinz Max" bekannt — formirt worden; zu ihr gehören: das 5. Infanterieregiment, Prinz Friedrich August, Nr. 104, und

Digitized by Google

das 6. Infanterieregiment, Nr. 105. Die 4. Infanteriebrigade, Nr. 48, wird aus dem 7. Infanterieregimente, Prinz Georg, Nr. 106, und dem 8. Infanterieregimente, Nr. 107, gebildet, und ist aus der früheren dritten Infanteriebrigade, Prinz Georg, entstanden.

Die Jägerbrigade erlitt eine andere Umwandlung: aus dem 2. und 4. Jägerbataillon wurde ein drei Bataillone starkes Schützen(Füsilier)regiment Nr. 108 gebildet, während das 1. und 3. Jägerbataillon blieben. In Folge dieser neuen Formirung wurde die Infanterie von 20 auf 29 Bataillone erhöht. — Die Infanterie ganz auf preußischem Fuße einzurichten, wurde zuerst ein Lehrbataillon gebildet, wo unter Leitung preußischer Offiziere und Unteroffiziere, sächsische Offiziere und Unteroffiziere die preußischen Exercitien erlernten und mit dem Zündnadelgewehre ausgebildet wurden, was, an Stelle der bisher geführten, österreichischen gezogenen Gewehre, ihre Bewaffnung ward. Die preußischen Militairzeitungen sprachen sich außerordentlich günstig über die Leistungen der sächsischen Unteroffiziere aus, was aber mehr ist: der König Wilhelm von Preußen, der, was gar nicht zu leugnen, das Soldatenhandwerk aus dem Grunde versteht, war, nachdem er das Bataillon bei seiner Anwesenheit in Dresden besichtigt hatte, vollständig zufrieden gestellt. Nun ging das Bataillon auseinander; den verschiedenen Regimentern, zu welchen die Commandirten gehört hatten, lehrten sie das Erlernte, und in sehr kurzer Zeit war die gesammte Infanterie nach preußischem Muster eingeübt. War man mit einer Abtheilung fertig, so wurde eine andere zum Dienste einberufen — und so ging es, so geht es jetzt noch fort. Auch die Uniform ward vollständig verändert. Bei den Infanterieregimentern, mit Ausnahme der Schützen und Jäger, kam der Tzacko in Wegfall, und an Stelle desselben ward eine niedrige Pickelhaube eingeführt, die bei dem 1. und 2. Grenadierregimente mit einem schwarzen Roßschweife zu Paraden verziert ist. Auch die Uniform ward verändert, nur der Schnitt beibehalten. Die Waffenröcke der Linieninfanterie wurden dunkelblau mit rothem Vorstoß,

Digitized by Google

Kragen, Aufschlägen und gelben Knöpfen, auf den dunkelblauen Achselklappen entweder die Nummer des Regiments, die es im norddeutschen Bundesheere annimmt, oder der Namenszug des Inhabers in Spiegelschrift von gelber Soutage aufgenäht. Die Beinkleider wurden grau, mit rothem Vorstoß. Am Seitengewehrkuppel erhielt das Schloß eine silberne Krone mit der Umschrift: providentia memor — „die Vorsicht wacht." Auf den ersten Blick ist demnach ein sächsischer Infanterist von einem preußischen kaum zu unterscheiden. — Die Gradabzeichen der Offiziere wurden ganz nach preußischem Muster eingerichtet; sie verloren, je nach ihrem Range, einen Stern aus den Epaulettes, da sie bisher einen mehr hatten, z. B. der sächsische Hauptmann drei, der preußische nur 2; jene wurden von silberner Tresse mit goldenem Kranze, mit Namenszug oder Nummer des Regiments in Gold, verziert. Auch erhielten sie sämmtlich silberne Feldbinden mit grüner Füllung als Dienstzeichen. Das 1. Leibgrenadierregiment Nr. 100 erhielt weiße, die Offiziere silberne Litzen an Kragen und Aufschlägen. Bei den Unteroffizieren kam die Charge der Corporale in Wegfall, und wurden diese „Unteroffiziere" genannt. Die Abzeichnung änderte sich auch. Die früheren Vicecorporale, jetzt Gefreiten, erhielten einen Wappenknopf an jeder Seite des Kragens, die übrigen Unteroffiziere, Sergeanten und Feldwebel eine goldne Tresse um Kragen und Aufschläge, die Sergeanten und Feldwebel außerdem große Wappenknöpfe an jeder Seite des Kragens. Die Musik, Hornisten und Tambours verloren die Epauletten, und erhielten an Stelle derselben sogenannte Schwalbennester.

Die Reiterei ging aber auch einer großen Umwandlung entgegen. Jedes Regiment commandirte vorerst Offiziere und Unteroffiziere in preußische, um das Reglement, namentlich das Lanzenexerciren zu erlernen. Als dies geschehen war, mußte jedes der 4 Reiterregimenter eine Schwadron zur Bildung von zwei sächsischen Ulanenregimentern abgeben, welche mit Lanzen bewaffnet wurden. Die Reiterei bildete nunmehr zwei Brigaden, die 1. Cavaleriebrigade Nr. 23, bestehend aus dem Gardereiter-,

Digitized by Google

dem 1. Reiterregiment Kronprinz, und dem 1. Ulanenregiment Nr. 17; die 2. Cavalleriebrigade Nr. 24 wird gebildet vom 2. und 3. Reiter- und dem 2. Ulanenregiment Nr. 18. Die Uniform der alten Reiterregimenter blieb im Allgemeinen unverändert, nur daß sie einen niedrigeren Helm erhielten, welcher eine Raupe hat, wie sie bis 1849 auch getragen wurde; die Adjutanten haben keine Patrontaschen mehr, sondern tragen eine Feldbinde von der rechten Schulter nach der linken Hüfte.

Ulanen hatten wir bisher gar nicht; denn das einzige Regiment, welches 1811 errichtet worden, wurde 1820 wieder aufgelöst. Die Preußen legen aber großen Werth auf die Lanze; sie haben selbst 3 Regimenter, welche zur Garde, und 16, welche zur Linie gehören. Diese Ulanen erhielten hellblaue Waffenröcke mit weißem Vorstoß, dunkelrothem Kragen, Aufschlag und Rabatten, das erste weiße Litzen und Tzacko, das zweite beide dunkelroth. Sie tragen hellblaue Beinkleider, Mannschaften und Unteroffiziere mit breitem rothem Streifen, die Offiziere mit weißem Vorstoß, und eben solche Streifen auf beiden Seiten neben demselben. Am Tzacko befinden sich silberne, bei den Mannschaften weiße Fangschnüre, und ein weißer, bei den Trompetern, welche Schwalbennester führen — rothe hängende Roßhaarstutze. Bei der Artillerie blieb die Uniform unverändert, doch erhielt sie statt der bisherigen Tzackos, Helme mit einem Knopf anstatt der Spitze, die reitende ebensolche mit schwarzem Roßhaarbusch, — auch tragen sämmtliche Offiziere Feldbinden. Die frühere Eintheilung in Brigaden fiel weg, das Artilleriecorps zerfällt in das Feldartillerieregiment Nr. 12 und in das Festungsartillerieregiment Nr. 12. Ersteres besteht aus 3 Fuß- und 1 reitenden Abtheilung, erstere haben 14 — letztere 2 Batterien, zusammen deren 16. Die Pionierabtheilung wird in ein Bataillon zu drei Compagnien eingetheilt, behielt die bisherige Uniform bei, jedoch mit Knöpfen und Abzeichnung in Silber, die Offiziere silberne Litzen am Kragen. Auch die beiden Jägerbataillone erhielten anstatt der goldenen Knöpfe und Litzen dergleichen in Silber, und gleich dem Schützenregimente schwarze Roßhaarbüsche am Tzacko.

Digitized by Google

— Auch die Generalität trug Helme mit weißem Federbusch. So war denn aus der 1. Division des 9. deutschen Armeecorps das ganze 12. norddeutsche Armeecorps in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit gebildet worden, die allgemeine Wehrpflicht — und auch die Landwehr wurde eingeführt, — letztere ist natürlich erst in der Formirung begriffen, und ist Sachsen vorläufig in 4 Landwehrbezirke eingetheilt, in denen je ein Landwehrmajor befehligt. —

In Berlin hatten die Siege der preußischen Armee ihren Höhepunct mit dem Einzuge der nach dem Frieden zurückkehrenden Garde und eines Theiles des 3. Armeecorps erreicht, deren Truppen mit dem Bande des von dem König Wilhelm gestifteten Erinnerungskreuzes an den Feldzug 1866 geschmückt heimkehrten, da dieses selbst nicht fertig geworden war. Der Einzug erfolgte durch das Brandenburger Thor, die Linden hinab nach dem Schlosse, unter Zuströmen einer unzählbaren Menschenmasse. Die Truppen wurden festlich gespeist, und es hatten sich Committee's gebildet, welche für deren Vergnügen sorgten.

In Dresden berief König Johann in wenigen Tagen die Landstände beider Kammern für eine kurze Zeit ein. Es wurde diesen namentlich der Friedensschluß mit Preußen vorgelegt, die einzelnen Puncte berathen und dann der Regierung ihre Beistimmung gegeben, was auch das Einzige war, was sich thun ließ. — Günstigere Bedingungen zu erzielen, war eben unmöglich, und so mußte man sich in das Unvermeidliche fügen. Das ist gar nicht zu läugnen, daß die sächsischen Kammern viel von ihrer bisherigen Bedeutung verloren haben, da sie über das Militairbudget gar nicht mehr zu berathen — nichts mehr zu verweigern oder zu verwilligen haben, — ebensowenig über das Telegraphenwesen. Schmerzlich mochten dies viele Abgeordnete fühlen, die ihr Vergnügen darin fanden, dem Militair jeden Pfennig abzuzwacken, ja es für eine ziemlich, wenn nicht vollständig überflüssige Einrichtung hielten, die sich durch eine viel billigere Volkswehr ersetzen ließe. Diese Idee einer Volkswehr hatte sich vor dem Kriege in vieler Leute Köpfen festgesetzt. Sie glaubten, wenn

Digitized by Google

recht geturnt, Scheibe geschossen, mitunter exercirt würde, das Volk in Bataillone eingetheilt sei, seine Offiziere, welche besonderer militairischer Kenntnisse nicht bedürften, ein Heer zu haben, das allen Anforderungen schon durch seine Vaterlandsliebe genügen würde. So thörichte Ansichten hörte man oft von Leuten, denen man es kaum zugetraut hätte, von Leuten, die in anderer Weise auf Gesetz und Ordnung hielten, und denen hier die Disciplin, ohne welche ein Heer gar nicht bestehen kann, in ihrer jetzigen Form als ein Unding erschien. Nun, sie haben Gelegenheit gehabt, sich bei Gelegenheit der Durchmärsche zu überzeugen, daß zu einem Kriegsheere Dinge gehören, die ein Volksheer schwerlich haben kann und wird, — nächst Subordination und Disciplin, eine gute und tüchtige Einübung der Soldaten. Im Uebrigen ist ja, wenn auch in etwas anderem Sinne, der Herren Wunsch in Erfüllung gegangen, denn jetzt haben wir ein wirkliches „Volksheer", denn Jeder muß Soldat werden, aber ordentlich, nicht bloß zum Spaße. —

Die Abgesandten der norddeutschen Bundesländer tagten nun in Berlin, um den Verfassungsentwurf zum künftigen Reichstage auszuarbeiten; es war also dem Grafen Bismark wirklich ein Ernst damit. In Sachsen wurde nun Seiten der Obrigkeiten mit den Arbeiten begonnen, die Wahllisten aufzustellen, welche als um so umfänglichere erscheinen mußten, als eben jeder unbescholtene Mann von 25 Jahren darin aufzuführen war. Nun kamen aber auch die Wahlagitationen. Hier und da traten Männer auf, welche nach Berlin gewählt sein wollten, oder wurden von ihrer Partei dazu vorgeschlagen. In Zeitungen legten sie ihr politisches Glaubensbekenntniß ab, oder hielten Volksversammlungen, in denen ein Gleiches geschah. Da die Wahlen ganz unbeschränkt waren, so war es auch durchaus nicht nöthig, daß der Gewählte aus dem Bezirke seiner Wähler sei, und so wurde es z. B. möglich, daß der Dresdner Advocat Schraps auf den Reichstag abgeordnet werden konnte. Zwar wäre dies von Dresden aus nicht geschehen; doch er suchte sich seine Wähler in der Zwickauer Gegend, und siehe da, er ward auf diese Weise Reichstagsabge-

Digitized by Google

ordneter. Von seinem parlamentarischen Wirken werden wir später sprechen. Die beiden Hauptparteien, die demokratische und die conservative stellten jede ihren Candidaten auf, und es kam nur darauf an, welche die stärkere war, um den einen oder den anderen durchzubringen. Im Uebrigen kam es bei diesen Wahlen eigentlich durchaus nicht auf solche Parteistandpuncte an, — man wußte vorher, daß dem Reichstage die unter dem Grafen Bismark ausgearbeitete Verfassung des norddeutschen Bundes zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt werden würde, daß von einer Aenderung der Bestimmungen derselben in wesentlichen Dingen kaum die Rede sein würde, daß ein gänzliches Zurückweisen aber unbedingt die Auflösung des Reichstages selbst zur Folge haben und dann eine Verfassung octroirt werden würde. Daß die wenigen Sachsen, welche nach Berlin geschickt wurden, einen entscheidenden Einfluß gar nicht, einen wesentlichen wohl kaum ausüben würden, das ließ sich im Voraus denken. Endlich erschien denn das Wahlmanifest — und der große Wahltag selbst. — Alles betheiligte sich daran, die Stimmzettel waren ausgegeben und von den Wählern ausgefüllt worden, und wurden nun in die Urnen der Wahlcommissare gelegt, und dann ausgezählt, ein Geschäft, das etwas Zeit wegnahm. In Sachsen konnten wir, bis auf wenige Ausnahmen, mit den Ergebnissen der Wahlen sehr zufrieden sein, man hatte fast nur politisch gereifte Männer, und solche, welche die Welt kannten, gewählt.

Sonntag am 24. Februar Mittags 1 Uhr waren sämmtliche Reichstagsabgeordnete des norddeutschen Bundes im weißen Saale zu Berlin versammelt, wo der König Wilhelm, umgeben von seinem Hofstaat und den Prinzen des Hauses den Reichstag mit folgenden Worten eröffnete:

„Erlauchte, edle und geehrte Herren vom Reichstage des norddeutschen Bundes! Es ist ein erhabener Augenblick, in welchem Ich in Ihre Mitte trete, mächtige Ereignisse haben ihn herbeigeführt, große Hoffnungen knüpfen sich an denselben. Daß es Mir vergönnt ist, in Gemeinschaft mit einer Versammlung, wie sie seit Jahrhunderten keinen deutschen Fürsten umgeben hat,

Digitized by Google

diesen Hoffnungen Ausdruck zu geben, dafür danke Ich der göttlichen Vorsehung, welche Deutschland dem von seinem Volke ersehnten Ziele auf Wegen zuführt, die wir nicht wählen oder voraussehen konnten. Im Vertrauen auf diese Führung werden wir jenes Ziel um so früher erreichen, je klarer wir die Ursachen, welche uns und unsere Vorfahren davon entfernt haben, im Rückblick auf die Geschichte Deutschlands erkennen. Einst mächtig, groß und geehrt, weil einig und von starken Händen geleitet, sank das deutsche Reich nicht ohne Mitschuld von Haupt und Gliedern in Zerrissenheit und Ohnmacht. Des Gewichtes im Rathe Europa's, des Einflusses auf die eigenen Geschicke beraubt, ward Deutschland zur Wahlstatt der Kämpfe fremder Mächte, für welche es das Blut seiner Kinder, die Schlachtfelder und die Kampfpreise hergab. Niemals aber hat die Sehnsucht des deutschen Volkes nach seinen verlorenen Gütern aufgehört, und die Geschichte unserer Zeit ist erfüllt von den Bestrebungen, Deutschland und dem deutschen Volke die Größe seiner Vergangenheit wieder zu erringen. Wenn diese Bestrebungen bisher nicht zum Ziele geführt, wenn sie die Zerrissenheit, anstatt sie zu heilen, nur gesteigert haben, weil man sich durch Hoffnungen oder Erinnerungen über den Werth der Gegenwart, durch Ideale über die Bedeutung der Thatsachen täuschen ließ, so erkennen wir daher die Nothwendigkeit, die Einigung des deutschen Volkes an der Hand der Thatsachen zu suchen, und nicht wieder das Erreichbare dem Wünschenswerthen zu opfern. In diesem Sinne haben die verbündeten Regierungen, im Anschlusse an gewohnte frühere Verhältnisse, sich über eine Anzahl bestimmter und begrenzter, aber practisch bedeutsamer Einrichtungen verständigt, welche ebenso im Bereiche der unmittelbaren Möglichkeit, als des zweifellosen Bedürfnisses liegen. Der Ihnen vorzulegende Verfassungsentwurf muthet der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten zu Gunsten der Gesammtheit nur diejenigen Opfer zu, welche unentbehrlich sind, um den Frieden zu schützen, die Sicherheit des Bundesgebietes und die Entwickelung der Wohlfahrt seiner Bewohner zu gewährleisten. Meinen hohen Ver-

Digitized by Google

bündeten habe Ich für die Bereitwilligkeit zu danken, mit welcher sie den Bedürfnissen des gemeinsamen Vaterlandes entgegengekommen sind. Ich spreche diesen Dank in dem Bewußtsein aus, daß Ich zu derselben Hingebung für das Gesammtwohl Deutschlands auch dann bereit gewesen sein würde, wenn die Vorsehung Mich nicht an die Spitze des mächtigsten, und deshalb zur Leitung des Gemeinwesens berufenen, Bundesstaates gestellt hätte. Als Erbe der preußischen Krone aber fühle Ich Mich stark in dem Bewußtsein, daß alle Erfolge Preußens zugleich Stufen zur Wiederherstellung und Erhöhung der deutschen Macht und Ehre geworden sind. Ungeachtet des allgemeinen Entgegenkommens, und obschon die gewaltigen Ereignisse des letzten Jahres die Unentbehrlichkeit einer Neubildung der deutschen Verfassung zu allseitiger Ueberzeugung gebracht, und die Gemüther für die Annahme derselben empfänglicher gemacht hatten, als sie früher waren und später vielleicht wiederum sein würden, haben wir doch in den Verhandlungen von Neuem die Schwere der Aufgabe empfunden, eine volle Uebereinstimmung so vieler unabhängiger Regierungen zu erzielen, welche bei ihren Zugeständnissen obenein die Stimmungen ihrer Landstände zu beachten haben. Je mehr Sie, Meine Herren, sich diese Schwierigkeiten vergegenwärtigen, um so mehr werden Sie, davon bin Ich überzeugt, bei Prüfung des Verfassungsentwurfes, die schwer wiegende Verantwortung für die Gefahren im Auge behalten, welche für die friedliche und gesetzmäßige Durchführung des begonnenen Werkes entstehen könnten, wenn das für die jetzigen Vorlagen hergestellte Einverständniß der Regierungen, für die vom Reichstage begehrten Aenderungen nicht wieder gewonnen würde. Heute kommt es vor Allem darauf an, den günstigen Moment zur Errichtung des Gebäudes nicht zu versäumen; der vollendete Ausbau desselben kann alsdann getrost dem ferneren vereinten Wirken der deutschen Fürsten und Volksstämme überlassen bleiben. — Die Ordnung der nationalen Beziehungen des norddeutschen Bundes zu unseren Landsleuten im Süden des Mains, ist durch die Friedensschlüsse des vergangenen Jahres dem freien

Digitized by Google

Uebereinkommen beider Theile anheimgestellt. Zur Herbeiführung dieses Einverständnisses wird unsere Hand den süddeutschen Brüdern offen und entgegenkommend dargereicht werden, sobald der norddeutsche Bund in Feststellung seiner Verfassung weit genug vorgeschritten sein wird, um zur Abschließung von Verträgen befähigt zu sein. Die Erhaltung des Zollvereins, die gemeinsame Pflege der Volkswirthschaft, die gemeinsame Verbürgung für die Sicherheit des deutschen Gebietes, werden Grundbedingungen der Verständigung bilden, welche voraussichtlich von beiden Seiten angestrebt werden. Wie die Richtung des deutschen Geistes im Allgemeinen dem Frieden und seinen Arbeiten zugewandt ist, so wird die Bundesgenossenschaft der deutschen Staaten wesentlich einen defensiven Character tragen. Keine feindliche Tendenz gegen unsere Nachbarn, kein Streben nach Eroberung hat die deutsche Bewegung der letzten Jahrzehnte getragen, sondern lediglich das Bedürfniß, den weiten Gebieten von den Alpen bis zum Meere die Grundbedingungen des staatlichen Gedeihens zu gewähren, welche ihnen der Entwickelungsgang früherer Jahrhunderte verkümmert hat. Nur zur Abwehr, nicht zum Angriff einigen sich die deutschen Stämme, und daß ihre Verbrüderung auch von ihren Nachbarvölkern in diesem Sinne aufgefaßt wird, beweist die wohlwollende Haltung der mächtigsten europäischen Staaten, welche ohne Besorgniß und ohne Mißgunst Deutschland von denselben Vortheilen eines großen Gemeinwesens Besitz ergreifen sehen, deren sie sich ihrerseits seit Jahrhunderten erfreuen. Nur von uns, von unserer Einigkeit, von unserer Vaterlandsliebe, hängt es daher in diesem Augenblicke ab, dem gesammten Deutschland die Bürgschaften einer Zukunft zu sichern, in welcher es, frei von der Gefahr, wieder in die Zerrissenheit und Ohnmacht zu verfallen, nach eigener Selbstbestimmung seine verfassungsmäßige Entwickelung und seine Wohlfahrt zu pflegen, und in dem Rathe der Völker seinen friedliebenden Beruf zu erfüllen vermag.

Ich hege das Vertrauen zu Gott, daß die Nachwelt, im Rückblick auf unsre gemeinsamen Arbeiten, nicht sagen werde,

Digitized by Google

die Erfahrungen der früher mißlungenen Versuche seien ohne Nutzen für das deutsche Volk geblieben; daß vielmehr unsre Kinder mit Dank auf diesen Reichstag, als den Begründer der deutschen Einheit, Freiheit und Macht, zurückblicken werden. Meine Herren, ganz Deutschland, auch über die Grenzen unseres Bundes hinaus, harrt der Entscheidungen, die hier getroffen werden sollen. Möge durch unser gemeinsames Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter, der Erfüllung entgegengeführt werden!

Im Namen aller verbündeten Regierungen, im Namen Deutschlands, fordere Ich Sie vertrauensvoll auf: Helfen Sie uns die große nationale Arbeit rasch und sicher durchführen. Der Segen Gottes aber, an welchem Alles gelegen ist, begleite und fördere das nationale Werk!"

Es konnte nicht fehlen, daß diese sehr klare und deutliche Rede bei den verschiedenen Reichstagsdeputirten auch sehr verschiedene Empfindungen hervorrufen mußte. Das fühlten wohl alle, daß ein siegreicher Fürst, ein Fürst, der mit Hülfe seines Heeres soeben das mächtige Oesterreich niedergeworfen hatte, sich nicht durch schöne Reden werde von seinen einmal gefaßten Plänen abbringen lassen; ebenso fühlten sie aber auch, daß er die Zustimmung des norddeutschen Volkes zur ferneren Neugestaltung Deutschlands wünsche, und sich deshalb vertrauensvoll an die Vertreter des Volkes wende. Der Erfolg hat bisher gezeigt, daß er den richtigen Weg gegangen ist, und so manches Opfer wir Sachsen bringen müssen, so steht es doch fest, daß nur der Mächtigste im Stande ist, das Oberhaupt eines Staatenbundes zu sein, der, welcher allein ihn vor dem Verfalle zu schützen vermag. Wir haben hierfür sogar die Ansichten eines berühmten Fürsten — des Churfürsten Friedrich des Weisen — für uns. Nach dem Tode des Kaisers Max führte er die Verwaltung Deutschlands, des heiligen römischen Reichs, interimistisch. Die Fürsten desselben trugen ihm die Kaiserkrone an; er aber, wohl einsehend, daß er nicht die Macht haben würde, sie alle unter einen Hut zu bringen, schlug dies aus, und lenkte die

Digitized by Google

Wahl auf den Enkel des verstorbenen Kaisers, den König Carl von Spanien, der dann als Kaiser Carl V. den Kaiserthron bestieg.

Solche Erfahrungen, solche Beispiele sollten nie verloren gehen. Auch damals war eine bewegte Zeit, und wie jetzt Demokraten und Conservative, standen sich damals Lutheraner und Katholiken gegenüber! Auf dem Reichstage in Berlin hätte eigentlich jede Parteistellung der Abgeordneten gänzlich verschwinden sollen, dennoch geschah dies nicht; einige junge Advocaten konnten es einmal nicht lassen, Reden zu halten, die ohne Zweck waren, Nichts änderten und sie nur zum Gelächter und Gespött machten. Diese Herren denken aber auch, vor ihren Worten müßten Thatsachen verschwinden, Heere ausreißen, und was weiß ich Alles. Diesmal war dies nicht so, und wir werden im Verlaufe unserer Erzählung einige derartige, sehr lächerliche Versuche anführen, darunter leider den eines sächsischen Abgeordneten auch.

Der König von Preußen hatte bereits am 23. Februar dem Grafen Bismark Folgendes befohlen:

„Ich beauftrage hiermit den Finanzminister, Freiherr von der Heidt, den Kriegs- und Marineminister, General der Infanterie von Roon, den Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, Graf Itzenplitz, den Minister des Innern, Graf Eulenburg, und Meinen wirklichen Geheimen Rath von Savigny, unter Ihrem Vorsitze, in Gemeinschaft mit denjenigen Vertretern, welche von Seiten der übrigen verbündeten Regierungen zu diesem Zwecke werden ernannt werden, die Verhandlungen mit dem Reichstage des norddeutschen Bundes, behufs Feststellung der Bundesverfassung, zu führen, und sehe Ihren Anträgen entgegen für den Fall, daß ein Bedürfniß der Ernennung noch anderer Commissarien eintreten sollte."

Alterspräsident des Reichstages war der wirkliche Geheime Rath von Frankenberg-Ludwigsdorf, der für den 25. Februar die Constituirung der Versammlung festsetzte.

Schon einmal, 1848, hatten wir einen Reichstag in Frankfurt

Digitized by Google

am Main, der mehr oder weniger einen revolutionairen Character trug, und dennoch viel zu Deutschlands Größe hätte beitragen können, wenn die Deputirten nur halbwegs einig gewesen wären, oder einen Mann an der Spitze des Reichstags gehabt hätten, der mächtig genug war, ihren Zänkereien ein Ende zu machen. Sie wählten zwar den Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser — was konnte aber der ohne eine Armee thun, die allein von ihm abhing? Und das ist der große Unterschied zwischen der damaligen und gegenwärtigen Reichsversammlung, daß jene von einer gewissen Parthei des Volkes ins Leben gerufen wurde, während diese ein mächtiger Fürst einberief. Erstere wollte größtentheils eine phantastische deutsche Republik, dieser ein isolirtes, eigentliches norddeutsches Bundesreich. — Damals hatte die Revolution alle Bande gelockert, jetzt sie der letzte Krieg in Preußen nur inniger gemacht. Wohl aber müssen wir den Gefühlen der Churhessen, Hannoveraner, Nassauer und Frankfurter Rechnung tragen — sie sollten hier zu einem Bunde ihre Zustimmung geben, der die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes vernichtete! War es denn ein so sehr schweres Verbrechen gewesen, daß ihre Fürsten und Obrigkeiten am alten deutschen Bunde gehangen hatten; ein so großes Verbrechen gegen Preußen, daß diese deren nationale Unabhängigkeit aufhoben und sich incorporirten? Man mag Alles gut heißen, man mag Alles vertheidigen, man mag in der Gründung des norddeutschen Bundes ein ebenso segenswerthes Werk sehen, als im Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde — das Vertreiben deutscher Fürsten wird man aber nie zu billigen vermögen. Wir geben gern, sehr gern zu, daß Oesterreich mit einer deutschen Bevölkerung von nur 8 Millionen Seelen als Macht in Deutschland nicht die Suprematie oder Oberherrschaft haben konnte. Wir fühlen recht gut, daß das dort herrschende Pfaffenthum uns keinen Segen bringen konnte, aber ein gänzliches Ausschließen Oesterreichs aus dem Bunde, wird für die Zukunft, unserer unmaaßgeblichen Ansicht nach, auch wenig oder gar keinen Nutzen bringen. Selbst bei jetzt so ziemlich gesicherten Grenzen des norddeutschen Bundes, müssen wir uns doch folgende Bemerkungen

Digitized by Google

Kronprinz Albert. Johann, König von Sachsen. Prinz Georg.

Digitized by Google

Digitized by Google

erlauben: Preußen ist für die nächsten Jahre, ehe es nicht versteht, die eroberten Provinzen oder deren Bewohner im Herzen wirklich preußisch zu machen, nicht stärker geworden — sein Heer wohl zahlreicher, aber nicht zuverlässiger, nicht besser, als es vor dem Kriege war. Wir wollen in dieser Beziehung zuerst die Annectirung Hannovers betrachten. In Besitz dieses Königreichs zu kommen, war von jeher ein Hauptstreben der Preußen, es ließ sich jedoch früher schwer durchführen, da der Churfürst von Hannover gleichzeitig König von England war. Wie wir schon früher sagten, hatte im Jahre 1805, während der Continentalsperre, Preußen dieses Land besetzt, und wollte es nicht herausgeben, was in dem Feldzuge 1806, zu ihrer Niederlage bei Jena führte; denn Napoleon verstand keinen Spaß, und wußte seinen Willen durchzuführen.

Als die Königin Victoria den Thron von England bestieg, kam der Herzog Ernst August von Cambridge zur Regierung in Hannover, da hier das salische Gesetz, das auch den Frauen Regierungsfähigkeit zugesteht, nicht Gültigkeit hatte. Früher lange im preußischen Militairdienst, richtete er auch die hannöversche Armee, die bis dahin in gleich luxuriöser Weise, wie die englische bezahlt und bekleidet war, nach dem knappen preußischen Fuße ein. Nach seinem Tode folgte ihm der erblindete König Georg der V. auf den Thron, der natürlich ganz in den Händen seiner Umgebung war, — und diese hatte für Preußen gar keine Sympathien. Das Antipreußenthum war in Hannover sehr ausgeprägt, und wie wir jetzt gesehen haben, durchaus nicht ohne Grund. Stellt man nun jetzt die hannöverschen Soldaten in die preußische Armee ein, so kann es doch gar nicht fehlen, daß diese nicht mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit Preußen dienen werden. Käme es jetzt zu einem Kriege, so ließe sich wohl nicht unter allen Verhältnissen auf sie zählen. Etwas Anderes ist es mit den Churhessen, die mit ihrem Churfürsten größtentheils sehr unzufrieden waren und bei dem Aufgehen in Preußen eigentlich nur den Verlust ihres Namens zu beklagen haben. Was Nassau betrifft, so waren dort auch immer Differenzen zwischen dem Großherzog

Digitized by Google

und seinen Kammern, und man wird über die Annectirung nicht allzuböß sein. Am schlimmsten ist sie für die Frankfurter, die mit einem Male aus dem Althergebrachten gerissen wurden. In Frankfurt ging es so weit, daß die Soldaten geworben wurden, kein Bürgerssohn hätte den Waffenrock getragen; und jetzt, — jetzt muß jeder dienen. Jetzt giebt es dort einjährige, dreijährige Freiwillige sowie Ausgehobene, ganz nach preußischen Vorschriften. Daß Preußen durch diese Annexionen einen sehr bedeutenden Heereszuwachs erhält, liegt auf der Hand. Es hat drei neue Armeecorps gebildet und ist in Verbindung mit den anderen norddeutschen Staaten jetzt wohl die größte Militairmacht Europas. Wie wir schon sagten, ist Sachsen dem Namen nach selbstständig geblieben, und haben wir die Umwandlungen im Heere bereits geschildert. Kommen wir auf dieses und dessen ruhmreiche Geschichte noch einmal zurück. Die Sachsen waren von je ein kriegerisches Volk und nahmen, ohne ein stehendes Heer zu bilden, an allen Kriegen, bis zum dreißigjährigen Theil. Letzteres ward erst 1681 unter dem tapferen Churfürsten Johann Georg III. gegründet, der mit 12000 Mann im Jahre 1683 Wien mit entsetzte, das von den Türken hart belagert wurde. Die damals eroberten Trophäen sind noch in der Rüstkammer in Dresden zu sehen. Wie es zu jener Zeit Sitte — oder eigentlich Unsitte — war, focht man oft mit den vaterländischen Truppen in fremdem Solde, d. h. sie wurden in Regimenter formirt und anderen Staaten zur Führung von deren Kriegen vermiethet. So fochten in den Jahren 1685 bis 1687 dreitausend Mann Infanterie im Solde der Republik Venedig gegen die Türken auf der Halbinsel Morea, und zeichneten sich ganz wesentlich aus. Sechstausend Mann standen in Ungarn, auch fochten 1693 zwölftausend Mann am Rhein. — Unter Johann Georg IV. wurden viele Verbesserungen im Heerwesen vorgenommen; am meisten geschah jedoch in dieser Beziehung unter dem Churfürsten August dem Starken, welcher sich zum König von Polen hatte wählen lassen, und in Folge dessen in viele Kämpfe verwickelt wurde. Er errichtete einen Generalstab, ein Ingenieur-, sowie ein adliches Cadettencorps, ebenso die rothe Leibgarde, welche

Digitized by Google

bis 1849 bestand. 1694 bis 1696 focht er mit 12,000 Mann gegen den damaligen Reichsfeind, die Türken, dann aber gegen Carl von Schweden, welcher einen Gegenkönig in Polen eingesetzt hatte. Der Krieg war von vornherein unglücklich, und da die Schweden sogar bis Sachsen vordrangen, legten sie dem Lande fast unerschwingliche Contributionen auf. Der Vertrag von Kötzschenbroda bei Dresden machte diesen traurigen Verhältnissen ein Ende. Auch Churfürst August gab 4 Küraſſier- und 6 Infanterieregimenter in kaiserlichen Sold, welche von 1702 bis 1709 gegen Frankreich fochten. Von da ab bis 1713 focht ein sächsisches Reichscontingent unter dem Grafen von Schulenburg in den Niederlanden, während außerdem 15,000 Mann in dem neu ausgebrochenen Kriege gegen Schweden kämpften. Das Heer war zahlreich und schön. Im Jahre 1730 sammelte der Churfürst 30,000 Mann desselben im Lager bei Zeithain, und von dem jetzt noch Wunderdinge erzählt werden; und noch jetzt zeigen vier steinerne Säulen, welchen Raum dasselbe damals eingenommen gehabt. — Unter Churfürst Friedrich August II., welcher als König von Polen König August III. hieß, hatte das Heer viel zu ertragen und mit großem Mißgeschicke zu kämpfen. Es focht erst gegen die Aufständischen in Polen, dann als Reichscontingent gegen Frankreich, und endlich noch zwei Jahre gegen die Türken. Jetzt kam die Zeit, wo Friedrich der Große von Preußen Erbansprüche an Schlesien machte, und die Kriege gegen die Kaiserin Maria Thereſia begannen. Die Sachsen verbanden sich mit letzterer, erlitten aber namentlich im zweiten schlesischen Kriege sehr große Verluste, so daß die vorher 51,000 Mann starke Armee nur noch 16,000 zählte. Im Jahre 1758 — also im Anfange des dritten schlesischen oder sogenannten siebenjährigen Krieges — fiel Friedrich der Große plötzlich in Sachsen ein, weil er durch den Verrath eines Kriegscanzlisten, Namens Menzel, erfuhr, daß Sachsen mit Oesterreich ein Bündniß gegen ihn geschlossen hatte, um ihm Schlesien wieder zu entreißen. Die Sachsen waren nicht gerüstet, zogen sich, 12,000 Mann stark, in ein Lager zwischen dem Lilien- und dem Königstein, und wurden dort von den Preußen eingeschlossen, ohne daß die

Digitized by Google

bei Tetschen stehenden Oesterreicher, unter Feldmarschall Brown, einen Versuch machten, sie zu befreien. Es fehlte sowohl an Nahrungsmitteln, als auch an Futter für die Pferde, und schließlich mußte sich die ganze Armee ergeben. Friedrich der Große machte aber keine Kriegsgefangenen aus ihnen, sondern zwang sie ganz einfach, ihm zu dienen, ließ sie aber nicht beisammen, sondern steckte sie in preußische Regimenter. Das sollte ihm aber wenig Nutzen bringen, denn die Sachsen nahmen jede Gelegenheit wahr, um die preußischen Fahnen zu verlassen, suchten nach Ungarn zu kommen, wo bereits im Jahre 1759 sich 10,000 Mann derselben eingefunden und wieder in Regimenter formirt hatten, und fochten nun unter Prinz Xaver im französischen Solde gegen Preußen. Die Reiterei, welche bei dem Ausbruch des Krieges in Polen gestanden hatte und nicht mit gefangen worden war, focht bei den Kaiserlichen, und sie war es namentlich, welche Friedrich dem Großen die Niederlage bei Collin bereitete. Erst nach dem Hubertusburger Frieden 1763 wurde die Armee wieder vereinigt und neu organisirt.

Es mag dies als ein Beweis für das oben Gesagte in Beziehung Hannovers gelten. Versteht Preußen nicht, wie wir schon bemerkten, die Herzen der dortigen Soldaten und Bewohner an sich zu fesseln, so wird es seine Armee durch deren Zuwachs nicht verbessert haben. Bald in einen Krieg verwickelt, der vielleicht eine nur etwas nachtheilige Wendung nähme, würde Preußen wohl sehr viele der annectirten Soldaten in den Reihen des Feindes sehen. Nur ein langer Friede und die Macht der Gewohnheit, das Vernarben der geschlagenen Wunden, Vergessen und Verzeihen, dürften hierin eine Aenderung hervorbringen.

Kriegerisch waren die ersten und mittlern Regierungsjahre des Königs Friedrich August III. Nachdem 1778 der österreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen, kämpften die Sachsen mit den Preußen gegen Oesterreich. Der Krieg nahm ein rasches Ende. — Mittlerweile bereitete sich ein welterschütterndes Ereigniß vor. Der Druck der hohen Geistlichkeit und des Adels, die Ver-

Digitized by Google

schwendung und der Leichtsinn des Hofes, hatten das französische Volk bis zur Verzweiflung gebracht. Es empörte sich, und die berühmte französische Revolution brach aus, die alle Fugen auseinander riß, und mit Mord und Brand blutig einherschritt. Diese Revolution zu bewältigen, rückten die deutschen Reichstruppen an den Rhein, wo mit abwechselndem Glücke gekämpft wurde, schließlich die Franzosen aber doch Sieger blieben, namentlich da die Preußen, welche einen Einfall in Frankreich selbst gemacht hatten, sich nach der Kanonade von Valmy zurückzogen, und dabei, in Folge des schlechten Wetters, große Verluste erlitten.

In Frankreich war, nebst vielen andern tüchtigen Generalen, ein Mann aufgetaucht, dessen Ruhm bald die Welt mit Furcht und Staunen erfüllte. Es war dies Napoleon Bonaparte, der sich, nach vielen Siegen über die Feinde sowohl, als über die Rebellen, zum Kaiser von Frankreich aufgeschwungen und das deutsche Reich zertheilt hatte. Vergebens stellten sich die von ihm so oft in Italien geschlagenen Oesterreicher, in Verbindung mit den Russen, ihm 1805 entgegen; und um Preußen nicht an diesem Bündnisse Theil nehmen zu lassen, gab er diesem das Königreich Hannover, welches er, da der König von England Churfürst dieses Reiches war, besetzt hatte. Nachdem er den 17. October gegen 80,000 Oesterreicher bei Ulm fast ohne Schwerdtstreich gefangen genommen hatte, rückte er die Donau abwärts, schlug bei Austerlitz die verbündeten Oesterreicher und Russen und dictirte den Frieden von Preßburg, in Folge dessen Kaiser Franz die Würde eines Kaisers von Deutschland, mit der eines Kaisers von Oesterreich vertauschte. Nun errichtete Napoleon den sogenannten Rheinbund, aus den südwestlich gelegenen Staaten Deutschlands bestehend. Neue Königreiche wurden gegründet, unter andern das von Westphalen, wozu Napoleon auch Hannover haben wollte. Das war den Preußen namentlich nicht recht; sie wollten dasselbe nicht herausgeben, verbanden sich deshalb mit dem wirklichen Herrn desselben, König Georg III. von England, und dem Churfürsten

Digitized by Google

Friedrich August von Sachsen, um Napoleon aus Deutschland zu verdrängen. Die Preußen waren voller Siegesgewißheit; ihnen, den Zöglingen Friedrichs des Großen, konnte es ja gar nicht fehlen, sie mußten ja siegen; und in ihrem Uebermuthe verletzten sie sogar ihre Bundesgenossen, die Sachsen, auf das Empfindlichste. Die Strafe blieb nicht aus: Die Schlacht von Jena zertrümmerte das preußische Heer. Der Sieg der Franzosen wirkte vernichtend auf die Preußen, vernichtender, wie Königgrätz auf die Oesterreicher. Diese behielten doch ihre Festungen, die Preußen aber übergaben sie, mit nur wenig Ausnahmen, bei der ersten Aufforderung an den Feind. Bereits am 27. October zog Napoleon als Sieger in Berlin ein, und ein preußisches Heer existirte nicht mehr! Mit Sachsen schloß Napoleon rasch Frieden; der Churfürst trat zu dem Rheinbunde und sein Heer focht an der Seite der Franzosen; er stellte sofort ein Contingent von 6000 Mann. Die Infanterie zeichnete sich unter Oberbefehl des Marschalls Lefevre bei Gelegenheit der Belagerung von Danzig sehr aus, die Reiterei (Leibküraſſier-Garde) aber in der Schlacht von Friedland gegen die verbündeten Russen und Preußen, in solcher Weise, daß ihr Napoleon den Rang seiner Kaisergarde verlieh, und dem Regimente silberne Trompeten schenkte. Diese silbernen Trompeten führt dieses — das jetzige Gardereiterregiment — bei festlichen Gelegenheiten, nach Verlauf von sechszig Jahren, heute noch. Das Jahr 1808 ward, da es ein Friedensjahr war, zur innern Verbesserung der sächsischen Armee verwendet, welche aber schon im folgenden, 1809, neunzehntausend Mann unter General von Zezschwitz, mit den Franzosen nach Oesterreich marschirte, da dieses Frankreich den Krieg erklärt hatte. Die Sachsen standen unter dem speciellen Oberbefehl Bernadottes, des damaligen Prinzen von Ponte Carvo, späteren Königs von Schweden.

In der Schlacht bei Wagram zeichneten sich die Sachsen außerordentlich aus, namentlich die neu formirten Schützenbataillone, zu welchen man die sogenannten „Regimentsschützen" aller Bataillone vereinigt hatte. Es ist dies der Stamm unseres

jetzigen Schützen(Füſilier)regimentes und der beiden Jägerbataillone. Der für Oeſterreich ſehr nachtheilige Frieden von Wien, welche Stadt in Napoleons Hände gefallen war, machte dem Kriege ein Ende. Trotz dieſem Allem, hatte es ſich doch im Laufe der letzten, für die Sachſen glücklichen Erfolge, in dieſem Feldzuge herausgeſtellt, daß eine Reorganiſation nothwendig, eine andere Formirung dringend geboten war. —

Merkwürdigerweiſe gleicht dieſe beinahe vollſtändig der neuſten vom Jahre 1867. Aus den Schützenbataillonen wurden zwei leichte Infanterieregimenter gebildet; die Jäger bildeten ein Regiment für ſich — jetzt haben wir 2 Jägerbataillone und ein Schützenregiment, — die Pioniere wurden mit den Pontonieren vereinigt und dem Artilleriecorps zugetheilt — wie dies jetzt auch geſchah, — die Infanterie in zwei, die Reiterei in eine Diviſion eingetheilt. Auch wurde 1811 das Regiment Clemens Chevauxlegers mit Lanzen bewaffnet — demnach Ulanen — genau wie jetzt, nur daß wir nunmehr deren zwei haben. —

Dem großen Kriegszuge Napoleons nach Rußland mußten ſich auch die Sächſen, deren Churfürſt König und Mitglied des Rheinbundes geworden war, anſchließen. 20,000 Mann, unter Befehl des Generals Edlen von Lecoq, wurden mobil gemacht, eine Küraſſierbrigade, beſtehend aus dem Regimente Garde du Corps, Zaſtrow-Küraſſiere und der reitenden Batterie des Hauptmanns von Roth, ſtießen zur großen Armee und machten den Zug nach Moskau mit; ebenſo das Regiment Prinz Albrecht Chevauxlegers, welches dem dritten Armeecorps zugetheilt wurde. Das Commando über dieſe Truppen erhielt Generalleutnant Thielemann. Wie ausgezeichnet ſich dieſe geſchlagen, wie ſie die waren, welche in der Schlacht von Moſſaisk die große ruſſiſche Schanze ſtürmten — das ſteht mit goldnen Lettern in der Weltgeſchichte; doch nur wenige kehrten heim. Der Rückzug durch die eiſigen Felder Rußlands rieb die Reſte der braven Reiter auf, und nach dem traurigen Uebergange über die Bereſina, gab es keine ſächſiſche Reiterei mehr bei der großen Armee,

Digitized by Google

auch die Batterie Roth war spurlos verschwunden. — Die Husaren, Ulanen, Schützen und Infanterie fochten auf dem rechten Flügel unter dem Divisionsgeneral Graf Reynier. Sie schlugen sich überall brav: bei Podobna, Wolkowiec; doch fiel ein großer Theil in russische Gefangenschaft, ward nach Sibirien transportirt, und kehrte erst Ende 1813 und Anfang 1814 nach Sachsen zurück. —

Dieser große Kriegszug endete unglücklich für Napoleon. Seine guten alten Soldaten waren den Kugeln, den Anstrengungen und der eisigen Kälte erlegen; er brachte nur Trümmer des so stolzen Heeres zurück. Die Preußen hatten schon in Tauroggen einen Vertrag mit den Russen geschlossen — denn auch sie hatten an dem großen Zuge Theil nehmen müssen. — Nun wuchs ihnen der Muth, der König Wilhelm III. erklärte, in Verbindung mit Rußland, an Napoleon den Krieg, und diesem schloß sich später auch Oesterreich an. Sachsen, als Verbündeter Frankreichs, rüstete mit Macht, suchte aber eine Neutralität zu behaupten. Einzelne Führer, wie General Thielemann, es sogar in das Lager der Verbündeten hinüberzuziehen. Leugnen läßt sich nicht, daß Sachsen durch den Uebermuth der Franzosen unendlich gelitten, daß die Bewohner mehr Sympathien für erstere, als für letztere hatten; aber Friedrich August, seinem Worte treu, treu dem Bündnisse, das er einmal geschlossen — wie König Johann es ja auch gethan — ging mit seinem Verbündeten, dem Kaiser Napoleon.

Die erste Schlacht des Jahres 1813 — am 9. Mai bei Lützen — fiel siegreich für die Franzosen aus, doch konnten sie den Sieg nicht benutzen; denn bei der rasch geschaffenen, jungen französischen Armee fehlte es an Reiterei. Nun ward Sachsen hauptsächlich der Kriegsschauplatz. 10,000 Mann stießen zum 7. Corps des Generals Reynier, die Küraſſiere und Garde aber zum französischen Hauptcorps, das Napoleon persönlich befehligte. Da wir schon Eingang dieses, bei Besprechung der Ursachen der Antipathien der Sachsen gegen Preußen, die folgenden Ereignisse bis zum Jahre 1820 geschildert haben, so knüpfen wir

Digitized by Google

hier an dieſes Jahr wieder an. Im Jahre 1820 ward das Leibgrenadierregiment aufgelöſt, und aus demſelben die 2 Compagnien ſtarke Gardedivision (die rothe), ſowie das Leibregiment gebildet. Um ſie vollzählig zu machen, wurde ihnen das Linienreſervebataillon und ein Theil der Armeereſerve einverleibt, deren Auflöſung erfolgte. Das Jägerbataillon ward in ein drittes Schützenbataillon umgewandelt, die Jäger aber — lauter gelernte, mit eignen Büchſen bewaffnete Forſtleute — in alle drei der erſteren vertheilt. Einige Jahre ſpäter wurde das Küraſſier-, Ulanen- und Huſarenregiment gleichmäßig gekleidet und bewaffnet, und Garde-, 1. und 2. leichtes Reiterregiment benannt. Sie trugen weiße Collets mit blauem Kragen, blaue Beinkleider, Helme, Säbel, Carabiner und Piſtole, und beſtehen in dieſer Form — wenn auch Schnitt und Farbe verändert worden ſind — mit Ausnahme der Ulanen, die neu errichtet wurden, heute noch. Nur unweſentliche Veränderungen kamen bis zum Jahre 1831 vor; doch mit Einführung der Conſtitution mußte ſich auch im Heerweſen manches ändern. Vor Allem wurde ein, den Landſtänden verantwortliches Kriegsminiſterium eingeführt, und den Erſteren das Recht eingeräumt — ſoweit es mit den Bundesbeſtimmungen zu vereinbaren ſei — die Koſten für das Militair zu bewilligen oder zu verweigern; aber das Commando des Heeres blieb von ihnen unabhängig und ward einem commandirenden General anvertraut. Im Jahre 1832 ward die Uniform abermals weſentlich verändert, 1836 die Percuſſion bei den Infanteriegewehren, 1838 auch bei den Schußwaffen der Reiterei eingeführt. 1862 erfolgte die Bewaffnung der ganzen Armee mit gezogenen, 1867 mit Zündnadelgewehren.

Wenn aller guten Dinge drei ſind, ſo hat die ſächſiſche Armee drei Mal in und bei Wien gelegen: erſt 1683, indem ſie bei dem Entſatze mitwirkte, während es die Türken belagerten, dann 1809 als Feinde der Oeſterreicher, unter Napoleon, endlich 1866. —

Es dürfte nunmehr wohl an der Zeit ſein, einen Blick nach

Digitized by Google

Berlin, auf den deutschen Reichstag zu werfen, der mittlerweile seine ersten Sitzungen mit den Prüfungen der Wahlen ausgefüllt — zum Präsidenten war Dr. Simson erwählt worden — und über die neue Verfassung selbst berathen hatte. Der 1. Artikel derselben lautet:

„Das Bundesgebiet besteht aus den Staaten Preußen mit Lauenburg, Sachsen, Mecklenburg, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß älterer Linie, Reuß jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg, und aus den nördlich des Maines gelegenen Theilen des Großherzogthums Hessen."

Die von den Bevollmächtigten der Staaten des norddeutschen Bundes aufgestellte Verfassung, welche dem Reichstage zur Berathung vorgelegt wurde, zerfiel in fünfzehn Abschnitte, deren erster vom Bundesgebiet, der zweite von der Bundesgesetzgebung, der dritte vom Bundesrath, der vierte vom Bundespräsidium, der fünfte vom Reichstage, der sechste vom Zoll- und Handelswesen, der siebente vom Eisenbahnwesen, der achte von Post und Telegraphen, der neunte von Marine und Schifffahrt, der zehnte vom Consulatwesen, der elfte vom Bundeskriegswesen, der zwölfte von den Bundesfinanzen, der dreizehnte von Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen, der vierzehnte von allgemeinen Bestimmungen, der fünfzehnte endlich von dem Verhältniß zu den süddeutschen Staaten handelt.

Wir werden der darüber entstandenen Debatten später erwähnen. Im Artikel 1 ist das Bundesgebiet festgestellt, und es besteht dasselbe aus den, von uns schon angeführten Staaten. Die Artikel 2 bis 5 behandeln die Bundesgesetzgebung, die natürlich zu sehr vielen Debatten Veranlassung gab; denn getreu dem alten deutschen Michel, hatte man schrecklich viel Rechtsgelehrte in den Reichstag gewählt, die theilweise aus Eifahrung sprachen, theilweise aber auch nur, um ihr Licht leuchten zu lassen. Der Artikel 2 sagt:

„Innerhalb dieses Bundesgebietes übt der Bund das Recht

Digitized by Google

der Gesetzgebung, nach Maaßgabe des Inhalts dieser Verfassung und mit der Wirkung aus, daß die Bundesgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Bundesgesetze erhalten ihre verbindliche Kraft durch ihre Verkündigung von Bundeswegen, welche vermittelst eines Bundesgesetzblattes geschieht. Sofern nicht in dem publicirten Gesetze ein anderer Anfangstermin seiner verbindlichen Kraft bestimmt ist, beginnt die letztere mit dem vierzehnten Tage nach dem Ablaufe desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Bundesgesetzblattes in Berlin ausgegeben worden ist."

Nun, gegen diesen Artikel läßt sich nichts einwenden; die Bundesgesetze werden veröffentlicht, sind demnach Allgemeingut, und Jedem zugänglich. — Einen unendlichen Fortschritt enthält Artikel 3, in dem es heißt:

„Für den ganzen Umfang des Bundesgebietes besteht ein gemeinsames Indigenat mit der Wirkung, daß der Angehörige (Unterthan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaats in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln, und demnach zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Aemtern, zu Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes, und zum Genusse aller sonstigen bürgerlichen Rechte, unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische, zuzulassen, auch in Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsschutzes, demselben gleich zu behandeln ist. — In der Ausübung dieser Befugniß, darf der Bundesangehörige weder durch die Obrigkeit seiner Heimath, noch durch die Obrigkeit eines anderen Bundesstaates beschränkt werden. — Diejenigen Bestimmungen, welche die Armenversorgung und die Aufnahme in den lokalen Gemeindeverband betreffen, werden durch den, im ersten Absatz ausgesprochenen Grundsatz nicht berührt. Ebenso bleiben bis auf Weiteres die Verträge in Kraft, welche zwischen den einzelnen Bundesstaaten, in Beziehung auf die Uebernahme von Auszuweisenden, die Verpflegung erkrankter, und die Beerdigung verstorbener Staatsangehörigen, bestehen. Hinsichtlich der Erfüllung der Militairpflicht im Verhältniß zu dem Heimaths-

Digitized by Google

lande, wird im Wege der Bundesgesetzgebung das Nöthige geordnet werden. Dem Auslande gegenüber, haben alle Bundesangehörigen gleichmäßig Anspruch auf den Bundesschutz."

Es steht sehr viel, und sehr vielerlei in diesem 3. Artikel, ja sogar Manches, was uns nicht recht klar ist. Wenn ich auf der einen Seite vollständige Freizügigkeit innerhalb des Bundes habe, weder von meiner alten, noch von meiner neuen Obrigkeit an Erwerbung von Grundbesitz oder Lebensbedarf gehindert werden soll, so soll dadurch doch die Aufnahme in den lokalen Gemeindeverband nicht berührt werden. Das scheint sich zu widersprechen. Will ich als Ausländer ein städtisches Gewerbe, z. B. in Dresden treiben, so muß ich Bürger daselbst werden, und die Stadtverordneten haben eine entscheidende Stimme, ob mir das Bürgerrecht zu ertheilen sei oder nicht; der Bürgereid wird der Obrigkeit geleistet. Was hilft mir nun die ganze Freizügigkeit, was diese ganze Sache, wenn es doch in den Händen der Behörden liegt, ob sie mich in den lokalen Gemeindeverband aufnehmen wollen oder nicht, und ich ohne solche Aufnahme z. B. kein offnes, selbstständiges Geschäft betreiben darf? Trotz dessen ist die große Wohlthat dieses Artikels nicht zu verkennen, und der Zopf, welcher noch daran hängt, wird wohl bald abgeschnitten werden, wenn man in Preußen erst wegbekommt, daß man sich im Allgemeinen in Sachsen möglichst vor Uebersiedelung der Berliner Juden zu schützen sucht. Diese blasen gleich in das große Horn, und lassen dann den Kladderadatsch das Weitere besorgen.

Artikel 4.

„Der Beaufsichtigung seiten des Bundes und der Gesetzgebung desselben unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten:

1) Die Bestimmung über Freizügigkeit, Heimaths- und Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei, und über den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens, soweit diese Gegenstände nicht schon durch Artikel 3 dieser Verfassung erledigt sind, desgleichen über die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern.

Digitized by Google

2) „Die Handels- und Zollgesetzgebung und die für Bundeszwecke zu verwendenden Steuern."

3) „Die Ordnung des Maaß-, Münz- und Gewichtsystems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundirtem und und unfundirtem Papiergelde."

Diese Bestimmung können wir gleichfalls nur als eine höchst segensreiche betrachten; denn durch sie wird viel Zeit, werden viel Kosten erspart, und so manche Lächerlichkeit vermieden, namentlich in den Augen der Ausländer, welche es kaum zu begreifen vermochten, daß man auf einer Tour, wie die von Kiel über Hamburg, Berlin, Anhalt, Dresden nach Prag womöglich viererlei Geldsorten haben mußte. Der Danske Skilling — der Hamburger Schilling und die Mark — der preußische Silbergroschen zu 12 Pfennigen — der Dreier, den man wieder in Sachsen nicht für voll nimmt — der sächsische Neugroschen — nun vollends die einthälerigen Bernburger Cassenscheine, welche von nicht bernburgischen oder cöthenschen Cassen gar nicht genommen wurden — das war so ein recht schlagendes Bild der deutschen Einheit. Hier war eine Meile, ja selbst eine Elle, ein Zoll länger als dort, und man kann sich blos darüber wundern, daß man den Tag nicht in dem einen Lande in zwölf, in dem andern in sechszehn Stunden eingetheilt hatte; darauf war man doch noch nicht gefallen. Welche Confusionen entstehen konnten, mag aus folgendem Vorfalle zu ersehen sein, dessen Wahrheit wir aber nicht verbürgen können: Viele Uniformen und die neuen Helme der sächsischen Armee sind nach hier gegebenen Maaßen in Berlin gearbeitet worden. Da nun die Berliner Elle größer ist, als die Dresdner, so sind diese Bekleidungsgegenstände fast alle zu weit und zu groß für unsere Soldaten, namentlich passen wenig Helme. — Daß das Papiergeldwesen seiten des Bundes in die Hand genommen wird, ist deshalb gut, weil die verschiedenen Cassenbillets der einzelnen Länder dann auch in dem ganzen Bundesstaate Geltung haben werden. Hoffentlich wird man dabei darauf Rücksicht nehmen, daß nicht zu viel Papiergeld ausgegeben werde; die Unmasse

Digitized by Google

desselben ist wahrlich mit daran Schuld, daß die Preise im Allgemeinen so in die Höhe gegangen sind.

4) „Die allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen.

5) Die Erfindungspatente.

6) Schutz des geistigen Eigenthums.

7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See, und Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung, welche vom Bunde ausgestattet wird."

Das ist gewiß ein sehr guter Anfang zum wirklichen Ansehen Norddeutschlands im Auslande; denn bisher war man Preuße, Sachse, Reuße älterer Linie u. s. w., und fand oft gar keine Vertretung; auch war diese, wo sie zu finden, sehr kostspielig. Denn anstatt eines norddeutschen Consuls oder Gesandten hielt an den großen Höfen, in den bedeutendsten Häfen wieder jedes deutsche Land einen solchen.

8) „Das Eisenbahnwesen und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen, im Interesse der Landesvertheidigung und des öffentlichen Verkehrs.

9) Die Flößerei und der Schifffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle.

10) Das Post- und Telegraphenwesen."

Jedenfalls sind diese Bestimmungen namentlich für das industrielle und handeltreibende Publicum vom allergrößten Nutzen — Einheit macht stark — hier glauben wir sogar, wird sie reich machen; denn man weiß, was es zu bedeuten hat, wenn deutsche Handelsschiffe schutzlos auf dem Weltmeere umherschwimmen, und im Kriegsfalle mit einer Seemacht sofort aufgebracht, oder in Häfen geborgen werden müssen, wenn sie nicht sich unter fremder Flagge durchschwindeln wollen, um feindlichen Kreuzern zu entgehen.

11) „Bestimmung über die wechselseitige Vollstreckung von Civilsachen, und Erledigung von Requisitionen überhaupt.

12) Ueber die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden.

Digitized by Google

13) Die gemeinsame Gesetzgebung über das Obligationsrecht, Strafrecht, Handels- und Wechselrecht, und das gerichtliche Verfahren."

In Beziehung dieses Punctes weisen wir darauf zurück, was im Reichstage selbst gesprochen wurde, und bitten nur, daß durch Vereinfachung der Gesetze ein großer Theil der sächsischen Advocaten sehr entbehrlich werden möchte.

14) „Das Militairwesen des Bundes und der Kriegsmarine."

Auch das ist mit Freuden zu begrüßen; die Gründe, weswegen, sind schon früher entwickelt worden.

15) „Maaßregeln der Medicinal- und Veterinärpolizei."

Artikel 5.

„Die Bundesgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrath und den Reichstag. Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen, ist zu einem Bundesbeschlusse erforderlich und ausreichend. Bei Gesetzesvorschlägen über das Militairwesen und die Kriegsmarine giebt, wenn im Bundesrathe eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Präsidiums den Ausschlag, wenn sie sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht."

Hieraus geht hervor, daß letztere dem Reichstage so ziemlich gänzlich entzogen sind. Das geht aber auch in einem Militairstaate, wie es Norddeutschland ist, nicht gut anders. Wir werden später darauf zurückkommen.

III. Der Bundesrath.

Der Bundesrath besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes, unter welchen die Stimmführung sich nach Maaßgabe für das Plenum des ehemaligen deutschen Bundes vertheilt, so daß Preußen mit den ehemaligen Stimmen von Hannover, Churhessen, Holstein und Nassau, so wie Frankfurt 17 Stimmen hat. Dagegen hat Sachsen deren 4, Hessen (Großherzogthum) 1, Mecklenburg-Schwerin 2, Sachsen-Weimar 1, Mecklenburg-Strelitz 1, Oldenburg 1, Braunschweig 2, Sachsen-Meiningen 1, Sachsen-Altenburg 1, Sachsen-Coburg-Gotha 1, Anhalt 1,

Digitized by Google

Schwarzburg-Rudolstadt 1, Schwarzburg-Sondershausen 1, Reuß ältere und Reuß jüngere Linie je 1, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg gleichfalls je eine Stimme haben, so daß die Summa derselben 43 beträgt.

Es ist wohl ganz voraussichtlich, daß es ein sehr seltener Fall sein dürfte, wenn Preußen überstimmt würde; mithin darf man annehmen, daß es seinen Willen im norddeutschen Bunde gesetzlich durchzubringen verstehen wird. Die Eifersucht der Kleinen wird es nie zu einer irgend erfolgreichen Opposition kommen lassen. —

Artikel 7.

„Jedes Mitglied des Bundes kann so viel Bevollmächtigte zum Bundesrathe ernennen, als es Stimmen hat; doch kann die Gesammtheit der zuständigen Stimmen nur einheitlich abgegeben werden. Nicht vertretene, oder nicht instruirte Stimmen werden nicht gezählt."

Dieser Punct ist sehr klug gewählt, denn kein Preuße kann anders stimmen, als die preußische Majorität; die einzelne Stimme geht sonst verloren. Daß bei gleicher Intelligenz, gleichen Kenntnissen, siebzehn Preußen, die Ein Interesse verfolgen, allemal die Oberhand über die verzettelten anderen Deputirten haben werden, versteht sich ganz von selbst.

„Jedes Bundesglied ist befugt, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und das Bundespräsidium ist verpflichtet, dieselben der Berathung zu übergeben. Die Beschlußfassung erfolgt mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit giebt die Präsidialstimme den Ausschlag."

Und diese hat Preußen! —

Artikel 8.

„Der Bundesrath bildet aus seiner Mitte dauernde Ausschüsse, 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen, 3) für Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für Rechnungswesen. In jedem dieser Ausschüsse werden, außer dem Präsidium, mindestens zwei Bundesstaaten vertreten sein, und

Digitized by Google

führt innerhalb derselben jeder Staat nur eine Stimme. Die Mitglieder der Ausschüsse 1 und 2 werden vom Bundesfeldherrn ernannt, die der übrigen vom Bundesrathe gewählt. Die Zusammensetzung dieser Ausschüsse ist für jede Session des Bundesrathes, respective mit jedem Jahre, zu erneuern, wobei die ausscheidenden Mitglieder wieder wählbar sind. Den Ausschüssen werden die, zu ihren Arbeiten nöthigen Beamten zur Verfügung gestellt."

Aus diesem Artikel geht erstens hervor, daß das Militair- und Marinewesen rein vom Bundesoberfeldherrn abhängig ist und bleibt, daß alles Uebrige vom Bundesrath bestimmt werden soll, und der selbstständigen Entscheidung der Fürsten Nichts mehr überlassen ist — und zwar in Verbindung mit ihren Landständen — als das Schul- und Kirchenwesen, sowie die öffentlichen Bauten, insoweit sie nicht Verkehrswege betreffen.

Artikel 9.

Jedes Mitglied des Bundesrathes hat das Recht, im Reichstage zu erscheinen, und muß daselbst auf Verlangen jederzeit gehört werden, um die Ansicht seiner Regierung zu vertreten, auch dann, wenn dieselbe von der Majorität des Bundesrathes nicht adoptirt worden ist (wenn die Mehrzahl desselben sie ablehnte). Niemand kann gleichzeitig Mitglied des Reichtages und des Bundesrathes sein.

Artikel 10.

Dem Bundespräsidium liegt es ob, den Mitgliedern des Bundesrathes den üblichen diplomatischen Schutz zu gewähren.

IV. Das Bundespräsidium.

Artikel 11.

„Das Präsidium des Bundes steht der Krone Preußen zu, welche in Ausübung desselben den Bund völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und Verträge mit anderen Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen berechtigt ist. Insoweit die Verträge mit fremden Staaten sich auf solche Gegenstände

Digitized by Google

beziehen, welche nach Artikel 4 in den Bereich der Bundesgesetzgebung gehören, ist zu ihrem Abschluß die Zustimmung des Bundesrathes, und zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstages erforderlich."

Alles schön und gut, nämlich für Preußen, das hierdurch die politische Oberleitung Deutschlands vollständig in die Hand nimmt; der letzte Passus wird es an selbstständigem Handeln um so weniger hindern, als im Reichstage auch die Preußen die Oberhand haben.

Artikel 12.

„Dem Präsidium steht es zu, den Bundesrath und den Reichstag zu berufen, zu vertagen und zu beschließen."

Dieser Artikel giebt Preußen eigentlich eine absolute Gewalt; denn es kann mit den beiden Reichsbehörden machen, was es will, wenn es auch in Artikel 13 heißt:

„Die Berufung des Bundesrathes und Reichstages findet alljährlich statt, und kann der Bundesrath zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrath berufen werden."

Artikel 14.

„Die Berufung des Bundesrathes muß erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmenzahl verlangt wird."

Preußen braucht demnach nur noch zwei Stimmen, um dies allemal zu können.

Artikel 15.

„Der Vorsitz im Bundesrathe und die Leitung der Geschäfte steht dem Bundescanzler zu, welcher vom Präsidium zu ernennen ist."

Da das Präsidium Preußen hat, so hätte man ebenso wahr, doch etwas kürzer sagen können: „kommt Preußen zu," es fällt nur etwas hart in das Ohr, dieses immer und ewige Preußen.

„Derselbe kann sich durch jedes andere Mitglied des Bundesrathes, vermöge schriftlicher Substitution, vertreten lassen."

Artikel 16.

„Das Präsidium hat die erforderlichen Vorlagen, nach Maaß-

Digitized by Google

gabe der Beschlüsse des Bundesrathes an den Reichstag zu bringen, wo sie durch Mitglieder des Bundesrathes oder durch besondere, von letzteren zu ernennende Kommissarien vertreten werden."

Artikel 17.

„Dem Präsidium steht die Ausfertigung und Verkündigung der Bundesgesetze und die Ueberwachung derselben zu. Die Anordnungen und Verfügungen der Bundespräsidie werden im Namen des Bundes erlassen, und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Bundescanzlers, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt."

Artikel 18.

„Das Präsidium ernennt die Bundesbeamten, hat dieselben für den Bund zu vereidigen, und erforderlichen Falls ihre Entlassung zu verfügen."

Dadurch, daß dies nicht vom Bundesrathe aus geschieht, ist Preußen wieder eine unberechenbare Gewalt eingeräumt worden; „wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe," bleibt ja ein fast immer wahres Wort.

Artikel 19.

„Wenn Bundesglieder ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, so können sie dazu im Wege der Execution angehalten werden. Diese Execution ist a) in Betreff militairischer Leistungen, wenn Gefahr im Verzuge, vom Bundesfeldherrn anzuordnen und zu vollziehen," — also beides vom König von Preußen, sobald er Gefahr im Verzuge findet — „oder b) in allen anderen Fällen von dem Bundesrathe zu beschließen, und von dem Bundesfeldherrn zu vollstrecken. Die Execution kann bis zur Sequestration des betreffenden Landes und seiner Regierung ausgedehnt werden. In den unter a bezeichneten Fällen ist dem Bundesrathe von Anordnung der Execution, unter Darlegung der Beweggründe, ungesäumt Kenntniß zu geben."

Ganz richtig. Wenn nun aber einmal Preußen seiner Bundespflicht nicht Genüge leisten sollte; was geschieht denn dann? Wird der Bundesfeldherr etwa Execution gegen seine eigene Regierung

Digitized by Google

oder gar Sequestration aussprechen? — Dieser Artikel ist auch nur für die Kleinen gemacht; denn als diese im alten Bunde Execution wegen und gegen Preußen ausbringen wollten, trat es aus, schlug diese, und gründete den neuen Norddeutschen. Wir begreifen nicht, daß man an dies so nahe liegende Beispiel bei Abfassung des Artikels nicht dachte.

V. Reichstag.

Artikel 20.

„Der Reichstag geht aus allgemeinen und directen Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor, welche, bis zum Erlaß eines Reichswahlgesetzes, nach Maaßgabe des Gesetzes zu erfolgen haben, auf Grund dessen der erste Reichstag des norddeutschen Bundes gewählt worden ist."

Artikel 21.

„Beamte bedürfen keines Urlaubes zum Eintritt in den Reichstag. Wenn ein Mitglied des Reichstages in dem Bunde oder in einem Bundesstaate ein besoldetes Staatsamt annimmt, oder im Bundes- oder Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Reichstage, und kann seine Stelle nur durch neue Wahl wieder erlangen."

Die Gründe und practische Nützlichkeit dieses Paragraphen kann unser beschränkter Unterthanenverstand nicht recht fassen.

Artikel 22.

„Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich. Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Reichstages, bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei."

Artikel 23.

„Der Reichstag hat das Recht, innerhalb der Competenz des Bundes Gesetze vorzuschlagen, und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrathe, resp. Bundescanzler, zu überweisen."

Das ist ein sehr wesentliches Recht; man glaubte von vornherein nicht an dessen Ausführung, es hieß: dem Reichstage

Digitized by Google

werden die Gesetze vorgelegt, er hat sie zu berathen; daß er aber auch selbst dergleichen vorlegen dürfe, daran glaubte, wie gesagt, Niemand. Nun, in dieser Beziehung ist es besser gekommen, als es anfänglich schien.

Artikel 24.

„Die Legislaturperiode des Reichstags dauert 3 Jahre. Zur Auflösung des Reichstages während derselben ist ein Beschluß des Bundesrathes, unter Zustimmung des Präsidiums, erforderlich."

Man hatte also auch an die möglicher Weise nothwendige Auflösung des Reichstages gedacht, für den Fall, daß mit ihm nicht zu verkommen sei. Das ist recht gut; da geht dies wenigstens auf gesetzlichem Wege, so oft es Bundespräsidium und Bundesrath für nothwendig halten.

Artikel 25.

„Im Falle der Auflösung des Reichstages, müssen innerhalb eines Zeitraums von 60 Tagen nach derselben die Wähler, und innerhalb eines Zeitraums von 90 Tagen nach der Auflösung der Reichstag versammelt werden."

Dieser Artikel ermangelt etwas der Deutlichkeit; denn die Wähler werden nicht versammelt, sondern haben nur ihre neu ausgefüllten Wahlzettel abzugeben; und nicht der Reichstag, sondern der neu gewählte Reichstag hat binnen 90 Tagen zusammenzutreten.

Artikel 26.

„Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht überschreiten, und während derselben Session nicht wiederholt werden."

Artikel 27.

„Der Reichstag prüft die Legitimationen seiner Mitglieder, und entscheidet darüber. Er regelt den Geschäftsgang und seine Disciplin durch eine Geschäftsordnung, erwählt seinen Präsidenten, Vicepräsidenten und Schriftführer."

Das Prüfen der Legitimationen ist eine unbedingt nothwendige Sache, daß aber trotz dessen Wahlumtriebe vorkommen,

Digitized by Google

beweisen die englischen Parlamentswahlen, beweisen eine Menge kleiner Anzeichen, welche dem denkenden Manne nicht entgehen, die aber der Reichstag übersehen will und muß. Hierzu rechnen wir Wahlversammlungen, wo der Gegencandidat herabgesetzt wird, oder ein Candidat in Gegenden als solcher auftritt, wo man ihn kaum dem Namen nach kennt. Wird er gewählt, so muß er etwas sehr Bestechendes gehabt haben. Bei directen Wahlen werden Wahlumtriebe wohl nie zu vermeiden sein.

Artikel 28.

„Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrzahl der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder nothwendig."

Artikel 29.

„Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesammten Volkes und an Aufträge und Instructionen nicht gebunden."

Das soll wohl heißen, daß sie nicht ihre Wähler allein zu vertreten haben, sondern alle Norddeutschen, daß sie durchaus nicht nöthig haben, ersterer Wünsche als übernommene Pflichten zur Kenntniß des Reichstages zu bringen. Hieraus geht aber noch hervor, daß sie ihren Wählern für ihr Auftreten auf dem Reichstage auch nicht verantwortlich sind.

Artikel 30.

„Kein Mitglied des Reichstages darf zu irgend einer Zeit, wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes gethanen Aeußerungen, gerichtlich oder disciplinarisch verfolgt, oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden."

Dieser Paragraph schützt die Redefreiheit der Abgeordneten innerhalb des Reichstages; wie aber steht es dann, wenn ein solcher sich in den Versammlungen außerhalb des Sitzungshauses staatsgefährlicher Aussprüche schuldig macht? — Selbst der Artikel 31 ist hierin nicht ganz klar; er lautet:

„Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode, wegen einer mit Strafe

Digitized by Google

bedrohten Handlung, zur Unterſuchung gezogen oder verhaftet werden, außer, wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächſtfolgenden Tages ergriffen wird. Gleiche Genehmiguug iſt bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich. Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied deſſelben, und jede Unterſuchungs- oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben."

Artikel 32.

„Die Mitglieder des Reichstages dürfen als ſolche keine Beſoldung oder Entſchädigung beziehen."

Es iſt dies ein Punct, für den ſich beinahe ebenſo viel ſagen läßt, als gegen denſelben. Die ſogenannten Diäten, welche die Abgeordneten vieler Ständeverſammlungen erhalten, belaſten die Staatscaſſe nicht wenig, und müſſen von ſämmtlichen Steuerpflichtigen getragen werden, ſelbſt von ſolchen, welche nicht einmal Wähler ſind. Sie ſind alſo auch indirect gezwungen, den Abgeordneten mit zu beſolden, der vielleicht ihr politiſcher Gegner iſt und gegen ihr Intereſſe ſpricht und ſtimmt. Darin liegt etwas. Wie kamen z. B. 1848 die Rittergutsbeſitzer in Sachſen dazu, für jene Abgeordneten Steuern zu zahlen, die alles Mögliche thaten, ihnen alt angeſtammte Rechte zu nehmen, wie nur beiſpielsweiſe das Jagdrecht? Es iſt wohl nicht ganz unbegründet, daß durch Abgeordnete, welche täglich Diäten empfangen, die Dauer der Landtage oft ſehr verlängert wird, — der Menſch bleibt Menſch — ſelbſt der Abgeordnete iſt ein ſolcher. Und warum ſoll er ſich denn ſo ſehr übereilen, wenn er durch etwas weniger Haſt mindeſtens keinen pecuniären Schaden erleidet, und eine Zeit lang in der Reſidenz ſorgenfrei leben kann, die er ſonſt vielleicht in einer kleinen Stadt oder auf dem Dorfe zubringen mußte. Wir kennen ſogar einen Abgeordneten, der es verſtand, von ſeinen täglichen drei Thalern zurückzulegen. Oefters, als man glauben ſollte, hört man die Aeußerung aus dem Volksmunde: „Ja, die Deputirten haben gut reden, die bekommen auch den Tag drei Thaler dafür!" Wenigſtens wird es ſchwer für die ungebildetere Menge, zu glauben, daß ſie nur

Digitized by Google

aus Liebe zum Vaterlande die schwierige Aufgabe eines Landtagsabgeordneten übernehmen. Ohne Diäten, dies hat aber auch seine Nachtheile; denn dann können nur Männer gewählt werden, welche Vermögen oder festen Gehalt haben, nicht solche, welche auf den Erwerb ihres täglichen Brodes angewiesen sind, wollen sich letztere nicht in Schulden stecken.

Man hat den Ausweg getroffen, in letzterem Falle den unbemittelten Abgeordneten Seiten der Wähler freiwillig zu unterstützen; aber auch dies ist durch obigen Paragraphen verboten. Da nun politische Fähigkeiten und Vaterlandsliebe nicht ausschließliches Eigenthum und Privilegium der Vermögenden sind, sondern eine gute Anzahl Unbemittelter in gleicher Weise ausgestattet ist, so geht deren Talent doch bei den Berathungen verloren, weil sie, wegen Mangels an Mitteln, eine auf sie fallende Wahl nicht annehmen können. Der 4. Abschnitt bestimmt über Zoll und Handelswesen Folgendes:

Artikel 33.

„Der Bund bildet ein Zoll- und Handelsgebiet, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze. Ausgeschlossen bleiben die, wegen ihrer Lage zur Einschließung in die Zollgrenze nicht geeigneten, einzelnen Gebietstheile. Alle Gegenstände, welche im freien Verkehr eines Bundesstaates befindlich sind, können in jeden anderen Bundesstaat eingeführt, und dürfen in letzterem einer Abgabe nur insoweit unterworfen werden, als daselbst gleichartige, inländische Erzeugnisse einer innern Steuer unterliegen."

Nehmen wir z. B. an, daß der in Sachsen erbaute Stötteritzer Tabak eine Steuer bezahlt, so würde dieselbe auch von dem aus Preußen kommenden erhoben werden dürfen.

Artikel 34.

„Die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen, mit einem dem Zwecke entsprechenden Bezirke ihres, oder des umliegenden Gebietes, bleiben als Freihäfen außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze, bis sie ihren Einschluß in dieselbe beantragen."

So vortheilhaft nun auch der Zollverein für uns Binnen-

Digitized by Google

länder iſt, ſo iſt es jedenfalls beſſer für den Handel jener Seeſtädte, wenn ſie Freihäfen bleiben, und nie in erſteren eintreten; ſie würden bei der Theilung des Einkommens des Zollvereins weniger herausbekommen, als ihre Steuern jetzt abwerfen.

Artikel 35.

„Der Bund ausſchließlich hat die Geſetzgebung über das geſammte Zollweſen, über die Beſteurung des Verbrauches von einheimiſchem Zucker, Branntwein, Salz, Bier und Tabak, ſowie über die Maaßregeln, welche in den Zollausſchlüſſen zur Sicherung der gemeinſchaftlichen Zollgrenze nothwendig ſind.“

Wenn früher die Zollvereinsgeſetzgebung auf freier Vereinbarung der verſchiedenen Contrahenten beruhte, wie überhaupt der ganze Zollverein ſelbſt, ſo iſt er nun ein integrirender Theil des Bundesgeſetzes, und hat nur der Bund — nicht aber die Einzelregierung — irgend etwas zu beſchließen.

Artikel 36.

„Die Erhebung und Verwaltung der Zölle und Verbrauchsſteuern bleibt jedem Bundesſtaate, ſoweit derſelbe ſie bisher ausgeübt hat, innerhalb ſeines Gebietes überlaſſen. Das Bundespräſidium überwacht die Einhaltung des geſetzlichen Verfahrens durch Bundesbeamte, welche es den Zoll- oder Steuerämtern und den Directivbeamten der einzelnen Staaten, nach Vernehmung des Ausſchuſſes des Bundesrathes für Zoll- und Steuerweſen, beiordnet.“

Bisher waren auch ſchon ſeiten der Staaten des Zollvereins Beamte zur Controlle in den anderen commandirt, ſo z. B. ſächſiſche Obercontrolleure in Berlin, Magdeburg, Görlitz ꝛc.

Artikel 37.

„Der Bundesrath beſchließt:

1) Ueber die dem Reichstage vorzulegenden oder von demſelben angenommenen, unter die Beſtimmung des Artikel 35 fallenden geſetzlichen Anordnungen, einſchließlich der Handels- und Schifffahrtsverträge.

2) Ueber die zur Ausführung der gemeinſchaftlichen Geſetzgebung dienenden Verwaltungsvorſchriften und Einrichtungen.

Digitized by Google

3) Ueber die Mängel, welche bei der Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung hervortreten.

4) Ueber die von seiner Rechnungsbehörde ihm vorgelegte schließliche Feststellung der in die Bundescasse fließenden Abgaben.

Jeder über die Gegenstände von 1 bis 3 von einem Bundesstaate, oder über die Gegenstände zu 3 von einem controllirenden Beamten bei dem Bundesrathe gestellte Antrag, unterliegt der gemeinschaftlichen Beschlußnahme. Im Falle der Meinungsverschiedenheit, giebt die Stimme des Präsidiums bei den zu 1 und 2 bezeichneten alsdann den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechthaltung der bestehenden Vorschrift oder Einrichtung ausspricht; in allen übrigen Fällen entscheidet die Mehrheit der Stimmen, nach dem im Artikel 6 dieser Verfassung festgestellten Stimmenverhältnisse."

Preußen — als Bundespräsidium — wird, unserer unmaßgeblichen Ansicht nach, auch trotz der einschränkenden Bestimmungen immer den Ausschlag geben, und seinen Willen durchsetzen, weil es wohl mit Sicherheit anzunehmen ist, daß es in streitigen Fällen zu seinen 17 noch soviel andere Stimmen bekommen wird, um die Majorität zu erhalten.

Artikel 38.

Der Ertrag der Zölle und der in Artikel 35 bezeichneten Verbrauchsabgaben fließt in die Bundescasse. Dieser Ertrag besteht aus der gesammten, von den Zöllen und Verbrauchsabgaben aufgekommenen Einnahme, nach Abzug 1) der auf Gesetzen oder allgemeinen Verwaltungsvorschriften beruhenden Steuervergütungen und Ermäßigungen; 2) der Erhebungs- und Verwaltungskosten, und zwar a) bei den Zöllen und der Steuer von inländischem Zucker, so wie diese Kosten, nach den Verabredungen unter den Mitgliedern des deutschen Zoll- und Handelsvereins, der Gemeinschaft aufgerechnet werden konnten; b) bei der Steuer von inländischem Salze, sobald solche, sowie ein Zoll von ausländischem Salze, unter Aufhebung des Salzmonopols eingeführt sein wird, mit dem Betrage der auf Salzwerken erwachsenden

Digitized by Google

Erhebungs- und Aufsichtskosten; c) bei den übrigen Steuern mit fünfzehn Procent der Gesammteinnahme. Die außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze liegenden Gebiete tragen zu den Bundesausgaben durch Zahlung eines Aversums bei.

Artikel 39.

Die von den Erhebungsbehörden der Bundesstaaten nach Ablauf jedes Vierteljahres aufzustellenden Quartalextracte, und die nach dem Jahr- und Bücherschlusse aufzustellenden Finalabschlüsse, über die im Laufe des Vierteljahres, beziehungsweise während des Rechnungsjahres, fällig gewordenen Einnahmen an Zöllen und Verbrauchsabgaben, werden von den Directivbehörden der Bundesstaaten, nach vorangegangener Prüfung, in Hauptübersichten zusammengestellt, und diese dem Ausschusse des Bundesrathes für das Rechnungswesen eingesandt. Der Letztere stellt auf Grund dieser Uebersichten, von drei zu drei Monaten, den von der Casse jedes Bundesstaates der Bundescasse schuldigen Betrag vorläufig fest, und setzt von dieser Feststellung den Bundesrath und die Bundesstaaten in Kenntniß, legt auch alljährlich die schließliche Feststellung jener Beträge mit seinen Bemerkungen dem Bundesrathe zur Beschlußnahme vor.

Artikel 40.

„Die Bestimmungen in dem Zollvereinigungsgesetze vom 16. Mai 1865, in dem Vertrage über die gleiche Besteurung inneren Erzeugnisse vom 28. Juni 1864, in dem Vertrage über den Verkehr mit Tabak und Wein von demselben Tage, und in dem Artikel 2 des Zoll- und Anschlußvertrages vom 11. Juli 1864, desgleichen in den thüring'schen Vereinsverträgen, bleiben zwischen den, bei diesen Verträgen betheiligten Bundesstaaten in Kraft, soweit sie nicht durch die Vorschriften der gegenwärtigen Verfassung abgeändert sind und so lange sie nicht auf dem im Artikel 37 vorgezeichneten Wege abgeändert werden. Mit diesen Beschränkungen finden die Bestimmungen des Zollvereinigungsvertrages vom 16. Mai 1865, auch auf diejenigen Bundesstaaten und Gebietstheile Anwendung, welche dem deutschen Zoll- und Handelsvereine zur Zeit nicht angehören."

Digitized by Google

Wir enthalten uns aller Bemerkungen, weil wir glauben, daß der künftige ebenso segensreich wirken wird, als der bisherige Zollverein. Gehen wir nun zu dem nächsten, höchst wichtigen Abschnitte des Eisenbahnwesens, Nr. 7., über, der viel Neues und noch mehr Wichtiges bietet.

Artikel 41.

„Eisenbahnen, welche im Interesse der Vertheidigung des Bundesgebietes, oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs für nothwendig erachtet werden, können kraft eines Bundesgesetzes, auch gegen den Widerspruch der Bundesglieder, deren Gebiet die Eisenbahnen durchschneiden, unbeschadet der Landeshoheitsrechte, für Rechnung des Bundes angelegt, oder an Privatunternehmer zur Ausführung concessionirt und mit dem Expropriationsrecht ausgestattet werden. Jede bestehende Eisenbahnverwaltung ist verpflichtet, sich den Anschluß neu angelegter Eisenbahnen auf Kosten der Letzteren gefallen zu lassen. — Die gesetzlichen Bestimmungen, welche bestehenden Eisenbahnunternehmungen ein Widerspruchsrecht gegen die Anlegung von Parallel- oder Concurrenzbahnen einräumen, werden, unbeschadet bereits erworbener Rechte, für das ganze Bundesgebiet hierdurch aufgehoben. Ein solches Widerspruchsrecht kann auch in den künftig zu ertheilenden Concessionen nicht weiter verliehen werden."

Dieser Paragraph enthält viel Wichtiges, viel Unentschiedenes. Wer bestimmt denn, ob eine Eisenbahn militairisch wichtig sei oder nicht, jedenfalls der Bundesfeldherr; dieser ist König von Preußen, sollte sein Generalstab nicht auch manche Eisenbahnlinie für wichtig halten, die gut rentirenden Bahnen Schaden thut; und die, da sich alle Menschen, selbst ein Generalstab irren kann, wirkliche militärische Vortheile nicht bietet? Kann ein solcher nicht den Satz aufstellen, die vorhandenen Bahnen genügen nicht, wir müssen auf derselben Strecke Nebenbahnen haben, die müssen unweigerlich gebaut werden, da aber im Frieden diese nicht rentiren würden, benutzen wir sie zu Personen- und Gütertransporten, lassen die Züge von unseren Unteroffizieren und Soldaten führen, was sehr nothwendig ist,

Digitized by Google

weil sie dies in den Kriegen der Neuzeit können müssen, die Weichensteller, die Bahnwärter sind gleichfalls Soldaten, die gegen eine billige Vergütung diesen Dienst versorgen müssen, wir bauen sogar mit Soldaten, wie das schon in Frankreich mit den Militairstraßen geschieht; der ganze Betrieb wird dadurch ein sehr billiger, durch das Ganze wird dem Staate viel Geld erhalten; ob ihr, die Actionaire dabei zu Grunde geht, oder Verluste habt, kümmert uns nicht, braucht uns um so weniger zu kümmern, als z. B. im Königreich Sachsen der Fiskus den Actionären der Dresden-Tharandter Eisenbahn nur 50 Procent bot, als er diese erwerben wollte, um nach Freiberg weiter zu bauen, die Actionaire waren klug genug, darauf nicht einzugehen, jetzt steht die Bahn vorzüglich da, und die Regierung hat alle Ursache, zu bereuen, damals nicht mehr geboten zu haben. Wenn wir es nun schon nicht recht zu billigen vermögen, daß es eine Landesregierung versucht, einer sich in Verlegenheit befindenden Actiengesellschaft eine Bahn unter dem Preise abzukaufen, welche voraussichtlich sehr bald einen hohen Ertrag geben mußte, weil erstere immer wieder mit dem Gelde des Volkes arbeitet, und die Actionaire auch zum Volke gehören, das deren Schutz empfohlen ist, so wird dies noch schlimmer, wenn es durch ein Bundesgesetz gestattet wird, Eisenbahnen zu militairischen Zwecken, zu Vertheidigung des Bundesgebietes ohne Weiteres anlegen zu dürfen. Es ist z. B. ein rein militairischer Zweck, mit der Vertheidigung des Vaterlandes sogar in Verbindung zu bringen, eine directe Eisenbahnlinie von Posen nach Cöln zu legen — von der Weichsel nach dem Rhein, da gebe es seiten der bestehenden Bahnen also keinen Widerspruch mehr. Wenn bestimmt wird, für die Zukunft dürfen keine Concessionen gegeben werden, welche Concurrenzbahnen ausschließen, da ist Nichts dagegen zu sagen, aber Gesetze auf zurückliegende Zeiten und Verträge auszudehnen, ist nicht blos juristisch unrichtig, sondern auch gefährlich. Im Uebrigen kann man sich nur freuen, daß es auch heißt, „die im Interesse des gemeinsamen Verkehrs nothwendigen Bahnen," denn

Digitized by Google

dadurch wird den Sonderinteressen einzelner Städte und Provinzen ein Ziel gesteckt.

Artikel 42.

„Die Bundesregierungen verpflichten sich, die im Bundesgebiet belegenen Eisenbahnen im Interesse des allgemeinen Verkehrs wie ein einheitliches Netz verwalten, und zu diesem Behufe die neu herzustellenden Bahnen nach einheitlichen Vorschriften anlegen und ausrüsten zu lassen."

Der Zweck dieses Artikels ist gewiß ein vorzüglicher, die Durchführung wird sich regeln, freilich werden einige Bahnen pecuniäre und materielle Nachtheile erleiden.

Artikel 43.

„Es sollen demnach in thunlichster Beschleunigung übereinstimmende Betriebseinrichtungen getroffen, insbesondere gleiche Bahnpolizeireglements eingeführt werden. Der Bund hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem die nöthige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten, und dieselbe mit Betriebsmaterial so ausrüsten, wie des Verkehrs Bedürfniß es erheischt."

Diese Bestimmung giebt dem Bunde eine unendliche Gewalt in die Hände, indem sie die der speciellen Landesregierungen bindet, denn nicht diese haben mehr über Bahnpolizei und Betrieb zu entscheiden, sondern der Bund.

Artikel 44.

„Die Eisenbahnverwaltungen sind verpflichtet, die für den durchgehenden Verkehr und zur Herstellung ineinandergreifender Fahrpläne nöthigen Personenzüge mit entsprechender Fahrgeschwindigkeit, desgleichen die zur Bewältigung des Güterverkehrs nöthigen Güterzüge einzuführen, auch directe Expeditionen im Personen- und Güterverkehr unter Gestattung des Ueberganges der Transportmittel von einer Bahn auf die andere, gegen die übliche Vergütung anzurichten."

Der Artikel ist sehr vortheilhaft, ebenso nützlich, wird aber zu tausenden von Reclamationen der verschiedenen, sich in den verschiedensten Händen befindenden Bahnen führen, hoffentlich hat

Digitized by Google

das aber weiter Nichts zu sagen. Artikel 45 wird vielen Herrn Actionairen von Eisenbahnen etwas störend sein, namentlich Denen, welche in der Höhe des Preises, nicht in der Masse des Vertriebes ihren Nutzen sehen oder finden wollen. Engherzige Ansicht, nur die Frequenz, die Menge bereichert.

Artikel 45.

„Dem Bunde steht die Controlle über das Tarifwesen zu, derselbe wird namentlich dahin wirken, daß 1) baldigst auf den Eisenbahnen im Gebiete des Bundes, übereinstimmende Betriebsreglements eingeführt werden, 2) daß die möglichste Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere, daß bei größeren Entfernungen für den Transport von Kohlen, Koaks, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngmitteln und ähnlichen Gegenständen, ein dem Bedürfniß der Landwirthschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif und zwar zunächst der „Ein-Pfennig-Tarif" eingeführt werde."

Allgemein wird man dies seiten des Publikums als eine große Wohlthat anerkennen müssen, denn sowohl auf Regierungs- wie auf Privatbahnen setzte man die Preise willkürlich fest, und scheute dabei nicht den Geldbeutel, und die öffentliche Meinung der Staatsbürger. — Noch besser aber ist Artikel 46, welcher sagt:

„Bei eintretenden Nothständen, insbesondere bei ungewöhnlicher Theurung der Lebensmittel, sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, für den Transport, namentlich von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln zeitweise den Bedürfnissen entsprechenden, von dem Bundespräsidium auf Vorschlag des betreffenden Bundesrathsausschusses festzustellenden, niedrigen Specialtarif einzuführen, welcher jedoch nicht unter den niedrigsten, auf der betreffenden Bahn für Rohproducte geltenden Satz herabgehen darf."

Es ist dieser Artikel ein so wohlthätiger, so zeitgemäßer, daß man wohl kaum ein Wort zu dessen Vortheile zu sagen nöthig hat. Bei dem jetzigen raschen Verkehre, bei den vielen Eisenbahnen kann in Folge dessen eine Hungersnoth nirgends aus-

Digitized by Google

brechen. Wahre Humanität ist stets zu achten und zu preisen; mögen wir nie in die traurige Lage kommen, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Gesetzes in Wirklichkeit zu erfahren.

Artikel 47.

„Den Anforderungen der Bundesbehörde in Betreff der Benutzung der Eisenbahnen zum Zweck der Vertheidigung des Bundesgebietes haben sämmtliche Eisenbahnverwaltungen unweigerlich Folge zu leisten. Insbesondere ist das Militair und alles Kriegsmaterial zu gleichen ermäßigten Sätzen zu befördern.

Der erste Satz versteht sich von selbst, und ist so nothwendig als der zweite, dessen Fassung aber doch etwas eigenthümlich klingt, welches sind denn die gleichmäßig ermäßigten Sätze, die im Artikel 46? also wird Militair und Material zu dem niedrigsten, nicht unter dem Rohmaterial stehenden Satze befördert? — Das klingt etwas sehr komisch — obgleich es sehr gut gemeint sein mag.

Post- und Telegraphenwesen.

Artikel 48.

Das Postwesen und das Telegraphenwesen werden für das gesammte Gebiet des norddeutschen Bundes als einheitliche Staatsverkehrsanstalten eingerichtet und verwaltet."

Die im Artikel 4 vorgesehene Gesetzgebung des Bundes in Post- und Telegraphenangelegenheiten erstreckt sich nicht auf diejenigen Gegenstände, nach der Regelung der gegenwärtig in der preußischen Post- und Telegraphenverwaltung maßgebenden Grundsätzen, der reglementarischen Fortsetzung oder administrativen Anordnung überlassen ist. Wenn Preußen das Telegraphenwesen ganz, das Postwesen theilweise in die Hand nahm, und zwar für den Bund, so sagt die Reichsverfassung doch im Artikel 49:

„Die Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens sind für den ganzen Bund gemeinschaftlich; die Ausgaben werden aus den gemeinschaftlichen Einnahmen bestritten, die Ueberschüsse fließen in die Bundescasse."

Digitized by Google

Angriff der Oetreicher unter Feldmarschalllieutenant v. Gablenz auf die Stellung der Preussen bei Trautenau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Artikel 50.

Dem Bundespräsidium gehört die obere Leitung der Post- und Telegraphenverwaltungen; dasselbe hat die Pflicht und das Recht, dafür zu sorgen, daß Einheit in der Organisation der Verwaltung, und im Betriebe des Dienstes, sowie in der Qualification der Beamten hergestellt und erhalten wird." — D. h. mit anderen Worten, Preußen als Bundespräsidium nimmt nicht nur die Verkehrsanstalten ganz in seine Hand, sondern auch die Beamten derselben werden vollständig von ihm abhängig und beaufsichtigt. — Ferner: „Das Präsidium hat für den Erlaß der reglementarischen Festsetzungen und allgemeinen administrativen Anordnungen, sowie für ausschließliche Wahrnehmung der Beziehungen zu andern deutschen oder außerdeutschen Postanstalten und Telegraphenverwaltungen Sorge zu tragen."

Und in Folge dessen sind die nächsten und kürzesten Verkehrswege stets in den Händen Preußens, in den von Preußen abhängigen Beamten. Schiller sagt einmal: „Wär der Gedanke nicht verwünscht gescheut, man wär versucht ihn wirklich klug zu nennen," fügen wir hinzu. Das geht noch besser aus folgendem, anschließenden Satze hervor:

„Sämmtliche Beamte der Post- und Telegraphenverwaltung sind verpflichtet, den Anordnungen des Bundespräsidiums — als Preußens — Folge zu leisten, diese Verpflichtung ist in den Diensteid aufzunehmen."

Wir glauben, daß dieser Satz unsere obige Angabe vollständig bestätigt.

„Die Anstellung der bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie in den verschiedenen Bezirken erforderlichen Beamten (z. B. der Directoren, Räthe, Oberinspectoren), ferner die Anstellung der zur Wahrnehmung u. s. w. Dienstes in den einzelnen Bezirken als Organe der erwähnten Behörden fungirenden Post- und Telegraphenbeamten (z. B. Inspectoren, Controlleure), geht für das ganze Gebiet des norddeutschen Bundes von dem Präsidium aus, welchem diese Beamten den Diensteid leisten. Den einzelnen Landesregierungen wird von

Digitized by Google

den in Rede stehenden Ernennungen, soweit dieselben ihr Gebiet betreffen, behufs der landesherrlichen Bestätigung und Publication, rechtzeitig Mittheilung gemacht werden. Die andern, bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie erforderlichen Beamten, sowie alle, für den lokalen und technischen Betrieb bestimmten, mithin bei den eigentlichen Betriebsstellen fungirenden Beamten u. s. w. werden von den betreffenden Landesregierungen angestellt. Wo eine selbstständige Landespost-, resp. Telegraphen-Verwaltung nicht besteht, entscheiden die Bestimmungen der besonderen Verträge."

Dieser Artikel greift unendlich tief in die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten ein; es würde dies in geringerem Maaße der Fall sein, wenn die Einzelregierungen wenigstens das Recht hätten, die höheren Beamten obiger Branchen zu ernennen, und diese dann dem Bundespräsidium den Eid der Treue leisteten. In dieser Fassung aber ist er eine Härte, und hat noch den Nachtheil daß z. B. in Sachsen lauter preußische Oberbeamte angestellt werden können und man dem Sachsen jede höhere Carrière im Post- und Eisenbahnwesen seiten des Bundespräsidiums, d. h. seiten Preußens, abschneiden kann. Man könnte sich noch für befriedigt erklären, wenn es hieße, daß jene Ernennungen vom Bunde selbst zu erfolgen hatten, denn in diesem ist jede Einzelregierung vertreten, daß dem Präsidium „Preußen" die Ausführung zustehe. Wie es aber jetzt steht, hat letzteres doch sehr des Löwen Antheil bekommen und genommen.

Artikel 51.

„Zur Beseitigung der Zersplitterung des Post- und Telegraphenwesens in den Hansestädten, wird die Verwaltung und der Betrieb der verschiedenen dort befindlichen, staatlichen Post- und Telegraphenanstalten, nach näherer Anordnung des Bundespräsidiums, welches den Senaten Gelegenheit zur Aeußerung ihrer hierauf bezüglichen Wünsche geben wird, vereinigt. Hinsichts der dort befindlichen deutschen Anstalten ist diese Vereinigung sofort auszuführen. Mit den außerdeutschen Regierungen, welche in den Hansestädten noch Postrechte besitzen oder ausüben,

Digitized by Google

werden die zu dem vorstehenden Zwecke nöthigen Vereinbarungen getroffen werden."

Unserer unmaaßgeblichen Ansicht nach gehört dieser sehr nützliche Artikel, der nur lokales Interesse für Hamburg, Lübeck und Bremen hat, durchaus nicht in die „Verfassung des norddeutschen Bundes;" denn ob sie in jenen Städten eine preußische, dänische, englische Post hatten, war zwar für den Verkehr störend, hat aber auf die norddeutsche Reichsverfassung um so weniger Einfluß, als nach früheren Bestimmungen die Oberleitung der Telegraphie und Post dort, wie überall, dem Bundespräsidium, also Preußen, zusteht, und das Bundespräsidium obige Vereinigungen vornehmen konnte, ohne diesen ganzen, unserer Ansicht nach, bis auf den letzten Satz überflüssigen Artikel.

Artikel 52.

„Die Ueberweisung des Ueberschusses der Postverwaltung für allgemeine Bundeszwecke (Artikel 49) soll, in Betracht der bisherigen Verschiedenheit der von den Landespost-Verwaltungen der einzelnen Gebiete erzielten Rein-Einnahmen, zum Zwecke einer entsprechenden Ausgleichung während der unten festgesetzten Uebergangszeit, folgendes Verfahren beobachtet werden: Aus den Postüberschüssen, welche in den einzelnen Postbezirken während der fünf Jahre von 1861 bis 1865 aufgekommen sind, wird ein durchschnittlicher Jahresüberschuß berechnet, und der Antheil, welchen jeder Postbezirk an dem, für das gesammte Gebiet des norddeutschen Bundes sich darnach herausstellenden Postüberschusse gehabt hat, nach Prozenten festgestellt. Nach Maaßgabe des auf diese Weise festgestellten Verhältnisses, werden aus den im Bunde aufkommenden Postüberschüssen während der nächsten 8 Jahre den einzelnen Staaten die sich für dieselben ergebenden Quoten, auf ihre sonstigen Beiträge zu Bundeszwecken, zu Gute gerechnet. Nach Ablauf der acht Jahre hört jene Unterscheidung auf, und fließen die Postüberschüsse in ungetheilter Aufrechnung, nach dem in Artikel 49 enthaltenen Grundsatze, der Bundescasse zu. Von der, während der vorgedachten acht Jahre für die Hansestädte sich herausstellenden Quote des

Digitized by Google

Postüberschusses, wird alljährlich vorweg die Hälfte dem Bundespräsidium zur Disposition gestellt, zu dem Zwecke, daraus die Kosten für die Herstellung normaler Posteinrichtungen in den Hanseſtädten zu bestreiten."

Dieſer Artikel überweist also, nach Verlauf von 8 Jahren, die bedeutenden Postüberschüsse, welche wir z. B. in Sachsen hatten, und die zu Staatszwecken mit verwendet wurden, an den Bund; der Ausfall wird wohl durch erhöhte Steuern gedeckt werden müssen. Alle diese Dinge sind vielleicht recht hübsch, kommen aber dem Einzelstaate sehr theuer zu stehen. Der 9. Abschnitt, Marine und Schifffahrt behandelnd, beginnt mit Artikel 53:

„Die Bundeskriegsmarine ist eine einheitliche unter preußischem Oberbefehl. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt Sr. Majestät dem Könige von Preußen ob, welcher die Offiziere und Beamten der Marine ernennt, und für welchen dieselben, nebst den Mannschaften, eidlich in Pflicht zu nehmen sind."

Die Bundeskriegsmarine, welche der Bund zu erhalten hat, steht nicht unter dem Bundesfeldherrn, sondern unter der Krone Preußen, und hat nicht dem Bunde, sondern dem Könige jenes Reiches den Eid der Treue zu leisten.

„Der Kieler Hafen und Jahdebusen sind Bundeskriegshäfen. Der, zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Bundescasse bestritten. Die gesammte seemännische Bevölkerung des Bundes, einschließlich des Maschinenpersonales und der Schiffshandwerker, ist vom Dienste im Landheere befreit, dagegen zum Dienste in der Bundesmarine verpflichtet. Die Vertheilung des Ersatzbedarfes findet nach Maaßgabe der vorhandenen seemännischen Bevölkerung statt, und die hier von jedem Staate gestellte Quote kommt auf die Gestellung zum Landheere in Abrechnung."

Norddeutschland, oder besser gesagt, der norddeutsche Bund, erhält, bezahlt und bemannt eine Bundesflotte, die nicht unter

Digitized by Google

dem Bunde, sondern unter dem Könige von Preußen steht; das Land Preußen giebt Dasselbe dazu wie jeder andere Staat, seiner Größe angemessen.

Artikel 54.

„Die Kauffartheischiffe aller Bundesstaaten bilden eine einheitliche Handelsmarine."

Das ist gewiß eine sehr segensreiche Einrichtung, der man nur vollen Beifall zollen kann; denn nur dadurch kann sie sich die Achtung, das Ansehen erwerben, was ihr wirklich gebührt.

„Der Bund hat das Verfahren zur Ermittelung der Ladungsfähigkeit der Seeschiffe zu bestimmen, die Ausstellung der Mastbriefe, sowie der Schiffscertificate zu regeln, und die Bedingungen festzustellen, von welchen die Bedingung eines Seeschiffes abhängig ist."

Auch das ist recht anerkennenswerth; denn bisher ging man in den verschiedenen Hafenstädten, welche verschiedene Regierungen hatten, von den allerverschiedensten Grundsätzen aus.

„In den verschiedenen Seehäfen und auf allen natürlichen und künstlichen Wasserstraßen der einzelnen Bundesstaaten werden die Kauffartheischiffe sämmtlicher Bundesstaaten gleichmäßig zugelassen und behandelt. Die Abgaben, welche in den Seehäfen von den Seeschiffen oder deren Ladungen für die Benutzung der Schifffahrtsanstalten erhoben werden, dürfen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung dieser Anstalten erforderlichen Kosten nicht übersteigen."

Auch hier kann man nur Bravo rufen, wenn dies auch den Senaten von Hamburg, Lübeck und Bremen nicht gerade angenehm sein wird, welche trotz dessen, daß sie sich Freihäfen nannten, doch ziemlich bedeutende Stapelgebühren von anderen deutschen Schiffen nahmen. Ferner:

„Auf allen natürlichen Wasserstraßen dürfen Abgaben nur für die Benutzung besonderer Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind, erhoben werden. Diese Abgaben, sowie die Abgaben für die Befahrung solcher künstlicher Wasserstraßen, welche Staatseigenthum sind, dürfen die, zur Unterhal-

Digitized by Google

tung und Herstellung der Anstalten und Anlagen erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Auf die Flöße findet diese Bestimmung insoweit Anwendung, als dieselbe auf schiffbaren Wasserstraßen betrieben wird."

Auch diesen Satz werden unsere, mit allerhand Zöllen bisher belasteten Süßwasserschiffer mit Freuden begrüßen. Auf jedem großen Flusse, der verschiedene Länder durchströmte, mußten sie in jedem derselben Steuer zahlen, wenn auch daselbst durchaus Nichts zu Herstellung des Strombettes, Schutz gegen Versandung ꝛc. geschah. Noch besser ist es aber, daß jetzt auch diese Steuer, dieser Zoll nicht eine Revenue für solche Länder sein kann, sondern nur soviel betragen darf, als eben die Instandhhaltung der Wasserstraße selbst, kostet.

„Auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, als von den Schiffen der Bundesstaaten oder deren Ladungen zu entrichten sind, steht keinem Einzelstaate, sondern nur dem Bunde zu."

Schiffe aus Böhmen, welche elbabwärts gehen, dürfen, sowie sie die sächsische Grenze passiren, von uns aus nur mit den Steuern belegt werden, welche jedes andere, norddeutsche Schiff zu bezahlen haben würde — wenn nicht der Bund selbst befiehlt ersterer Abgaben zu erhöhen.

Artikel 55.

„Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine ist Schwarz-Weiß-Roth."

Bekanntlich ist es unbedingt nothwendig, daß die Schiffe der verschiedenen Nationen auf der See Flaggen führen, um sich gegenseitig zu erkennen. Eine deutsche Handelsflagge existirte bis daher nicht, die hanseſtädtischen Schiffe fuhren unter ihrer städtischen, die preußischen unter preußischer Flagge; letzterer Kriegsschiffe führten den schwarzen Adler im weißen Felde. Jetzt aber haben wir eine Flagge: schwarzweißroth; schwarzrothgold hat man sicher im Angedenken an deren umstürzlerische Vergangenheit nicht gewählt. Schwarz befindet sich in der preußischen, weiß fast in allen norddeutschen, roth in der hessischen

Digitized by Google

und den hanseatischen Landesfarben; daher mag möglicher Weise die Zusammenstellung dieser Flagge kommen, der wir hier viel Glück und Segen, vor Allem aber mehr Achtung seiten des Auslandes wünschen, als es dies bisher den deutschen Seeschiffen bezeugte. Daß dergleichen Einrichtungen den Seemächten, namentlich England, nicht gleichgültig sind, daß die Britten erst mit Lächeln, dann mit Besorgniß auf dergleichen sehen, ist kein Fehler, sondern ein Vortheil; denn jene Nation respectirt das Ausland nur dann und so lange, als es Furcht vor demselben hat. Abschnitt 10 behandelt das Consularwesen, das als Vermittler zwischen auswärtigen Hafenplätzen und deutschen Handelsschiffen so ganz außerordentlich nothwendig ist. Der einzige Artikel 56 heißt:

„Das gesammte norddeutsche Consulatwesen steht unter Aufsicht des Bundespräsidiums, welches die Consuln, nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes, für Handel und Verkehr, anstellt. In dem Amtsbezirk der Bundesconsuln dürfen neue Landesconsulate nicht errichtet werden. Die Bundesconsuln üben für die, in ihrem Bezirke nicht vertretenen Bundesstaaten, die Function eines Landesconsuls aus. Die sämmtlichen bestehenden Landesconsulate werden aufgehoben, sobald die Organisation der Bundesconsulate in der Weise vollendet ist, daß die Vertretung der Einzelinteressen aller Bundesstaaten, als durch Bundesconsulate gesichert, von dem Bundesrathe anerkannt wird."

In diesem Artikel befindet sich ein seltsamer Sprachfehler — Frankreich England, Rußland — alle diese sind Länder, welche Consulate haben; will etwa Norddeutschland die derselben mit vertreten, oder aufheben? Richtig mußte es heißen: In dem Landesbezirke der Bundesconsule dürfen neue Consulate der zum norddeutschen Bunde gehörenden Länder nicht errichtet werden! — Ist denn das keinem der hohen Reichstagsmitglieder aufgefallen, nicht einmal einem Sylbenstecher, der vielleicht ein sächsischer Advocat ist? — Das Eingreifendste in alle Verhältnisse aber enthält der Abschnitt 12, über das Bundeskriegswesen

Digitized by Google

das bei dem alten Bunde allerdings sehr im Argen lag, die einzelnen Contingente waren gut, aber das Ganze paßte nicht zusammen, in jedem derselben gab es andere dienstliche und factische Bestimmungen, an die für eine glückliche Kriegsführung so nothwendige Einheit dachte kein Mensch. Artikel 57 stellt den sehr richtigen Grundsatz auf: „Jeder Norddeutsche ist wehrpflichtig, und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen." Ganz unzweifelhaft ist die Vertheidigung von König und Vaterland eine heilige Pflicht, welche jeder kräftige Mann erfüllen muß; ob arm ob reich, die Lasten sind gleich — den Armen schmerzt die Wunde eben so sehr als den Reichen; es wird der armen Frau eben so sauer einen Knaben zu gebären, wie der reichen, es wird ihr aber bedeutend schwerer einen solchen aufzuziehen, wie jener, denn sie muß sich den Bissen abdarben und dem Kinde geben, während jene von solchen Opfern keine Idee hat, und bei ihr die Kinder eben nur eine Zugabe, eine Annehmlichkeit des ehelichen Lebens sind. Kam nun ein Sohn in das zwanzigste Jahr, war er so weit, daß er durch seiner Hände Arbeit der vielleicht verwittweten Mutter das vergelten konnte, was sie an ihm gethan, da mußte er Soldat werden, während der reiche Nachbarssohn, vornehm an ihm vorübergehend, dreihundert Thaler in der Tasche, diese auf den Tisch legte, und dadurch die höchst ehrenwerthe Freiheit erkaufte für König und Vaterland sich nicht todtschießen zu lassen, und seine Glieder im Bett hüten zu können, wo jener nicht 300 Thaler Besitzende dieselben der Kugel und dem Säbel des Feindes, mindestens der Hitze und Kälte und jeder Anstrengung im Dienste aussetzen mußte. Wir fragen einfach, konnte es denn bei armen Leuten dahin führen, daß diese eine große Anhänglichkeit an die Gesetze hatten, oder gar eine Liebe für dieselben, wenn sie sich sagten und der Augenschein es ihnen jeden Moment bewies: Willst Du Dein Recht, so kostet es Geld, denn der Advokat thut nichts für Dich ohne Kostenvorschuß, und in's Armenrecht geht man doch auch nicht gern; soll Dein Sohn nicht Soldat werden, brauchst Du wieder Geld; folglich ist das

Digitized by Google

Geld die Hauptsache, mit Geld hat man sehr große bürgerliche Vortheile, selbst im constitutionellen Sachsen. Wir aber sagen hier, wir sprechen es in voller Ueberzeugung aus, daß wir das Abschaffen des Loskaufens vom Militairstande, nicht blos für die Abschaffung eines Uebelstandes, sondern sogar für einen Act der Gerechtigkeit halten. Wenn die Söhne unseres Königs Soldaten sind, ihr Leben den Gefahren der Schlachten, den Strapatzen eines Feldzuges aussetzen; so kann und muß es wahrlich jeder andere Sachse auch.

Artikel 58.

„Die Kosten und Lasten des gesammten Kriegswesens des Bundes, sind von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen, so daß weder Bevorzugungen noch Präprorationen einzelner Staaten oder Classen grundsätzlich zulässig sind. Wo die gleiche Vertheilung der Lasten sich in natura nicht herstellen läßt, ohne die öffentliche Wohlfahrt zu schädigen, ist die Ausgleichung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit im Wege der Gesetzgebung festzustellen.

Artikel 59.

Jeder wehrkräftige Norddeutsche gehört 7 Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre dem stehenden Heere und zwar die ersten drei Jahre bei den Fahnen, die letzten 4 Jahre in der Reserve, und die folgenden 5 Lebensjahre der Landwehr an. In denjenigen Bundesstaaten, in denen bisher eine längere, als zwölfjährige Dienstzeit gesetzlich war, findet die allmälige Herabsetzung der Verpflichtung nur in dem Maaße statt, als dies die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft des Bundesheeres zuläßt. In Bezug auf die Auswanderung der Reservisten sollen lediglich diejenigen Bestimmungen maaßgebend sein, welche für die Auswanderung der Landwehrmänner gelten.

Artikel 60.

Die Friedenspräsenzstärke des Bundesheeres wird bis zum 31. December 1871 auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt, und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundes-

Digitized by Google

staaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Bundesgesetzgebung festgestellt."

Zur Erklärung wollen wir noch hinzufügen, daß das bisherige Beurlaubungssystem, wie es in der königl. sächs. Armee Vorschrift war, nunmehr gänzlich wegfällt, daß der Soldat berittener Truppen vier, der der Fußtruppen drei Jahre stets im Dienste sein muß, ersterer aber dann ein Jahr weniger in der Reserve zu dienen hat. Stellvertretung ist natürlich nicht; blos etwas lernen, um nöthigenfalls einjähriger Freiwilliger werden zu können, der als solcher, wenn mittellos, nach dem sächsischen Gesetze von der Regierung equipirt und belöhnt wird. Artikel 61 greift sehr tief in die Gesetzgebung, namentlich in die Militairstrafgesetzgebung ein, er lautet:

„Nach Publication dieser Verfassung ist in dem ganzen Bundesgebiete die gesammte preußische Militairgesetzgebung ungesäumt einzuführen, sowohl die Gesetze selbst, als die zu deren Ausführung, Erläuterung und Ergänzung erlassenen Reglements, Instructionen und Rescripte, namentlich also das Militairgesetzbuch vom 3. April 1845, die Militairgerichtsordnung vom 3. April 1845, die Verordnung über die Ehrengerichte vom 20. Juli 1843, die Bestimmungen über Aushebung, Dienstzeit, Service, Verpflegungswesen, Einquartierung, Ersatz von Flurbeschädigungen, Mobilmachungen ꝛc., für Krieg und Frieden. Die Militairkirchenordnung ist jedoch ausgeschlossen. Nach gleichmäßiger Durchführung der Bundeskriegsorganisation wird das Bundespräsidium ein umfassendes Bundesmilitairgesetz dem Reichstage und dem Bundesrathe zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorlegen."

Ein neues Militairgesetz ist demnach nicht ausgeschlossen, wir bezweifeln aber recht gründlich, ob die Stellvertretung darin aufgenommen werden würde.

Artikel 62.

„Zur Bestreitung des Aufwandes für das gesammte Bundesheer und die zu demselben gehörigen Einrichtungen sind bis zum 31. December 1871 dem Bundesfeldherrn so viel mal 225 Thaler,

Digitized by Google

in Worten zweihundertfünfundzwanzig Thaler, als die Kopfzahl der Friedensstärke des Heeres nach Artikel 60 beträgt, zur Verfügung zu stellen. Die Zahlung der Beiträge beginnt mit dem ersten des Monates nach Publication der Bundesverfassung. Nach dem 21. December 1871 müssen diese Beiträge von den einzelnen Staaten des Bundes zur Bundescasse fortgezahlt werden. Zur Berechnung derselben wird die im Artikel 60 interimistisch festgesetzte Friedenspräsenzstärke so lange festgehalten, bis sie durch ein Bundesgesetz abgeändert ist. Die Voransgebung dieser Summe für das gesammte Bundesheer und dessen Einrichtung wird durch das Etatsgesetz festgestellt. Bei der Feststellung des Militairausgabeetats wird bis auf die Grundlage dieser Verfassung gesetzlich feststehende Organisation des Bundesheeres zu Grunde gelegt."

Dieser Artikel wird denen von unseren Landtagsabgeordneten, welche gern jeden für den Soldaten auszugebenden Groschen auf einen Pfennig herabsetzten, allerdings nicht ganz angenehm sein, und Denen, welche gern am Militair in jeder Weise mäkelten, noch störender; denn sie haben über dasselbe Nichts mehr zu verfügen, sie haben Nichts mehr darüber zu sagen, und überhaupt nur zu bestimmen, wie die 225 Thaler pro Kopf aufzubringen sind. Mancher, der die sogenannte Rechtswissenschaft zu seinem Studium gemacht hat, müßte eigentlich über solche Zustände verzweifeln, wüßte er nicht, daß Gewalt eben vor Recht geht!

Artikel 63.

„Die gesammte Landmacht des Bundes wird ein einheitliches Heer bilden, welches im Kriege wie im Frieden unter Sr. Majestät des Königs von Preußen, als Bundesherrn, Befehle steht.

Die Regimenter führen fortlaufende Nummern durch die ganze Bundesarmee. Für die Bekleidung sind die Grundfarben und der Schnitt der Königlich preußischen Armee maaßgebend. Dem betreffenden Contingentsherrn bleibt es überlassen, die äußeren Abzeichen, Cocarden ꝛc., zu bestimmen."

Digitized by Google

Diese Geschichte mit den fortlaufenden Nummern ist seiten Preußens schon lange angebahnt, und daraus gehen schon die Eroberungspläne hervor, welche es seit 1859 nicht blos hegte, sondern durch die neue Heeresorganisation auch deutlich an den Tag legte. Eine gewisse historische Begründung hatte es allerdings, daß man nicht mehr sagte 20. Infanterieregiment, sondern 1. brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 20, weil es bis nach den Befreiungskriegen so gewesen war; es ist aber eine große Voraussicht, daß man den neupreußischen Regimentern, d. h. denen, welche aus der, 1815 an Preußen abgetretenen, noch jetzt amtlich so heißenden Provinz Sachsen stammen, nicht den Namen sächsische, sondern thüringische gab. So heißt es: „thüringisches Husarenregiment Nr. 12" — und müßte heißen: „sächsisches Husarenregiment Nr. 12," denn eine Provinz „Thüringen" existirte im ganzen preußischen Staate nicht, Thüringen gehörte zur Provinz Sachsen, jedes Regiment war nach der Provinz benannt, mithin mußten die an Preußen gefallenen Sachsen auch wieder diesen Namen erhalten. Man that dies vermuthlich aus dem Grunde nicht, weil man eben auf Militairconvention mit Sachsen rechnete, und ein 4. sächsisches und 12. sächsisches Armeecorps wäre doch nicht recht gut anwendbar gewesen. —

Daß für die Bekleidung die Grundfarben der preußischen Armee maaßgebend sein sollen, dagegen ist Nichts zu sagen; den Schnitt, der bei uns in Sachsen kleidsamer ist, haben sie uns belassen, auch die Landesfarben als Cocarde. Was aber das Wort „Contingentsherr" bedeuten soll, das begreifen wir nicht. Man kennt wohl einen Kriegsherrn, und das ist allemal der angestammte, auf dem Throne sitzende Landesherr, oder in den Hansestädten ist es, soviel ich weiß, der Senat — hier kommt auch Nichts darauf an — aber ein Contingentsherr ist ein rein unerklärliches Wort. Wenn man soviel an dieser Reichsverfassung herummäkelte, warum hat man dieses Wort nicht geändert, warum nicht gesagt: bleibt dem Kriegsherrn jedes Contingentes überlassen? Denn der König von Sachsen ist und

Digitized by Google

bleibt unser Kriegsherr, der König von Preußen nur Oberbundesfeldherr. Ferner:

„Der Bundesfeldherr hat die Pflicht und das Recht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb des Bundesheeres alle Truppentheile vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß Einheit in der Organisation und Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannschaften, sowie in der Qualification der Offiziere hergestellt und erhalten wird. Zu diesem Behufe ist der Bundesfeldherr berechtigt, sich jederzeit durch Inspectionen von der Verfassung der einzelnen Contingente zu überzeugen, und die Abstellung der dabei vorgefundenen Mängel anzuordnen."

Das ist nur löblich, und besser als die frühere Bundesmilitairverfassung, wornach allerdings auch Inspectionen vorgenommen wurden, die man aber ein halbes Jahr vorher wußte, und dabei zeigte, was man eben zeigen wollte. Wie es zuging, da will ich nur eines Falles aus der Bundesinspection vom Jahre 1846 hier gedenken. Prinzip war im sächsischen Heere stets die größte Sparsamkeit, der mitunter selbst die Nothwendigkeit weichen mußte. So ist es gewiß nothwendig, daß der Soldat die Waffe, von deren Gebrauch sein Leben, in höheren Instanzen der Kriegsruhm — ja, das Heil des Vaterlandes — abhängt, genau kennt und zu behandeln weiß. In Folge dessen muß er mit ihr vertraut sein, sie stets in Händen haben, gleich dem Reiter, der sein Schlachtroß auch selbst füttern und putzen muß. Gute theure Gewehre fraßen aber kein Futter, das Putzen kostet kein Geld; denn man hat ja Soldaten genug. Also war es zum Prinzip geworden, die guten Gewehre auf die „Kammer" abzugeben, und dagegen den Mann mit einem sogenannten Dienstgewehre auszustatten, das jeden anderen Zweck besser erfüllte, als den, eine Schußwaffe zu sein. Wehe Dem, der es losdrücken mußte! Ein furchtbarer Stoß auf die Schulter, ein Schlag an den Backen, daß dieser aufschwoll, war die unvermeidliche Folge; für das Treffen des Gegners oder der Scheibe lag nur eine sehr entfernte Möglichkeit vor. Nun hatten wir damals (1846)

Digitized by Google

3 Schützenbataillone. Die besten der Schützen sollten mit gezogenen Gewehren (Büchsen) bewaffnet sein, die in ihrer äußern Gestalt sehr von den glatten Schützengewehren abwichen, ebenso sehr aber auch von den sogenannten „Carabinern," kleinen Platzbüchsen, ohne Züge, aus denen man kaum schießen konnte, welche die Jäger aber stets führten; denn nur zum Scheibenschießen erhielten sie die Dienstbüchse. Nun sollten vor der Bundescommission große Manöver sein, und in Folge der Bundesmilitairbestimmungen, mußte ein gewisser Theil der Infanterie gezogene Gewehre führen. Dem damaligen, sehr sparsamen Kriegsministerium that es doch zu leid, die schönen Jägerbüchsen vier Wochen lang, während der Manövres, den Jägern in die Hände zu geben, ebenso wenig war es aber der Bundescommission zuzumuthen, die Kammern von Leipzig und Wurzen zu inspiciren, um sich von dem Vorhandensein jener zu überzeugen. Was geschah? Man ließ für jedes Bataillon 16 Büchsen anfertigen, die in ihrer äußern Form jenen Carabinern vollständig glichen, gab sie den Oberjägern, während die Jäger keck ihre Platzbüchsen — die alten Carabiner — bei der Revision führten. Als einer der Herren Bundesgenerale eine gezogene Büchse besichtigen wollte, trat ein Oberjäger vor, überreichte sie ihm, und jener sprach sich sehr vortheilhaft über die vorzügliche Bewaffnung aus, obschon diese gezogenen Carabiner ganz miserabel schossen. — Das war auch eine Bundesinspection, solche Sachen können jetzt nicht mehr vorfallen.

„Der Bundesfeldherr bestimmt den Präsenzstand, die Gliederung und Eintheilung der Contingente der Bundesarmee, sowie die Organisation der Landwehr, und hat das Recht, innerhalb des Bundesgebietes die Garnisonen zu bestimmen, sowie die kriegsbereite Aufstellung eines jeden Theiles der Bundesarmee anzuordnen."

Der Bundesfeldherr ist demnach unbeschränkter Gebieter über Aufstellung, Verwendung, Organisation des Heeres; kein Landesfürst darf etwas darüber sagen, keine Obrigkeit sich Be-

Digitized by Google

satzung verbitten, wie dies in manchen Städten früher der Fall war, es giebt keine Petition mehr an den Landtag, um die Garnison los zu werden, der Landtag hat in militairischen Sachen gar Nichts mehr zu reden, ebenso wenig wie in Post- und Telegraphenwesen. Man möchte beinahe sagen, der sächsische Landtag ist gewesen, seine Wirksamkeit dürfte für die Zukunft eine äußerst geringe sein. Es geht aber auch aus obigem Satze hervor, daß der Bundesfeldherr ebenso gut sächsische Truppen nach Preußen, als preußische nach Sachsen verlegen kann; er kann in Heeresangelegenheiten unumschränkt walten, und selbst der Reichstag kann nichts dagegen haben.

„Behufs Erhaltung der unentbehrlichen Einheit in der Administration, Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung aller Truppentheile des Bundesheeres, sind die bezüglichen, künftig ergehenden Anordnungen für die Preußische Armee, den Commandanten der übrigen Bundescontingente durch den, Artikel 8, Nr. 1 bezeichneten Ausschuß für das Landheer und die Festungen, zur Nachachtung in geeigneter Weise mitzutheilen.

Artikel 64.

„Alle Bundestruppen sind verpflichtet, den Befehlen des Bundesfeldherrn unbedingt Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Fahneneid aufzunehmen."

Das ist ein Satz, über welchen sich manches ernste Wort für diejenigen Soldaten sprechen läßt, wo der Bundesfeldherr nicht gleichzeitig Kriegsherr ist, also für uns Sachsen. Setzen wir den Fall, der Kriegsherr, dem die Truppen auch den Eid der Treue schwören, will anders als der Bundesfeldherr; wem haben da die Soldaten zu gehorchen? Und brechen sie nicht allemal den Eid, wenn sie das Eine thun, das Andere lassen? Man sage ja nicht: „So etwas kann nie geschehen, das sind Thorheiten!" Gutzkow läßt seinen Ben Akila — den alten jüdischen Geistlichen — im Schauspiel Uriel Acosto sagen:

Denn in dem Talmuth ist es ja zu lesen,
Das Alles ist schon einmal dagewesen!

Wir wollen für diesen Satz nur ein Beispiel aus der Ge-

Digitized by Google

schichte, und zwar aus der neuesten unseres eignen Vaterlandes, anführen. Als die Furchtsamkeit der Regierungen, das Auftreten, und zwar das, für den Augenblick sehr heftige, der sogenannten Volkspartei, erstere zwang, Verfassung und Minister zu wechseln, da — um das Heer ganz von jener unabhängig zu machen — ließ man es den Eid auf die Verfassung schwören. So namentlich in Sachsen. Die Verfassung ward später umgestoßen; das Heer schützte sie nicht, es folgte den gegebenen Befehlen seines Kriegsherrn, und streng genommen, hat jeder Offizier, jeder Soldat, welcher damals jenen Eid ablegen mußte, einen Meineid geschworen. Wollte man hier die Strenge des Gesetzes anwenden, so würde man aus den Casernen haben Arbeits- oder Zuchthäuser herstellen müssen; denn es steht im Artikel 221 des Strafgesetzbuches für das Königreich Sachsen:

„Wer vor einer öffentlichen Behörde, in eigenen oder fremden Angelegenheiten, eine Aussage, von der er weiß oder überzeugt ist, daß sie unwahr sei, eidlich erstattet, wird wegen Meineides mit Arbeits- oder Zuchthausstrafe bis zu zwei Jahren, und wenn die wahrheitswidrige Aussage in einem Zeugnisse zu Ungunsten eines Anderen besteht, mit Arbeitshausstrafe von acht Monaten bis zu vier Jahren, oder Zuchthaus bis zu vier Jahren, bestraft."

Als eine eidliche Aussage ist diejenige zu betrachten, welche mittelst Eides bekräftigt, oder unter Beziehung oder Verweisung auf einen bereits geleisteten Eid, wenn das auch nur ein allgemeiner Dienst- oder Verpflichtungseid ist, erstattet wird! — Der Auditeur, welcher uns den Eid abnahm, war eine öffentliche Behörde; Niemand hat die, welche ihn damals geschworen, zur Verantwortung gezogen, aber auch Niemand sie der Verpflichtung entbunden. — Darum lernen wir daraus, daß auch Niemand zweien Herren dienen kann, daß ein Heer nur auf den Bundesfeldherrn, oder auf seinen Kriegsherrn verpflichtet sein darf. Mögen jene Herrscher ein Uebereinkommen abschließen, das ist ganz gut; der Soldat aber kann und darf nur einem Herrn gehorchen. Ferner lautet Artikel 64:

Digitized by Google

Gener. v. Mutius, Chef d. 5. Armeecorps.
Generallieutn. Vogel v. Falkenstein.
Chef d. 7. Armeecorps.

Prinz Aug. v. Würtemberg,
Chef. d. 8. Armeecorps.

Kronprinz Friedrich Wilhelm,
Chef d. 2. Armeecorps.

General v. Schack,
Chef d. 4. Armeecorps.

Prinz Friedrich Carl,
Chef d. 1. Armeecorps.

Generallieutn. v. d. Mülbe.
Chef d. 10. Armeecorps.

Gen. Herwarth v. Bittenfeld,
Chef d. 6. Armeecorps.

K. preuss. Heerführer.

Verlag v. H. b. Münchmeyer.

Digitized by Google

„Der Höchstcommandirende eines Contingentes, sowie alle Offiziere, welche Truppen mehr als eines Contingentes befehligen, und alle Festungscommandanten werden von dem Bundesfeldherrn ernannt. Die von demselben ernannten Offiziere leisten ihm den Fahneneid. Bei Generalen und Generalstellungen versehenden Offizieren des Bundescontingentes, ist die Ernennung von der jedesmaligen Zustimmung des Bundesfeldherrn abhängig zu machen."

In Folge dieses Satzes ist also der König von Sachsen ohne Bewilligung des Königs von Preußen nicht mehr im Stande einen Festungscommandanten, oder nur einen Brigadecommandanten zu ernennen; die höheren Offiziere hängen rein vom Bundesfeldherrn ab. Ferner:

„Der Bundesfeldherr ist berechtigt, behufs Versetzung mit oder ohne Beförderung für die von ihm im Bundesdienste, sei es im Preußischen Heere, oder in anderen Contingenten zu besetzenden Stellen aus den Contingenten aller Bundesheere zu wählen."

Das heißt mit anderen Worten, er kann alle Offizierstellen in Sachsen mit Preußen besetzen, er braucht, wenn er will, nie einen Sachsen General werden zu lassen, sondern kann allemal einem Preußen diese Stellen geben, ebensogut kann er aber auch alle sächsische Offiziere in preußische Regimenter versetzen — kurz der Bundesfeldherr ist unbeschränkter Oberherr über die Offiziere, und die Kriegsherrn anderer Staaten müssen sich seinem Willen unbedingt fügen.

Artikel 65.

„Das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebietes anzulegen, steht dem Bundesfeldherrn zu, welcher die Bewilligung der dazu erforderlichen Mittel, so weit das Ordinarium sie nicht gewährt, nach Abschnitt 12 beantragt."

Das ist richtig und gut, es fehlt aber etwas Wesentliches. Wer hat denn das Recht des Schleifens der Festungen? Es ist doch sehr nöthig, daß unnütze kostspielige Festungen zerstört werden? Wer gab Preußen das Recht, Luxemburg zu schleifen? — Was würde geschehen, wenn der König von Sachsen sagte, ich

Digitized by Google

will den Königstein niederreißen, nach der Reichstagsverfassung hat er das Recht hierzu ebensogut, wie der König von Preußen, denselben wieder aufzubauen. Hier befindet sich in der Verfassung eine sehr wesentliche, sehr bedeutende Lücke.

Artikel 66.

„Wo nicht besondere Conventionen ein anderes bestimmen, ernennen die Bundesfürsten, beziehentlich die Senate, die Offiziere ihrer Contingente mit der Einschränkung des Artikels 64. Sie sind Chefs Aller ihren Gebieten angehörenden Truppentheile und genießen die damit verbundenen Ehren. Sie haben namentlich das Recht der Inspicirung zu jeder Zeit und erhalten, außer den regelmäßigen Rapporten und Meldungen über vorkommende Veränderungen, behufs der nöthigen landesherrlichen Publication, rechtzeitige Mittheilung von den die betreffenden Truppentheile berührenden Avancements und Ernennungen."

Sie erhalten demnach Kenntniß von dem, was sie früher selbst anordneten! Das ist doch noch eine sehr große Rücksicht, daß man sie wenigstens davon in Kenntniß zu setzen hat, was in dem Heere vorgeht, welches von ihren Landeskindern gebildet, von ihren Unterthanen bezahlt wird. So sehr wir für ein einheitliches Heer sind, so sehr wir ein einiges Deutschland wünschen, so sehr wir begreifen, daß Preußen im letzten Kriege als Sieger harte Bedingungen vorschrieb, so verstehen wir doch nicht, wie die nichtpreußischen Abgeordneten dergleichen Bestimmungen gutheißen und annehmen konnten! — Man kann dies wahrlich nicht eine Wahrung der Interessen ihrer Länder nennen!

„Auch steht ihnen das Recht zu, zu polizeilichen Zwecken nicht blos ihre eigenen Truppen zu verwenden, sondern auch alle anderen Truppentheile, welche in ihren Ländergebieten dislocirt sind."

Ein Verlegen der Truppen in andere Länder steht demnach dochwohl in Aussicht, findet ja auch jetzt noch Statt.

„Ersparnisse im Militairetat fallen unter keiner Bedingung den einzelnen Regierungen, sondern jederzeit der Bundescasse zu."

Digitized by Google

Also von den 225 Thalern pro Kopf ist nie auf eine Gutmachung zu rechnen, es bleibt dabei.

Artikel 68.

„Der Bundesfeldherr kann, wenn die öffentliche Sicherheit in dem Bundesgebiete bedroht ist, einen jeden Theil desselben in Kriegszustand erklären. Bis zum Erlaß eines, die Voraussetzungen, die Form der Verkündigung und die Wirkungen einer solchen Erklärung regelnden Bundesgesetzes gelten dafür die Vorschriften des Preußischen Gesetzes vom 4. Juni 1851."

Sprechen wir ein Schlußwort über die Militairgesetze, so müssen wir uns als Soldat, als Norddeutscher allenthalben mit ihnen einverstanden erklären, wenn auch nicht als Sachse, unbedingter Gehorsam, ein Oberbefehl, eine Organisation, eine Bewaffnung und Ausbildung machen erst ein kriegstüchtiges Heer. Das weiß der Bundesfeldherr, deshalb hat er dies auch verlangt und hat es erreicht. Daß er Alles nach preußischem Muster einrichten läßt, was nicht allgemein beliebt ist, kann man ihm nicht nur nicht verdenken, sondern er hat darin vollkommen Recht, denn die in seiner Armee herrschenden führten dieselben von Sieg zu Sieg. Ist die allgemeine Dienstpflicht in Preußen ausführbar, so muß sie es in ganz Norddeutschland, also auch in Sachsen sein, geht es dort mit dem Landwehrsysteme, so wird es bei uns auch gehen lernen, im Guten geht Alles, der Bundesfeldherr hat die Beistimmung des von uns gewählten Reichstages zu obigen Paragraphen erhalten; mithin müssen wir uns auch einverstanden erklären, wenn wir auch manches bedenklich fanden, wenn wir sagen, es giebt wohl noch ein norddeutsches, aber kein sächsisches Heer mehr!!!

Abschnitt XII.

Bundesfinanzen.

Zu Allem im Leben gehört Geld, dieser nervus rerum ist der Wichtigste. Wird der Mensch geboren, so muß die Hebamme bezahlt werden, wird er durch die Taufe in die heilige christliche Kirche aufgenommen, so ist der Pastor und Küster zu bezahlen,

Digitized by Google

tritt er in die Gemeinschaft der erwachsenen Christen durch die Confirmation, so tritt dieser Fall das zweite, bei seiner Verheirathung das dritte Mal ein, endlich nochmals, wenn man ihn in das Grab senkt. Wenn die Kirche so viel Geld braucht, dann ist es doch wohl erklärlich, daß ein Bundesstaat dessen noch viel mehr bedarf und so beginnt denn

Artikel 69.

„Alle Einnahmen und Ausgaben des Bundes müssen für jedes Jahr veranschlagt und auf den Bundeshaushaltsetat gebracht werden. Letzterer wird vom Beginn des Etatsjahres an, nach folgenden Grundsätzen durch ein Gesetz festgestellt."

Artikel 70.

„Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die etwaigen Ueberschüsse der Vorjahre, sowie die aus den Zöllen, aus den gemeinschaftlichen Verbrauchsteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen. Insoweit dieselben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie, so lange Bundessteuern nicht eingeführt sind, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten, nach Maaßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen, welche bis zur Höhe des budgetmäßigen Betrages durch das Präsidium ausgeschrieben werden."

Dieser Artikel klingt recht ungefährlich, von vorn herein will man Ueberschüsse früherer Jahre verwenden, die natürlich jetzt noch gar nicht vorhanden sind oder sein können. Dann will aber, was jedenfalls auch geschehen wird, Preußen als Bundespräsidium, für den Fall des Nichtauskommens — einen sehr möglichen — andere Staaten so lange besteuern, bis ein Bundessteuergesetz da ist. Hierin liegt deshalb sehr viel, weil auch nirgends nur die Idee eines Anschlages der Bundeskosten vorliegt, und das Präsidium zu Bundeszwecken soviel liquidiren und verbrauchen kann, als es eben für nothwendig hält. Führen wir nur ein Beispiel an. Tüchtige Kriegshäfen und eine starke Kriegsflotte, die mindestens der dänischen und russischen in der Ostsee gewachsen,

Digitized by Google

ist ein wirkliches Bedürfniß, und zwar ein solches, das in kurzer Zeit befriedigt sein muß. Nun ist aber nach Artikel 53 die Kriegsflotte nur, und ausschließlich, unter preußischen Oberbefehl gestellt, und dennoch müssen ihre Bedürfnisse aus der Bundescasse bestritten werden, ganz namentlich der Ausbau der Befestigungen des Jahdebusens und Kieler Hafens. Das allein erfordert Millionen. Preußen kann und wird aber auch viel mehr Kriegsschiffe verlangen, welche der Bund zu beschaffen, d. h. zu bezahlen hat; so etwas kostet wieder viele Millionen. Da werden weder Ueberschüsse, noch Ersparnisse ausreichen; man legt den Bundesstaaten deshalb Steuern auf, die eine enorme Höhe erreichen können, da durchaus kein Satz festgestellt wurde, wie viel Preußen jährlich zu solchen Zwecken allein verwenden darf. Daran hätte man denn doch um so mehr denken sollen, als es gerade Preußen war, das ohne Bewilligung seiner Kammern jahrelang ein so enorm starkes, seine finanziellen Kräfte eigentlich übersteigendes, Kriegsheer hielt. Verfuhr die Regierung im eignen Lande so, warum sollte sie es im ähnlichen Falle nicht gegen die Bundesstaaten thun?

Artikel 71.

„Die gemeinschaftlichen Ausgaben werden in der Regel für ein Jahr bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer bewilligt werden. Während der im Artikel 60 normirten Uebergangszeit ist der nach Titeln geordnete Etat über die Ausgaben für das Bundesheer dem Bundesrathe und dem Reichstage nur zur Kenntnißnahme und zur Erinnerung zu bringen."

Das heißt mit anderen Worten: Bis zum 31. Dezember 1871 ist für den Frieden 1 Mann vom Hundert zu stellen, und für jeden Kopf sind jährlich unweigerlich 225 Thaler an Preußen zu zahlen, das dem Bundesrathe und Reichstage wohl eine Berechnung über Verwendung dieses Geldes vorlegt, es aber durchaus zurückweist, wenn jene beiden die Verwendung in anderer, als der erfolgten Weise, geordnet wissen wollen. Also haben die Bundesstaaten nur Geld und Leute zu beschaffen, aber

Digitized by Google

weiter auch gar Nichts in die Militairangelegenheiten zu reden; sie dürfen weder die Gehalte zu hoch, noch zu niedrig finden, dürfen z. B. Nichts dagegen sagen, wenn, wie es der Fall ist, für preußische Garderegimenter noch einmal soviel verausgabt wird, wie für ein gleich starkes und gleich tüchtiges Linienregiment.

Artikel 72.

„Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Bundes ist von dem Präsidium dem Bundesrathe und dem Reichstage zur Entlastung jährlich Rechnung abzulegen."

Das klingt recht schön; voraussichtlich sind aber die Ausgaben für das Militair die höchsten. Was soll denn eine Rechnungsablegung nützen, wenn weder Reichstag, noch Bundesrath etwas gegen die Verwendung dieser Gelder sagen dürfen, wie aus dem vorhergehenden Artikel klar hervorgeht?

Artikel 73.

„In Fällen eines außerordentlichen Bedürfnisses kann im Wege der Bundesgesetzgebung die Aufnahme einer Anleihe, sowie die Uebernahme einer Garantie zu Lasten des Bundes erfolgen."

Da nun die Bundesgesetzgebung aus dem Präsidium, Bundesrathe und Reichstage besteht, so läßt sich dagegen gar Nichts sagen, nur muß, bevor eine solche Anleihe erfolgen kann, stets der Reichstag einberufen und um seine Einwilligung befragt werden. Es hat aber das Ganze den Nachtheil, daß wir möglicher Weise außer den eignen Staats- auch noch Bundesschulden zu verzinsen und zu bezahlen haben werden, eine Zugabe, um welche uns kein Mensch beneiden wird.

Abschnitt XIII.

Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen.

Artikel 74.

„Jede Unternehmung gegen die Existenz, die Integrität, die Sicherheit oder die Verfassung des Norddeutschen Bundes, endlich die Beleidigung des Bundesrathes, des Reichstages, eines

Digitized by Google

Mitgliedes des Bundesrathes oder des Reichstages, einer Behörde oder eines öffentlichen Beamten des Bundes, während dieselben in Ausübung ihres Berufes begriffen sind, oder in Beziehung auf ihren Beruf durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darstellungen, werden in den einzelnen Bundesstaaten beurtheilt und bestraft nach Maaßgabe der in den letzteren bestehenden, oder künftig in Wirksamkeit tretenden Gesetze, nach welchen eine gleiche, gegen den einzelnen Bundesstaat, seine Verfassung, seine Kammern oder Stände, seine Kammer- oder Ständemitglieder, seine Behörden und Beamten begangene Handlung zu richten wäre."

Wir wollen hier nur hervorheben, daß in solchen Fällen ein gleiches Gesetz sehr nothwendig wäre, weil sonst in demselben Bundesstaate, bei gleichem Verbrechen, aber der sehr verschiedenen Gesetzgebung, die verschiedenste Strafe ausgesprochen würde. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß die Deckung der Reichstagsabgeordneten eine sehr gerechtfertigte ist; denn sie sind in ein öffentliches Amt gewählt, einzelne derselben haben aber durchaus nicht die Gabe, diese auszufüllen; ihre Wähler werden unwillig, und anstatt sich und ihre Wahl für unrecht zu halten, schieben sie die Schuld auf den armen Reichstagsabgeordneten, der sich in Berlin mühte und plagte, um eine Rede zusammen zu stellen, die nur halbwegs Klang hatte; denn einmal muß er doch reden, damit das in die Zeitung kommt. Steht aber eine solche Rede in den Zeitungen, so ist und muß es jedem Norddeutschen gestattet sein, sein Urtheil darüber auszusprechen — natürlich ohne persönlich beleidigend zu werden, — das ist um so dringender geboten, weil nach der Reichsverfassung der Abgeordnete nicht als solcher seiner Wähler, sondern für ganz Norddeutschland zu betrachten ist, er mithin auch nicht die Interessen dieser, sondern die des gesammten Bundesstaates zu wahren hat; denn der Artikel 29 sagt ausdrücklich: „Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des ganzen Volkes und an Aufträge und Instruction nicht gebunden." Da nun ohnedieß kein Reichstagsabgeordneter wegen seiner vielleicht revolutionairen

Digitized by Google

oder unsittlichen, oder ungeschickten Worte in dem Reichstage irgend belangt werden, der Präsident ihm höchstens das Wort entziehen kann, so ist es um so dringender geboten, daß ihre Haltung, ihre Reden von der Presse beleuchtet werden; denn da Jeder zum allgemeinen Reichstage wählt, gewiß aber nicht Jeder die Persönlichkeit kannte, welche er diesmal wählte, so kann nur eine scharfe Kritik den Abgeordneten vor den nächsten Fehlwahlen wahren, und dergleichen sind unzweifelhaft vorgekommen. Es besteht aber ein Unterschied zwischen Beurtheilung und Beleidigung; man beurtheilt eine lächerliche Rede, ohne den Redner zu beleidigen, wenn dies auch letzterem nicht angenehm ist. Will uns aber dieser Artikel das Recht hierzu entziehen, so wäre uns eine furchtbare Fessel angelegt, und es wäre besser, wir hätten gar keine Reichsverfassung. Man denke, wie im freien England die Presse sich über Reden und Redner ausspricht; und das ist recht; denn nimmt Jemand ein öffentliches Amt an, so muß er sich auch dem öffentlichen Urtheile aussetzen. Vermag er ersteres nicht auszufüllen, so war es seine eigne Schuld, daß er ausgelacht wurde; denn dann durfte er sich nicht in den Reichstag wählen lassen. Der Mensch, der sich nicht selbst kennt, sich selbst überschätzt, wie will der seine Nebenmenschen und deren Bedürfnisse richtig beurtheilen? — Also scharfe Kritik, aber keine Beleidigung! —

Artikel 75.

„Für diejenigen im Artikel 74 bezeichneten Unternehmungen gegen den norddeutschen Bund, welche, wenn gegen einen der einzelnen Bundesstaaten gerichtet, als Hochverrath oder Landesverrath zu qualificiren wären, ist das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der drei freien und Hansestädte in Lübeck die zuständige Spruchbehörde in erster und letzter Instanz. Die näheren Bestimmungen über die Zuständigkeit und das Verfahren des Oberappellationsgerichtes erfolgen im Wege der Bundes-Gesetzgebung. Bis zum Erlasse eines Bundesgesetzes bewendet es bei der seitherigen Zuständigkeit der Gerichte in den einzelnen

Digitized by Google

Bundesstaaten und den auf das Verfahren dieser Gerichte sich beziehenden Bestimmungen."

Da es nun der Zweck dieses Buches ist, über die Verhältnisse aufklärend zu sprechen, nicht aber im sogenannten Juristenlatein, welches Viele und ich selbst nicht verstehe, so halte ich es für gut, hier die Bestimmungen des sächsischen Strafgesetzbuches nach dieser Richtung hin, anzuführen; dann weiß ein Jeder, wie weit er in politischer Beziehung gehen darf, was er zu vermeiden hat, wenn er nicht in Strafe verfallen will. Unserer Ansicht nach sollte das Strafgesetzbuch in Jedermanns Händen sein; denn was die Bibel für die Seele, ist dieses für den Körper; es wären 1848 und 1849 gewiß nicht so viele politische, sogenannte Verbrechen begangen worden, wenn man die sehr ernsten gesetzlichen Folgen derselben bedacht hätte. Daß in der Politik allemal die Gewalt das Recht vertritt, versteht sich. Wir sehen dies in der englischen Revolution, in der französischen; beide waren siegreich und ließen nicht nach Recht, sondern in Folge der Gewalt den König Karl I. und Ludwig XVI. hinrichten, wir sehen dies in neuester Zeit, wo Kaiser Maximilian von Mexico standrechtlich erschossen wurde. — Also das gegenwärtige Gesetz, welches im Königreich Sachsen Gültigkeit hat, lautet wie folgt:

Zweiter Theil.

Vom Hochverrathe, Staatsverrathe und anderen, die Sicherheit des Staates gefährdenden Handlungen.

Artikel 116. Vom Hochverrath.

„Wer die Sicherheit des Staatsoberhauptes, durch ein gegen dessen Leben, Gesundheit oder Freiheit gerichtetes Unternehmen verletzt, ingleichen wer 1) gegen Regierungsrechte des Staatsoberhauptes, 2) gegen die Selbstständigkeit des Staates, um das ganze Königreich einem fremden Staate einzuverleiben oder auch nur einen Theil seines Gebietes von dem anderen loszureißen, oder 3) gegen die Staatsverfassung, in der Absicht, dieselbe in ihren hauptsächlichen Bestandtheilen aufzuheben, einen gewalt-

Digitized by Google

samen Angriff unternimmt, ist als Hochverräther mit dem Tode zu bestrafen."

Dieser Artikel beginnt mit Wer, demzufolge ist mindestens Graf Bismark-Schönhausen — wir bitten ihn deshalb um Entschuldigung — nach sächsischem Gesetze mit dem Tode zu bestrafen; der Herr Ministerpräsident, Excellenz, wird aber gleich uns an die Worte denken: „Die Nürnberger hängen Keinen, sie hätten ihn bevor!"

Versuch des Hochverrathes.

„Die Eingehung von Verbindungen zu einem hochverrätherischen Unternehmen, die Erlassung öffentlicher Aufforderungen zu einem solchen, die Anschaffung, Annahme oder Austheilung von Waffen oder anderen Angriffsmitteln (Vertheidigungsmittel sind demnach erlaubt) und die Anwerbung oder Einübung von Mannschaften zu diesem Zwecke, ingleichen die Erregung von Volksaufläufen oder Zusammenrottungen irgend einer Art, um solche zu einem hochverrätherischen Angriffe zu benutzen, ist nicht blos als Vorbereitung, sondern als Versuch des Hochverrathes zu bestrafen. Der Versuch ist als vollendet zu achten, wenn es in letzterem Falle, ohne daß jedoch bereits ein Angriff der im Artikel 116 bezeichneten Art unternommen worden, zu einem Einschreiten der Behörde gekommen ist, in anderen Fällen, wenn der Zeitpunct der Ausführung des Unternehmens festgesetzt ist. Auch bei einem nicht beendigten Versuche ist jedoch auf keine geringere Strafe, als drei Monate Gefängniß zu erkennen."

Artikel 188.

„Hat der Verbrecher die Ausführung der That, ohne durch äußere Umstände gehindert zu sein, gänzlich wieder aufgegeben, so kommt ihm sowohl bei der Vorbereitung des Hochverrathes (Art. 118), als bei dem nicht beendigten Versuche desselben (Art. 117) die im Artikel 44 zugesicherte Strafloſigkeit zu Statten. Enthält das, was er gethan hat, zugleich eine Verbindung oder Anstiftung zum Hochverrathe, so sind die in Artikel 58. 59, 64 getroffenen Bestimmungen anzuwenden. Der beendigte Versuch ist unter den, im Eingange dieses Artikels ge-

Digitized by Google

machten Voraussetzungen, soweit nicht nach Artikel 59 und 64 Straflosigkeit eintritt, wie ein nicht beendigter zu betrachten."

Artikel 120.

„Die im Artikel 116 bis mit 119 angedrohten Strafen sind unter gleichen Verhältnissen auch auf gewaltsame Angriffe gegen die Selbstständigkeit und Verfassung des deutschen Bundes anzuwenden."

Wenden wir sie also, diese Artikel des sächsischen Gesetzbuches, auf den Bundespräsidenten Grafen Bismark und seine Gehülfen in der königlich preußischen Armee an, so werden wir einfach finden, daß dergleichen Artikel in Gesetzbüchern ein Unsinn sind. Oder wollen vielleicht die Herren Verfasser gegen die Attentäter des deutschen Bundes einschreiten? Glauben etwa die sächsischen Rechtsgelehrten, daß die Welt blos mit Buchstaben zu regieren sei? Thatsachen sind mehr; Flinten- und Kanonenkugeln, Säbel- und Lanzenstiche haben von je mehr gethan, als bloße Worte. Der Paragraph 120 des Strafgesetzbuches sollte von Rechtswegen mit Abschluß des Friedens, mit Gründung des norddeutschen Bundes, gestrichen und dessen Streichung öffentlich bekannt gemacht worden sein.

Artikel 121. Staatsverrath.

„Wer mit Verletzung seiner Unterthanen- oder Dienstpflicht oder der Verpflichtung für den, während seines zeitlichen Aufenthaltes im Lande gewährten Rechtsschutz eine auswärtige Regierung zu nachtheiligen Unternehmungen gegen das Königreich Sachsen oder den deutschen Bund veranlaßt, oder in solchen unterstützt, macht sich des Staatsverrathes schuldig."

Nach diesem Artikel hat sich Oberbürgermeister Pfotenhauer zu Dresden, begnadigt durch den Frieden, des Staatsverrathes schuldig gemacht; denn er forderte in der früher angegebenen Bekanntmachung Erdarbeiter gegen Bezahlung, noch vor der Schlacht von Königgrätz, zum Schanzbau — also gegen die eignen Landsleute, gegen den König und die sächsischen Truppen — auf, ohne dabei nur die ganz gewöhnliche Vorsicht zu gebrauchen, und zu sagen, daß dies auf Befehl der preußischen Militair-

Digitized by Google

behörden, welche damals Herren in Dresden waren, geschehen sei. Wenn auch in Folge des Friedens jedes politische Verbrechen verschwinden mußte, möglicher Weise sogar als verdienstlich ausgelegt wurde, so glauben wir doch, diesen Fall nochmals berühren zu müssen.

Aus den angeführten Artikeln mag hervorgehen, daß sich Verbrechen gegen den Norddeutschen Bund unendlich schwierig nach sächsischem Gesetze bestrafen lassen werden, da sich dieses auf den früheren deutschen Bund gründet, und Jeden bestraft, der wider denselben mit Wort oder That auftrat. Also mag der norddeutsche Bund ein klares, allgemein faßliches Gesetzbuch herausgeben, sonst wissen wir Sachsen mit unserem beschränkten Unterthanenverstande nicht, was wir thun sollen.

Artikel 76 der Norddeutschen Bundesverfassung.

„Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den competenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Theils von dem Bundesrathe erledigt. Verfassungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, in deren Verfassung nicht eine Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten bestimmt ist, hat auf Anrufen eines Theiles der Bundesrath gütlich auszugleichen, wenn das nicht gelingt, im Wege der Bundesgesetzgebung zur Erledigung zu bringen!"

Ja, wenn dies möglich wäre! Dann hätte der Feldzug 1866 gar nicht stattfinden können. Unserer Ansicht nach müßte es heißen: Der Schwächere hat sich in Bezug auf Politik ein für allemal, selbst im norddeutschen Bunde, dem Stärkeren zu fügen, und dessen Aussprüche zu vollführen, will er nicht mit Gewalt dazu gezwungen sein, was sehr bedeutende Geldkosten macht, wie das Jahr 1866 uns zur Genüge lehrte.

Artikel 77.

„Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justizverweigerung eintritt, und auf gesetzlichem Wege ausreichende Hülfe nicht erlangt werden kann, so liegt dem Bundesrathe ob, erwiesene, nach der Verfassung und den bestehenden Gesetzen des

Digitized by Google

betreffenden Bundesstaates zu beurtheilende Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen, und darauf die gerichtliche Hülfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken."

Dieser Satz ist ein ganz vorzüglicher — nur Schade, daß die Kosten, welche er den sich Beschwerenden auflegt, auch nicht annähernd angegeben sind. Jedenfalls ist dies nur für reiche Leute; denn wenn der Unbemittelte nach sächsischer Advocatentaxe bezahlen sollte, so würde er vollends zum Bettler. Und wenn ein guter Freund, der vielleicht ein ganz gescheidter Mann ist, aber nicht das Glück gehabt hat, das Recht zu studiren, ihm helfen will, da kommt das sächsische, auf den deutschen Bund gegründete, Gesetzbuch und sagt:

Artikel 339.

„Wer ohne gesetzliche Befugniß für Andere Schriften fertigt, welche zur Einreichung bei einer Behörde bestimmt sind und deren zweckmäßige Abfassung Rechtskenntnisse voraussetzt, ist mit Geldbuße bis zu Einhundert und fünfzig Thalern oder mit Gefängniß bis zu 6 Wochen zu bestrafen. Ist solches gegen Entgelt geschehen, so tritt Gefängnißstrafe von einem bis zu vier Monaten ein."

Wenn dieses Gesetz in einem Staate, wo Gewerbefreiheit herrscht, genau in die Categorie des Art. 120 gehört, so müssen wir dann doch bemerken, daß Rechtskenntnisse allgemeines Eigenthum sein müssen, wie Lesen, Rechnen und Schreiben, und vielleicht von der künftigen Bundestagsgesetzgebung dieser, von sächsischen Juristen bearbeitete Artikel, zu denen des Hexenhammers gelegt werden dürfte.

XIV. Allgemeine Bestimmung.

Artikel 78.

„Veränderungen der Verfassung erfolgen im Wege der Gesetzgebung, jedoch ist zu denselben im Bundesrathe eine Mehrheit von zwei Drittheilen der vertretenen Stimmen erforderlich."

Digitized by Google

XV. Verhältniß zu den süddeutschen Staaten.

Artikel 79.

„Die Beziehungen des Bundes zu den süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes, durch besondere, dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegende, Verträge geregelt werden. Der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund, erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung. Berlin, 16. April 1867."

Nachdem wir, ohne Reichstagsabgeordneter gewesen zu sein, als Reichsunterthan, und zwar als sächsischer, die Reichverfassung besprochen, überlassen wir natürlich jedem Leser, sich ein Urtheil darüber zu bilden. Daß den einzelnen Bundesstaaten die freie Entwickelung gänzlich genommen, scheint uns unzweifelhaft. Nehmen wir z. B. unsere Landesverfassung — über was hat sie eigentlich noch zu entscheiden? — Ueber Steuern? sie werden für das Kriegswesen von Preußen decretirt. Ueber Post- und Telegraphenwesen? das ist vollständig an Preußen übergegangen. Ueber Gründung von Garnisonen? Nichts; Preußen befiehlt, wir gehorchen. Ueber Anlegung oder Betrieb von Eisenbahnen? Auch Nichts; wird von Berlin aus decretirt. Es würde kein großer Fehler sein, wenn man den sächsischen Landtag nur für die kürzesten Fristen einberief; denn entscheiden kann er doch nur über die Vertheilung der Steuern und die Benutzung des fiscalischen Eigenthumes. So und nicht anders stehen die Sachen; in solch abhängige Lage — denn vor der Hand ist sie dies — hat uns die Beustes-Politik gebracht!

Wir wollen gar nicht läugnen, nein, wir erkennen es gern an, daß die neue Bundesverfassung unendlich viel Vorzüge vor der alten hat, daß man das Erreichbare dem Wünschenswerthen vorziehen mußte, daß der Schöpfer derselben, Graf Bismark, nicht nur ein genialer, sondern ein characterfester, energischer Staatsmann ist. Trotz dessen schmerzt es uns, als Sachsen, in

Digitized by Google

solcher Weise, wie es geschehen ist, in die Hände der Preußen gegeben zu sein, wenn wir auch den Bruch mit Oesterreich nicht zu bedauern vermögen. — Aber ach, das Vertrauen wird erst spät, sehr spät kommen!

Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Unglückselige Thaten sind geschehn,
Die sich nie verwinden und vergessen!

Nur im Aufgeben des specifischen Preußenthums liegt der Keim für ein glückliches, großes, mächtiges deutsches Reich. —

Namentlich widersprachen die polnischen Abgeordneten, sowie die Nordschleswig'schen, welche nicht zum norddeutschen Bunde gehören, sondern erstere ihre Nationalität gewahrt, letztere dänisch werden wollten, natürlich ohne allen Erfolg. Mitten in die Debatten platzt aber der sächsische Advocat Schraps auf eine wahrhaft komische Weise, und bringt Dinge zur Sprache, welche noch gar nicht hierher gehören, wir können uns nicht entbrechen, seine so drollige Jungfernrede hier anzuführen. Herr Schraps sagte: „Einige Worte zunächst zu meiner Legitimation, für mein Erscheinen an dieser Stelle. Graf Bismark und Dr. Rée meinten, in dieser Versammlung säße kein Gegner des norddeutschen Verfassungsentwurfes. Dem gegenüber constatire ich, daß ich meinen Wählern ausdrücklich erklärt habe, daß ich hierher nur komme, um mich gegen diese Verfassung zu erklären, und darauf hin haben sie mich hierher geschickt." — Man kann sich denken, daß diese Worte Entrüstung, oder bei den Vernünftigeren ein Lächeln des Mitleids hervorriefen, traurig ist es, wenn es in Wahrheit begründet wäre, daß die 8000 Sachsen, welche Herrn Schraps wählten, ohne ihn näher zu kennen, denn in Dresden advocatirt er und in Zwickau trat er als Candidat auf, derselben Ansicht gewesen wären, und Jemand zum zu Stande bringen eines Verfassungswerkes nach Berlin geschickt hätten, damit er dasselbe zu zerstören suche, und machtlos gegen den Strom schwimme. Weiter fährt Herr Schraps fort: „Ich halte jetzt noch für rechtsbeständig die Fortdauer des Parlaments, das mit Zustimmung aller deutschen Bundesregierungen zusammentrat, 1848." Diese

Digitized by Google

Worte trugen dem Herrn Advocaten ein allgemeines Gelächter ein, und verdienen dies auch vollkommen. Das war ihm aber bei seiner seltenen Bescheidenheit noch nicht genug; er setzte seine Rede fort: „Ich bin deshalb nur in diesem Saale erschienen, weil es sich nur um eine berathende und keine beschließende Versammlung handelt, von der es dahin steht, ob mein Rath befolgt wird!“ — Endlich etwas Erkenntniß der Verhältnisse: Herr Schraps vermuthet, es stehe dahin, ob die Versammlung seinen Rath befolgen werde. — Was zu toll ist, das ist zu toll, ein junger, höchstens 30jähriger Dresdner Advocat, will einer Versammlung Rath ertheilen, in der die größten Staatsmänner, die tüchtigsten Generäle zu Rathe sitzen! Der Zweck seines Hierseins war, eine Verfassung aufzubauen, nicht aber, sie niederzureißen; er nahm aber den Fall, wie leider so mancher Advocat, der anstatt eines mageren Vergleiches, lieber einen fetten Prozeß führt, und zwar so lange als er immer Geld einträgt. Die Reichstagsabgeordneten 1848 waren unbeschränkte Herren, konnten reden, was sie wollten, und in der weiland freien Reichsstadt Frankfurt am Main ihr Geld verzehren, die jetzt in Berlin erhielten keine Diäten, und Alles ging knapper, der Revolutionsschwindel hatte einem strengen Säbelregimente Platz gemacht. Auch Graf Bismark war der Mann, der selbst der größten Advokateneitelkeit und Beredtsamkeit in jeder Weise schlagfertig entgegenzutreten vermochte! Herr Schraps fuhr mit einem sehr wahren, glücklichen Gedanken fort: „Zur Verfassung selbst bemerke ich, daß ich gleich im Eingange an der Ewigkeit des Bestehens derselben zweifeln muß.“ Wir glauben, daß gleiche Zweifel in der Brust jedes Abgeordneten schlummerten, welche nunmehr die gewichtigen Worte des Herrn Schraps aus Dresden wachriefen; denn Alles ist vergänglich auf dieser Welt! Nun aber hatte er einen noch glücklicheren Einfall: er wollte die Versammlung, welche den norddeutschen Bund zu Stande bringen sollte, wegen der Luxemburger und Limburger Frage in Verlegenheit setzen, beide Districte gehörten dem König von Holland, waren nicht bei der norddeutschen Frage begriffen. Luxemburg nun insofern, als es eine ehemalige

Digitized by Google

deutsche Bundesfestung war, und Preußen das Besatzungsrecht derselben ausschließlich erhielt, als sich Belgien 1830 von Holland losriß, und letzteres aller seiner Truppen bedurfte, um jenes zu bekämpfen, es war für den König von Holland damals eine Wohlthat, daß Preußen die Besatzung Luxemburgs übernahm, und er seine Truppen heraus ziehen und anderweit verwenden konnte. Nun fängt also Herr Schraps an, seine historischen Kenntnisse zu entwickeln und sagt: „Zu meinem Bedauern aber muß ich etwas zur Sprache bringen," schon der Eingang enthält eine Unwahrheit, denn der Herr Schraps freut sich, daß er es zur Sprache bringen kann, „wovon bisher nichts verlautet hat: das Verhältniß von Luxemburg und Limburg. Dieselbe Politik, die zu den Zeiten des römischen Reichs die Schweiz von uns getrieben, die Elsasser zu eingefleischten Franzosen gemacht hat, die Luxemburg nicht hat zur Entwickelung kommen lassen, hat auch jetzt Limburg von uns hinweggetrieben. Im vorigen Frühjahre wurde uns versichert, die preußische Regierung stehe auf so gutem Fuße mit der französischen, daß uns von dort keine Gefahr drohe. Ich würde sehr beruhigt sein, wenn dieselbe Erklärung auch heute noch gegeben werden könnte." Richtig, es liegt in der großen Politik unendlich viel daran, wenn der im 18. sächsischen Wahlbezirk gewählte Advocat Schraps auf dem norddeutschen Reichstage in Berlin, sich für sehr beruhigt erklärt; es wäre auch zu schrecklich für das Land, wenn er nicht „beruhigt" sein sollte. — „Ich fürchte aber, sie wird uns nicht gegeben," nun wohl, fürchten Sie sich, Herr Schraps. „In anderer Beziehung habe ich noch zu bedauern, daß ein Verbündeter, der stets zu Deutschland gehört hat, Holland, abtrünnig geworden ist, daß es Gründe zur Besorgniß hat und jetzt dem Feinde in die Arme getrieben wird." Nun, da möchten wir denn doch zu den historischen Kenntnissen des Herrn Schraps Einiges bemerken. Wenn er nur die Geschichten dieses Jahrhunderts etwas studirt hätte, so müßte er z. B. wissen, daß der Major von Schill, als er 1809 den Aufstandsversuch gegen Napoleon machte, in Stralsund von holländischen Soldaten nicht nur erschossen, sondern ihm auch noch

Digitized by Google

der Kopf abgeschnitten, und in Spiritus gesetzt wurde; er müßte wissen, daß 1814 Holland von den Preußen unter General von Bülow erobert, und seinem rechtmäßigen Herrscher zurückgegeben wurde; er müßte wissen, daß die holländische Bevölkerung sich damals ziemlich feindselig gegen die Deutschen benahm. Ferner: „Ich glaube, die Rheinlande verdienen eine solche Behandlung nicht" — welche Rheinlande denn? das ist doch höchst unklar; man kann doch Holland ohne gründliche Verwirrung aller geographischen Begriffe nicht Rheinlande nennen! „Es wird mir zwar eingehalten werden, daß Preußen das Besatzungsrecht in Luxemburg habe, mir scheint das nicht genügend!" Traurig genug, daß einem sächsischen Advocaten, Schraps, das Recht eines Großstaates nicht genügend erscheint! „Wohin hat das Besatzungsrecht feindlicher Truppen im fremden Lande geführt? Wohin hat das Besatzungsrecht Oesterreichs in Ferrara und Modena? Zu Solferino und Königgrätz; ich will nicht wünschen, daß uns gleiches bevorsteht." Hierauf entstand in der Kammer ein großer Tumult, und wir wundern uns nur darüber, daß man nicht sofort nach einem Arzt schickte, um den Gesundheitszustand des Herrn Schraps untersuchen zu lassen. Er sagt: Wohin hat das Besatzungsrecht feindlicher Truppen im fremden Lande geführt? Nun, waren denn die preußischen Truppen in der deutschen Bundesfestung Luxemburg etwa feindliche? Die Feindschaft tritt nach militairischen Begriffen erst nach erfolgter Kriegserklärung auf, und so weit war man doch lange noch nicht. Graf Bismark verfehlte natürlich nicht, Herrn Schraps, Advocat in Dresden, über seine Besorgnisse zu beruhigen, und antwortete, ihn lächerlich machend: „Ich freue mich, daß mir der Vorredner Gelegenheit giebt, von dieser Stelle aus, den absurden Verdächtigungen unserer Beziehungen zu Holland in der Presse entgegen zu treten (d. h., Herr Schraps, Ihre Weisheit stammt nur aus Zeitungen.). Ich weiß nicht, wer ein Interesse dabei gehabt hat, die Ansicht zu verbreiten, als ob Holland oder ein Theil des holländischen Gebietes von Deutschland oder Preußen bedroht sei, als ob ein preußischer Staatsmann daran gedacht hätte, das

Digitized by Google

Besitzthum Hollands zu beneiden oder zu beeinträchtigen. Vielleicht hat die darüber entstandene Befürchtung, das für die königlich niederländische Regierung erfreuliche Resultat gehabt, bei der Abstimmung über das dortige Militairbudget die Abgeordneten geneigter zu machen; aber dieser Rücksicht kann ich doch nicht allein den Ursprung dieser Gerüchte zuschreiben, als ob wir Holland bedroht hätten, die so vollständig aus der Luft gegriffen sind, daß nicht mit einem Buchstaben jemals der mindeste Anlaß gegeben worden ist. Wir haben mit Holland, oder richtiger gesagt, mit den Niederlanden, bei Gelegenheit des Ausbruches des Krieges über Luxemburg eine kurze Auseinandersetzung gehabt. Die Großherzoglich luxemburgische Regierung folgte nicht, sich vom damaligen deutschen Bunde zu trennen, nachdem die Kriegserklärung vom 16. Juni erfolgt war. Sie blieb in der Versammlung des Bundes, sie associirte sich also gewissermaßen der Corporation, die mit uns im Kriege war. Ich habe in diesem Puncte eine Auseinandersetzung mit dem Königlich niederländischen Gesandten gehabt, der, obschon er kein directes strenges Mandat dazu hatte, doch seine Regierung hier mit vertrat. Wir waren darüber einig, daß wir uns eigentlich juristisch im Kriege befänden mit Luxemburg, daß wir aber beiderseits kein Interesse hätten, diesen Krieg zu führen, und wir glaubten es uns auf's Wort, daß wir nicht aufeinander schießen würden. Daß hierin eine Bestechung für die Niederlande liegen sollte, kann ich nicht annehmen, das sind vorübergegangene Dinge. Bekannt ist, daß die niederländische Regierung wünscht, das Band, das einen Theil ihres unmittelbaren Gebietes, einen Theil der Provinz Limburg, seit einer Reihe von Jahren an Deutschland fesselt, gelöst zu sehen; sie hat darüber bestimmte Anträge gestellt. Wir haben in der That die Ueberzeugung, daß, wenn wir mit Entschiedenheit darauf bestanden hätten, die Niederlande sollten mit Limburg dem Bunde beitreten, wir dadurch den Niederlanden selbst einen Anlaß zu einer Besorgniß gegeben haben würden. Wir haben diese Zumuthung nicht gestellt. Ebensowenig ist uns in Beziehung auf Luxemburg jemals ein Wunsch des dortigen Souverains,

Digitized by Google

der dortigen Regierung, der dortigen Einwohnerschaft ausgesprochen worden, für dieses Großherzogthum dem norddeutschen Bunde anzugehören. Man könnte im ganzen strengen Wortsinn annehmen, daß nach der Analogie unserer Friedensschlüsse mit Meiningen und Reuß vielleicht noch gar ein Friedensschluß mit Luxemburg nothwendig wäre, denn für diese hat die involvirte Kriegserklärung, die in dem Verbleiben im Bunde lag, keine Folgen in der Kriegsführung gehabt. Unsererseits ist auf diese Zugehörigkeit Limburgs und Luxemburgs weder verzichtet, noch ein Rechtsgrundsatz ausgesprochen worden. Wir können den Souverainen, welche dem Bunde nicht beitreten wollen, keine Gewalt und keinen Zwang anthun. Wenn einer der Souveraine, mit denen wir uns jetzt im Bunde befinden, sich nachhaltig und entschieden geweigert hätte, dem norddeutschen Bunde beizutreten, ich glaube doch, die geographische Situation eines solchen Staates müßte sehr zwingend ihrer Natur nach auf uns gewirkt haben, wenn wir nur hätten einen Druck auf eine solche Regierung ausüben wollen, um in dieser Lage der europäischen Verhältnisse, wo die anderen europäischen Mächte den Zunder, der den Frieden Europa's in Brand stecken könnte, zu vermehren, das Interesse denselben unsererseits zu vermehren. Ich kann nur constatiren, von Seiten Luxemburgs ist uns niemals der Wunsch ausgesprochen worden, dem deutschen Bunde beizutreten, von Seiten Limburgs ist uns der Wunsch ausgesprochen worden, in dieser Beziehung nicht belästigt zu werden." —

So hat denn der berühmte Advocat Schraps in Dresden das Verdienst, die Luxemburger Frage angeregt, und sich selbst gründlich lächerlich gemacht zu haben. Wir aber fragen seine Wähler: Was wollt Ihr mit solchem Manne auf dem Reichstage, der sich auf einen längst überwundenen Standpunct stellt, und nicht allein sich, sondern auch die zum Gespötte macht, welche ihn gewählt haben? —

Um solchen nutzlosen Redensarten zu entgehen, wie es die des Advocaten Schraps waren, wurde nunmehr im Staatsanzeiger ein bis dahin geheimes Bündniß zu Schutz und Trutz

Digitized by Google

zwischen Baiern, Baden und Preußen veröffentlicht. Es lautete dieses:

Artikel 1.

Zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Könige von Baiern, Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden, wird hiermit ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Es garantiren sich die hohen Contrahenten gegenseitig die Integrität des Gebietes Ihrer bezüglichen Länder, und verpflichten sich, im Falle eines Krieges, Ihre volle Kriegsmacht zu diesem Zwecke einander zur Verfügung zu stellen.

Artikel 2.

Se. Majestät der König von Baiern, Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Baden überträgt für diesen Fall den Oberbefehl über seine Truppen Sr. Majestät dem Könige von Preußen.

Artikel 3.

Die hohen Contrahenten verpflichten sich, diesen Vertrag vorerst geheim zu halten.

Artikel 4.

Die Ratification vorstehenden Vertrags erfolgt gleichzeitig mit der Ratification des unter dem heutigen Tage abgeschlossenen Friedensvertrages."

Diese Artikel waren preußischer Seits vom Grafen Bismark und Geheimenrath von Savigny, bairischer Seits vom Minister von der Pfordten und Grafen Bray-Steinburg am 17. August und Ersteren und dem badischen Minister von Freidorf abgeschlossen worden; es ging demnach außer dem Königreiche Würtemberg der Südwesten Deutschlands mit Preußen. Man veröffentlichte dieses geheime Bündniß erst jetzt, und wohl namentlich aus dem Grunde, um den Abgeordneten, welche noch auf Hülfe Oesterreichs in Verbindung mit den süddeutschen Staaten hofften, recht gründlich den Staar zu stechen; denn in Baiern und Baden hatte man eingesehen, was von Oesterreich zu erwarten sei. Oesterreich erklärte, daß es aus diesem geheimen Vertrage keinen Kriegsfall machen, und dem so lange ruhig zu-

Digitized by Google

sehen werde, als Baiern und Baden nicht factisch in den norddeutschen Bund eintreten würden, dann hielte es sich an den Prager Frieden auch nicht mehr gebunden. Man sieht hieraus, daß an einen langen, dauernden Frieden kaum, an einen ewigen gar nicht zu glauben ist. Dagegen sprach man sich in Berlin in officiellen Blättern folgendermaßen über das Bündniß aus: „Nachdem nunmehr die Gründe der vorläufigen Geheimhaltung dieser Verträge geschwunden sind, werden alle deutschen Herzen aus den offen vorliegenden Bestimmungen des Bündnisses die freudige Beruhigung schöpfen, daß eine Besorgniß wegen einer Spaltung und Zerrissenheit Deutschlands dem Auslande gegenüber keinen thatsächlichen Grund mehr hat, daß die preußische Regierung vielmehr, indem sie als Grenzlinie für den norddeutschen Bund die Mainlinie annahm, doch alsbald vollen Ernst damit machte, das nationale Band mit Süddeutschland, wie es im Friedensvertrage mit Oesterreich vorbehalten war, durch besondere Verträge wieder anzuknüpfen. Man kann jetzt klar erkennen, daß unsere Regierung (die preußische) schon bei den Friedenschlüssen mit den süddeutschen Staaten vor Allem von dem Gesichtspuncte geleitet wurde, an die Stelle der vorhergehenden Zerwürfnisse alsbald ein Band aufrichtiger und inniger Bundesfreundschaft treten zu lassen. Als eine unmittelbare Folge der Bündnißverträge, durch welche dem Könige von Preußen für den Fall des Krieges der Oberbefehl über die Truppen seiner süddeutschen Verbündeten übertragen wird, ist die jüngst getroffene militairische Vereinbarung der süddeutschen Staaten anzusehen, nach welcher die Heereseinrichtungen Süddeutschlands in wesentlicher Uebereinstimmung mit denen Preußens und des norddeutschen Bundes geordnet werden sollen. So ist denn schon jetzt volle Gewißheit vorhanden, daß die Mainlinie, welche die Grenzlinie des norddeutschen Bundes bezeichnet, doch keine Grenzscheide für die nationale Einigung sein soll, daß vielmehr die gemeinsame nationale Kraft fortan auf festeren Grundlagen ruhen wird, als je zuvor. In dieser nationalen Kraft werden Deutsch-

Digitized by Google

land und Europa vor Allem die feste Grundlage eines dauernden Friedens erkennen."

Wir sind nicht vermögend, uns mit diesen hier ausgesprochenen Ansichten allenthalben einverstanden zu erklären. Das Bündniß mit Baiern und Baden ward Seiten Preußens, unserer Ansicht nach, in der eben gegebenen Form namentlich deshalb geschlossen, um Oesterreich keine Hülfe mehr in Deutschland zu lassen, um es zu verhindern, wie Preußen ein norddeutsches, ebenso ein süddeutsches Reich zu gründen, — ein Plan, der sehr nahe lag — nun wäre das süddeutsche an Land und Leuten dem norddeutschen bedeutend überlegen gewesen, und diese Gefahr wollte man vermeiden. Wenn aber für den Kriegsfall Baiern und Baden seine Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen stellen, sie möglichst nach preußischem Muster einrichten muß, dann sind diese Staaten schlimmer daran wie Sachsen, das wenigstens das Recht hatte, am Reichstage in Berlin mit zu rathen. Doch kehren wir zum Reichstage zurück, und führen wir namentlich die Rede des Dr. Wächter, eines Sachsen, an, welcher auf eine gemeinsame Gesetzgebung dringt, eine Rede, die wir für tadellos, für aus dem Herzen jedes Deutschen gesprochen, halten. Nach dem Eingange sagt er: „Wir müssen endlich einen Keim zu einer gemeinsamen deutschen Gesetzgebung, oder wenigstens die Möglichkeit zu einem solchen, legen. Abgeordneter Unquel hat ganz Recht, wenn er sagt, wir müßten uns das Ziel möglichst hoch und möglichst weit stellen. Allerdings werden noch viele Jahre vergehen, ehe wir nur theilweise dieses Ziel erreichen, aber warum sollen wir uns in irgend einer Beziehung beschränken, als in derjenigen, in welcher es etwas ganz Unmögliches sein würde? Warum sollten wir nicht dem künftigen Parlamente die Befugniß geben, in Vereinigung mit der vollziehenden Gewalt ein gemeinsames Civilrecht, Strafrecht, und einen gemeinsamen Civil- und Strafprozeß zusammenzustellen? Ich will Nichts darüber sagen, wie unendlich wichtig die Gemeinsamkeit des Rechtes in jeder Beziehung ist. Vielleicht Jeder von uns hat bei den Berührungen der vielen deutschen Staaten mit einander, das unendlich Lästige

Digitized by Google

und Unheimliche gefühlt, daß, wenn er ein Paar Stunden auf der Eisenbahn durch die verschiedensten Rechtskreise fährt, er eigentlich ein halbes Dutzend Gesetzbücher bei sich führen müsse. Welche Wichtigkeit die Gemeinsamkeit des Rechtes hat, möchte ich eigentlich die preußischen Politiker fragen. Haben dieselben nicht oft den großen Uebelstand gefühlt, daß in den Rheinlanden ein anderes Recht im Civilrecht und Prozesse gilt, als in den anderen preußischen Ländern, und daß es sogar noch ein Paar Gebiete im Preußischen giebt, wo wieder ein anderes Recht herrscht, so daß das wahre Gut der Gemeinsamkeit selbst in dem preußischen Einheitsstaate bis jetzt noch nicht erreicht ist?

Wie unendlich wichtig wäre es für die Praxis und das Leben, wenn alle norddeutschen Staaten ein und dasselbe Gesetzbuch hätten, in welchem die ganze geistige und theoretische Kraft der Theoretiker und Praktiker aller dieser Staaten sich concentrirte, daß dann etwas Gutes und Tüchtiges geschaffen würde, während jetzt unsere Kraft und die praktische Ausbildung unseres Rechts sich in den verschiedensten Legislationen zersplittert und zum Theil versumpft. Man sagt zwar, gewisse Gegenstände des Civilrechtes, und noch mehr des Criminalrechtes, ließen sich nicht codificiren. Ich nehme das Criminalrecht. Muß es nicht auf das Rechtsgefühl unserer Völker auf das Nachtheiligste einwirken, daß in einem Staate nach seinem Gesetzbuch eine Handlung mit dem Tode, in einem andern Lande mit einigen Monaten Gefängniß-, höchstens mit einigen Jahren Freiheitsstrafe bestraft wird? Sie schütteln dort mit den Köpfen, meine Herren, als ob ich kein Beispiel für diese Behauptung aufstellen könnte? Wer einen Andern mit seiner Einwilligung, und auf sein Verlangen tödtet, wird von den preußischen Gerichten mit dem Tode bestraft, und in den letzten Jahren sind diese Todesurtheile mehrfach ausgesprochen worden, ob sie vollzogen wurden, weiß ich nicht. Und dieselbe Handlung wird in Sachsen höchstens mit 5 Jahren Freiheitsstrafe bedroht, nicht einmal mit Zuchthaus, und im Minimum mit einer ganz kurzen Gefängnißstrafe. Wie soll nun

Digitized by Google

das Rechtsgefühl des Sachsen und des Preußen Das bezeichnen, wenn man drei Schritte über die Grenze geht und hier die Handlung als eine todeswürdige behandelt wird? Dann, was das Civilrecht betrifft, so ist das Minimum, was wir seiner Zeit codificiren müssen, das Obligationenrecht. Wir haben mit dem Wechselrecht, mit dem Handelsrechte angefangen. Das ist schon eine große Errungenschaft, und die Praktiker werden mir sagen, wie unendlich segensreich diese wirkt. Diese Erfahrungen sollten zu der Ueberzeugung führen, daß man nicht ein Stück Civilrecht codificiren kann, ohne auch das Andere zu codificiren. Wenn wir uns über die allgemeinen Grundsätze des Obligationsrechtes vereinigten, das wäre schon ein ungeheurer Gewinn für das ganze Leben. Ich gehe aber noch weiter. Wir könnten es als eine zulässige Aufgabe der Zukunft hinstellen, überhaupt den Gedanken zu fassen, ein gemeinsames bürgerliches Gesetzbuch für den ganzen Norddeutschen Bund und hoffentlich für ganz Deutschland, zu verfassen. Ich befürworte es allerdings, daß Manches für die Particularrechte übrig bleiben muß, man wird den ehelichen Güterverhältnissen und Grundeigenthumsverhältnissen für die particularen Rechte größeren Spielraum geben müssen, warum soll man sich aber nicht für Prinzipien zu einem allgemeinen Codex vereinigen können? Ich bitte Sie also, streichen Sie dies nicht aus den Bestrebungen der Zukunft des Norddeutschen Bundes heraus. Wir kommen so nicht in den nächsten Jahren dazu, wir haben viele andere Dinge zu thun, lassen Sie es aber als ein erstrebungswürdiges Ziel der Zukunft in unserer Verfassung stehen, und lassen Sie sich nicht durch die möglichen Schwierigkeiten abschrecken. Noch eins, meine Herren! erwägen Sie, daß wir durch das gemeinsame Wechsel- und Handelsrecht, wohl ein gemeinsames Recht für Deutschland bekommen haben, aber kein gemeines Recht, weil wir bis jetzt keine gemeinsame gesetzgebende Gewalt hatten. Der Norddeutsche Bund mit seiner Centralgewalt und dem Parlamente bildet jetzt eine solche gesetzgebende Gewalt. Was durch dieselbe festgesetzt wird, bildet ein wahrhaft juristisches, gemein-

Digitized by Google

sames Recht. Bieten Sie dazu Ihre Hand, nicht blos in einer Beziehung, sondern in allen Beziehungen, so weit unsere Kräfte reichen!" —

Diese Rede ward von lebhaftem Beifall begrüßt, alle Partheien lobten sie, wir finden sie untadelhaft, wenn wir auch hier wie der Blinde von der Farbe sprechen, aber nur vom juristischen, oder besser gesagt und deutsch, rechtsgelehrten Standpuncte aus. Vom rein menschlichen läßt sich doch Einiges entgegnen. — Die Menschen sind nicht wegen der Gesetze, sondern die Gesetze der Menschen wegen da, gerade so, wie die Obrigkeit der Unterthanen wegen, nicht diese der Obrigkeit wegen da sind. Nun liegt es in der Menschennatur, daß sich einer gern über den anderen erhebt und ihn beherrscht, der Mann die Frau oder die Frau den Mann, und so geht es fort bis in die Unendlichkeit. Soll bei solchem Streben nicht Mord und Todschlag entstehen, so müssen eben Gesetze nicht blos aufgestellt, sondern auch durchgeführt werden, in Folge deren Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Kleinen erhalten wird; wir sagen im Kleinen, im Großen ist das nicht möglich. Es stand früher auf den preußischen Kanonen: ultimo ratio regis — das letzte Wort des Königs — also wo das Gesetz nicht ausreicht, tritt eben die Kanone ein. Da wir nun aber als Bürger kleine Menschen sind, nicht mit Geschützen auffahren können, um unser Recht zu verlangen oder zu wahren, müssen wir Gesetze haben, welche den Gang der Gesellschaft regeln. Diese Gesetze wurden von der Obrigkeit und Geistlichkeit, seit Anfang dieses Jahrhunderts auch von Volksdeputirten aufgestellt. Sie mögen so gut oder schlecht sein, wie sie wollen, befolgt müssen sie werden. Wir sagten, so gut oder so schlecht, und das beruht in Wahrheit. Man mag bedenken, daß man früher sogenannte „Hexen" verbrannte, und ein großer, damals sehr gefeierter Rechtsgelehrter sogar ein Buch schrieb, um diese Unglücklichen zum Geständniß zu bringen, welches er selbst den „Hexenhammer" nannte. Die grassesten, die furchtbarsten Schmerzen für Menschen hatten sich die Geistlichkeit und die Rechtsgelehrten ausgedacht; wir wollen hier nur der früheren

Digitized by Google

Folter erwähnen, wo körperliche Qualen den Angeklagten zum Geständnisse bringen sollten, wollen nur erwähnen, daß wir noch vor wenigen Tagen in Dresden hörten, wie ein Referendar einem des Diebstahls Bezüchtigten sagte: „Gestehe, daß Du es gewesen bist, es ist unläugbar, sonst sitzest Du so lange, bis Du gestanden hast!" — ist das nicht auch eine Folter? Wenn der Herr Referendar wußte, daß Jener wirklich schuldig sei — warum überführte er ihn nicht? Entweder er log, oder er wollte sich eines Schreckmittels bedienen, was sittlich nie statthaft ist Nun ein Zweites. — Es betrifft einen Krebsschaden unserer Zeit, und dieser ist das allgemeine Wechselrecht. Der Wechsel ist ursprünglich nichts Anderes, als ein Ausgleichungsmittel zwischen Kaufleuten, welche Firmen haben, empfangen und gegeben für Waaren. Aus diesem Verhältnisse hat man gefolgert, daß Jeder einen Wechsel ausstellen könne, der überhaupt selbstständig sei. — Diese Ansicht hat zweierlei hervorgebracht: das eine für die Advocaten ein sehr lucratives müheloses Geschäft, das andere: sich leicht Geld zu verschaffen. Wir halten das allgemeine Wechselrecht, ebenso wie die Wucherfreiheit, für einen wahren Ruin der Menschheit; wir glauben, daß es uns in einem Volksbuche, wie es dieses sein soll, hoffentlich erlaubt sein wird, näher darüber auszusprechen.

Das allgemeine Wechselrecht ist eine Geldquelle für die Advocaten, welche überhaupt am Marke des Volkes saugen, weil unsere Gesetze leider Gottes so beschaffen sind, daß sich ein Mensch, mit gesundem Menschenverstande allein ausgerüstet, nicht in denselben fortfinden, noch weniger sie zu seinem Schutze oder zur Abwehr ungerechter Angriffe anwenden kann. Der große Dichter Göthe sagt sehr richtig:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine arge Krankheit fort! —
— — — — — — —
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh Dir, daß Du ein Enkel bist! —

Digitized by Google

Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage!

Das Wechselrecht also ist Nichts, als für eine Zahl Menschen sich mit Leichtigkeit Geld zu verschaffen. Es hat die große Grausamkeit, Denjenigen, der einen Wechsel ausgestellt, oder mit unterschrieben hat, wenn er nicht Zahlung leisten kann, seiner persönlichen Freiheit, auf Antrag des Gläubigers, zu berauben. Das von Herrn Dr. von Wächter so gerühmte Wechselrecht besteht darin, daß — unabhängig davon, ob die geschriebene Summe wirklich empfangen und gezahlt worden ist, oder nicht — der Unterzeichner eines solchen Papieres, oder die Giranten, sofort in Personalarrest gebracht werden können, wenn sie nicht zahlen; außerdem wird aber noch in neuerer Zeit auch von ihrem Eigenthum soviel genommen, als die Schuld beträgt. — Das ist nun für die Behörden im höchsten Grade bequem. Vor dem Handelsgerichte ist einfach die Unterschrift anzuerkennen, und der Arrest wird befohlen.

Noch hübscher ist es aber für die Herren Advocaten. Sie protestiren zuerst den Wechsel, wenn er nicht bezahlt wird, klagen ihn dann mit wenig Worten ein, und ziehen ihr schönes Geld davon. Es ist Thatsache, daß in Dresden eine große Anzahl derselben nur von solchen Geschäften lebt. Wenn man aber bedenkt, daß man einen Mann, der Wechselschulden hat, durch den Personalarrest aus seinem Geschäfte reißt, von seiner Familie nimmt, und von ihm verlangt, er soll nicht nur die Schuld, sondern auch die enormen Kosten bezahlen, so ist dies ein wahrer Unsinn. Es gemahnt uns dies Verfahren in vielen Fällen lebhaft an die alten Hexenprozesse; da gestanden die Angeklagten auf der Folter auch Bündnisse mit dem Teufel und dergleichen Unsinn ein; jetzt, um aus der theuern Wechselhaft loszukommen, versprechen sie tausend Dinge, welche sie nicht halten können, die sie an den Rand des Abgrundes schleudern, wenn nicht in diesen selbst. Nun hat dieses unselige allgemeine Wechselrecht noch andere Nachtheile gehabt, es hat nicht

Digitized by Google

nur die Reellität untergraben, nein, es hat auch eine Sorte von Menschen hervorgerufen, die rein vom Nichtsthun, und nur von wenig Gelde höchst luxuriös leben, namentlich in Folge der Aufhebung der Wuchergesetze. Es ist namentlich für eine Menge reich, oder nur vermögend gewordener Müller, Bäcker und Bauern vom Dorfe ein höchst müheloses und gewinnreiches Geschäft, in die Stadt zu ziehen, um mit ihren Paar Thalern die Bürger auszuziehen, indem sie diese gegen enorme Zinsen an Bedürftige verborgen. So steht es in der Praxis, — und inwiefern Herr Dr. Wächter die Einführung des allgemeinen Wechselrechtes als einen Fortschritt, als eine Wohlthat zu bezeichnen vermag, ist vielleicht vom rechtsgelehrten Standpuncte aus gut, vom menschlichen aber ganz gewiß nicht. Daß ein allgemeines deutsches — auf menschliche, nicht auf sogenannte juristische Anschauung gegründetes, einfaches und für das Volk faßliches Gesetzbuch eine wahre Wohlthat wäre, das sieht wohl jeder Vernünftige ein, wird wohl auch noch einmal soweit kommen, ob wir es aber erleben, das steht mehr als im Zweifel. Hat man mit Gewalt alle Schranken durchbrochen, um ein einiges norddeutsches Reich herzustellen, nun wahrlich, dann kann man auch den Muth haben, ein faßliches, allgemeines deutsches Gesetzbuch zu verfassen, und der Advocatenherrschaft, namentlich in Sachsen, ein Ende zu machen. Wie weit deren Unverschämtheit mitunter zu gehen pflegt, dafür mag Folgendes ein Beleg sein. Der oben viel genannte berühmte Parlamentsredner Herr Advocat Schraps in Dresden gab eine Zeitung heraus, die sich erst Communalblatt, dann Reform nannte. Kurz vor Ausbruch des Krieges schrieb Verfasser dieses einen Artikel in die constitutionelle Zeitung, um auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche Sachsen seiten Preußens drohte. Der Redacteur derselben war so freundlich, diese den Sachsen drohende Gefahr in eine Nothwendigkeit für Preußen umzuwandeln, und nur das Militairwissenschaftliche unverändert zu drucken. Herr Advocat Schraps, einer anderen politischen Richtung angehörend, war eben unverschämt genug, mir zu schreiben und von mir geradezu Rechenschaft wegen meiner

Digitized by Google

Ansichten zu verlangen!!! — Und solche Leute schickt man auf den Reichstag. — Doch genug hiervon, es gehört nur in die Zeit, es sind dies Characterbilder. — Wir dürfen aber die Rede des Abgeordneten Salzmann aus Weida nicht unerwähnt lassen, müssen aber vorherschicken, daß die Carolina ein altes Criminalgesetzbuch ist, das nach Kaiser Karl V. benannt wurde, daß die Fürstin von Reuß älterer Linie aber auch Carolina heißt. Herr Salzmann sagte: „Wenn ich aus dem Fürstenthume Reuß älterer Linie bin, so darf ich wohl annehmen, daß Sie mit diesem 6 Q.-M.-Ländchen wohl bekannt sind. Im vorigen Jahre wurde es mit der Krone Preußen in Krieg verwickelt, aber geschossen wurde nicht. Ich hoffe nicht, daß Sie unsere Eigenthümlichkeiten erhalten werden, wenngleich seit Jahr und Tag mehr davon gesprochen worden ist, als eigentlich wünschenswerth ist. Auf den Laskerschen (einen Antrag der allgemeinen Gesetzgebung) eingehend, bemerke ich, daß erst im Jahre 1862 bei uns die Carolina abgeschafft wurde. Man spricht seitdem von einem modificirten Rechte. Ich will es dahin gestellt sein lassen, in wie weit noch heute die Carolina gilt. Es hat nun gestern Abgeordneter Dr. Schwarze (Generalstaatsanwalt in Dresden) ein warmes und beredtes Wort für die mögliche Individualisirung des Strafrechtes und gegen seine Uniformirung ausgesprochen. So dankbar ich diesen Wink annehme, so hat doch auch diese Theorie ihre Schattenseiten. Es ist ein tief empfundener Uebelstand für ein Land, wenn das Recht durch fremde Gesetzgebung eingeführt wird, und die Legislatur sich begnügt, Gypsabdrücke von fremden Gesetzbüchern zu machen. Das Strafgesetzbuch von Reuß älterer Linie ist ein schwacher Gypsabdruck des Königl. sächsischen Strafgesetzbuches — (Unterbrechung.) Bei uns muß noch der Inculpat so lange sitzen, bis er gesteht. Manches könnte bei uns anders sein, wenn eine Constitution gegeben wäre, aber Sie werden schwerlich eine Vorstellung haben von dem Entwickelungsgange des öffentlichen Lebens im Fürstenthume Reuß „älterer Linie“. Im Jahre 1848 wurde ein Landtag einberufen zur Berathung einer Verfassung, dieser ist vorige Woche aufgelöst worden. Ich nehme

Digitized by Google

keinen Anstand, eine landläufige Redensart hier zu wiederholen: Wenn Das nichts hilft, wenn das nicht anders wird, wenn alle Stricke reißen, dann gehen wir zu Bismark! Die Sicherheit des Rechtsgefühls ist in gewissen Kreisen so geschwunden, daß man über alle Instanzen hinaus im Grafen Bismark die unentbehrliche Cassationsinstanz findet. Es geht ein Nothschrei durch das ganze Land: Helfen Sie! Es ist das Fürstenthum Reuß ältere Linie etwas zu sehr individualisirt ꝛc. — Das sind komisch klingende, aber in Wahrheit sehr traurige Worte, welche die Zerfahrenheit der früheren deutschen Zustände schlagend zeigen. — Auch wir Sachsen könnten einiges Derartiges aufweisen, denn auch bei uns hing der Zopf bedeutend hinten. Wir haben eine Constitution, wir haben eine sehr theure Landesvertretung, in welcher jedes Mitglied für den angenehmen Aufenthalt in Dresden, und tägliche, kaum vierstündige Arbeit drei Thaler erhält, eine Verfassung, die in vieler Beziehung höchst segensreich gewirkt hat, von Manchen nicht zu Rechte bestehend angesehen wird, aber an Schattenseiten fehlt es wahrlich auch nicht. Mit dem System der Centralisirung, wo die Regierung sich in Alles mischen, von Allem Kenntniß haben will, ist ein Klatschgeist in das Ganze gekommen, der nicht immer erfreulich wirkt. In so kleinen Ländern ist ein Wahlsystem, das sich auf die Höhe der zu leistenden Steuern basirt, eben nicht vortheilhaft; wir sehen, bei dem Reichstage in Berlin hat man darauf keine Rücksicht genommen, warum nicht auch bei unserem Landtage? Warum soll der Vermögende den Armen besteuern, warum er die Gesetze berathen, nach welchen jener gerichtet wird? Liegt denn die Klugheit und Erfahrung im Geldbeutel, in dem Groschen, den man dem Staate als Steuer zahlt? — Wäre es nicht besser — wie jetzt bei dem Reichstage, wenn ein Jeder wählte, ein Jeder seinen Stimmzettel abgäbe — dann könnte sich Niemand über die Gesetze beschweren. Man glaube ja nicht, daß in Sachsen eine vollständige Zufriedenheit besteht, nein, es existirt in vieler Beziehung eine tiefe Mißstimmung. Es giebt kein Land, nach statistischen Nachrichten, in welchem so viele

Digitized by Google

Selbstmorde vorkommen, als im Königreiche Sachsen, kein Land, wo die Zucht- und Arbeitshäuser so überfüllt sind, als hier, aber auch kein Land, wo die Advocaten so blühen und so reich werden, als es hier der Fall ist, weil sie sich eben in Alles mengen — in Allem ihre Hände haben. Sie sind Agenten, Geldverleiher, Rechtsanwalte, Güterhändler — Alles, was man will, jedenfalls aber nicht durchweg Leute, auf denen der Segen des Volkes ruht. Ein fernerer, ein furchtbarer Uebelstand ist das schrecklich hohe Kostenberechnen der Advocaten; sie nennen das „Liquidiren." Gern geben wir zu, daß das Studiren Geld kostet; der große Theil derselben aber ist armer Leute Kind, und war froh, wenn er in Leipzig Stipendien bekam, und im Confict essen durfte. So etwas vergißt sich aber sehr rasch; als Herr Advocat wird er ein großer Mann, verlangt womöglich für eine Besprechung einen halben Thaler, für einen Brief nebst Abschrift desgleichen, die oft jedes Schulkind machen könnte. Damit nun der „Nichtgelehrte" — sie nennen sich „Gelehrte" obgleich sie nie eine Locomotive, nie einen Telegraphen erfunden haben, und Jene, welche dies thaten, nur mit dem Namen „Techniker" beehren, schreiben sie ihre Rechnungen — Liquidationen — im Latein, das gleiche thut öfters sogar das Gericht. Nun erlaube ich mir doch die Frage: wird denn in unseren Volksschulen Latein gelehrt? — Sind wir etwa Römer? oder wollen wir unser Recht von römischen Richtern haben, oder aus Gesetzbüchern beurtheilt sein, und nach Gesetzen gerichtet, die zu einer Zeit passend sein mochten, wo die Verhältnisse sich alle ungleich einfacher gestalteten, als jetzt? — Aber gerade das Fremde, das dem Volke Unverständliche suchen die Rechtsgelehrten heraus, denn da läßt sich etwas thun.

Mit Worten läßt sich prächtig streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort kein Jota rauben!

Doch brechen wir hiervon ab, es ist ein zu unerquickliches Thema, und hoffentlich kommt dereinst die Zeit, wo die Volksbildung auf eine Stufe gelangt, wo nächst dem geistlichen Schul-

Digitized by Google

Die Sachsen bei Königsgrätz.

Digitized by Google

rathe, auch ein juriſtiſch gebildeter die Erziehung mit beaufſichtigt, wo nächſt dem Katechismus das Geſetzbuch mit gelehrt wird; es thut wahrlich Noth! — Die Hauptdebatten mußten namentlich über das Militair- und Marineweſen entſtehen; denn das ließ ſich gar nicht läugnen, Norddeutſchland mußte ein Militairſtaat erſten Ranges werden. Es iſt nicht leicht, in anderen Ländern ein ſolches Militärſyſtem, wie das preußiſche iſt, einzuführen, weil es unendlich tief in alle bürgerlichen Verhältniſſe eingreift, es iſt noch ſchwieriger, Truppen, welche den eigenen gegenübergeſtanden haben, auf gleichen Fuß zu organiſiren, als jene es ſind, noch ſchwieriger aber iſt es, wenn der Soldatenrock, von deſſen Zwang man ſich losmachen konnte, wenn man 300 Thaler zahlte, auch die Schultern des Sohnes reicher Eltern bedeckt, weil es eben heißt, die Vertheilung der Laſten ſoll gleichmäßig erfolgen. Sehr lebhafte Debatten entſpannen ſich über die ſogenannte „Miniſterverantwortlichkeit". Es iſt dies eine Sache, welche ſehr ihre zwei Seiten hat. Als Muſter wird für alle conſtitutionellen Staaten faſt immer England hingeſtellt, wo dieſe dem Parlamente gegenüber in ſoweit beſteht, als ein Miniſter mit dem, was er befürwortet, ſteht, oder von ſeiner Stelle abtritt, wenn jenes die Zuſtimmung der Majorität der Abgeordneten nicht erhält. Wenn es nun für die Miniſter höchſt angenehm iſt, auf der einen Seite dem Regenten ihre Unterſchrift zu verweigern, wenn dieſer nicht nach ihrem Willen handelt, — und dann iſt jede Verordnung des Erſteren ungültig, ſo iſt es ebenſo unangenehm für ſie, wenn ſie von den Volksabgeordneten zur Rechenſchaft gezogen werden können. Hier ſtößt man auf ein reines Partheigetriebe; in England und Amerika nämlich ſtellt allemal die herrſchende Parthei die Miniſter aus ihrer Mitte, ſtürzt ſie, ſo fallen jene mit. Nun handelt es ſich weſentlich darum, ob die unverantwortlichen Miniſter zu verantwortlichen gemacht werden ſollten, und darüber entſpannen ſich die lebhafteſten Debatten. Es war dies am 23. März. Der Abgeordnete Sybel bemerkte hierüber: „Wir ſtehen vor dem wichtigſten und characteriſtiſchſten Theile unſerer Arbeit, es handelt ſich um die Organiſation der Bundesgewalt, vielleicht

Digitized by Google

das schwerste Problem, das im Laufe eines Jahrhunderts einem Staatsmann entgegengetreten ist; denn es handelt sich um die Versöhnung der particularen Gewalten mit einer stärkeren Centralgewalt, die Versöhnung der stärkeren Regierung mit der starken persönlichen Freiheit. Der 1848. Entwurf stand auf der Grundlage der constitutionellen Monarchie; der jetzige ist weder dies, noch ein Bundesstaat. Die Urheber desselben haben im Chaos der vorjährigen deutschen Zustände, die existirenden vielen Kräfte aufgesucht und nach Zahl und Maaß derselben gesetzliche Formen zu finden gestrebt, sie haben für sie einen gesetzlichen Boden bemessen, und die allgemeine Richtung der Conferenzen und Wirkung dieser Organe definirt. Diese Kräfte finde ich an dem starken und siegreichen Preußen, sowohl nach seiner Vergangenheit, als nach seiner gewaltigen Zukunft, ferner in den kleinen Particularstaaten, die theils gegen Preußen, theils mit Preußen gegangen waren, und eine zähe Lebenskraft documentiren, die sich eines starken Schutzes erfreut, und die reellen Sympathien ihrer Bevölkerung besitzt, ich finde diese Kraft endlich in der öffentlichen Meinung, welche ihre Macht am Meisten dadurch bewährte, daß die aus dem Kriege siegreich zurückkehrende Regierung Frieden schloß mit der liberalen Parthei. — Der Entwurf giebt jeder dieser Kraft ein Organ, der Krone Preußens das Bundespräsidium, den kleinen Staaten den Bundesrath, der öffentlichen Meinung den Reichstag; der Entwurf stattet sie verschieden aus. Den Löwenantheil erhält der Natur der Dinge nach, die Krone Preußen, eine sehr anständige und in mancher Beziehung zu weit geschrittene Competenz, der Bundesrath der Particularstaaten, am dürftigsten ist der Reichstag ausgestattet. Jedenfalls findet man aber in dem Entwurfe nicht eine constitutionelle Monarchie. Nun haben wir in letzter Zeit, namentlich aus dem Munde des hessischen Abgeordneten, Warnungen gehört vor einer allzugroßen Beschneidung der particularistischen Selbstständigkeit. Die nicht minder beredten Mitglieder aus Sachsen haben dies in demselben Tone, mit noch größerer Eindringlichkeit, wiederholt. Betrachten wir doch aber einmal die Kehrseite diesen Klagen gegenüber. Ent-

Digitized by Google

hielt wirklich der Entwurf für Preußen nur Gewinn, und für die kleinen Staaten zwar patriotisch gebrachte, aber immerhin schmerzliche Opfer? Die Krone Preußen erhielt zwar viel, sie mediatisirt die kleinen Fürsten aber nicht vollständig. Es ist ebenso gut möglich, daß die 225 Thlr. jährlich den kleinen Regierungen das Militairwesen aus der Hand nehmen, aber eben so möglich, daß die ihnen gelassenen Befugnisse, wie das Recht der Ernennung der Offiziere, eine entschiedene Schwächung der Centralgewalt herbeiführen. Ich sehe freilich keine Degredation des Hauses Hohenzollern darin, daß es sich mit dem bürgerlichen Titel Bundespräsidium ausstatten läßt; dieser Titel ist sogar besser, als der in Frankfurt gewählte Kaisertitel. Ich muß auf diesen Gegenstand nur mit ein Paar Worten eingehen, weil es nicht unmöglich ist, daß man bei der späteren Berathung den Versuch machen wird, auf diesen Kaisertitel zurückzukommen. Das Unheil Deutschlands stammt nach einem Worte des Grafen von Bismark aus dem Abfall der Welfen und Ultramontanen. Die Ultramontansten der Ultramontanen aber waren die römischen Kaiser, jene Heinrich's und Otto's, die nach Rom zogen, um dort die ausländische römische Kaiserkrone zu suchen. Daran ist unser nationaler Staat zu Grunde gegangen. Der Titel ist bei großen politischen Einrichtungen nicht gleichgiltig. Der Kaisertitel ist aber, so lange er existirt, stets nur das Signal zu Catastrophen und tragischen Niederlagen gewesen, er war nur ein plötzliches momentanes Aufraffen und ein definitives Zugrundegehen. Auf der ganzen civilisirten Erde giebt es jetzt kein Beispiel, welches einen gesunden Politiker den Kaisertitel als rühmens- und erstrebenswerth erscheinen lassen könnte. Es giebt einige mächtige Kaiser, ich zweifle aber, daß der künftige Präsident des norddeutschen Bundes dieselben um die Solidität und Sicherheit ihrer Position beneiden möchte, — es giebt auch diesseits und jenseits des Oceans Kaiser, deren Dauerhaftigkeit sehr zweifelhaft ist. Der alte Titel: Deutscher König, ist besser, als die alte römische Cäsarenkrone. Komme ich nun zur Hauptsache zurück, so muß man anerkennen, daß die deutschen Fürsten sehr reichlich im Gebiete der

Digitized by Google

Bundesgesetzgebung durch den Bundesrath ausgestattet sind. Im Bundesrathe hat die Krone Preußen keine Sonderstellung, ihr Votum wiegt schwerer, aber der König von Preußen ist nur der erste unter seinen Peers, und hier scheint mir der dominirende characteristische Zug im Entwurfe zu Ungunsten Preußens zu fehlen. Das ist der Punct, wonach der Entwurf nicht als constitutioneller Entwurf betrachtet werden kann. Der Inhaber der executven Gewalt ist ohne jedes Prädicat, er ist der hervorragendste Lord, nichts anderes. Unverständlich sind mir daher die Anführungen Günthers aus Sachsen, wonach die Uebertragung der Militairhoheiten an die Krone Preußen, welche wir nach dem Amandement Twestens beschlossen haben, der Tod alles constitutionellen Lebens sein soll. Wenn es im Entwurfe ein Stück Constitutionalismus giebt, so ist es dieses, sowie der Passus über die Zollgesetzgebung. Ich verkenne nicht, daß Abgeordneter Günther von seinem Standpuncte aus Recht hat, aber sein Standpunct stellt die ganze Welt auf den Kopf, wenn er dieses Amandement das Grab der nationalen Politik nennt. Bis auf diese beiden Puncte aber befindet sich die Krone Preußen im Nachtheile gegenüber den übrigen Staaten im Bundesrathe. Denn wenn Sie sich die Möglichkeit vorstellen, daß ein aus directen und allgemeinen Wahlen hervorgegangener Reichstag in seiner Majorität mit den bestehenden Einrichtungen unzufrieden wäre, daß die Majorität des Bundesrathes sich aus momentanen Zweckmäßigkeitsgründen mit diesem Reichstage verbündet gegen Preußen, so finden Sie, daß der Entwurf der preußischen Regierung gar kein Mittel giebt, um die Gesetzgebung, die möglicherweise lange anhält, im antipreußischen Sinne zu verhindern. Die Thatsache steht jedenfalls fest, daß mit dem Entwurfe jetzt die Krone Preußen eine Gewalt fortgiebt, die nach leichter Möglichkeit der preußischen Regierung auf das Tiefste die Adern unterbindet, und das Gegentheil von dem thut, was die preußische Regierung als ihr Interesse ansieht. Wenn man daher nicht zu den vielen Kräften der Gegenwart ein größeres Vertrauen hätte, als zum Inhalte der Verfassungsparagraphen, so müßte jeder patriotische Preuße ge-

Digitized by Google

rade diesem Uebelstande möglichst bald Abhülfe verschaffen. Ich komme zu den Amandements, welche von Zachariä und Ausfeld zu Gunsten der Ministerverantwortlichkeit gestellt worden sind. Ministerverantwortlichkeit galt bisher immer als ein unentbehrliches Attribut einer constitutionellen Monarchie. Da aber eine solche durch den Entwurf nicht hergestellt werden soll, so kann auch von einer Ministerverantwortlichkeit beim Entwurfe nicht die Rede sein. Es ist höchstens eine moralische, aber keine gerichtliche Verantwortlichkeit, wie jene Herren wollen, möglich. Zunächst müßte man verfügen, daß der König von Preußen, der Quell und der Inhaber der gesetzgebenden Gewalt, diese nur in Uebereinstimmung mit dem Entwurfe ausübe. Das ist aber nicht möglich ohne schwere Schädigung der Krone Preußen, ohne deren Mediatisirung unter den Bundesrath. Wenn man eine solche Verantwortung schaffen wollte, würden die Bevollmächtigten der verbündeten Regierungen die Unterthanen der Krone Preußen, und dazu sind sie jetzt nicht geneigt. Es kann sein, daß die Entwickelung der Dinge einmal dahin führt, dann wollen wir auch ein Oberhaus einrichten; denn dann haben wir die Lords, die das Oberhaus füllen. Jetzt wissen wir nur, daß die künftigen Lords gar keine Lust haben, diese Würde auf sich zu nehmen. Haben wir doch erst neulich aus Mecklenburg gehört, daß man dort vorzieht, im kleineren Lande der Erste, als im großen Lande der Zweite zu sein. Ich denke daher, wir verfahren wie die Urheber des Entwurfes, wir handeln mit realen Kräften, und sehen, wie weit wir damit kommen. Will man aber gar eine Ministerverantwortlichkeit wie diejenige, die in der preußischen Verfassung steht, so scheint mir letzteres das berühmte Messer ohne Heft, ohne Klinge, ohne Scheide zu sein."

Wenn wir diese Rede beurtheilen, so müssen wir vor Allem darüber staunen, wie ein Deutscher im Stande ist, seine Muttersprache in jeder Zeile mit einem Fremdworte zu schmücken; vielleicht um diese dem weniger gebildeteren Theile des Publikums unverständlich, wo nicht ungenießbar zu machen, wie sie es überhaupt ist. Dem Herrn von Sybel als Reichstagsabgeordneten,

Digitized by Google

der für das ganze deutsche — d. h. Norddeutsche — Volk zu sprechen hatte, nicht blos für seine Wähler (siehe Reichsverfassung), kommt es wohl nicht zu, die nichtpreußischen Staaten Secularstaaten zu nennen, die nichtpreußischen Interessen hintenanzustellen! — das ist in einem deutschen Parlamente ein Fehler, der sich noch dadurch vergrößert, daß man die souverainen deutschen Bundesfürsten mit englischen Lords vergleicht! — Freilich möchte sie eine gewisse Parthei gern bis dahin, womöglich noch tiefer, herabdrücken. Wenn Herr von Sybel findet, daß etwas auf den Titel ankommt, dann kann ihm auch der eines Bundespräsidiums für Preußen nicht genügen; ob aber der Titel eines Kaisers von Deutschland deshalb zu verwerfen ist, weil die Kaiser viel Unglück gehabt, das scheint uns ein eigenthümlicher Beweggrund, eine Ursache, die an den Aberglauben streift. —

Der Abgeordnete Wagner aus Stettin sagt wegen der Ministerverantwortlichkeit, daß diese nur ein angenehmes Spielzeug für die constitutionelle Parthei sei, — und eine Waffe der Minister gegen das Königthum. Er fährt fort: „Einer starken Regierung gegenüber bleibt die Verantwortlichkeit auf dem Papiere, und einer schwachen gegenüber hat man andere, drastischer wirkende Mittel.“ — Nun kommt aber wieder ein Satz, aus dem Deutsche sehen können, wie wohl sie thun, Gelehrte in ein norddeutsches Parlament zu wählen, die mit nichtdeutschen Worten deren Interessen vertreten. Dieser Satz lautet: „An der Rede Sybels table ich, daß sie bei all' ihrem Widerspruche gegen die constitutionelle Schablone doch wieder den Maßstab der Abstraction an ein Product legt, welches nur der Niederschlag geschichtlicher Entwickelung ist. Ich behaupte, daß der Entwurf ein Compromiß zwischen denjenigen lebensfähigen Factoren ist, die überhaupt auf das Zustandekommen der Verfassung einen Einfluß geübt haben“ — so undeutlich geht die Rede weiter, noch erwähnt er, daß die Kräfte auf jeden Theil der Bundesgewalt vertheilt habe in jedem derselben, dem Präsidium, Bundesrath und Reichstag gleichzeitig liege. Abgeordneter Minkwitz aus Sachsen

Digitized by Google

ſcheint aber den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn er ſagt: „Es iſt richtig, daß die Bundesgewalt zu dem vorgelegten Entwurfe nicht definirt iſt. Anſcheinend ſollte ſie aus den drei Factoren, Bundespräſidium, Bundesrath und Reichstag gebildet werden. An Stelle deſſen iſt ein anderer Factor gekommen, der Bundesfeldherr. Man hat geſagt, man könne die Verfaſſung nicht unter eine Schablone bringen; ich bemerke, daß mir das Muſter, welches der Verfaſſung zu Grunde liegt, ſofort beim erſten Durchleſen eingefallen iſt — es iſt der Cäſarismus! — Sie werden mir Recht geben, wenn Sie dasjenige, was der Entwurf enthält, für den Bundesfeldherrn in Erwägung ziehen und mir zugeſtehen, daß der Name „Tochter des Regimentes“ nicht ſowohl auf die öffentliche Meinung paßt, als vielmehr auf den Entwurf. Der Entwurf ſtellt dem Bundesoberfeldherrn die Mittel unumſchränkt zu Gebote, giebt ihm das Recht der Execution gegen die einzelnen Staaten in einem weiten Umfange, und ohne daß irgend eine Verantwortlichkeit hierbei in Frage kommt, das Recht, ſämmtliche Theile des Bundesgebietes in Belagerungszuſtand zu erklären nach eigenem freien Ermeſſen. Nach dieſem Muſter hat der hochbegabte Staatsmann, welcher an der Spitze der Bundescommiſſare ſteht, ſein Vorbild nicht blos in practiſcher, ſondern auch in theoretiſcher Beziehung übertroffen. Ich glaube nicht, daß dieſem eine ſo abſolute militairiſche Macht zu Gebote ſteht, als der Entwurf dem Bundesoberfeldherrn giebt. Bei ſo unumſchränkter Militairherrſchaft brauchen wir nicht zu ſtreiten um Annexion, um Einheitsſtaat, um Mediatiſirung, die Militairherrſchaft ſteht vollſtändig über den einzelnen Staaten und über dem Ganzen. Wir brauchen dann nicht zu beſorgen, Preußen zweiter Claſſe zu werden, ich glaube, wir ſind es ſchon. Es kann uns wenig Troſt gewähren, daß die Preußen erſter Claſſe nothwendig in die zweite verſetzt werden. Ich ſtehe auf dem Standpuncte des berechtigten Particularismus. Ich liebe mein engeres Vaterland mit all' ſeinen Mängeln und Vorzügen, ich rühme mich, ein guter Sachſe zu ſein. Ich liebe aber auch mein großes deutſches Vaterland, und will ein guter Deutſcher ſein,

Digitized by Google

und gebe Herrn von Carlowitz Recht, der vor einigen Jahren Herrn von Beust zurief, wenn er nicht ein guter Deutscher wäre, könne er auch nicht ein guter Sachse sein. — Wir fordern nur den Schatz staatsbürgerlicher Freiheit. — Wenn wir den Entwurf unverändert annehmen, werden wir nicht eine Schöpfung ausführen, wie sie früher noch nicht dagewesen ist, sondern ein Begräbniß vollziehen, wie es noch nie Todtengräber vollzogen haben. Das Parlament würde sich selbst begraben, und ich will keine Todtengräberdienste leisten bei solch' einem Begräbniß. Wir werden niemals lernen, der gegenwärtigen Regierung abgöttische Opfer darzubringen und sie anzubeten! — Wir wollen Wahrung der Rechte des Volkes." Wie wir schon sagten, traf diese Rede den Nagel auf den Kopf, denn in der That übt der Bundesfeldherr eine Macht aus, die gänzlich unumschränkt ist, wie wir dies schon früher bewiesen. Lassen wir noch einen liberalen Staatsmann, den Minister von Watzdorf aus Weimar, über dieselbe Angelegenheit sprechen: „Ich gehöre zu den lebendigsten Freunden einer constitutionellen Monarchie, die allerdings von dem parlamentarischen Regimente sehr verschieden ist, ich glaube auch, daß der Staat und die Einzelnen im Staate, ihre Aufgabe nicht erreichen können, ohne ein vernünftiges Maß von bürgerlicher Freiheit. Nach diesen langjährigen Grundsätzen meines Lebens, hatte ich, als der Entwurf in der Sitzung der Bundescommissaire uns vorgelegt wurde, etwas ganz anderes erwartet. Nach sorgfältiger Erwägung habe ich aber die Ueberzeugung gewonnen, daß wir allen Grund haben, uns mit dem Entwurfe zu befreunden. Warum scheiterten frühere Entwürfe? Weil wir schneller, als das Maaß politischer Entwickelung es rechtfertigte, zu Zuständen übergehen wollten, die wir für die richtigen hielten. Nicht die Fürsten haben das Scheitern der Entwürfe von 1848, 1849, 1850 verursacht, sie hätten sie niemals zum Scheitern bringen können, wenn die Bevölkerung ihnen nicht zur Seite gestanden hätte. Beweis dessen sind die Dresdner Conferenzen 1851. Das dort vorgelegte Project wollte das Gegentheil von dem, was die deutsche Nation wollte. Deutschland kann es den

Digitized by Google

kleinen Staaten danken, daß wir, als die Vertreter derselben, ausschließlich den Grund an dem Scheitern des Werkes trugen. Der jetzige Entwurf ist aber zu beurtheilen von dem Standpuncte bis zum Jahre 1866, und er enthält einen unläugbaren Fortschritt, der, wenn er vor einem Jahre versucht worden wäre, von der Nation mit großem Danke angenommen worden wäre. Wir müssen uns zunächst hüten Vorschläge zu machen, welche den Zutritt der süddeutschen Regierungen erschweren. Ich hebe ganz besonders die Nothwendigkeit hervor, aus einem zur Zeit rechtlichen Zustande unserer öffentlichen Verhältnisse in einen Rechtszustand überzugehen. Den Maaßstab meiner politischen Vergangenheit in den Entwurf legend, bekenne ich, daß ich die Erwartung einer Fortentwickelung in demselben begründet finde, daß die Conservativen ein größeres Opfer bringen als die Liberalen. Bald wird die Zeit kommen, wo wir auch in den Particular-Staaten uns über einzelne Puncte vollständig befriedigt finden werden, das wird aber nur geschehen, wenn der Geist der Versöhnung, der uns Alle beseelen sollte, die Herrschaft behält. Man wird sich bald in den kleinen Bundesstaaten freuen, große Aufgaben in Gemeinsamkeit lösen, und besser lösen zu können als bisher. Man wird sich davon überzeugen, daß die einzelnen Staaten niemals zu einer gesunden Entwickelung kommen konnten, so lange die Macht, die unser Gesammtvaterland nöthig hat, noch nicht geschaffen war, und daß wir Particularisten, wie man uns nennt, die Opfer gern bringen. Ein anderer Vorwurf richtet sich auf den Mangel an Freiheit. Ich müßte ein sehr geringes Vertrauen zur deutschen Nation haben, wenn ich nicht annehmen wollte, daß sie an der Hand des Entwurfes ihre berechtigten Forderungen erwerben könnte. Wir haben drei Bestimmungen in demselben, von denen einen tiefgehenden und erziehenden Einfluß haben — die Concentration der materiellen Interessen in der Hand der Bundesgewalt — die allgemeine Wehrpflicht, und selbst das Stimmrecht. Im Besitz dieser drei Bestimmungen kann man der Zukunft getrost entgegengehen. Ich halte nun zwar die Vermuthung nicht für

Digitized by Google

gerechtfertigt, als ob die einzelnen Staaten Preußen jemals nach diesem Entwurfe majorisiren würden, ich freue mich aber, daß der Entwurf nur das den einzelnen Staaten genommen hat, was sie nicht vollständig entwickeln konnten. Ich freue mich aber, daß der Entwurf ihnen das gelassen hat, was sie selbst zu entwickeln im Stande sind. Ich komme auf die Bemerkung Wagners, wegen der Stellung der deutschen Fürsten, wenn sie ihre Interessen und Rechte höher stellen würden als ihre Pflichten, so würden sie wohlthun, sich mediatisiren zu lassen, wenn sie aber, wie ich überzeugt bin, in erster Linie ihre Pflichten stellen, die ihnen von Gott anvertraut sind, dann würde es unsere deutsche Nation selbst im Tiefsten beklagen, wenn dies geschähe. Ich kenne aus meiner langjährigen Erfahrung als weimarischer Staatsminister den Einfluß, den ein wohlwollender, pflichtgetreuer Fürst auf seine Unterthanen und folgeweise auf das ganze deutsche Volk ausübt, wir würden uns nicht rühmen können unserer hohen Culturstufe und der Weltstellung Deutschlands, wenn wir nicht in der Vergangenheit in dieser Beziehung vorzugsweise gute Erfahrungen gemacht hätten. Ich würde es, und das sage ich auch den Preußen, für Preußen als ein schweres Unglück betrachten, wenn die Mediatisirung erfolgte. Preußen würde nicht Preußen bleiben in dem Augenblicke, wo die einzelnen Staaten in Deutschland zu Grunde gehen. Der Antrag auf Ministerverantwortlichkeit ist ungerechtfertigt, das Bundespräsidium kann unmöglich verantwortlich gemacht werden, und die Ministerverantwortlichkeit ist blos eine Form. Ich bin in meinem Amte eine Reihe von Jahren ohne Ministerverantwortlichkeit gewesen, und habe dann eine Reihe von Jahren unter der Herrschaft der Ministerverantwortlichkeit gestanden, und habe einen Unterschied zwischen früher und später nicht gefunden. Bedenken Sie, daß die Gesetzparagraphen es nicht machen, selbst die bürgerliche Freiheit hat keinen Werth, wenn nicht die Selbstständigkeit des Individuums durch sich selbst und durch seine Thätigkeit festgestellt ist. Die Aeußerung des Abgeordneten Minckwitz, daß der Cäsarismus diese Verfassung sei, ist mir unverständlich. Bisher

Digitized by Google

waren wir in einer noch viel schlimmeren Situation. Die einzelnen Staaten hatten zwar das Budgetrecht, aber nicht in der Weise, wie behauptet worden ist. Von 1815 bis 1866 wurde jederzeit das Quantum am Budget für Militärbedürfnisse von seiten des deutschen Bundes vorgeschrieben. Die einzelnen Landtage mußten diese Vorschrift des Bundes ausführen, wie es auch in Zukunft sein wird. Wir haben also da gar keine anderen Zustände zu erwarten. Die Hauptsache ist, daß das Volk auch in Zukunft seine Schuldigkeit thut. Thut es diese nicht, so kommen wir auf ganz andere Zustände als diejenigen, welche zunächst nach diesem Entwurfe geschaffen worden." — So die gewiß nicht zu verwerfenden sehr vernünftigen Ansichten des Ministers von Watzdorf. Man sieht wie verschiedene Ansichten über ein und dieselbe Sache Männer von verschiedenem Stande haben und aussprechen, und wenn wir sagten, es erschien uns, als habe Minckwitz den Nagel auf den Kopf getroffen, so ist doch auch dem Herrn von Watzdorf nicht ganz unrecht zu geben. Einem pflichtgetreuen Minister gegenüber ist die Verantwortlichkeit kaum nöthig, kann man denn aber behaupten, daß jeder Minister in Wirklichkeit pflichtgetreu sei oder es stets sein werde? —

Wir können nicht umhin, eines zweiten, sehr wichtigen Punctes zu erwähnen, welcher im Reichstage viele lebhafte Debatten hervorrief: Das sind die allgemeinen directen Wahlen, die unserer Ansicht nach zu gestatten, jede Regierung die Verpflichtung hat, welche allgemeine Wehrpflicht verlangt. Der Bundescanzler, Minister Bismark-Schönhausen, sagte in dieser Beziehung auf dem Reichstage:

„Das allgemeine Stimmrecht ist uns gewissermaßen als ein Erbtheil der Entwickelung der deutschen Einheitsbestrebungen überkommen; wie haben es in der Reichsverfassung, wie sie in Frankfurt entworfen wurde (1848). Wir haben es im Jahre 1863 den damaligen Bestrebungen Oesterreichs in Frankfurt entgegengesetzt, und ich kann nur einfach sagen: „Ich kenne wenigstens kein besseres Wahlgesetz. Es hat ja gewiß eine große Anzahl von Mängeln, die es bewirken, daß auch

Digitized by Google

dieſes Wahlgeſetz die wirkliche, beſonnene, berechtigte öffentliche Meinung eines Volkes nicht vollſtändig photographirt, en miniature (im kleinſten Maaßſtabe) wiedergiebt. Die verbündeten Regierungen beſtehen nicht auf dem Wahlgeſetze in dem Maaße, daß ſie nicht jedes Andere, deſſen Vorzüge nachgewieſen werden können, annehmen würden; bis jetzt iſt aber nicht ein einziger Verſuch dieſer Nachweiſung gemacht, ich habe nicht einmal im Laufe der Reden curforiſch (zuſammenhängend) ein anderes Wahlgeſetz rühmen hören. Ich will nur erwähnen, daß die gewiſſermaßen republikaniſche Spitze, die in den Worten „verbündete Regierungen" liegt, die Annahme ausſchließt, daß ein tiefangelegtes Complot gegen die Freiheit der Bourgeoiſie (Mittelſtand) etwa in Verbindung mit den Maſſen und die Errichtung eines cäſariſchen Elements beſtehe. Wir haben einfach genommen, was vorlag, Etwas, von dem wir glaubten, daß es am leichteſten annehmbar ſein würde, und haben dabei keine anderen Bedenken gehabt. Was wollen denn die Herren, die dieſes anfechten, mit der Beſchleunigung, deren wir bedürfen, an deſſen Stelle ſetzen? Etwa das preußiſche Dreiclaſſenſyſtem? Nun, meine Herren, wie auch die Conſtellationen des Landes immer ſein mögen, das muß ich aber ſagen, ein widerſinnigeres, elenderes Wahlgeſetz, als dieſes Dreiclaſſenſyſtem geſchaffen, kenne ich nicht. Ein Wahlgeſetz, welches alles Zuſammengehörige aus einander reißt, und Leute zuſammenſetzt, die Nichts mit einander zu thun haben, ein Geſetz, das jede Commun des Landes mit einem anderen Maaße mißt, Leute, die weit hinausragen in einer Commun über die andere, werden in der anderen aus der erſten Claſſe der Wahlen in die dritte Claſſe der Wähler geworfen. Wenn ſich die Erfinder dieſes Wahlgeſetzes all die unpractiſchen Folgen vergegenwärtigt hätten, ich glaube, ſie hätten es nicht gemacht. Eine Willkürlichkeit und eine Härte liegt zugleich in dem Cenſus, die am fühlbarſten wird, wo der Cenſus abreißt, wo die Ausſchließung anfängt.

Wir können es dem Ausgeſchloſſenen gegenüber doch ſchwer motiviren, daß er deshalb, weil er nicht die gleiche Steuerquote

Digitized by Google

wie sein Nachbar zahlt — er würde sie gern zahlen, er kann es aber noch nicht, weil er noch nicht ein größeres Vermögen erworben hat, — plötzlich politisch todt im Staatswesen sein soll. Diese Argumentie findet aber überall an der Stelle Anwendung, wo eben die Reihe derer, welche politisch berechtigt sein sollen, abgebrochen wird. Auf ständische Wahlrechte zurückzugreifen, hat noch Niemand vorgeschlagen. Ich möchte dabei nur die Richtigkeit einer hier vorhin ausgesprochenen Meinung bestätigen, daß ich glaube, daß jedes Wahlgesetz unter denselben äußeren Umständen und Einflüssen ein ziemlich gleiches Resultat ergiebt. Ich glaube, wenn wir heute auf der Basis des vereinigten Landtags mit einem zehnjährigen Grundbesitz stehen würden, wir würden ungefähr dieselbe Vertretung hier haben, und der Gesammtbestand der Vertretung in Deutschland hat seit meiner parlamentarischen Laufbahn nicht sehr erheblich gewechselt; ich habe immer dieselben alten, zum Theil lieben, zum Theil kampfbereiten Gesichter hier gesehen. Ich gestehe daher offen, weist mir Jemand überzeugend nach, daß ein anderes Wahlgesetz besser ist, als das vorgelegte, so ist die Frage besprechenswerth. Aber ich glaube auch, wenn wir uns in die Berathschlagung vertiefen, wir würden eben ganze Bibliotheken, die über diese Frage in den letzten 30 Jahren geschrieben worden sind, durchzugehen haben, und uns doch schwer einigen. Ein Vorwurf ist dem Wahlgesetz aus dem Grunde gemacht worden, weil es directe und nicht indirecte Wahlen hat. Meiner Ansicht nach bilden aber die indirecten Wahlen, eine Fälschung der Wahlen, eine Fälschung der Meinung der Nation. Es läßt sich dies schon aus dem einfachen Rechnenexempel darthun, was ich schon vor zwanzig Jahren aufgestellt habe, das seitdem oft aufgestellt worden ist und das ich wiederhole. Wenn man annimmt, daß die Majorität in jeder Stufe der Wahlen nur eins über die Hälfte zu sein braucht, so repräsentirt der Wahlmann nur einen Urwähler mehr als die Hälfte; der Abgeordnete repräsentirt also, wie mit mathematischer Sicherheit nachzuweisen, nur etwas über ¼ der Wähler, und die Majorität der Abgeordneten nur

etwas über $^1/_4$ des Ganzen. Aus diesen Halbirungsgründen scheiden wir mit dem jetzigen Verfahren gänzlich aus, und wir haben mehr den Gesammtwillen des Volkes. Ich appellire hierbei an die Erscheinungen, die ziemlich allgemein sind. Ich weiß nicht, ob Alle die Meinung theilen, aber ich habe den Eindruck, daß wir bei directem Wahlrecht bedeutendere Capacitäten in das Haus bringen, als bei dem indirecten. Um direct gewählt zu werden, muß man einen bekannteren Namen, ein bedeutenderes Gewicht haben, weil die localen Agitationen und Gevatterschaften hierbei nicht so in Geltung kommen, als bei den ausgewählten Kreisen. Ich hoffe, das Haus wird für die indirecte Schmeichelei, die ich hiermit ausspreche, empfänglich sein."

Schwerlich dürfte es möglich sein, das System der allgemeinen directen Wahlen besser und geschickter zu vertheidigen, als es hier seiten des Grafen Bismark geschah. In Sachsen haben wir noch zu den Landtagen indirecte Wahlen nach dem Census, sind ganz in der Lage mit dem Bundescanzler einverstanden, welcher sagt und beweist, wie wir es oben gesehen haben, daß indirecte Wahlen ebenso eine Fälschung der Wahlen, als eine Fälschung der Meinung der Nation seien. Die zweite Sache, welche er ebenso klar bespricht, ist das Thema über das Zweikammersystem auf dem Reichstage, wie es in Sachsen auch noch auf dem Landtage zu Rechte besteht, obgleich es 1848 abzuschaffen auf kurze Zeit gelang, was aber üble Folgen genug hatte. Der Ministerpräsident sagte in dieser Beziehung:

„Was ferner den Antrag auf Errichtung eines Oberhauses (1. Kammer) betrifft, so kann dies im Prinzip einem Conservativen gewiß jederzeit willkommen sein. Es ist dies ein Hemmschuh, der an der Staatsmaschine angebracht wird, um das Ausgleiten nach dem Abhange zu bei abschüssigen Stellen zu vermeiden. Es ist eine größere Betheiligung Derjenigen, welche etwas zu verlieren haben, welche nicht auf Kosten des Staates spielen wollen, da ihr eigner Einsatz zu groß ist. Es ist eine Uebertragung, eine der wesentlichen Vorzüge der englischen Einrichtungen, den ich darin suche, daß es in England eine große

Digitized by Google

Anzahl annähernd Königlicher Existenzen giebt. Ich will gleich erläutern, was ich darunter verstehe. Ich meine solche desinteressirte Existenzen, die eigentlich nichts Erhebliches zu wünschen haben, was sie verleiten könnte, anders, als nach ihrer wohlbedachten und ruhigen Ueberzeugung, vom Besten des Staates zu urtheilen; ich will lieber sagen, solche selbstgenügsame Existenzen auf dem Gebiete des socialen und politischen Strebens. Man experimentirt dort nicht so leicht, weil Diejenigen, welche experimentiren wollten, einen gewaltig hohen Einsatz von Vermögen repräsentiren. Deswegen haben wir nicht geglaubt, die schon etwas zusammengesetzte Maschine der Verfassung, welche wir Ihnen vorlegen, durch Einschiebung eines dritten, oder, wenn Sie wollen, eines vierten Gliedes, noch schwerfälliger zu machen. Es ist mir nicht leicht, ein deutsches Oberhaus zu denken, welches man etwa einschieben könnte zwischen dem Bundespräsidium, dem Bundesrathe und diesem Reichstage, ein Mittelglied zwischen ihnen, welches dem Reichstage in seiner Bedeutung auf der Stufenleiter der Aristokratie insoweit überlegen wäre, und dem Bundesrathe und dessen Vollmachtsgebern hinreichend nachstände, um diese Classification zu rechtfertigen. Wir würden in dem ersten nicht souveraine Peers zu Mitgliedern haben, die ihrerseits geneigt sind, mit den mindestmächtigen Souverainen in ihrer Stellung zu rivalisiren. Der Bundesrath repräsentirt bis zu einem gewissen Puncte ein Oberhaus, in welchem Se. Majestät der König von Preußen primus interpares ist, in welchem derjenige Theil des hohen deutschen Adels, welcher seine Landessouverainität gewahrt hat, seinen Platz findet. Dieses Oberhaus zu vervollständigen dadurch, daß man ihnen nicht souveraine Mitglieder beifügt, halte ich praktisch zu schwierig, um die Ausführung zu versuchen. Dieses Oberhaus außerhalb seines Präsidiums soweit unterzubringen, daß es einer Peerskammer ähnlich sehe, die von unten her vervollständigt werden könnte, halte ich für vollständig unmöglich. Das werde ich niemals wagen, einem Herrn, wie Sr. Majestät dem Könige von Sachsen gegenüber, anzubieten. Das

Digitized by Google

ist der hauptsächlichste Grund, warum wir keine Theilung des Reichstages in 2 Häuser vorgeschlagen haben. Die Gesetzgebung des Bundes kann schon durch den Widerspruch zwischen Bundesrath und Reichstag zum Stillstand gebracht werden, aber bei einem gewissen Dreikammersystem, wenn ich augenblicklich den Bundesrath als Kammer betrachten darf, würde die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Stillstandes noch näher liegen."

So viel Wahres in den Worten liegt, so müssen wir doch hierzu bemerken, daß unserer Ansicht nach der Bundesrath aus einer Versammlung besteht, in welcher die Souveraine sich durch ihre Gesandten vertreten lassen. Wenn man nun bedenkt, daß Jeder derselben das Recht hat, Vorschläge anzubringen, daß er besondere Ausschüsse für Landheer und Festungen, Seewesen, Zoll, Steuer, Handel, Verkehr, Eisenbahnen, Post- und Telegraphen, die Justiz und das Rechnungswesen bildet, so steht er gewiß ganz in der Stellung eines Oberhauses zum Reichstage. Was die Peerskammer betrifft, so will Graf Bismark eine solche damit bezeichnen, wo der Regent — also hier das Bundespräsidium Preußen — einzelne hervorragende Mitglieder zu Peers ernennt, welche dann Sitz und Stimme neben den Gesandten im Bundesrathe haben — also mit den Fürsten des norddeutschen Bundes, welche in ihren Ländern Souveraine sind, dort auf gleicher Stufe leben würden. — Es ist aber noch etwas, das die Rede des Herrn Grafen von Bismark berührt, und das wir hier ganz unmöglich mit Stillschweigen übergehen können; es betrifft dies die Wählbarkeit der Beamten in den Reichstag. Schon vielfach ist die Frage aufgeworfen worden, können Staatsbeamte, welche also im Solde des Staates stehen, die Nation vertreten, da sie sehr leicht in die Lage kommen können, gegen ihre Vorgesetzten, welchen sie Gehorsam schuldig sind, bei den Verhandlungen zu opponiren. Auch im Reichstage zu Berlin kam die Sache zur Sprache, und Graf Bismark bemerkte hierzu:

„Die Bestimmung des Ausschlusses der Beamten hat ihre Quelle in den mannichfachen Uebelständen, die mit der Betheiligung der Beamten in den öffentlichen Verhandlungen zweifelsohne

Digitized by Google

verbunden sind, und die man von der Rednertribüne aus schon berührte. Als einen, der besonders maaßgebend ist, bezeichne ich die Besorgniß, daß Beamte zu sehr geneigt sein möchten, den particularistischen Neigungen der Bundesregierungen zu dienen, und ihnen in dieser Versammlung Ausdruck zu geben. Die anderen Gründe sind mehr allgemeiner Natur, für mich ist der Hauptgrund die Lockerung der Disciplin im Beamtenstande. Je mächtiger die parlamentarischen Einflüsse auf das Staatsleben zurückwirken, desto nothwendiger ist meines Erachtens nach eine sträffere Disciplin des Beamtenstandes. Wir haben in Preußen, wenn ich so sagen darf, gewissermaßen zwei Verfassungen, die nebeneinander laufen. Wir haben die alte Constitution des Absolutismus, die ihren Schutz in der Unabsetzbarkeit der Beamten findet, und wir haben die moderne constitutionelle Verfassung, mit welcher diese Unabsetzbarkeit der Beamten unverträglich ist. Eine Regierung, welche handeln will, fühlt sich dadurch nach allen Richtungen gehemmt. Sie kann nicht einmal einen Beamten, der zwar formel ihren Anordnungen gehorcht, aber nicht in seinem Geiste darauf eingeht, absetzen. Dies hat seine großen Vorzüge; ich möchte das Ansehen der preußischen Beamten, das Gefühl der Würde, was bei manchen unzulänglichen Besoldungen über viele Versuchungen hinweghilft, um keinen Preis aufgeben. Aber wir bedürfen auch aller Mittel, die geeignet sind, eine strenge Disciplin aufrecht zu erhalten, und scheuen uns vor Allem, was geeignet ist, diese Disciplin zu lockern. Ich kann nicht glauben, daß es im Lande einen günstigen Eindruck macht, ich glaube, daß das Gefühl, daß etwas krank sein muß im Staate, allgemein ist, wenn man erlebt, daß in der Oeffentlichkeit ein Beamter seinem höchsten Chef gegenüber tritt, und ihm gegenüber über ihn eine Sprache führt, die derselbe Beamte jedenfalls zu wohlerzogen ist, um diese Sprache zu Hause gegenüber seinem Diener zu führen. Ich kann das nicht als eine nützliche Einrichtung ansehen.

„Ich gebe zu, daß sich dies Bedenken heben würde, hätte man nicht vom Zwangsurlaub gesprochen, daß eine Regierung

Digitized by Google

durch die Verfassung genöthigt ist, demjenigen Beamten, von dem sie voraussetzt, er werde sie mit Heftigkeit angreifen, hierzu ausdrücklich den Urlaub zu bewilligen. Ich bin als Minister sehr gern bereit, mir die stärksten Vorstellungen von einem Beamten, der von seinem Pflichtgefühle geleitet wird, in einem Schriftstück gefallen zu lassen, aber es würde mir sehr schwer fallen, Minister zu bleiben, wenn ich fortwährend in meinem Ressort einen Beamten beschäftigen müßte, der mir öffentlich die Achtung versagte, auf die ich Anspruch habe. Wenn Sie, meine Herren, diesem Uebelstande nicht vollständig Abhülfe verschaffen können, so würden die Regierungen für jede partielle Abhülfe dieses Uebelstandes durch einen Beschluß des Parlamentes immer noch dankbar sein. — — — Ich glaube der Ausschluß richterlicher Beamten existirt in mehreren Bundesverfassungen. Daß die Betheiligung an den Partheikämpfen auf die Richter einigermaßen mehr zurückwirkt, als wie mit der unpartheilichen richterlichen Stellung verträglich ist, davon habe ich selbst vielfache Beispiele gehabt. Ich will nur eins anführen: Ich bin in den ersten Jahren meiner Amtsführung unendlich oft in der Lage gewesen, daß mir Erkenntnisse, die ohne mein Wissen und Anregen gefaßt waren, wegen Beleidigung des preußischen Ministerpräsidenten zur Ansicht geschickt wurden, mit der Anfrage, ob ich sie veröffentlichen wollte. Ich habe manche dieser Beleidigungen ignorirt. Im Durchschnitte fand ich, daß dieselben Beleidigungen, die ein ehrbarer Handwerksmeister über einen anderen seines Gleichen ausspricht, eine schwerere Strafe, wenn er sie öffentlich und vor Zeugen aussprach, Gefängniß- oder höhere Geldstrafen nach sich zogen, als eine Beleidigung des preußischen Ministerpräsidenten, welche mit 10 Thaler Geldstrafe belegt wurde. Für 10 Thaler Geldstrafe hatte jeder das Recht und die Freiheit, mir die schwersten Injurien zu sagen. Dieser Eindruck, daß mit einem Maaße gemessen würde, welches von politischem Einflusse nicht ganz frei war, wurde noch verstärkt dadurch, daß ich in den einzelnen Motivirungen gelesen habe, es lägen mildernde Umstände vor, denn dieses Ministerium taugt wirklich Nichts. Nun frage ich, kann man mit einem solchen

Digitized by Google

Raisonnement eines erkennenden Richters der Eindruck der Würde, des Ansehens, der Unpartheilichkeit auf die Dauer aufrecht erhalten werden? Kann dadurch die richterliche Stellung befördert werden?"

Dies sind die Ansichten des Grafen Bismark, mit denen er jedoch nicht durchdrang, denn ein Ausschluß der Wahlfähigkeit der Beamten fand trotz dessen nicht statt. — Nachdem wir so die Begründung der unserer Ansicht nach wichtigsten parlamentarischen Puncte mit den Reden des Ministerpräsidenten belegt haben, müssen wir unsere Blicke nach einer anderen Richtung wenden, und zwar nach Westen, wo schwere politische Wetterwolken sich zusammenzogen.

Durch die Sprengung des alten deutschen Bundes war namentlich eine Schwierigkeit entstanden, und das war die Frage wegen der Bundesfestungen, welche auf Kosten des Bundes erbaut, erhalten, und in der Regel von Bundestruppen verschiedener Contingente besetzt waren. Auch Frankreich hatte zu denselben nach dem Wiener Frieden viele Millionen zahlen müssen; denn zum Schutze gegen dasselbe, das unsere Rheingrenze so oft verletzt hatte, waren sie angelegt. Nun war es im alten deutschen Bunde ein sehr großer Uebelstand, daß Bundesländer außerdeutschen Monarchen gehörten, so das Großherzogthum Luxemburg und Limburg dem Könige der Niederlande. —

Die Festung Luxemburg war eine sehr starke Bundesfestung, die, gleich einem vorgeschobenen Posten, das Vordringen der Franzosen gegen den Rhein unendlich erschwert hätte; Preußen hatte das Besatzungsrecht in derselben. Nun war aber der Bund gesprengt, folglich gehörte die Festung wieder dem Könige der Niederlande; die Preußen hätten herausgehen müssen, was sie jedoch nicht gewillt waren, obgleich Luxemburg und Limburg nicht in den norddeutschen Bund eingetreten war. Mit einem Male ging das beunruhigende Gerücht, der König der Niederlande habe die, von den Preußen noch besetzte, Bundesfestung Luxemburg an den Kaiser Napoleon von Frank-

Digitized by Google

reich verkauft. Es gewann immer mehr und mehr Wahrscheinlichkeit und es wurden ganz gerechtfertigte Besorgnisse wegen eines abermaligen Krieges laut, die den kaum wieder aufblühenden Handel und Gewerbe auf's Neue erschütterten und tiefe Wunden schlugen. Aus diesem Grunde interpellirte am 1. April eine Anzahl Reichstagsmitglieder den Minister Grafen Bismark, indem sie frugen:

1) Hat die Königlich preußische Regierung Kenntniß davon erhalten, ob die in verstärktem Maaßstabe täglich auftretenden Gerüchte über Verhandlung der Regierung Frankreichs mit den Niederlanden, wegen Abtretung des Großherzogthums Luxemburg begründet seien?

2) Ist die Königlich preußische Regierung in der Lage, dem Reichstage, in welchem alle Partheien einig zusammenstehen werden in der kräftigen Unterstützung zur Abwehr eines jeden Versuches, ein altes deutsches Land von dem Gesammtvaterlande loszureißen, Mittheilung darüber zu machen, daß sie, im Verein mit ihren Bundesgenossen, entschlossen ist, die Verbindung des Großherzogthums Luxemburg mit dem übrigen Deutschland, insbesondere das preußische Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg, auf jede Gefahr hin, dauernd sicher zu stellen?

Die Begründung dieser Interpellation übernahm der Vicepräsident von Bennigsen, und sagte:

„Seit mehreren Tagen mehren sich von allen Seiten die Nachrichten von Verhandlungen zwischen der niederländischen und französischen Regierung, wegen Abtretung Luxemburgs, ja, es tritt selbst mit großer Bestimmtheit die Behauptung auf, daß ein solcher Cessionsvertrag bereits geschlossen sei. Ein Fürst deutschen Stammes wäre demnach uneingedenk der stolzen Erinnerungen seines Hauses, aus welchem selbst ein Mitglied, Adolf von Nassau, die deutsche Kaiserkrone getragen, einen Handel eingegangen über ein Land, welches keine Provinz von Holland bildet, sondern welches zu allen Zeiten ein deutsches Land gewesen ist, welches nur bei Gelegenheit der Gründung des deutschen Bundes dem

Digitized by Google

regierenden Hause der Niederländer zugetheilt wurde, als Austausch für andere Länder, die das Haus in Deutschland besessen hatte. Luxemburg, ein deutsches Land, welches stets als Theil des burgundischen Kreises zum deutschen Reiche gehört hat, Luxemburg, aus dessen Fürstenhause Kaiser hervorgegangen sind für Deutschland und Machtträger derjenigen Provinz, in welcher jetzt der Reichstag versammelt ist, soll durch einen solchen Handel für Deutschland verloren gehen?

Es ist eine dringende Aufforderung für den Reichstag, in einer solchen Lage sich klar darüber zu werden, was die verbündeten deutschen Regierungen, und was die Vertreter der deutschen Nation, einer solchen Gefahr gegenüber, zu thun gewillt sind. Wir haben in dem Grenzlande Luxemburg nicht blos einen Theil des deutschen Bodens zu schützen, wir haben auch zu schützen eine wichtige militairische Position, die, wenn sie aufgehoben werden, wenn dieses Land an Frankreich kommen sollte, mit Belgien zugleich die deutschen Rheinprovinzen stets unmittelbar bedrohen würde. Wir sollen ein Land aufgeben, in welchem eine Festung, aufgebaut mit den Entschädigungsgeldern, die in dem Feldzuge 1814 und 1815 von Frankreich erlegt worden sind, zum Schutze Deutschlands gegen Frankreich, als Bundesfestung angelegt ist, in welchem die preußische Regierung nicht blos auf Grund der Verträge von Wien — die Wiener Congreßacte — sondern auch auf Grund besonderen Abkommens zwischen der preußischen und niederländischen Regierung aus den Jahren 1816 und 1817, werthvolle Rechte der Besatzung und das Recht der Ernennung eines Gouverneurs besitzt. Es ist Gefahr vorhanden, daß ein solches deutsches Grenzland verloren geht, in welchem die Bevölkerung im Wesentlichen deutsch ist und nicht daran denkt, französisch zu werden, wo allerdings vielleicht eine Abneigung vorhanden ist, sich den schweren Militairforderungen jetzt schon zu fügen, welche an die Mitglieder des norddeutschen Bundes gestellt werden, in welchem man aber deutsch ist und deutsch bleiben will. Wenn die Versammlung es hier gestattet, will ich einen

Digitized by Google

Nothschrei aus Luxemburg, der in einem Schreiben von dort an ein Reichstagsmitglied gerichtet ist, mittheilen, aus dem hervorgehen wird, wie deutsch gesinnt man in Luxemburg ist, und wie wenig man Neigung hat, von Deutschland getrennt zu werden. Es lautet:

„Wüßten die Herren im Reichstage, wie die 200,000 Luxemburger in Sprache und Sitte doch immer noch ein ganz deutscher Volksstamm sind, wüßten sie, wie im gegenwärtigen Augenblicke überall, in Stadt und Land, Alles so gebeugt und muthlos ist, jetzt, wo starke Gerüchte von Annexion an Frankreich cursiren, wie sehnsüchtig allgemein die Blicke sich wenden nach jenen Männern, die doch eben nur des zu einigenden und zu festigenden deutschen Vaterlandes wegen, in Berlin tagen, so müßten doch Alle sich erheben und im Namen so vieler deutscher und deutsch bleiben wollender Stammesbrüder die Stimme draußen erheben, daß jede Cession von obenher beinahe unmöglich, und jedenfalls als schreiender Mißton im Einigungswerke, ja, als moralischer Todschlag angesehen werden müßte. Sagte man sich nicht allzu laut, wir seien im geheimen Einverständnisse von Preußen längst aufgegeben, Sie könnten sicher sein, daß es an eclatanter Offenbarung der Gesinnungen nicht fehlen würde. Käme es nur zu einer allgemeinen Abstimmung, so genügte eine etwas bestimmte Aussicht auf einen irgend annehmbaren Vertrag mit Preußen, um das Votum überall in deutschem Sinne zu sichern. — Unser Wunsch geht dahin, es möchte doch in irgend einer Weise den Herren des Reichstages bekannt werden, wie wir Luxemburger nicht blos ein halb-, oder nur viertelfranzösisches Volk mit französischer und wallonischer Sprache, sondern immer noch ein ganz deutsches Volk mit ganz deutscher Sprache sind und bleiben wollen. Unter den 200,000 sind höchstens 100, die nicht deutsch verstehen und sprechen können."

Meine Herren! Unsere Interpellation ist ausgegangen von den Liberalen des Reichstages; sie ist absichtlich gerade von uns ausgegangen, weil wir vor Allem ein Bedürfniß gefühlt haben,

Digitized by Google

daß in solchen Fällen der auswärtigen Politik, wo es gilt, deutschen Boden zu vertheidigen gegen ungerechte Gelüste des Auslandes, keine Partheien hier im Hause existiren dürfen, daß die Schwierigkeiten, welche in den letzten Wochen bei einzelnen Puncten des innern Ausbaues unserer Verfassung sich gezeigt haben, nicht den geringsten Einfluß äußern werden auf die Haltung des Reichstages, wo es gilt, einmüthig und entschlossen dem Auslande gegenüber zu treten, und die kräftige Politik, welche die preußische Regierung und der Ministerpräsident bislang geführt hat, auf das Entschiedenste zu unterstützen. Sie haben aus dem Schreiben, aus anderen brieflichen Mittheilungen und aus der Presse vernommen, mit welcher Sorge man gerade in Luxemburg dem Ausgange des Handels entgegensieht. Ich finde es auch begreiflich, daß in Luxemburg dieses Gefühl der Besorgniß und des Gedrücktseins sich nicht in offenen Kundgebungen zeigen kann, denn so lange man sich in Luxemburg verlassen fühlt, so lange man die Besorgniß haben kann, daß in dem Momente der Neubildung von Deutschland vielleicht die Eingriffe des Auslandes nicht mit der nöthigen Energie zurückgewiesen werden, ist es erklärlich, daß ein so kleines Land nicht wagt, mit der Entschiedenheit derartigen französischen Gelüsten entgegenzutreten, wie man es unter anderen Umständen von allen anderen deutschen Volksstämmen erwarten dürfte. Um so mehr ist an uns die Pflicht herangetreten, um in Luxemburg, im Auslande, und auch in Deutschland keinen Zweifel darüber zu lassen, daß wir diese Position, diesen Theil Deutschlands, vertheidigen wollen. Es ist keine geringe Versuchung für das Ausland vorhanden, die Auflösung des deutschen Bundes zu benutzen, die Zeit zu benutzen, wo eine neue deutsche Staatenordnung noch nicht fertig ist, wo Kämpfe der innern Politik ausgebrochen sind in Deutschland, um nun ihre Machtstellung auf Kosten desselben zu verstärken. Wenn wir nicht dem ersten derartigen Versuche entgegentreten, dann werden Versuche der Art sich stets wiederholen, und die jetzige Neubildung wird in Deutschland nicht zur Gründung eines starken Staates, sondern

Digitized by Google

zur Fortdauer der alten Zerrissenheit dienen. Wenn wir Vertrauen haben zur kräftigen Leitung der auswärtigen Politik, die sich im vorigen und den vorhergehenden Jahren bei der preußischen Regierung gezeigt hat, so wird dieses Vertrauen allerdings eine Bewährung erhalten in einer schweren Zeit, wo wir den Frieden erhalten können, wenn wir stark und entschlossen sind dem Auslande gegenüber, wo wir aber auch zeigen müssen, daß wir den Krieg nicht scheuen, wo es sich um gerechte Angriffe, um gerechte Abwehr handelt. Wir wissen ja, daß in Frankreich die Erinnerung an die alte schwache Stellung Deutschlands, an die Uebermacht Frankreichs gegen Deutschland, jetzt auch wieder die Reste der alten Partheien und deren glitzernde Führer die Leidenschaften im Volke und in der Armee aufzureizen suchen, vielleicht nicht blos aus dem Grunde, Frankreich vergrößern zu wollen, sondern vielleicht auch aus dem, der jetzigen französischen Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Geben wir rasch und entschlossen die rechte Antwort auf solche Absichten, und wir werden sie im Keime ersticken können. Welchen Eindruck müßte es in Deutschland machen, wenn in dem Augenblicke, wo die Nation versammelt ist, um eine Verfassung zu gründen, in demselben Augenblicke, wo die Vertreter der Regierungen und die Vertreter des Volkes, der preußischen Krone und der preußischen Staatsregierung die Leitung der auswärtigen Politik des norddeutschen Bundes übertragen wollen, wie leider in früheren schwachen Zeiten, Deutschlands Grenzprovinzen von letzterem losgerissen würden? Würde das nicht ein Fleck sein, der schwer abzuwaschen wäre von der deutschen Ehre? Würde es nicht den Stempel undeutscher Schwäche der Leitung der auswärtigen Politik aufdrücken, wenn im ersten Augenblicke, wo wir wieder eine deutsche, nicht blos eine preußische Politik haben wollen, nicht das Aeußerste aufgeboten würde, um eine solche Schwächung, eine solche Eroberung einer Provinz zu verhindern? Sie erinnern sich des patriotischen Ausspruches, den vor mehreren Jahren der König von Preußen gethan hat: Kein Dorf soll vom deutschen Boden mit seiner Zu-

Digitized by Google

stimmung losgerissen werden? Diese Worte haben in Deutschland einen lebhaften Widerhall gefunden, sie sind in dankbarer Erinnerung von der deutschen Nation aufbewahrt. Jetzt, wo die Vertreter des norddeutschen Bundes um Se. Majestät, den König Wilhelm, hier in Berlin versammelt sind, da möge er das deutsche Volk aufrufen. Er wird in demselben keine Partheien finden, wo es gilt, sich gegen das Ausland zu vertheidigen; er wird nur eine einige, entschlossene Nation finden. Wenn wir hier Schwierigkeiten gehabt haben, in wenig Wochen das Verfassungswerk zusammen zu bringen, so konnte gerade diese Gefahr der Einmischung des Auslandes in unsere Angelegenheiten, die Gefahr, daß wir jetzt an unserer Grenze ein Stück Land verlieren sollen, wenn wir uns nicht schnell verständigen, das Bedürfniß der Verständigungen bei den Regierungen und bei den Vertretern der deutschen Nation nur steigern. Wir können sehr rasch zur Annäherung kommen, die wir ohnehin in wenig Wochen erreicht haben würden, und das Werk, das nach unserer Ansicht vielleicht erst zu Ostern erreicht werden könnte, dürfte dann vielleicht in ebenso viel Tagen, als es sonst Wochen bedürft haben würde, abgeschlossen sein. Wir wissen sehr wohl, was auf dem Spiele steht. Wenn es nicht gelingt, noch im Anfange der französischen Nation die Ueberzeugung beizubringen, daß sie es jetzt nicht mehr mit einem schwachen, zerrissenen, uneinigen Deutschland zu thun hat, sondern mit einem Volke, das mit kräftigem Aufschwung sich eine Verfassung und Ansehen in Europa erringen will, dann werden wir allerdings sehr schweren Ereignissen entgegengehen. Wir suchen den Krieg nicht. Bricht Krieg aus, so wird Frankreich die Verantwortung treffen. Wir wissen sehr wohl, welch schwere Folgen der Krieg haben wird, gleichviel, wer als Sieger daraus hervorgeht. Die französische und deutsche Nation, so reich ausgestattet, um der Entfaltung ihrer Kräfte den größten Spielraum einzuräumen, können in Friede und Freundschaft neben einander wohnen in gegenseitiger Achtung, in Förderung gemeinsamer Interessen der Gesittung und Cultur Europa's. Jeder

Digitized by Google

Krieg, der zwischen diesen Nationen geführt wird, wird dem Fortschritte des Wohlstandes und der Cultur tiefe Wunden schlagen. Niemand ist davon so durchdrungen, als wir, die Vertreter der deutschen Nation, die wir jetzt beschäftigt sind, eine Verfassung des Friedens für Deutschland zu Stande zu bringen. Wenn aber das Ausland uns stören will in unserem Werke, wenn es den Umstand, daß sie noch nicht abgeschlossen ist, zu Abreißung einer Provinz benutzen will, so wird es auf eine Nation stoßen, und, wie wir nicht zweifeln, auf Regierungen, die allen derartigen Versuchen mit der äußersten Entschlossenheit entgegentreten. Wir wollen uns hierüber im Reichstage gar keine Zweifel lassen, daß wir hier vereinigt sind, alle Partheien, daß das deutsche Volk einig sein wird, und jede kräftige Politik der Regierung auf jede Gefahr hin unterstützen wird, diesen und allen späteren Versuchen des Auslandes gegenüber."

Diese echt männliche Rede war für die bestehenden Verhältnisse höchst passend. Es ließ sich gar nicht leugnen, daß eine sehr große Gefahr für das Zustandekommen des norddeutschen Bundes, für die Suprematie oder Oberherrschaft Preußens darin lag, wenn jetzt ein Krieg gegen Frankreich ausbrach. Es lag nicht allzu ferne, daß bei einem raschen Vorgehen der Franzosen sich doch in Deutschland Elemente gefunden hätten, welche, noch blutend von Preußens letzten Schlägen, sich gewiß gern gegen dasselbe gewendet, um Rache zu nehmen; es lag gar nicht ferne, daß viele Steuerpflichtige die Millionen gern wiedergeholt hätten, welche sich Preußen als Contribution ausbat. Geld und Blut von anderen Völkern zu verlangen, ist kein vorzügliches Mittel, um deren Sympathien zu erwerben. Ein Staatsmann spricht anders, denkt auch anders, als der gewöhnliche Mensch, er sieht auch weiter; aber daß damals noch der beschränkte Unterthanenverstand in vielen Fällen eine Hoffnung auf Wiederherstellung des engeren Vaterlandes, einem norddeutschen Bunde, in welchem er nur ein vergrößertes Preußen sieht und sehen konnte, vorzog, das ist wohl so ziemlich zu begreifen. Vor dieser Gefahr für

Digitized by Google

den norddeutſchen Bund, oder vielmehr das Nichtzuſtandekommen deſſelben, warnt Herr von Beningſen, und nicht mit Unrecht; denn wir würden im ungünſtigſten Kriegsfalle Provinzen verloren, und die preußiſche, wenigſtens eine deutſche, mit der franzöſiſchen Ober-, ja vielleicht Willkührherrſchaft, vertauſcht haben. Der Aufruf, als Deutſche einig zu ſein gegen Anſprüche und Angriffe, iſt deshalb ein ganz gerechtfertigter; denn wie wir Säculariſten — wie man die Kleinſtaaten zu nennen beliebte — auch denken, Deutſchland zerſtückeln wollen wir doch nicht laſſen, wenn wir auch mit dem Aufbau des norddeutſchen Bundes nicht allenthalben einverſtanden ſind, aber auch in dieſer Beziehung nicht ſo weit zu gehen vermögen, als der berühmte Dresdner Herr Advocat Schraps, der ſich, wie wir ſchon ſagten, wählen ließ, um die norddeutſche Bundesverfaſſung nicht zu Stande kommen zu laſſen. Andere, ebenſo verſtändige, aber nicht ſo berühmte Sachſen, als jener, enthielten ſich in ſolchem Falle ſehr einfach der Ausübung der Wahl, wozu man um ſo mehr berechtigt war, als die Preußen das Königreich Sachſen noch beſetzt hielten, und nur eine freie Wahl Werth hat. — Graf Bismark beantwortete die Rede des Abgeordneten von Beningſen dahin:

„Die hohe Verſammlung wird es natürlich finden, wenn ich mich in der Frage von der Tragweite, welche die vorliegende gewonnen hat, in dieſem Augenblicke darauf beſchränke, die Interpellation mit einer Darſtellung des thatſächlichen Sachverhältniſſes, ſoweit es der Königlichen Regierung und ihren Bundesgenoſſen bekannt iſt, zu beantworten. Ich muß dazu zurückgreifen auf die Urſachen, die es veranlaßt haben, daß das Großherzogthum Luxemburg nicht Mitglied des norddeutſchen Bundes iſt. Bei Auflöſung und durch Auflöſung des früheren deutſchen Bundes, gewann jeder der an demſelben betheiligten Staaten ſeine volle Souverainität wieder, ſo, wie er ſie vor Stiftung des Bundes (1815) beſeſſen, aber durch die Verpflichtungen, die er im Bundesvertrage freiwillig eingegangen war, beſchränkt hatte. Nach Auflöſung des Bundes genoß das Großherzogthum Luxemburg und ſein Großherzog dieſelbe Souverai-

nität europäischen Characters, wie das Königreich der Niederlande und sein König. Der große Theil der früheren Bundesgenossen, gleich Preußen, benutzte seine Freiheit, um sofort auf dem nationalen Boden einen neuen Bund, behufs gegenseitiger Unterstützung und nationaler Interessen, zu schließen. Das Großherzogthum Luxemburg fand es seinen Interessen nicht entsprechend, denselben Weg einzuschlagen. Durch die Organe, welche uns innerhalb des Großherzogthums und an seinen Grenzen zu Gebote stehen, waren wir davon in Kenntniß gesetzt, daß eine entschiedene Abneigung, dem norddeutschen Bunde beizutreten, in allen Schichten der Gesellschaft heimisch war. In den höhern, namentlich in den höchsten, war sie getragen von einer deutlich ausgesprochenen Mißstimmung gegen Preußen und dessen Erfolge, in den untern getragen von einer Abneigung gegen die Uebernahme der Lasten, die eine ernsthafte Landesvertheidigung mit sich führt."

Wir hören hier mit Erstaunen, daß der Ministerpräsident sich über die Luxemburger Zustände ganz anders ausspricht, als in dem Briefe zu lesen sind, welchen Herr von Beningsen als einen „Schmerzensschrei aus Luxemburg" anführt. Jedenfalls sind aber auch die Nachrichten, welche Graf Bismark erhalten, keine unwahren. Wir bewundern nur die Zartheit, mit welcher er es berücksichtigte, daß die Regierung und Bevölkerung Luxemburgs keine Sympathien für den norddeutschen Bund gehabt; nun, Herr Graf Bismark weiß ebenso gut, daß Sachsen, Churhessen, Hannover, Nassau, Frankfurt, der Mehrzahl ihrer Bevölkerung nach, dieselbe Ansicht hatten. Mit diesen wurden aber weniger Umstände gemacht, trotz aller entschiedenen Abneigung, unter preußische Oberherrschaft zu kommen, wie dies viele, leider verlorene Schlachten, blutig genug beweisen! Der Ministerpräsident fährt in seiner Rede fort:

„Die Stimmung der Luxemburgischen Regierung fand Ausdruck in einer Depesche, die im October an uns gerichtet wurde, und in welcher sie uns nachzuweisen suchte, daß wir kein Recht mehr hätten, in Luxemburg Garnison zu halten. Die König-

Digitized by Google

liche Regierung und die Bundesgenossen mußten sich die Frage stellen, unter diesen Umständen eine Einwirkung oder einen Druck dahin zu üben, daß das Großherzogthum, welches dem Zollvereine angehört, auch dem norddeutschen Bunde beiträte. Sie hat sich nach gründlicher Ueberlegung diese Frage verneint. Sie mußte es einmal als einen zweifelhaften Vortheil betrachten, in einem Bunde von dieser Intimität in dem Großherzog von Luxemburg ein Mitglied zu haben, welches in seiner Eigenschaft als König der Niederlande seinen Schwerpunct außerhalb des Bundes hat, und vielfach möglicher Weise mit dem Bunde haben könnte. Die Erfahrungen, welche wir in dieser Beziehung in dem früheren deutschen Bunde gehabt haben, waren lehrreich genug, um uns abzuhalten, eine ähnliche Einrichtung in vollem Maaße auf die neue Institution zu übertragen."

Das ist sehr richtig; wir haben es im Laufe der Schilderung mehrfach wiederholt, daß es ein Hauptunglück, ein Hauptfehler des alten deutschen Bundes war, daß außerdeutsche Fürsten Bundesmitglieder wegen einer Provinz wurden, und deutsche Fürsten außerdeutsche Länder besaßen, wie z. B. Preußen und Oesterreich. Ganz ist dieser Fehler aber doch nicht vermieden worden, wenn er auch ziemlich unschädlich erscheinen mag; denn das Großherzogthum Hessen-Darmstadt gehört nur mit seiner nördlich des Mains gelegenen Provinz in den norddeutschen Bund, mit den südlich dieses Flusses gelegenen aber nicht. — Weiter:

„Die Königliche Regierung hat sich ferner gesagt, daß vermöge seiner geogrophischen Lage und der eigenthümlichee Verhältnisse gerade des Großherzogthums Luxemburg, die Behandlung insbesondere dieser Frage, einen höhern Grad von Vorsicht erfordert. Man erweist der preußischen Politik nur Gerechtigkeit, wenn an einer hervorragenden Stelle ausgesprochen worden ist, die preußische Politik suche die Empfindlichkeit der französischen Nation — natürlich, soweit es mit der eignen Ehre verträglich ist — zu schonen. Die preußische Politik findet und fand zu einer solchen Politik Anlaß in der gerechten Würdigung

Digitized by Google

der Bedeutung, welche die freundlichen Beziehungen zu einem mächtigen und freund-nachbarlichen Volke für die friedliche Entwickelung der deutschen Frage haben mußten. Aus derselben Rücksicht, die ich hiermit characterisirt habe, will ich mich enthalten, auf den zweiten Theil der Interpellation mit „Ja" oder „Nein" zu antworten. Der Wortlaut dieses zweiten Theiles (s. o.) ist ein solcher, wie er einer Volksvertretung, die auf dem nationalen Boden steht, wohl anstehen mag; er gehört aber nicht der Sprache der Diplomaten an, wie sie in Behandlung internationaler Beziehungen, so lange dieselben im friedlichen Wege erhalten werden können, geführt zu werden pflegt."

Graf Bismark findet es also undiplomatisch, zu deutsch unhöflich, mit der Thür in das Haus gefallen, wenn der Reichstag fragt: „Ist die Königlich preußische Regierung in der Lage, dem Reichstage, in welchem alle Partheien einig zusammenstehen werden, in der kräftigsten Abwehr eines jeden Versuchs, ein altes deutsches Land von dem Gesammtvaterlande loszureißen, Mittheilung darüber zu machen, daß sie im Verein mit ihren Bundesgenossen entschlossen ist, die Verbindung des Großherzogthums Luxemburg mit dem übrigen Deutschland, insbesondere das preußische Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg, auf jede Gefahr hin festzustellen?" — Man kann dem Grafen Bismark, der preußischer Staatsminister ist, wirklich nicht ganz unrecht geben, daß er diese Frage unbeantwortet ließ, weil sie eben nicht diplomatisch war, dagegen beantwortete er die 1.: ob die Königlich preußische Regierung Kenntniß wegen der Abtretung Luxemburgs habe? dahin:

„Was den ersten Theil der Interpellation betrifft, so will ich das Sachverhältniß, soweit es zur Kenntniß der Königlichen Regierung gekommen ist, darlegen. Die Königliche Regierung hat keinen Anlaß, anzunehmen, daß ein Abschluß über das künftige Schicksal des Großherzogthums Luxemburg bereits erfolgt sei; sie kann das Gegentheil natürlich nicht mit Bestimmtheit versichern, sie kann auch nicht mit Bestimmtheit wissen, ob, wenn er noch nicht erfolgt wäre, er unmittelbar bevorstände.

Digitized by Google

Die einzigen Vorgänge, durch welche die Königliche Regierung veranlaßt gewesen ist, geschäftlich Kenntniß von dieser Frage zu nehmen, ist folgende: Vor wenigen Tagen hat Se. Majestät, der König der Niederlande, den im Haag (Residenz des Regenten) accreditirten (beglaubigten) Königlich preußischen Gesandten mündlich in die Lage gesetzt, sich darüber zu äußern, wie die preußische Regierung es auffassen würde, wenn Se. Niederländische Majestät sich der Souverainitätsrechte über das Großherzogthum Luxemburg entäußerte. Der Graf Perponcher, unser Gesandter im Haag, ist angewiesen worden, darauf zu antworten, daß die Königliche Regierung und ihre Bundesgenossen im Augenblicke überhaupt keinen Beruf hätten, sich über diese Frage zu äußern, daß sie Sr. Majestät die Verantwortlichkeit für die eignen Handlungen selbst überlassen müßten, und daß die Königliche Regierung, bevor sie sich über die Frage äußern würde, wenn sie genöthigt wäre, es zu thun, sich jedenfalls vorher versichern würde, wie die Frage von ihren deutschen Bundesgenossen, wie sie von den Mitunterzeichnern der Verträge von 1837, wie sie von der öffentlichen Meinung in Deutschland, welche gerade im gegenwärtigen Augenblicke in dieser hohen Versammlung ein angemessenes Organ besitze, aufgefaßt werden würde. Die zweite Thatsache war diejenige, daß die Königlich niederländische Regierung durch ihren Gesandten uns ihre guten Dienste, behufs der von ihr vorausgesetzten Verhandlung Preußens mit Frankreich, über das Großherzogthum Luxemburg, anbot. Wir haben darauf geantwortet, daß wir nicht in der Lage wären, von diesen guten Diensten Gebrauch zu machen, weil Verhandlungen dieser Art nicht schwebten. — In dieser Lage befindet sich, soviel der Königlichen Regierung bekannt ist, die Sache noch in dieser Stunde. Ich betone, soviel ihr bekannt ist, und beziehe mich auf das zurück, was ich kurz vorher über die Möglichkeit eines Abschlusses gesagt habe. Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich in diesem Augenblicke — ähnlich, wie es einem Volksvertreter in einer Volksvertretung gestattet ist — über die

Digitized by Google

Absichten und Entschlüsse der Regierung und ihrer Bundesgenossen in diesem und in jenem Falle in der Oeffentlichkeit Erklärungen abgeben sollte. Die verbündeten Regenten glauben, daß keine fremde Macht zweifellose Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerung beeinträchtigen werde, sie hoffen im Stande zu sein, solche Rechte zu wahren und zu schützen auf dem Wege friedlicher Verhandlungen, und ohne Gefährdung der freundschaftlichen Beziehungen, in welchen sich Deutschland bisher, zur Genugthuung der verbündeten Regierungen, mit seinen Nachbarn befindet. Sie werden sich diesen Hoffnungen um so sicherer hingeben können, je mehr das eintrifft, was Herr von Beningsen vorher zu meiner Freude andeutete, daß nur durch unsere Berathungen das unerschütterliche Vertrauen den unzertrennlichen Zusammenhang des deutschen Volkes mit seinen Regierungen und unter seinen Regierungen bethätigen werde."

Der Reichstag schien mit dieser Antwort zufrieden; wie aber stand die Sache in Wirklichkeit? — Jedenfalls waren Verhandlungen zwischen den Niederlanden und Frankreich gepflogen worden, damit letzteres eine Festung, eine Provinz erhalte, die ihm militairisch sehr gelegen, den Holländern, von denen sie getrennt, um so weniger nutzte, als deren Hauptstadt Luxemburg von Preußen besetzt war. Irgend ein Kaufpreis ist geboten worden seiten Frankreichs an die Niederlande; die Frage des Königs der Niederlande an den preußischen Gesandten zeigt auch nicht für große Sympathien an Norddeutschland, sonst hätte er sich gewiß dem norddeutschen Bunde angeschlossen. — Daß hier ein Länderhandel, das Verhandeln eines deutschen Landes an Frankreich seiten der Niederlande stattfinden sollte, ist wohl ziemlich außer allem Zweifel. Wie könnte auch Frankreich billiger zu der für dasselbe so wichtigen, den Niederländern gar Nichts nützenden Mosellinie gelangen, als wenn es sie diesen zu einer Zeit abkaufte, wo nach einem inneren Kriege Deutschland, in zwei Hälften gespalten, eben damit beschäftigt war, sich als Reich zu organisiren, wenigstens die eine Hälfte desselben. Nach früheren Verträgen hätte Luxemburg, das nicht erobert war,

Digitized by Google

ſelbſtſtändiger bleiben können, als Baiern, Baden oder Würtemberg, es konnte ſich ganz nach Gefallen einem Süd- oder Norddeutſchen Bunde anſchließen, ganz gewiß durfte es aber nicht ſeiten der Niederlande an Frankreich verhandelt werden, denn es gehörte zu Deutſchland. Wir ſagten, es müſſe ſo etwas im Werke geweſen ſein; denn wie wäre ſonſt der niederländiſche Geſandte in Berlin dazu gekommen, ſeinen guten Willen — zu deutſch, Vermittelung — zwiſchen Frankreich und Preußen anzubieten, die doch auf dem beſten Fuße ſtanden? Frankreich und die Niederlande handelten um eine, zu Deutſchland gehörende Provinz; Deutſchland — Nord und Süd — mußte ſich dem widerſetzen, ſo gehörte es ſich. Oder glaubte vielleicht Frankreich, weil es neutral dem Kriege zwiſchen Oeſterreich und Preußen zugeſehen, ſich als Lohn für dieſe Neutralität eine deutſche Provinz kaufen zu können? Da hatte es ſich doch, wie bei der ganzen Angelegenheit, etwas verrechnet, und Graf Bismark hat jedenfalls den Kaiſer Napoleon überliſtet, aber mit einer Energie und einem Erfolge gehandelt, der Jenem Staunen und Vorſicht gebot. Als nun vollends der Reichstag ſich ſo energiſch gegen das Abtreten irgend einer Provinz ausſprach, als das Ausland ſah, daß alle Partheien dort ſich ſogleich einigten, ſowie es ſich um Vertheidigung deutſchen Grund und Bodens handelte, ſo war jenem die größte Vorſicht geboten. Vorſichtig war aber auch des Grafen von Bismark Auftreten in der Kammer; er bereitete vor, was kommen konnte, und gab zu, daß die Luxemburger durchaus keine deutſchen Sympathien hätten, er wußte, daß dort franzöſiſche Agenten thätig waren, um im Sinne Frankreichs das Luxemburger Volk an ſich zu ziehen. In Paris mußte am 8. April der Miniſter des Auswärtigen, Marquis de Mouſtier, im geſetzgebenden Körper folgende Erklärung, im Namen des Kaiſers Napoleon, abgeben:

„Se. Majeſtät der Kaiſer befiehlt mir, die Lage bezüglich der Luxemburger Frage auseinander zu ſetzen. Die kaiſerliche Regierung iſt überzeugt, daß die wahren, dauernden Intereſſen Frankreichs in der Aufrechthaltung des Friedens Europa's liegen.

Digitized by Google

Frankreich ist bei seinen internationalen Beziehungen nur von dem Gedanken der Beschwichtigung geleitet, hat also nicht freiwillig die Frage von Luxemburg aufgeworfen. Die unbestimmte Stellung Luxemburgs und Limburgs veranlaßte die Niederlande zur ersten Mittheilung an Frankreich. Beide Souveraine wurden dadurch zu einem Gedankenaustausch über den Besitz Luxemburgs veranlaßt. Diese Vorbesprechungen waren noch nicht offiziell, als die preußische Regierung die Stipulation der Verträge von 1839 anrief. Treu unserem leitenden Principe, verstanden wir die Möglichkeit dieser Gebietserweiterung nur unter drei Bedingungen: Freie Zustimmung des Herrschers von Luxemburg, legale Prüfung der Interessen der Großmächte, und Wunsch der Bevölkerung, geoffenbart durch allgemeine Abstimmung. Wir sind daher bereit, mit den anderen Regierungen die Verträge von 1839 zu prüfen. Wir bringen zu dieser Prüfung den vollen Geist der Versöhnung mit, und glauben fest, daß der Friede Europa's durch diesen Indicensfall nicht getrübt zu werden vermöchte."

Hier in dieser Mittheilung offenbart sich des Kaisers Napoleon ganze politische Klugheit, in Folge deren er glaubte, daß ihm Luxemburg nicht entgehen könne; denn der freien Zustimmung des Herrschers von Luxemburg, eben des Königs der Niederlande, war er ja schon gewiß, also die erste Bedingung erfüllt; die legale Zustimmung der Großmächte wäre allerdings etwas zweifelhaft gewesen, die Wahl: ob preußisch oder französisch? aber gewiß von dem größten Theile der Luxemburger mit französisch beantwortet worden.

Aber auch das englische Parlament war von der Frage lebhaft berührt, und auf eine Interpellation eines Mitgliedes des Unterhauses, war Lord Stanley genöthigt, eine Erklärung zu geben, die recht deutlich zeugt, wie geheim die Angelegenheit Luxemburgs seiten der Cabinette betrieben worden war; denn weder in Berlin, Paris, noch im Haag vermochte ein Minister den darob fragenden Reichstagsdeputirten auch

Digitized by Google

nur eine desfallsige Depesche vorzulegen. Der Lord Stanley, Minister des Aeußern von Großbritanien, sagte also:

„Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß die französische Regierung Luxemburg zu besitzen wünschte, daß der König von Holland bereit war, die Rechte, welche er an dasselbe hatte, aufzugeben. Ich muß das Haus daran erinnern, daß dies mehr die Sache des Königs von Holland, als der holländischen Regierung ist; denn das Gebiet Luxemburg ist nur durch einen gemeinsamen Regenten mit Holland verbunden. Im Interesse der Wahrheit muß ich hinzufügen, daß sowohl die holländische Regierung, als das holländische Volk diesem abseits liegenden Gebiet keine große Bedeutung beilegen, noch auch ein besonderes Element der Stärke, Wohlfahrt und Sicherheit des Landes darin erblicken. Die Sache liegt jedoch nicht so, als ob der König von Holland je bereit gewesen wäre, das Gebiet ohne Bedingungen abzugeben. Wie ich vernehme, schlug er verschiedene Stipulationen vor, als unumgängliche Bedingungen für die Abtretung, wenn sie je stattfinden sollte. Eine derselben lautete dahin, daß er eine gewisse Entschädigung erhalten sollte; darüber aber, ob diese Entschädigung eine direct pecuniäre Form annehmen werde, habe ich keine Mittheilung erhalten. Eine zweite Bedingung des Königs von Holland war die, daß die Wünsche des Luxemburger Volkes zu befragen seien; die dritte und praktisch wichtigste schrieb vor, daß die Einwilligung der Großmächte, und speciell Preußens zu erlangen sei."

Wir machen hier darauf aufmerksam, daß Kaiser Napoleon bei seiner Auseinandersetzung derselben Angelegenheit, wie wir sie oben anführten, Preußen nicht besonders anführen, auch diese dritte und Hauptbedingung als zweite hinstellen ließ. Lord Stanley sagte ferner:

„Es ist bekannt, daß Preußen das Besatzungsrecht in der Festung Luxemburgs besitzt, und zwar kraft speciellen Vertrags zu besitzen beansprucht, jetzt namentlich, als Nachbarstaat und als Haupt der deutschen Bundesstaaten, hat es ein tieferes

Digitized by Google

und näheres Interesse an der Sache. Als die Angelegenheit zur Kenntniß der preußischen Regierung kam, ließ diese eine Mittheilung an die anderen Mächte ergehen, welche den Vertrag vom April 1839, welcher die Beziehungen zwischen Belgien und Holland regelt und Luxemburg dem Letzteren garantirt, unterzeichnet haben. Ich glaube aber nicht, daß die Verträge von 1839 auf den jetzigen Fall angewendet werden können. Die darin gebotene Garantie erfolgte unbedingt zu dem Zwecke, den König von Holland in seiner Eigenschaft als Großherzog von Luxemburg zu schützen, und die Integrität dieses Gebietes zu wahren. Wenn jedoch der König von Holland von seinem Rechte an Luxemburg freiwillig abstehe und den getroffenen Arrangements seine Zustimmung gebe, so käme sein Recht oder Interesse fortan nicht mehr in Frage, und die Sache liegt dann durchaus anders, indem sie zwischen Deutschland einerseits, und Frankreich andrerseits schwebe. Weder damals, noch zu irgend einer andern Zeit, haben wir eine Verpflichtung übernommen, die Integrität des deutschen Reiches zu wahren. Deutschland, geeinigt, wie es jetzt ist — und worüber ich mich freue — geeinigt in einer Weise, wie sie nie vorher gesehen wurde, ist recht wohl im Stande, für seine eigene Vertheidigung zu sorgen, und ich glaube nicht, daß es die Pflicht Englands sei, sich einzumischen, um eine Transaction zu verhindern, die eine kleine Gebietserweiterung für Frankreich zur Folge haben könnte, während doch das Volk und die britische Regierung mit schweigender Zustimmung auf die ungeheure Vergrößerung hinsah, welche Deutschland, oder vielmehr Preußen, als dem Haupte der deutschen Staaten, durch den vorjährigen Krieg zu Theil wurde. Was die Frage betrifft, ob wir dem Könige von Holland abrathen sollten, mit seinen Unterhandlungen fortzufahren, so war meine Antwort die, daß, wie mir kund geworden, die Einwilligung des Königs von Holland von vorn herein durch die Zustimmung Preußens, und in gleicher Weise durch die Zustimmung des Luxemburger Volkes, bedingt worden sei. Wie die Luxemburger denken mögen, bin ich außer Stande, zu sagen,

Digitized by Google

was aber Preußen angeht, so war vom Anfang an, meine Ansicht die, daß es nun und nimmermehr seine Zustimmung geben werde. Ich sagte also, es sei festgestellt gewesen, daß, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt würden, auch die ganzen Verhandlungen aufhören müßten, und daß, wenn die Luxemburger keinen Widerstand erheben, und wenn Preußen, die meist interessirte Macht, seine Einwilligung gebe, nicht entfernt davon die Rede sein könne, als habe sich England einzumischen."

Da mittlerweile die Nachricht eingegangen war, der König von Holland habe den ganzen Verkaufsplan Luxemburgs an Frankreich — denn ein anderer war es von seinem Standpuncte aus nicht — fallen lassen, so fügte Lord Stanley seiner Rede noch hinzu:

„Was die Frage betrifft, ob die Abtretung Luxemburgs in Folge einer Vorstellung seiten der britischen Regierung aufgegeben worden sei, glaube ich gesagt zu haben, daß ich, indem ich die von dem König der Niederlande vorgeschlagene Cession als von der Einwilligung des Volkes und Preußens abhängig, und diese Einwilligung Preußens als noch nicht gegeben, und als durchaus unwahrscheinlich ansah, mich weiter nicht verpflichtet fühlte, im Namen der brittischen Regierung solche Vorstellungen zu machen, und das Aufgeben des Planes, wenn man ihn hat fallen lassen, ist daher keineswegs den Bemühungen der englischen Regierung zuzuschreiben. Aber auch im Haag, in Holland beruhigte man sich nicht, und die Regierung ward in der Deputirtenkammer, dem dortigen Landtage, befragt, ob in der Luxemburger Angelegenheit Holland Preußen seine guten Dienste angeboten habe? Der Minister der äußern Angelegenheiten erwiderte darauf: „Es hätten eigentlich keine Unterhandlungen bezüglich Luxemburgs stattgefunden, sondern nur Besprechungen; Preußen sei unbestreitbar bei der Frage interessirt. Indem Holland seine Vermittelung anbot, habe es keine Verantwortlichkeit übernehmen wollen. — — Auf eine Anfrage habe ihn Graf von Bismark zu der Erklärung ermächtigt, daß die preußische Regierung jedes politische Band zwischen Lim-

Digitized by Google

burg und Deutschland als gelöst betrachte und geneigt sei, dies durch einen förmlichen Act zu constatiren, wenngleich sie dies nach den von ihr bei den Reichstagsverhandlungen abgegebenen Erklärungen für überflüssig erachte." Nun wir haben die Erklärung des Grafen Bismark angeführt, und wenn man die militairgeographische Lage der Festung Luxemburg bedenkt, so müssen es allerdings mehr als gewichtige Gründe gewesen sein, welche den Grafen von Bismark endlich zum Aufgeben jener Festung bestimmten.

Noch war die Luxemburger Frage offen, noch wurde sie verhandelt, als der Reichstag in Berlin seine Berathungen beendet hatte. Am 16. April ward den Reichstagsmitgliedern Folgendes bekannt gemacht:

„Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir beabsichtigen, die Sitzungen des Reichstages des deutschen Bundes am Mittwoch, den 17. d. M., im Namen der verbündeten Regierungen zu schließen. Wir fordern demnach den Reichstag des norddeutschen Bundes auf, zu diesem Zwecke an gedachten Tage um 12 Uhr Mittags im weißen Saale Unseres Residenzschlosses in Berlin zusammen zu treffen. — Gegeben Berlin, am 16. April 1867. gez. Wilhelm. gegengez. von Bismark."

Diese Verordnung wurde vom Grafen Bismark in der Reichstagssitzung dem Präsidenten der Versammlung, Dr. Simson, überreicht, welcher folgende denkwürdige Worte entgegnete:

„Ich empfange das Protocoll der Bevollmächtigten der Bundesregierungen über die Annahme des Norddeutschen Bundes, in Ihrem Namen und in Ihrer Vertretung, meine Herren, unter dem Ausdruck unserer tiefen Befriedigung, meine Herren, daß unsere Arbeiten endlich zu vollem, lebenskräftigem Einverständniß mit den verbündeten Regierungen geführt haben, daß die Verfassung des Norddeutschen Bundes fortan Wesen und Wahrheit für unser Volk gewonnen hat, und in der Zuversicht, daß, was mit so entgegenkommendem Willen und solcher Zustimmung vollbracht worden, auch in seiner weitern Fort-

Digitized by Google

entwickelung Heil und Gedeihen verbreiten wird über den heiligen Boden unseres Vaterlandes."

Es ist ein sehr ernster Augenblick der deutschen Geschichte, einer der wichtigsten, an dem wir jetzt stehen. Aus einem kurzen, aber furchtbaren Kriege, der manchem Fürsten den Thron kostete, entwickelt sich ein Bundesstaat, der seine Gesetze von einem aus directen Wahlen hervorgegangenen Reichstage in kurzer Zeit berath und annimmt; an der Spitze des Reiches steht der König von Preußen, als mächtigster Fürst, als Bundesoberfeldherr. Er nun schloß den Reichstag, und zwar, wie er ihn eröffnet, umgeben von den Prinzen und Großwürdenträgern. Der König bestieg den Thron und sagte:

„Erlauchte, edle und geehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes!

Mit dem Gefühle aufrichtiger Genugthuung sehe Ich Sie am Schlusse Ihrer wichtigen Thätigkeit wiederum um Mich versammelt. Die Hoffnungen, die Ich jüngst an dieser Stelle, zugleich im Namen der verbündeten Regierungen, ausgesprochen habe, sind seitdem durch Sie in Erfüllung gebracht. Mit patriotischem Ernste haben Sie die Größe Ihrer Aufgabe erfaßt, mit freier Selbstbeherrschung die gemeinsamen Ziele im Auge behalten. Darum ist es uns gelungen, auf sicherem Grunde ein Verfassungswerk aufzurichten, dessen weitere Entwickelung wir mit Zuversicht der Zukunft überlassen können. Die Bundesgewalt ist mit den Befugnissen ausgestattet, welche für die Wohlfahrt und Macht des Bundes unentbehrlich, aber auch ausreichend sind. Den Einzelstaaten ist durch Verbürgung ihrer Zukunft, durch die Gesammtheit des Bundes die freie Bewegung auf allen Gebieten geblieben, auf welchen die Mannichfaltigkeit und die Selbstständigkeit der Entwickelung zulässig und ersprießlich ist. Der Volksvertretung ist diejenige Mitwirkung an der Verwirklichung der großen nationalen Aufgabe gesichert, welche dem Geiste der bestehenden Landesverfassungen und dem Bedürfnisse der Regierung entspricht, ihre Thätigkeit von dem Einver-

Digitized by Google

ständnisse des deutschen Volkes getragen zu sehen. Wir Alle, die wir am Zustandekommen des nationalen Werkes mitgewirkt, die verbündeten Regierungen ebenso wohl, wie die Volksvertretung, haben bereitwillig Opfer unserer Ansichten, unserer Wünsche gebracht. Wir durften es in der Ueberzeugung thun, daß diese Opfer für Deutschland bestimmt sind, und daß unsere Einigung derselben werth war. In diesem allseitigen Entgegenkommen, in der Ausgleichung und Ueberwindung der Gegensätze, ist zugleich die Bürgschaft für die weitere fruchtbringende Entwicklung des Bundes gewonnen, mit dessen Abschluß auch die Hoffnungen, welche uns und unseren Brüdern in Süddeutschland gemeinsam sind, ihrer Erfüllung näher gerückt werden. Die Zeit ist herbeigekommen, wo unser deutsches Vaterland durch seine Gesammtkraft seinen Frieden, sein Recht und seine Würde zu vertreten im Stande ist. Das nationale Selbstbewußtsein, welches im Reichstag zu erhebendem Ausdruck gelangt ist, hat in allen Gauen des deutschen Vaterlandes kräftigen Widerhall gefunden. Nicht minder aber ist ganz Deutschland, in seinen Regierungen und in seinen Völkern, darüber einig, daß die wiedergewonnene nationale Macht vor Allem ihre Bedeutung in der Sicherstellung der Segnungen des Friedens zu bewähren hat. Geehrte Herren! das große Werk, an welchem mitzuwirken wir von der Vorsehung gewürdigt sind, geht seiner Vollendung entgegen. Die Volksvertretungen der einzelnen Staaten werden dem, was Sie in Gemeinschaft mit den Regierungen geschaffen haben, ihre verfassungsmäßige Anerkennung nicht versagen. Derselbe Geist, welcher die Aufgabe hier gelingen ließ, wird auch dort die Berathungen leiten. So darf denn der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes von seiner Thätigkeit mit dem erhebenden Bewußtsein scheiden, daß der Dank des Vaterlandes ihn begleitet, und daß das Werk, welches er aufgerichtet hat, sich unter Gottes Beistand Segen bringend entwickeln wird, für uns, wie für künftige Geschlechter. Gott aber wolle uns und unser theures Vaterland segnen."

Digitized by Google

Nach dieſer Thronrede brachte der Königlich ſächſiſche Staatsminiſter Freiherr von Frieſen, Mitglied des Bundesrathes, ein dreimaliges Hoch auf den König von Preußen aus, in welches die Anweſenden einſtimmten; ungewiß iſt es, ob dies der berühmte Dresdner Advocat Schraps auch gethan, der nebſt Abgeordneter Bekker die einzigen Mitglieder der Linken waren, welche der Feierlichkeit beiwohnten. Um folgerecht zu handeln, durfte eigentlich Herr Schraps nicht einſtimmen; denn Se. Majeſtät, der König, hatte ja einem norddeutſchen Bunde den Rechtsboden gegründet, und Herr Schraps in Dresden hatte als Reichstagsmitglied geſagt, er wünſche keinen norddeutſchen Bund. Da nun aber ſeiten Sr. Majeſtät und vieler anderen, im Bundesrathe vertretenen, deutſchen Fürſten, im Reichstage vertretenen Deutſchen ein ſolcher beſchloſſen worden, ohne Herr Schrapſens weiſen Reden dagegen Folge zu leiſten, ſo war ihm dies wohl unangenehm, aber doch nicht ſtörend genug, als daß er nicht hätte der Thronrede des Königs von Preußen beiwohnen ſollen. Es iſt nicht zu leugnen, daß man ihn mit Erſtaunen im weißen Saale des Schloſſes zu Berlin bemerkte; und hätte ihn ſeine Stellung als Reichstagsmitglied, noch mehr aber das Taktgefühl ſeiner Herren Collegen, der anderen Reichstagsmitglieder, nicht geſchützt, vielleicht hätte er einige unangenehme Worte zu hören bekommen. Möglicher Weiſe war auch das Sprüchwort vom Pech angreifen und ſich beſudeln, ein Talisman für ihn. Doch genug davon; ich denke bei den nächſten Reichstagswahlen wird man nicht wieder Männer ſchicken, die, ſtatt aufzubauen, zerſtören wollen, und denen es nur an Macht und Geſchick dazu fehlt. —

Nach Beendigung der Thronrede des Königs von Preußen erklärte der Bundescanzler, Graf Bismark, im Auftrage der Bundesregierungen, den Reichstag für geſchloſſen. Ein Rechtsboden war gewonnen, und ein nationales, wenn auch noch theilweiſe ungewohntes Band um die norddeutſchen Völker geſchlungen worden, ſo daß das geſammte Norddeutſchland den Kampf mit jeder europäiſchen Großmacht aufzunehmen vermag.

Digitized by Google

Nachdem der Reichstag aufgelöst, trat die Luxemburger Frage wieder in den Vordergrund. Hier zeigte sich nun schon ein Vortheil des norddeutschen Bundes; da die auswärtige Politik desselben nicht in den Händen der einzelnen Staaten, sondern nur in denen des Bundespräsidiums liegt, also in Preußen, so konnte dies, fest auf jene gestützt, auch selbstständiger verfahren, als wenn sich Gesandte aller Staaten hineingemischt hätten. Leugnen läßt sich nicht, daß Preußen am Besitze von Luxemburg vielleicht etwas zu wenig gelegen war, daß Frankreich sehr bedeutend rüstete, und man wohl auf einen Krieg gefaßt sein konnte. Die Befürchtungen eines solchen hatten natürlich auf den wieder blühenden Handel und Wandel in Deutschland die nachtheiligsten Folgen. Am übelsten waren die Bewohner Luxemburgs selbst daran, die nicht wußten, ob sie holländisch, norddeutsch oder französisch werden würden, und die eine andere Lesart, sie würden wegen ihrer geographischen Lage gar an Belgien überwiesen werden, in die allergrößte Aufregung versetzte. Vom Haag aus, dem Sitze der niederländischen Regierung, kamen seiten derselben immer Nichts sagende Telegramme; es hieß, es stehe Alles gut, der Frieden werde erhalten, während gleichzeitig die niederländischen Gesandten in Berlin und Paris Auftrag erhielten, sich aller Verhandlungen und Vertretungen wegen Luxemburgs zu enthalten. Das Land schien vogelfrei; Holland konnte es nicht vertheidigen, Preußen hielt es besetzt; und das französische Volk wollte diese heraus und seine Truppen hinein haben. Die französischen Agenten in Luxemburg trieben ihre Wühlereien immer ungescheuter, ohne von der Regierung nur irgend daran gehindert zu werden, die jetzt, um ihre Rechte nur etwas zu wahren, selbstständig Gesandte nach Paris und Berlin schickte. Die Rüstungen der Franzosen nahmen einen großartigen Maaßstab an; die Reserven wurden einberufen, die Truppen, welche die sogenannte Rheinarmee bilden sollten, waren bezeichnet, die Festungen Metz, Thionville und Straßburg waren verstärkt und armirt, und am großen Arsenal der Letzteren wurde mit großem Eifer gearbeitet, auch hatte man Zwieback-

Digitized by Google

bäckereien errichtet. Das ſtehende Lager von Chalons, an der Oſtgrenze Frankreichs gegen Deutſchland, ward vollſtändig mit Truppen belegt. Trotz aller dieſer Rüſtungen ſprachen die Pariſer Regierungsjournale ſtets vom Frieden, nur die der Provinzen riefen nach Krieg, ſowie das franzöſiſche Heer ſelbſt, das mindeſtens etwas eiferſüchtig auf die Erfolge der Preußen im letzten Kriege gegen die Oeſterreicher war, da ſie recht gut, vom Jahre 1859 her, wußten, daß dieſe nicht ſo leicht zu ſchlagen ſeien. Aus dieſem Wirrwarr war ſchwer ein friedlicher Ausweg möglich, wenn ihn nicht die Großmächte ſelbſt ſuchten, welche die Verträge von 1839 geſchloſſen hatten. Auch die phlegmatiſchen Holländer entwickelten ein lebhaftes militairiſches Leben, rüſteten und recrutirten; kurz, der Himmel des Friedens ſchien von ſchweren Gewitterwolken bedroht. Geſandte reiſten hin und her, die Zeitungen, welche deren Aufträge durchaus nicht kannten, gaben ſich den Anſchein, als ſei dies der Fall, und trieben eine Politik, welche die öffentliche Meinung nur noch mehr irre führte, und die Unruhe ſteigerte. Bei alledem blieb Preußen ruhig und rüſtete ſcheinbar ebenſo wenig, als es dies vor dem Kriege 1866 gethan haben wollte, hatte es auch eigentlich nicht nöthig, da es in Folge ſeiner Armeeeinrichtung in kürzeſter Zeit kriegsfertig daſteht, wie wir, leider zu unſerem Schaden, geſehen haben. Wenn die ganze Angelegenheit ſchließlich auf friedlichem Wege beigelegt wurde, ſo glauben wir doch nicht, daß die Friedensliebe des franzöſiſchen Volkes die Urſache dazu war; nein, es gab zwei andere, ſehr gewichtige militairiſche, und einen, wir möchten ſagen, mercantilen Grund, der dem Losſchlagen nicht günſtig zu ſein ſchien. Die militairiſchen waren die, daß ſich die preußiſche Armee im Feldzuge gegen Oeſterreich ſo ſiegreich geſchlagen, eine Kriegsgewandtheit beſitze, und eine Kriegsgewohnheit errungen habe, wie ſie dieſelbe bei Waterloo gezeigt hatte. Daß namentlich die preußiſche die öſterreichiſche Reiterei ſo oft überwunden hatte, die als eine der vorzüglichſten in Europa galt, machte die Franzoſen, deren Cavalerie immer nur zu einer mittelmäßigen gezählt werden kann,

Digitized by Google

da sie nicht gut beritten ist, etwas besorgt; noch mehr aber war es die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres; denn es waren im französischen Heere noch keine Hinterladungsgewehre eingeführt. Ehe also nicht eine Waffe in letzterer Händen war, die jener die Waage hielt, war der Sieg, bei aller Gewandtheit der Franzosen, ein sehr unsicherer für sie. Ein dritter Grund lag in der Nähe der Weltausstellung zu Paris. Sollte ein Unternehmen, was so enorme Kosten, so enorme Erfolge nicht blos in pecuniärer, sondern auch in intellectueller Beziehung versprach, an der Möglichkeit eines Krieges um ein Stückchen Land scheitern, dessen Besitz Frankreich keinen Nutzen, Norddeutschland nur insofern Schaden bringen konnte, daß es die Rheinlinie in besserer Weise noch befestigte?

Trotz allem kriegerischen Lärmens in Frankreich, aller Hetzereien in Luxemburg, kamen die Großmächte Europa's überein, ehe es zum Losschlagen käme, eine Conferenz in London abzuhalten, und dort über die mögliche friedliche Lösung der Frage zu berathen. Beinahe wären die Conferenzen daran gescheitert, daß Frankreich verlangt haben soll, Preußen möge vor Beginn derselben Luxemburg räumen, worauf Preußen natürlich nicht einging, weil dies erst in Folge der Beschlüsse der Conferenzen geschehen könnte. Am 11. Mai wurden die Conferenzen geschlossen, in Folge deren Luxemburg im Besitze des gegenwärtigen Herrscherhauses — also des Königlich niederländischen — verblieb; es wurde aber zu einem neutralen Staate erklärt, unter dem Schutze aller Großmächte. Im Kriege darf kein Soldat irgend einer Armee Luxemburgs Grenzen überschreiten. Die Stadt Luxemburg hört auf, eine Festung zu sein, und der Großherzog wird künftig dort nur so viele Truppen halten, als zur Aufrechthaltung der Ruhe erforderlich sind. Der König von Preußen hat in Folge dessen erklärt, daß die preußischen Truppen die Festung räumen werden, und mit Fortschaffung des sehr bedeutenden Artilleriematerials begonnen; der Großherzog von Luxemburg aber hat die Festungswerke zu schleifen, da die Stadt für die Zukunft eine offne sein soll.

Digitized by Google

So war denn der Knoten gelöst, in fünf Tagen von geschickten Diplomaten gelöst worden, der Europa's Frieden sehr ernstlich bedrohte, freilich nicht zu Aller Zufriedenheit; namentlich machten die Franzosen ziemlich enttäuschte Gesichter dazu, ja, sie raisonnirten sogar recht gehörig. Nur ein Journal, das berühmte Revue de deux mondes, sprach sich sehr gut über die Verhältnisse aus, und wir können uns nicht entbrechen, dessen Worte zum Schlusse der Luxemburger Angelegenheit anzuführen:

„Man wird künftig nicht mehr über die Diplomatie spotten, wenn sie rasch und ehrlich ihre Aufgaben erfüllt, wie sie es in der Luxemburger Angelegenheit gethan hat. Welchen Contrast bildet die heutige Lage mit der vor vier Wochen, als ein Krieg zwischen Frankreich und dem preußischen Deutschland drohte! Aus den gemachten Erfahrungen haben wir Franzosen nun eine Lehre zu ziehen. Die Aussicht auf einen plötzlichen Conflict mit Deutschland hat uns in eine Aufregung versetzt, die wir nicht vergessen dürfen; die schlimmen Folgen einer solchen Ueberraschung sind uns noch im frischen Angedenken. Der Handel stockte, jede Unternehmungslust war verschwunden, jeder Besitz sofort entwerthet, die Nation einem fieberhaften Fatalismus verfallen. Solchen Zufälligkeiten dürfen die Interessen und die Gefühle der Menschen in unserem Zeitalter nicht ausgesetzt bleiben; nach allen Aengsten, die wir ausgestanden, wäre es unverantwortlich, wenn wir aus Faulheit, aus Nachlässigkeit oder Vorurtheil uns Aehnlichem noch einmal aussetzen wollten und unempfindlich dafür blieben, in welcher Weise unsere auswärtige Politik geleitet wird. . . Der Luxemburger Zwischenfall hatte auch seine komische Seite. Mit hartnäckiger Stupidität erklärten viele Leute den Krieg für unvermeidlich, als wenn sie vom Schicksale Kunde darüber empfangen hätten; nach ihrer Meinung wollte Preußen, wie Frankreich den Krieg. Die französischen Rüstungen, welche auch unter den friedlichsten Verhältnissen hätten vorgenommen werden müssen, wurden übertrieben geschildert. Die liberale öffentliche Meinung machte Demonstrationen

Digitized by Google

für den Frieden, und auch bei der Regierung machte sich dieselbe Absicht geltend. Die kläglichste Figur spielten diejenigen Zeitungen, welche voriges Jahr für die Politik Bismarks schwärmten; sie wurden nun plötzlich seine kriegslustigen Gegner. Doch wie das Gute oft aus dem Schlimmen entsteht, so hat auch die Luxemburger Frage das glückliche Resultat geliefert, daß eine Conferenz wieder einmal etwas Glückliches bewirkt, England sich wieder in fremde Angelegenheiten gemischt hat, Oesterreich und Italien eine bedeutende Rolle dabei gespielt haben; Beust, dem Bismark nach Königgrätz eine Zusammenkunft versagte, hat sich in edler Weise dafür gerächt, und auch Rußland hat thätige Theilnahme gezeigt. Es giebt wieder eine collective Autorität in Europa, welche einen Zusammenstoß zu verhindern vermag."

Ganz richtig; Herrn von Beust's sehr kluges Auftreten vermied hier einen Krieg zwischen Frankreich und Preußen, und er brachte dabei letzterem Lande die Demüthigung bei, daß es sein Besatzungsrecht in Luxemburg aufgeben mußte, daß das Herzogthum nicht an Norddeutschland kam, sondern für neutral erklärt wurde. Das ist der erste wirkliche Schlag, den Baron von Beust, der österreichische, gegen den Grafen Bismark, den preußischen Premierminister, ausführte. Wir zweifeln sehr, daß es der letzte sein wird!!! —

Die Annahme der norddeutschen Reichsverfassung im Königreiche Sachsen.

Wie wir sahen, war die Reichsverfassung in Berlin fix und fertig gemacht und die Reichsversammlung mit derselben nach Hause geschickt worden; es handelte sich nun darum, daß diese auch von den verschiedenen Landtagen der neuen, norddeutsch werden sollenden Länder angenommen werde. In Sachsen konnte eigentlich darüber gar kein Zweifel sein, denn der König hatte sich bei dem Friedensschlusse für den Eintritt in den norddeutschen Bund erklärt, und das Land war noch von Preußen

Digitized by Google

besetzt, die alle wichtigen Puncte desselben in ihren Händen hatten. Dennoch mußte der Form Genüge geleistet, und die Reichsverfassung den beiden Kammern des sächsischen Landtages zur Begutachtung und Annahme vorgelegt werden. Ehe wir zu den wichtigsten Puncten der Berathungen übergehen, die für uns Sachsen von ebenso geschichtlicher, wenn auch nicht so blutiger, Erinnerung sind, wie die Tage von Gitschin und Königgrätz, müssen wir des Königlichen Decrets an die, Ende April versammelten Landstände, Erwähnung thun, dabei bemerkend, daß Minister Freiherr von Friesen, der Bundesabgeordnete, Ministerpräsident in Sachsen, an Stelle des Baron von Beust, geworden war. Das Königliche Decret sagte:

„Nachdem die Ständeversammlung mittelst ständischer Schrift vom 4. December vorigen Jahres zu dem, am 20. October vorigen Jahres zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossenen Friedensvertrage, und damit auch zu dem Beitritt Sachsens zu dem norddeutschen Bunde, auf Grund des Reformvorschlages vom 14. Juni vorigen Jahres, nachträglich die ständische Zustimmung erklärt, demnächst aber auch mittelst ständiger Schrift den Entwurf eines Wahlgesetzes für den Reichstag des norddeutschen Bundes genehmigt hat, so haben die Wahlen zum Reichstage am 12. Februar dieses Jahres im gesammten Bereiche des norddeutschen Bundes stattgefunden, und ist der Reichstag sodann, am 24. Februar dieses Jahres, in Berlin feierlichst eröffnet worden. Der Entwurf der Verfassungsurkunde ist von den Vertretern der verbündeten Regierungen in mehrfachen Conrenzen, welche in der Zeit vom 15. December vorigen Jahres bis zum 9. Februar dieses Jahres in Berlin stattgefunden, berathen, festgestellt und dem Reichstage sofort nach seinen Constituirung vorgelegt worden. Letzterer hat denselben in eingehende Berathung gezogen und in der Schlußabstimmung vom 16. April dieses Jahres, unter mehrfacher Abänderung seiner ursprünglichen Fassung, mit 239 gegen 53 Stimmen angenommen, worauf die Vertreter der verbündeten Regierungen auch ihrerseits die Annahme der, von dem Reichstage beschlossenen Abände-

Digitized by Google

rungen, am 17. April dieses Jahres erklärt haben, und der förmliche Schluß des Reichstages an demselben Tage erfolgt ist. Se. Königl. Majestät lassen hierauf den getreuen Ständen die Verfassung in der Gestalt, wie sie durch den Reichstag angenommeu worden ist, zur Berathung und verfassungsmäßigen Zustimmung, unter Beifügung eines Exemplars der gedruckten Reichstagsverhandlungen, anstatt besonderer Motivirung, anbei zugehen, und sehen bei Erklärung getreuer Stände hierauf, sowie einer Ermächtigung zur Ausführung in der Verfassung enthaltener Bestimmungen, soweit es einer solchen bedarf, in Huld und Gnaden entgegen. Dresden, am 29. April 1867.

Johann. Richard, Freiherr von Friesen."

Als die zweite Kammer durch deren Präsidenten Haberkorn eröffnet wurde, hatte dieser die Lage, in der wir Sachsen zu einem Frieden, ja, sogar zu einem engen Bündniß, durch den traurigen Erfolg des letzten Feldzuges gezwungen waren, sehr wohl begriffen. Er wußte recht gut, daß viele Kammermitglieder, im Nichterkennen einer eisernen, überwältigenden Nothwendigkeit, einen solchen versuchen würden, da sie, in Folge ihrer Unverletzlichkeit als Abgeordnete, eine Gefahr durchaus nicht riskirten; denn keine Macht der Erde kann sie nach den Gesetzen zur Rechenschaft ziehen für Das, was sie innerhalb der Kammern sagen. Haberkorn sagte bei der Eröffnung der zweiten Kammer:

„Meine Herren:

Der bis jetzt vertagt gewesene ordentliche Landtag ist auf kurze Zeit zusammenberufen worden, und heiße ich Sie zunächst in diesem Saale willkommen. Unsere diesmalige Aufgabe besteht vorzugsweise darin, die Verfassung des norddeutschen Bundes unsrer verfassungsmäßigen Cognition (Berathung) zu unterziehen. Meiner Ansicht nach ist es jetzt für die Vertreter der einzelnen Bundesstaaten eine unvermeidliche Nothwendigkeit, welche sie zwingt, alle Bedenken, so erheblich sie sein mögen, gegen diese Verfassung schwinden zu lassen, nach-

Digitized by Google

Verlag v. H. G. Münchmeyer.

Gefecht bei Nachod.

Digitized by Google

Digitized by Google

dem dieselbe durch den Reichstag, und zwar durch die überwiegende Mehrzahl desselben, der aus directen Wahlen des Volkes hervorgegangenen Vertreter des Volkes, festgestellt und genehmigt, und von allen verbündeten Regierungen, darunter die unsrige, angenommen worden ist. Lassen Sie uns daher, im Interesse unseres engeren Vaterlandes, diese unsere Aufgabe rasch erledigen, und dadurch, wenigstens nach dieser Richtung hin, das Unsrige zu der Befestigung der derzeitigen unsicheren, ja man kann sagen, „unheimlichen" Zustände, beitragen. Das sächsische Volk, an welches gleichzeitig auch die Anforderung erhöhter Steuerlast tritt, wird kein Opfer scheuen, um den gegebenen Thatsachen gerecht zu werden. Möge nur, um dieses Opfer erschwingen und tragen zu können, recht bald das Vertrauen auf dauernde Friedenszustände zurückkehren, und dadurch der schwere Druck, welcher schon jetzt auf Handel, Industrie und Gewerbe lastet, recht schnell von ihm genommen werden. In der Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches, lassen Sie uns sofort an das Werk gehen."

Wir dürfen wohl sagen, daß wir nie so passende Worte am rechten Orte gehört haben, als die des Präsidenten Haberkorn. Er räth zur möglichst raschen Annahme der in Berlin vereinbarten Reichsverfassung, wie sie auch das Königliche Decret zu wünschen scheint; Alle, die dagegen sprachen, strengten nutzlos ihre Lungen an, zu ändern war Nichts mehr. Gott sei Dank bestritten sie eben, den Thatsachen nachgebend, nur einzelne Puncte der Reichsverfassung, und zwar von ihrem Standpuncte als sächsische Landtagsdeputirte aus, während der berühmte Reichstagsabgeordnete, Herr Advocat Schraps in Berlin, wie wir es schon öfters erwähnten und nicht oft genug erwähnen können, die ganzen Thatsachen des trüben Jahres 1866 nicht anerkennen wollte, deren Folge der Berliner Reichstag war, auf welchen er sich gleichwohl wieder wählen ließ, um zu erklären, daß er käme, um gegen denselben zu sprechen. Herr Präsident Haberkorn sah sehr richtig ein, daß sich gegen die Gewalt der Umstände nicht ankämpfen läßt; Herr Schraps, mit herkulischem Muthe, versuchte es wenigstens, natürlich auch vollständig ohne Erfolg, vollständig straflos. Man ließ ihn eben

Digitized by Google

„papeln," was man in Sachsen sagt; einen Einfluß auf das Geschick Sachsens oder Norddeutschlands vermochte er nicht auszuüben, und selbst die gegen das preußische Postwesen ausgesprochenen Verdächtigungen, daß dasselbe die Briefe erbreche, wurden genügend zurückgewiesen. Er fiel eben ab, und in unseren Landtag ist er noch gar nicht gekommen, hatte also bei dieser Gelegenheit nicht mitzureden. Der Herr Vicepräsident Oehmichen, nebst 44 seiner Gesinnungsgenossen, von der Unabwendbarkeit der Reichsverfassung durchdrungen, wohl wissend, daß eine lange Berathung nutzlos nur Zeit und Geld kosten würde, brachte sofort einen Antrag, der von der Kammer sehr lebhaft unterstützt wurde, und lautete:

„Die Kammer wolle unter einzuholender Zustimmung der Staatsregierung beschließen, ohne vorherige Berichterstattung, nach einer allgemeinen Debatte über die Vorlage, die Verfassung des norddeutschen Bundes betreffend, über unveränderte Annahme oder völlige Ablehnung der Vorlage Beschluß zu fassen."

Das war auch das einzig Mögliche; denn „Nein" sagen konnten sie nicht, und einzelne Paragraphen abwerfen ging ebenso wenig, es mochten solche für uns so günstig oder ungünstig wie möglich sein. In Folge der frühern Politik mußten wir uns als Besiegte in Alles fügen, je rascher, je besser. Es wurde in der 2. Kammer in der Sitzung vom 3. Mai vom Präsidenten nun folgende Frage gestellt:

„Nimmt die Kammer die Verfassung des Norddeutschen Bundes, wie solche ihr mittelst Königlichen Decrets vom 29. April vorgelegt ist, unverändert an, und ermächtigt sie die Staatsregierung zur Ausführung der in der Verfassung enthaltenen Bestimmungen, soweit es einer solchen Ermächtigung bedarf?"

welche Frage von 67 Anwesenden mit „Ja," von 6 aber mit „Nein" beantwortet wurde; mithin war durch überwiegende Stimmenmehrheit die Annahme in der zweiten Kammer entschieden. Bemerkenswerth war namentlich die Rede des Vicepräsidenten Oehmichen, der nachwies, weshalb er auf dem Reichstage, wo er

Digitized by Google

Abgeordneter war, gegen, hier aber für Annahme der Reichsverfassung stimme. Er sagt, daß der jetzige norddeutsche Bund nichts Anderes sei, als das Zusammenstehen einer Anzahl Staaten unter Führung Preußens, und unter einer Verfassung, welche dem Einheitsstaate zustrebe. Einverstanden sei er damit, daß Preußen die überwiegende Stimme im Bundesrathe zugestanden worden sei; denn eine gleiche Berechtigung auch der mindermächtigen Staaten, könne nimmermehr zum Ziele führen. Es sei nothwendig gewesen, daß die einzelnen Staaten, welchen nicht dieselbe Macht zu Gebote gestanden, einen Theil ihrer Souverainität, die, wegen Mangels an Macht, doch mehr eine scheinbare gewesen sei, zu Gunsten des großen Ganzen abträten; nicht aber könne er sich einverstanden erklären damit, daß die völkerrechtliche Stellung dieser Staaten so weit herabgedrückt würde, daß dieselben nur noch als tributaire des großen Staates Preußen erschienen. Nach einem Rückblick auf die Reichsverfassung 1849, fährt er fort:

„Hätte man (seiten Preußens) nach dem Siege ganz Deutschland zu einem Reiche vereinigt, wie dies seiner Zeit zu Frankfurt angestrebt worden sei, so würde Jedermann freudig zugestimmt haben. Preußen hat dies jedoch nicht gethan. Die Motive dieser Handlungsweise seien genugsam bekannt, und halte er es nicht am Platze, hier näher darauf einzugehen. Die Macht dazu, die norddeutschen Staaten zu zwingen, habe Preußen damals gehabt. Sachsen habe es sich gefallen lassen müssen, in diejenige politische Lage gedrängt zu werden, in der es sich gegenwärtig befinde. Es sei als ein Glück anzusehen, daß es noch seine selbstständige Verwaltung behalten habe; in Preußens Hand habe es gelegen, es ebenso zu annectiren, wie Hessen und Hannover ꝛc. Das in Nicolsburg gegebene Versprechen würde leicht zu umgehen gewesen sein, und Sachsen würde nirgends Schutz gefunden haben, am wenigsten von Oesterreich. Denn wenn dieses Sachsen für seine Treue einen Lohn hätte geben wollen, so würde es sich in Nicolsburg nicht nur die Integrität, sondern auch dessen Selbstständigkeit haben garantiren lassen. Wir müssen uns den neuen Verhältnissen fügen. — — Die neue Verfassung entzieht der sächsischen Ständeversammlung

Digitized by Google

ganz wesentliche constitutionelle Rechte. Damit würde er nun ganz einverstanden sein, wenn dieselben dem Reichstage überwiesen würden, dies sei aber nicht der Fall. Diese Schädigung unserer Verfassung sei für ihn bei seiner Abstimmung in Berlin der wesentlichste Punct gewesen, in dem Bewußtsein des von ihm geleisteten Eides, die Verfassung treu zu bewahren. Es sei ihm nicht gelungen, über diesen Scrupel wegzukommen, doch wolle er damit Denen, die anders gestimmt hätten, keinen Vorwurf machen, was er auch gar nicht könne, da er ja heute selbst für die Verfassung stimmen wolle."

Die Rede besagt eigentlich bis hierher nichts Anderes, als: „Wasch' mir den Pelz und mach' ihn nicht naß!" Herr Oehmichen hatte in Berlin aus Nützlichkeitsgründen für die Reichsverfassung gestimmt; warum? da sogar sein Eid habe ihm Scrupel bereitet. War dies der Fall, so hatte er, unbeschadet aller anderen Rücksichten, selbst auf das Wohl seines Vaterlandes, dagegen zu stimmen. Politische Eide sind überhaupt sehr traurige Zwangsmaaßregeln; es ist mit demselben beinahe so, wie mit der Ministerverantwortlichkeit: wer sich durch sein Gewissen gebunden hält, wird mit oder ohne Eid, mit oder ohne Verantwortung, das Rechte thun, das Unrechte vermeiden, und wer dies nicht thut, den binden weder Eid, noch Verantwortlichkeit. Fragen wir übrigens: woher stammt denn der ganze Constitutionalismus in Sachsen? so müssen wir uns sagen, daß er von den Regenten des Landes ziemlich gewaltsam erpreßt worden ist; wie er deren Macht beschränkte, so wird der sächsische Landtag jetzt durch den Reichstag beschränkt, der Mächtigere hat einmal das Recht auf der Welt, und wir wären wirklich neugierig, zu wissen, wie es geworden wäre, wenn der Reichstag dem König von Preußen und dem Bundesrathe hätte Gesetze vorlegen dürfen. Sehr vermuthlich hätten wir eine zweite Auflage von 1848 und 1849 erlebt, mindestens wäre etwas Ganzes in so kurzer Zeit nicht zusammen gekommen. Wenn sich Herr Oehmichen darüber beklagt, daß ihm und in Folge dessen dem Lande so viele constitutionelle Rechte entzogen

Digitized by Google

worden seien, hat er Recht; wie viel Rechte hat aber der Constitutionalismus Anderen entzogen? Haben sie nicht den Fürsten wesentliche Rechte genommen, können sie sich wundern, wenn jene, zur Macht gelangt, ein gleiches thun? Glauben denn die Constitutionellen, daß sie die allein Berechtigten sind? Freilich ist es schlimm für einen sächsischen Landtagsabgeordneten, wenn er nach der Reichsverfassung in der Besteurung nicht mehr so viel zu reden hat, wie früher, wenn das Militairwesen gänzlich seiner Machtvollkommenheit entrückt ist, wenn er endlich keine Diäten mehr erhält, d. h. nicht pro Tag 3 Thaler für sein Wirken für das Vaterland. Hierüber sagt Herr Oehmichen: „Durch den Wegfall der Diäten sei das allgemeine directe Wahlrecht, welches allerdings auf demokratischer Grundlage beruhe, vollständig illusorisch gemacht, wenn es nicht gelingt, geeignete Abgeordnete in anderer Weise schadlos zu halten." Nun, man sollte doch denken, daß es Patrioten unter den Wählern gäbe, die dies insofern thun würden, als sie ihm leihweise das Nöthige als Vorschuß geben, und nach vollendeter Session quittiren.

Die Wahl nach dem Census, wie in Sachsen, ist viel schlimmer. Bei der allgemeinen Wahl ist ein armer Talentvoller möglicherweise, nach dem sächsischen Wahlsysteme aber ein- für allemal ausgeschlossen. Ganz eigenthümlich aber klingen folgende Worte: „Es werde nicht so leicht sein, in Sachsen 23 Männer zu finden, welche erstens ohne Nachtheil für ihre Privat- und pecuniären Verhältnisse nach Berlin gehen, zweitens den guten Willen, drittens das Zeug dazu hätten, und viertens dem Vertrauen der Wähler entsprächen. Dem stehen unsere Ansichten nun vollständig entgegen; wir wollen nur einen Fall anführen. In Dresden lebt Herr Advocat Schraps und practicirt daselbst; in weiten Kreisen bekannt, hat er das Vertrauen seiner Wähler — ich glaube, in oder um Zwickau — in so hohem Grade, daß sie ihn nach Berlin entsenden, um sich dort gegen die Reichsverfassung zu erklären. Daß dies von Erfolg sein würde, nahmen Wähler und Gewählter gleichmäßig für sicher

Digitized by Google

an, wenigstens gab sich letzterer den Schein; doch glauben wir dies um so weniger, als wir ihn für einen Mann von hohem Selbstvertrauen halten. Dieser Herr ging umsonst nach Berlin, obgleich seine advocatorische Praxis in Dresden bedeutend darunter litt. Glaubt Herr Oehmichen etwa, daß es unter uns Sachsen nicht wieder 100 Schrapse giebt? Nicht Hunderte von Männern, die gleicher Opfer fähig sind, mit gleichem Muthe wohl dem Tode, aber nicht dem Lächerlichsein in das Auge sehen? Was verlangt, was kann man denn eigentlich von einem Landtagsabgeordneten mehr verlangen, als daß er treu und brav die Interessen seiner Wähler mit dem Wohle des Allgemeinen, mit der Wohlfahrt des Königshauses zu vereinigen verstehe, daß er ein reges Gerechtigkeitsgefühl und Lebenserfahrung besitze und kein Schwätzer sei, der um einer schönen Rede willen dem Lande Kosten aufbürdet; denn Zeit ist Geld, die Rede kostet Zeit, die Zeit Diäten, und mit wenigen Worten ist oft mehr gesagt, als mit langen Tiraden, auf welche schließlich Niemand mehr hört. Solche Leute, die mit offenem Muthe und wenig Ansprüchen, treuem Patriotismus und ohne Eitelkeit in die Ständeversammlungen treten, das sind wahre Volksvertreter.

Aus Gründen der Nothwendigkeit unterdrückt Herr Oehmichen, der übrigens ein ganz tüchtiger Volksvertreter ist, seine constitutionellen Bedenken, weist auf die Macht der Centralgewalt hin, auf den allgemeinen Nothstand, den nur Friede und Ruhe heben könnte, und leicht möglich könne das Volk Denen Vorwürfe machen, welche gegen die Annahme stimmten, wenn sich in Folge dessen der Nothstand noch vermehre.

Die Hauptgründe, welche andere Redner auch allemal vorbrachten, nicht, um gegen die Reichsverfassung absolut zu stimmen, sondern nur, um deren Mängel an das Licht zu stellen, waren allemal die Militairbestimmungen und das Nichtbewilligen von Diäten. Erstere werden unabwendbar sein, das Geschrei nach Diäten hätte wohl vermieden werden können, es klingt auf die Dauer gar so geldhungrig, gar so liquidationsmäßig. In England herrscht gewiß echter Constitutionalismus, directe

Digitized by Google

Wahlen bis zur Prügelei, die bei denſelben gar nichts Ungewöhnliches iſt, ſondern, wenn auch nicht zur Tages-, doch zur Abendordnung gehört, aber Diäten giebt es in keiner Weiſe; die Parlamentsmitglieder genießen nur Portofreiheit, freie Fahrt auf Poſtwagen, Schiffen und Eiſenbahnen, und freien Imbiß im Büffet des Parlamentes. Daß die Militairmacht, unter dem Bundesfeldherrn ſtehend, der Freiheit, der politiſchen Freiheit, der conſtitutionellen Freiheit der Mittel- und Kleinſtaaten ſehr gefährlich werden kann, das iſt unſeres Wiſſens von keinem Redner erwähnt worden, und dennoch iſt dies ein Hauptpunct. Wir glauben, daß die Zeit nicht allzufern liegt, wo Staatsangelegenheiten jeder Art nur im Reichstage verhandelt, die Landtage der einzelnen Bundesſtaaten zu jenem in daſſelbe Verhältniß treten werden, wie jetzt die Stadträthe und Stadtverordnetenverſammlungen zu letzterem. Auch werden dieſe Landtage im Laufe der Zeit ſehr weſentliche Veränderungen erleiden, es werden ſich ſeiten derſelben ebenſo wenig die indirecten Wahlen nach dem Cenſus, wo nur der Steuerzahlende nach einer gewiſſen Höhe ſeiner Steuern Wähler und wählbar iſt, noch die Diäten für die Abgeordneten aufrecht erhalten laſſen. Dem Großen wird das Kleine nachahmen müſſen; denn es liegt die Frage doch ſehr nahe: „Wenn ich in meiner Eigenſchaft als Sachſe mit dem 25. Jahre wählen und gewählt werden kann, um das Vaterland im Reichstage in Berlin zu vertreten, wie verträgt ſich das damit, daß ich im eignen Vaterlande nicht direct gewählt oder Wähler ſein darf, bevor ich nicht ſo und ſo viel Steuern zahle?“ Vor dieſen einfachen Gründen wird wohl endlich die Weisheit aller der Abgeordneten ſich beugen müſſen, welche jetzt noch in indirecten Wahlen nach dem Cenſus das Heil einer lebensfähigen Conſtitution ſuchen. Wir halten dieſe Einrichtung jetzt ſchon für nicht mehr zeitgemäß, für veraltet. — Ob es im Uebrigen gerechtfertigt erſcheint, daß in der zweiten Kammer einige Abgeordneten die Reichstagsdeputirten wegen ihres Benehmens in Berlin faſt zur Rede ſtellen wollten, glauben wir nicht; denn dieſe Reichstagsdeputirten waren nicht

Digitized by Google

von den Kammermitgliedern, sondern vom Volke gewählt, das in seiner Mehrzahl nach sächsischem Wahlgesetze in den Landtag keinen Abgeordneten zu wählen hat; sie waren für ihr Verhalten nicht den Kammern, sondern dem Volke, welches sie gewählt, verantwortlich, und es war nur ein zufälliges Zusammentreffen, wenn ein sächsischer Landtagsabgeordneter gleichzeitig Reichstagsdeputirter war.

Der Staatsminister Freiherr von Friesen, war von Sr. Majestät dem König von Sachsen als Bundesrath nach Berlin gesendet worden; er hatte die Vorlagen mit zu berathen. Da erscheint es nun doppelt merkwürdig, wie ihn ein Mitglied der zweiten Kammer für sein Verhalten dort verantwortlich machen will; denn verantwortlich war er in solcher Stellung nur Sr. Majestät dem König. Dem Landtage lag nur die Annahme oder die Abweisung der Reichsverfassung ob, nicht mehr und nicht weniger; die Beurtheilung des Benehmens der Deputirten ist Sache des gesammten Volkes, das sie gewählt, nicht des Landtages, der sie nicht zu wählen hatte. So tadelte ein Redner das Verhalten des Ministers Freiherrn von Friesen, welcher im Widerspruche mit der sächsischen Regierung bei Berathung des Wahlgesetzes in der Kammer abgegebenen Erklärungen, in Berlin ein Vorkämpfer der Verweigerung der Diäten gewesen sei. Die Drohung mit Demissionsgesuch des Ministerpräsidenten Grafen von Bismark heiße weiter Nichts, als: Wir werden einen anderweitigen Versuch der Vereinbarung mit dem Volke nicht machen; wenn uns nicht der Wille gethan wird, so ist es uns ganz gleichgültig, ob eine deutsche Verfassung zu Stande kommt, oder nicht, wir überlassen dieselbe dann ihrem Schicksale. Er halte es übrigens für sehr gefährlich, den Organismus eines Staates dergestalt mit einer einzelnen Person zu identificiren, daß deren Beseitigung als eine Tabnität für das Land erscheine. Der Minister Freiherr von Friesen, der sich den größten Dank des Landes in so schwerer Zeit verdient hatte, wies die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen in sehr würdiger Rede zurück. Er sagte:

Digitized by Google

„Ich werde mir erlauben, dem Abgeordneten sofort auf das zu antworten, was er gegen mich persönlich vorgebracht hat. Er hat mir den doppelten Vorwurf gemacht, daß ich einmal in Berlin Etwas vertheidigt habe, was den Beschlüssen der hiesigen Kammer nicht entspräche, und zweitens, daß ich überhaupt den Wegfall der Diäten in Berlin vertreten habe. Was den ersten Punct anlangt, so muß ich daran erinnern, daß, als sich die geehrte Kammer damals für die Diäten aussprach, und die Regierung auf diesen Wunsch einging und erklärte, daß sie auch Diäten gewähren wolle, es sich nur um ein, in einem einzelnen Falle zu gebendes Gesetz handelte, und daß keine allgemeine Bestimmung vorlag, welche es der Regierung unmöglich machte, auf den Wunsch der Kammer einzugehen. Die Verhältnisse bei den Berathungen in Berlin lagen aber ganz anders. Dort befanden wir uns in der Lage, eine Verfassungsbestimmung zu berathen und dem Reichstage vorzuschlagen, die als eine dauernde Einrichtung des norddeutschen Bundes die Basis für die parlamentarische Vertretung innerhalb desselben bilden sollte. Dadurch gewann die Frage offenbar eine ganz andere Tragweite, ganz andere Bedeutung. Ich gewann auch sofort nach ganz kurzer Zeit die Ueberzeugung, die ja auch die geehrten Abgeordneten, die in Berlin waren, selbst gewonnen haben; wie uns einer derselben vorhin ausführlich auseinandergesetzt hat, daß der Wegfall der Diäten ein Punct war, auf dem unbedingt bestanden wurde, dessen Nichtannahme das Scheitern des ganzen Verfassungswerkes, wenigstens des jetzigen und diesem Reichstage gegenüber, zur Folge haben würde. Es kommt aber hinzu, daß auch für mich persönlich und nach meiner Ueberzeugung die Frage: ob Diäten oder nicht? eine ganz andere Bedeutung hat, je nachdem sie mit diesem oder jenem Wahlgesetze verbunden ist, je nachdem sie für einen einzelnen Fall, oder zum Zwecke einer dauernden Einrichtung eines Staates beantwortet werden soll. Ich scheue mich nicht, hier dasselbe auszusprechen, was ich in Berlin ausgesprochen habe. Ich glaube, daß das allgemeine active, nicht passive Wahlrecht, in allgemeiner und kurzer Fassung, also der

Digitized by Google

Satz: Es kann Jedermann, der so und so alt ist, wählen, und Jeder, der so und so alt ist, gewählt werden! für unsere jetzigen Verhältnisse, für den Standpunct der socialen Verhältnisse, auf dem wir uns jetzt befinden, nicht geeignet ist, das dauernde Wohl eines Staates, sei es eines Einzelstaates oder eines Bundesstaates, zu begründen. Das ist meine feste Ueberzeugung, die ich in Berlin ausgesprochen habe, und hier wiederhole. Die Gefahren, die im Schooße dieses Prinzips schlummern, sind nahe liegend und allgemein anerkannt, ich brauche sie hier nicht weiter auseinander zu setzen. Man hat daher auch überall versucht, in das Wahlrecht durch das eine oder andere Correctiv eine Beschränkung hineinzubringen, sei es durch Beschränkung des activen, oder durch die Beschränkung des passiven Wahlrechtes. Ich will zugeben, daß es vielleicht an sich richtiger ist, das active Wahlrecht zu beschränken, und dann für das passive eine um so größere Freiheit zu geben. Auf diesen Standpunct konnten wir aber in Berlin nicht zurückgehen. Nach Allem, was in den letzten Jahren vorgegangen ist, war es für die preußische Regierung — und sie selbst hat dies öffentlich ausgesprochen — eine Unmöglichkeit, gegenwärtig den Vorschlag einer Beschränkung des directen Wahlrechts zu machen. Es konnte sich daher nur darum handeln, das passive Wahlrecht einigermaßen zu beschränken, und zu diesem Zwecke gab es zwei Mittel, entweder einen Census, oder Wegfall der Diäten. Der Census für das passive Wahlrecht hat jedenfalls, wenn er nicht zu niedrig gegriffen wird, in welchem Falle er eben keine Beschränkung mehr ist, den Nachtheil, daß er absolut beschränkt, und gewisse Classen, mag auch der Einzelne noch so bereit sein, Opfer zu bringen, unbedingt ausschließt, während es bei dem Wegfall der Diäten in der Hand jedes Einzelnen liegt, mit sich zu Rathe zu gehen, ob er im Stande ist dem Vertrauen, welches seine Wähler ihm schenken, mit einigen persönlichen Opfern zu entsprechen, oder nicht. Ich habe mich übrigens für den Wegfall der Diäten ausgesprochen, weil nach meiner Ansicht die beiden Artikel 32 und 20 unbedingt zusammenhängen (s. d. in der Reichsverfassung), für mich ein Ganzes

Digitized by Google

bilden, und ich für Artikel 20 nur in der Voraussetzung gestimmt, daß auch Artikel 32 stehen bleibe. Ich habe aber auch in Berlin gesagt, daß die Befürchtungen, welche man von einigen Seiten gehegt, und die man an den Wegfall der Diäten knüpft, ich in diesem Umfange nicht theilen kann. Namentlich kann ich die Ansicht nicht theilen, daß dann die Versammlung, die gebildet werden wird, lediglich aus einer politischen Parthei bestehen werde, oder wie man sich (Abgeordneter Schreck) ausdrückte, ein vierfacher Extract von Conservatismus sein würde. Ich weiß nicht, was den geehrten Abgeordneten zu dieser Vermuthung bringt. Wir haben unter den Conservativen und Liberalen reiche und arme Leute, und ich bin überzeugt, daß die wenigen Bemittelten, welche conservativ, dies mit ebenso fester Ueberzeugung sind, wie diejenigen reichen Leute, welche sich liberalen Partheien anschließen. Ich habe auch keine Gründe, anzunehmen, daß in einer Parthei eine geringere Opferfreudigkeit vorhanden sei, als in der anderen, und ich bin fest überzeugt, daß sich auch in der liberalen Männer finden werden, die gern bereit sind, der Sache, welche sie vertreten, einige Opfer dadurch zu bringen, daß sie sich einige Zeit lang in dem Versammlungsorte des Reichstages ohne Diäten aufhalten, ebenso, wie sich solche Vertreter auch in der conservativen Parthei finden werden. Von meinem Standpuncte würde ich mir nie erlaubt haben, eine solche Vermuthung auszusprechen, daß sich in der einen Parthei Niemand finden werde, der ein solches Opfer bringen wolle, und daß daher die Mehrheit blos einer andern Parthei angehören würde. Ich glaube, daß man eine solche Befürchtung nicht daran knüpfen kann. Es ist allerdings zuzugeben, daß dadurch vielleicht in allen Partheien Leute ausgeschlossen werden können, die nützliche und sehr erwünschte Mitglieder der Versammlung gewesen wären; das würde aber durch einen Census auch geschehen können. Schließlich habe ich in Berlin noch ausdrücklich gesagt, daß man ja bei der Leichtigkeit, mit der die Verfassung überhaupt abgeändert werden kann (denn es gehören dazu nur $^2/_3$ im Bundesrathe und eine einfache Majorität im Reichstage) dann, wenn sich wirklich

Digitized by Google

so bedeutende Uebelstände daran knüpfen, und es sich zeigen sollte daß die Uebelstände wirklich so groß wären, man immer noch dazu gelangen könnte, noch nachträglich Diäten zu bewilligen, während man im umgekehrten Falle schwerlich jemals dahin kommen könnte, die Diäten wieder zu beseitig Ich [illegible]nnagbe also, wenn ich in Berlin, wo es sich darum handelte, etwas Dauerhaftes zu begründen, und neue Vorschläge für eine künftige bleibende Gesetzgebung zu machen, eine andere Ansicht vertheidigt habe, als die war, die kurz vorher für einen einzelnen Fall hier angenommen worden ist, so wird man mir, wenn ich auch weit davon entfernt bin, eine Anerkennung von Denen zu verlangen gegen deren Ansicht ich gehandelt habe, doch nicht den Vorwurf machen können, daß ich damit einem sächsischen Kammerbeschlusse widersprochen hätte. Auch muß ich fortwährend daran festhalten, daß irgend eine derartige Beschränkung nothwendig ist, und daß die Befürchtungen, die man daran knüpft, nicht so begründet sind."

Wir müssen es als wirklich beklagenswerth bezeichnen, daß gerade zwei Puncte, die allgemeine Wehrpflicht und das Nichtgewilligen von Diäten beim Reichstage in Berlin, in der zweiten sächsischen Kammer von einzelnen Mitgliedern so bedeutend angegriffen wurden. Wir möchten in Beziehung des letzteren Punctes erwähnen, daß es da sicher einen Ausweg gäbe, wenn man den Deputirten, welche nachweisen, daß sie einer Bezahlung bedürfen, um ihre Stellung als solche annehmen zu können, diese gewährt, aber eben nur solchen, die notarisch unvermögend sind, in anderem Falle der auf sie gefallenen Wahl als Abgeordnete Genüge zu leisten. Ob es zu rechtfertigen ist, wenn jeder Deputirte Diäten empfängt, sich also für ein Ehrenamt bezahlen läßt, wenn er es nicht nöthig hat, lassen wir dahingestellt sein, daß aber das vom Reichstage angenommene System des Nichtzahlens der Diäten früher oder später auch bei unserem Landtage Eingang finden wird, daran zweifeln wir durchaus nicht.

Wie wir schon sagten, nahm trotz aller Gegenreden die zweite Kammer die Reichsverfassung an. In der sächsischen

Digitized by Google

Schlacht von Langensalza.

Digitized by Google

ersten Kammer ging die Angelegenheit bedeutend rascher, denn die Mitglieder derselben legten auf die Diätenfrage in solcher großen Frage den Werth, welcher ihr zukommt, nämlich gar keinen!

Am 4. Mai kam, in Gegenwart sämmtlicher Staatsminister, auch in der ersten Kammer die Berathung und Beschlußfassung über die Verfassung des norddeutschen Bundes an die Tagesordnung, nachdem sie von der zweiten, wie dies der Geschäftsgang erfordert, angenommen worden war. Der von uns früher gegebene Oehmich'sche Antrag ward zu Grunde gelegt; es traten demselben die Regierung, wie die Kammer selbst, ganz ohne Debatte bei. Der Präsident derselben, Freiherr von Friesen, schlug vor, die allgemeine Berathung sofort eintreten zu lassen, unter Darlegung der Gründe, welche es wünschenswerth machten, die ganze Angelegenheit so schnell wie möglich zu erledigen. Der Inhalt der Verfassung sei genügend bekannt, die Regierung habe überdem dem Verfassungsentwurfe für Norddeutschland bereits ihre Zustimmung gegeben, und von dieser könne man sicher überzeugt sein, daß sie nur unser Bestes wolle, das Vortheilhafteste für uns wähle. Die Vorlage sei ein Uebereinkommen, zu welchem das Königreich Sachsen nicht durch innere, sondern durch äußere Gründe gedrängt worden sei. — Deshalb, weil uns das Gebotene nicht in allen Dingen genüge, dürfe man es dennoch nicht in Frage stellen. Man würde dadurch kaum etwas erreichen; dagegen werde eine Ablehnung uns sicher nicht zum Ziele führen, sondern nur in Wirren und Verlegenheiten stürzen. So gewichtig die Bedenken, und so groß die Opfer auch sein möchten, die Fortdauer der Ungewißheit wäre sicher noch ein größeres Uebel. Nur durch Einigkeit der Regierung und Kammern nach allen Seiten hin, könne ein Zustand erreicht werden, der nach und nach zum wahren Wohle Deutschlands führe. Sowohl die äußere, als die innere Lage des Vaterlandes fordere dazu auf, die Reichsverfassung anzuerkennen. Man möge dem erhabenen Beispiele folgen, das vom Throne gegeben worden sei, und nach erfolgter Zustimmung getreulich allen übernommenen Pflichten nachkommen,

Digitized by Google

wie man ebenso nur durch die Zustimmung die Erfüllung des uns Versprochenen erreichen könne. —

Die Kammer beschloß, die Berathung sofort eintreten, die Debatte beginnen zu lassen; es erfolgte eine solche aber nicht, und nachdem das Königliche Decret vorgelesen worden war, das wir schon vor der Berathung in der zweiten Kammer wörtlich anführten, ward seiten der Mitglieder der Kammer die Frage des Präsidenten:

„Nimmt die Kammer die Verfassung des norddeutschen Bundes, wie solche ihr mittelst Königlichen Decrets vom 29. April vorgelegt ist, unverändert an, und ermächtigt sie die Staatsregierung zur Ausführung der, in der Verfassung enthaltenen Bestimmungen, soweit es einer solchen Ermächtigung bedarf?"

einstimmig bejaht. Durch diesen Beschluß waren alle Bedingungen erfüllt, welche die Anerkennung der Reichsverfassung für das Königreich rechtsgültig machten.

Und nun — was haben wir verloren? Was haben wir erreicht? Diese Fragen treten gewiß ernst bei Beendigung eines Buches an den Verfasser heran, der sich ehrlich mühte, Thatsachen richtig, ja, oft actenmäßig, darzustellen. Sein Urtheil kann und wird nicht das aller Leser sein, aber diese müssen schon die Güte haben, es als das seinige anzuhören. — Als er das Buch zu schreiben begann, war vom Einberufen des Reichstags wohl die Rede, doch dieses noch nicht erfolgt. Die später kommenden politischen Verhältnisse, die für die künftige Neugestaltung Deutschlands von derselben Wichtigkeit sind, wie vielleicht die Reformation, wie für Frankreich die Revolution, rissen den Verfasser hin, auch die politischen Verhältnisse volksthümlich zu schildern, und er hatte aus guten Quellen geschöpft. — Das ganze Buch ist ja nicht zur Befriedigung der Neugierde, sondern zur Erkenntniß der Wahrheit geschrieben, und da die Wahrheit nicht immer süß ist, so mag der Leser das Bittere mit hinnehmen, was dem Verfasser, sagen zu müssen, gewiß noch bitterer war.

Fragen wir nochmals: Was verlangte Preußen, allerdings

Digitized by Google

ohne jede Berechtigung, nur auf das Recht des Stärkeren pochend von uns? Die sächsischen Truppen sofort auf den Friedensstand zu stellen, während es kriegsgerüstet an unseren Landesgrenzen stand. Beistimmung zu Einberufung eines deutschen Parlamentes, sobald Preußen die Wahlen ausschriebe. Das Erstere konnte damals unmöglich geschehen; denn wenn es in der Nachbarn Palästen brennt, so schafft man Wasser in die kleine Hütte, welche zwischen diesen steht, erstens, um sich zu retten, und zweitens, um nicht den Vorwurf zu erhalten, man habe nicht die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln gebraucht, die kleine Hütte zu erhalten. Freilich muß man sein Mobiliar retten, will man nicht, daß es der einstürzende Palast zertrümmere; aber der Hüttenverwalter darf auch nicht das Holz herzutragen helfen, um einen derselben niederzubrennen, mindestens darf er sich dann nicht beklagen, wenn herabfallende Steine ihn zertrümmern. Ist er aber ein gewandter Kletterer, und versteht es, sich aus der halb verschütteten, durch seine Schuld verschütteten Hütte, auf die Firsten des zwar schwankenden, aber immer noch stehenden Nebenpalastes zu retten, und von oben, von diesem erhabenen Standpuncte aus, den Verfall seiner früheren Wohnung anzusehen, sich darein zu fügen, statt in einer Hütte, in einem Palaste zu wohnen, so ist er eben ein Mann, der sich in die Verhältnisse nicht blos zu schicken, sondern sie sogar zu benutzen weiß. So that Herr Staatsminister von Beust, und hatte im ersten Falle recht, was Sachsen, im zweiten, was seine eigne werthe Person betraf.

Bei dem Brande ist es aber eine Nothwendigkeit, zu wissen, woher der Wind weht, woher die Gefahr droht, und eher die Gefahr zu fürchten und ihr entgegenzutreten mit einigen Wassertöpfen, die man auf das Dach der Hütte gießt, als sich auf eine Feuerwehr zu verlassen, die lange noch nicht herankommen kann. Das Schlimmste aber ist, wenn der Hüttenverwalter selbst davon läuft, um jene herbeizuholen, und während dieser Zeit die Wohnung dem Brande preisgiebt! Es kam der Brand über die Hütte zwischen den Palästen, über Sachsen zwischen Oesterreich und Preußen, den vergleichsmäßigen Palästen, und der Hausmann

Digitized by Google

irrte sich, ging den falschen Weg, weil er sich mit des Nachbars Hausmann nie vertragen konnte — — doch lassen wir dieses Gleichniß, das ebenso bitter, als wahr ist. —

Man war in Sachsen zu weit gegangen, hatte sich zu tie mit Oesterreich eingelassen, als daß man auch die zweite Forderung hätte erfüllen können. Nebenbei war es ganz gegen die Bestimmungen des alten Bundes, ein auf directe Wahlen gegründetes Parlament neben sich zu haben; denn das wäre sein sicherer Untergang gewesen. Ueberdies glaubte aber auch Niemand an die wirkliche Erfüllung dieser Forderung; denn welcher Nichtpreuße hätte es dem Grafen Bismark zugetraut, daß dieser einen Reichstag, hervorgegangen aus freien Wahlen, über den Gesetzentwurf für den norddeutschen Bund werde berathen lassen, welchen er und die Gesandten seiner Verbündeten entworfen hatte? Wer konnte dem Manne ein so kühnes Experiment zutrauen, oder glauben, er werde nicht bei der geringsten Gelegenheit des Widerspruches ein solches Parlament heimschicken, wie er ja die preußischen Kammern wiederholt aufgelöst hatte? —

Man glaubte eben Preußens Forderungen aus Rücksicht gegen den alten Bund nicht annehmen zu können, und was man ihm abgeschlagen, das und noch mehr erzwang es nach dem siegreichen Feldzuge. Wir Sachsen hatten nur die Wahl, den Druck des norddeutschen Bundes auf uns zu nehmen, oder, gleich Hannover und anderen, eine rein preußische Provinz zu werden. Viel, unendlich viel an Geld und Blut kostet uns diese ganze Umwälzung; sie kostet uns eben jetzt und für immer unsere staatliche Selbstständigkeit. Denn eine solche ist nur noch scheinbar vorhanden, wenn dem Landesherrn die bewaffnete Gewalt, das Heer, genommen ist, und dieses einem andern Fürsten auch Gehorsam geschworen hat, der viel mächtiger, und nebenbei Bundesfeldherr ist. Scheinbar ist nur noch die Selbstständigkeit, wenn jener Bundesfeldherr das Recht hat, jederzeit Truppen anderer Bundescontingente nach Sachsen zu verlegen, wenn jetzt noch preußische Truppen die einzige Festung des Landes, Königstein, mit besetzen, diese Festung, der letzte Zufluchtsort für unsere

Schätze, für unsere Königliche Familie, unter preußischem Commando steht. Wer die Macht mir nimmt, der nimmt mir auch die Freiheit des Handelns, und besser ist es, in einer kleinen Hütte als Eigenthümer wohnen, als im Palaste als Miethsmann.

Wir haben dem norddeutschen Bunde nur Geld und Soldaten zu stellen; und wenn dies auch der Macht desselben unentbehrlich ist, so schwächt es uns Sachsen um so mehr, als unserem Landesherrn und Landesvater die Macht über beides genommen ist. — Dieses ungeheure Opfer seiten desselben kann nur durch die Bedeutung, welche Norddeutschland im europäischen Völkerverbande jetzt einnimmt, einigermaßen ausgeglichen werden. Denn Norddeutschland ist jetzt ein reiner Militairstaat, und die Träume von Volksheer, welche unwissende Demokraten dem Volke vorpredigten, und ihm in Gestalt von Turn-, Wehr- und Schützenfesten, als die besten Recepte zu einem solchen, anpriesen, sind in Erfüllung gegangen, wenn auch in ganz anderer Weise, als es diese wünschten. Volksheer, ja, das ist das Norddeutsche in jeder Beziehung; denn jeder Mann muß dienen, freilich ernst und fest im geregelten Heere, unter strenger Disciplin und Subordination, nicht das Soldatenhandwerk so nebenbei betreiben. Dabei ist es politischen Wühlereien und Agitationen vollständig entzogen, und ist ebenso furchtbarer Gegner innerer Umwälzungen, als äußerer Feinde. Wenn man bedenkt, daß das norddeutsche Bundesheer 13 Armeecorps zählt, deren jedes aus 2 Infanteriedivisionen, 4 Brigaden, 8 Regimentern, 24 Bataillonen, jedes zu 1002 Mann, besteht, also nebst einem ebenso starken Jägerbataillone — in Sachsen bei dem 12. sind sogar 2 — mithin 25,015 Mann Infanterie zählt, ferner 1 Reiterdivision mit 2 Brigaden, jede Brigade zu 3 Regimentern, das Regiment zu 5 Schwadronen à 150 Mann, also 4500 Mann Cavalerie, überdem eine Artilleriebrigade mit 96 Feldgeschützen — wir sagen, jedes dieser 13 Armeecorps, ohne den Anschluß der süddeutschen Staaten, so wird es einer anderen Großmacht allein nicht möglich sein, mit nur dem geringsten Aussicht auf Erfolg die äußerste Sicherheit des norddeutschen Bundes zu bedrohen. Der Landwehr haben wir hierbei noch gar nicht gedacht.

Digitized by Google

Daß aber ein so starkes Heer enorme Kosten verursacht, daß es dem Volke viel Arbeitskräfte entzieht, ist ganz unzweifelhaft, und um den Kammern der einzelnen Länder jedes Bewilligungs-, ja Besprechungsrecht, ein- für allemal zu nehmen, haben sie von 100 Mann der Bevölkerung 1 zu stellen und für den Kopf — nicht für den Mann — jährlich 225 Thaler zu zahlen. So besagt es die Reichsverfassung. Hierdurch ist den Abgeordneten der einzelnen Staaten bei ihren Landtagen ein weites Feld abgeschnitten, auf welchem viele derselben gewöhnt waren, ihre Beredsamkeit zu zeigen, um in das Militairwesen hineinzureden, von dem sie sehr oft soviel als Nichts verstanden. Die Soldaten werden sich im Allgemeinen darüber freuen, daß sie solcher Oberaufsicht nicht mehr unterworfen sind. —

Wir sagten, die Selbstständigkeit Sachsens sei der Hauptsache nach verloren gegangen; als zweiten Grund hierfür führen wir die Uebergabe der Staatstelegraphen an Preußen, sowie die Oberaufsicht über die Posten an. Was dem einzelnen Menschen die Sprache, das ist im modernen Staatsleben Post- und Telegraphenwesen. Ein Stummer wird unter allen Verhältnissen kein selbstständiger Mensch sein, ebenso wenig kann es der Staat sein, dem man die nothwendigsten, raschesten Verbindungsmittel nimmt. — Jede abgesonderte Depesche unterliegt jetzt in Sachsen der Aufsicht preußischer Beamten, und unsere, mit so großen Kosten hergestellten Telegraphenanstalten, sind preußisches Regel geworden. Bei der Post haben wir etwas weniger, wenn auch immer genug, verloren; denn ein Anschluß oder Abschluß mit einem anderen Staate kann nicht mehr von uns, er kann nur von Berlin aus erfolgen. —

Was den Punct betrifft, daß Preußen die gesammte politische Vertretung, sowie die äußere Politik der norddeutschen Bundesstaaten übernommen hat, so ist dies für den norddeutschen Bund selbst sehr segensreich, dem einzelnen Staate aber ist jede politische Verbindung nach Außen abgeschnitten, und er in dieser Beziehung vollständig auf Preußen angewiesen. Aber auch viele Keime des Guten trägt die neue Reichsverfassung in sich; denn endlich

Digitized by Google

wird, bei kräftiger, einheitlicher Leitung, bei gutem Willen der Einzelnen, Deutschland eine Macht werden, welche eine entscheidende Stimme im Rathe der Staaten Europa's sprechen wird, was es wohl früher immer beanspruchen, aber nie ausführen konnte. —

Werfen wir noch im Scheiden einen Blick auf Oesterreich, wo der frühere Staatsminister des Königreichs Sachsen die Staatsmaschine leitet, der Herr Baron von Beust, so wünschen wir ihm ebenso viel Glück dazu, als er Geschick und Talente hat. Herr von Beust ist ein Segen für ein großes Reich, war zuletzt ein Unglück für uns Sachsen, weil er die Verhältnisse doch nicht klar genug kannte, und sein Entgegentreten gegen Preußen bei aller und jeder Gelegenheit doch zu auffällig war. Ob, wenn an der Stelle des Grafen von Bismark, er nicht ähnlich gehandelt haben würde, lassen wir dahingestellt, um so mehr, als man bedenken muß, daß die Neigungen des Herrn von Beust gegen Jenen sich immer und bei jeder Gelegenheit wiederholten. Herr von Beust hat die große und schwere Aufgabe, ein einiges Oesterreich zu gründen, den Haß der verschiedenen Nationen, welche den Kaiserstaat bilden, auszugleichen, die Geistlichkeit, die katholische, in die ihr gebührenden Schranken zurückzuweisen, den Ansprüchen des hohen Adels entgegenzutreten, und sehr üble Geldverhältnisse zu ordnen. Als Fremdling in einem Lande, dessen Staatsreligion er nicht einmal angehört, wo er es sich gefallen lassen muß, daß ihn jeder Katholik, seiner Lehre nach, als der ewigen Verdammniß verfallen, betrachten muß, ist seine Aufgabe gewiß eine beinahe übermenschliche; doch die Uebernahme derselben zeigt, daß Herr von Beust vor dem Schwierigsten nicht zurückbebt. Möge die Zukunft seine Mühen belohnen, möge er ein kräftiges, durch und durch gesundes Oesterreich stiften und begründen! Es fehlt ja in dessen Ländern nicht am Material dazu, sondern rein nur an der richtigen Verwendung desselben.

Wenn auch jetzt getrennt, so kann doch einst eine Stunde schlagen, wo ein mächtiges Band alle deutschen Völker um-

Digitized by Google

schlingt. So große Bewegungen, wie die des Jahres 1866, haben nie mit einem Jahre abgeschlossen, und die Geschichte lehrt nur zu oft, daß die Nachwehen nicht ausblieben. Jetzt sind wir Norddeutschen ein bis an die Zähne wohlgerüsteter Militairstaat; unsere constitutionellen Versammlungen haben, strenge genommen, über Nichts mehr zu bestimmen, als darüber, wie die nothwendigen, vom Bunde verlangten Steuern aufzubringen sind; ob diese geboten sind oder nicht, darüber müssen sie schweigen. Der Reichstag wird ihnen nach und nach gleiche Rechtspflege, gleiche Münzen, Gewichte und Längenmaaße vorschreiben, kurz, die goldene Zeit der Abgeordneten der Mittel- und Kleinstaaten scheint uns ein- für allemal verloren zu sein.

Möchten sie dies selbst erkennen, möchten sie selbst den Census, sowie die indirecten Wahlen und die Diäten oder Tagegelder abschaffen, früher oder später dürften sie doch dazu gezwungen sein. Gott gebe uns vor Allem ein einfaches, klares Gesetzbuch für ganz Deutschland, in Folge dessen man nicht bei Verfolgung seines Rechtes so großen Kosten, so vielen sogenannten Rechtsmitteln der Advocaten ausgesetzt ist! Er lasse in ganz Norddeutschland nicht mehr derselben bestehen, als in Preußen normalmäßig sind; und wenn Graf Bismark das durchsetzt, so kann man dafür stehen, daß er sich in den Herzen der Sachsen ein großes Andenken sichert, daß er uns eine Wohlthat erweist, die nie vergolten werden kann. Wenn man uns die Soldaten, die Telegraphen nahm, warum nicht auch zwei Drittheile unserer Advocaten, deren wir wirklich recht gut entbehren können?! —

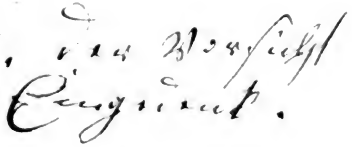
Doch Gott mag Sachsen ferner schützen! Und als Schluß setzen wir die Devise, welche Se. Majestät der König Johann angenommen:

Providentiae memor!

Druck von F. W. Gleißner in Plauen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google



Digitized by Google

+ C A 5601/48 + 167

C 1 VI 58
8386

M, 20 kolor.
Lithographien
in 3 Skizzen

Digitized by Google

Digitized by Google